

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Synode von Wisconsin
und anderen Staaten.

Redigiert von der Fakultät des Ev. Luth. Seminars
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,
so seid ihr meine rechten Jünger, und
werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird euch frei machen.“

Joh. 8, 31. 32

Preis per Jahrgang \$1.50.

Jahrgang 17.

1920.

Inhaltsverzeichnis zum 17. Jahrgang.

Abhandlungen.	Seite.
Der Gedankengang von Jesaias II. Aug. Pieper.....	1
Die lutherische Kirche Deutschlands in der Rekonstruktion. J. Schaller.....	31
Die Wichtigkeit der Hebung unsers höheren Schulwesens im Hinblick auf den unchristlichen Geist der Staatsanstalten. Joh. Meyer.....	55
Deutschlands Zusammenbruch und die Lutherische Kirche. Aug. Pieper.....	104
The Nature, Origin, and Effects of Saving Faith. J. Schaller.....	129
Zum Kampf um die freie christliche Schule. Aug. Pieper.....	177
Ein zeitgemäßes Wort für die Diener am Wort. C. M. Zorn.....	198
Der Kampf um die Schule in Deutschland. J. Schubert.....	216
Röm. 1, 17 und 18. (Eröffnungsrede.) Joh. Ph. Köhler.....	241
Adiaphora im Leben eines Pastors. D. Henjel.....	254
Die Heiligung geschieht nicht mit Hurra. Joh. Ph. Köhler.....	279
 Nekrologisches.	
† Professor Johannes Schaller. † Aug. Pieper.....	97
† Professor Hermann Meyer. † Aug. Pieper.....	102
 Verschiedenes.	
Ein Unterschied, den man sich leicht merken kann.....	30
Schule.....	67
Eben Hedin als Christ.....	67
Präsidentenschaftskandidat Cor.....	197
 Kirchengeschichtliche Notizen.	
Deutschlands Fall und Auferstehen.....	68
Unmißverständliche Klarstellung in Sachen des National Lutheran Councils zur Notwendigkeit geworden.....	71
Protokoll über die Verhandlungen, wie sie zwischen Vertretern der Buffalo = Synode und der Iowa = Synode zwecks Annäherung geführt wurden.....	78
Der Papst und die neue Weltgeschichte.....	79
Die protestantische Kirche in Belgien.....	80
Jesuitenniederlassungen in Deutschland.....	81
Eine traurige Äußerung der National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare.....	81
Ein Blick in die Zukunft.....	83
Dem Reichsverderber und gegenwärtigen Finanzminister Erzberger usw.....	84
Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren hielt die Generalsynode der französisch = lutherischen Kirche usw.....	84
Fredrick Joseph Kinsmann, bisher Bischof der Episkopalkirche für den Staat Delaware usw.....	85

Zu den unzähligen Greuelthaten, welche die rote Garde in Finnland verübt hat, usw.	85
Die lutherische Synode von Georgia.	85
Lutheran Brotherhood of America.	86, 227
Decision of the Supreme Court of Nebraska in re: Siman Law.	172
Ein Laie über moderne Predigten.	174
† Professor Reinhold Pieper. †	175
Wie sich in dieser Rekonstruktionszeit in lutherischen Kreisen Deutschlands usw.	230
Aus der baltischen Märtyrerkirche.	231
Nachdem kürzlich die Presbyterianer sich vom Inter-church World Movement usw.	234
über die Forderungen, die lutherische Kreise Deutschlands bezüglich der Schule usw.	234
Schutz der Kirchenschulen.	236
Der Lutherische Bund.	306

Büchertisch.

Die staatlichen Umwälzungen der Gegenwart im Lichte des Wortes Gottes. H. Eifmeier.	87
Ahmednagar und Golconda. A. Depfe.	87
Jesajas II. Aug. Pieper.	88, 237
Schulpredigt über Matth. 28, 18—20. Hermann Gieschen.	88
Creation Ex Nihilo. By L. Franklin Gruber.	88
A Plea for Greater Unity. By Seth Gorham Gilkey.	88
New Gospel Selections. By R. C. H. Lenski.	91
God Bless Our Parochial Schools. By N. J. Bakke.	92
The History of the Passion and Death of Our Lord and Savior Jesus Christ.	92
Endorsements of the Principles Underlying the Religious Week-Day School by American Educators, Editors, and Statesmen. Collected by Th. Graebner.	92
Northwestern Sunday School Lessons. By O. Hagedorn and Chas. G. F. Brenner.	93
Schools and the Christian School. By Henry C. Haithcox.	93
Man and His Education. By Henry G. Haithcox.	94
Brief Explanation of Luther's Small Catechism. By P. H. Ristau.	95
Principles of Expressive Reading. By Olaf Morgan Norlie.	95
Vesper Sermons.	95
Schrift und Bekenntnis.	175
Wir deutschen Christen im Leiden und Tun. D. Fr. Gashagen.	176
Evangelisch = Lutherisches Zeitblatt.	236
Die Psalmen. Carl Mantzen = Zorn.	313
Lutherisches Jahrbuch. Dr. Gerh. Kropatschek.	317
Märtyrer. P. D. Schabert.	320

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 17.

Januar 1920.

No. 1.

Der Gedankengang von Jesaias II.

Es gibt zwei Bücher von allerhöchster Bedeutung im Alten Testament: die Thora Moses und der Prophet Jesaias. Ersteres erzählt uns die Gründung des Reiches Gottes im Volk Israel, letzteres kündigt uns die Zerstörung der israelitischen Volkskirche und die Gründung einer neuen Kirche der reinen Geistlichkeit an. Zwar ist dies der eigentliche Inhalt aller prophetischen Schrift; aber bei keinem Propheten ist es das so zum Bewußtsein gekommene, spezifische und alleinige Thema wie bei Jesaias, und keiner handelt davon mit solcher Klarheit und in solcher Vollständigkeit wie er. Wir haben den Propheten in einem Doppelbuch. Der zweite Teil ist der bei weitem wichtigere und großartigere. Er handelt ganz und gar von der Kirche der Zukunft, von dem neutestamentlichen und ewigen Heil unter dem Heiland, dem „Knecht des Herrn“. Er besteht nicht wie der erste Teil aus einzelnen Reden, er ist eine einzige große, sorgfältig ausgearbeitete, sehr künstlich zusammengefügte schriftliche Abhandlung in dichterischer Form der Rede. Jesaias II gehört zu den schwierigen Büchern des Alten Testaments, ja ist nach Hiob das schwierigste; nicht sowohl der Grammatik nach; die beherrscht heutzutage jeder Professionist mehr oder minder; sondern einerseits wegen seiner Darstellung geistlicher, neutestamentlicher Dinge unter alttestamentlichen Anschauungen und in dichterisch bildlicher Form, andererseits — und dies ist die Hauptschwierigkeit — wegen der überaus künstlichen und künstlerischen Komposition — der Disposition des Buchs. Die gibt der Prophet im großen gleich zu Anfang selbst an, und zwar nicht nur nach den Gegenständen, die er behandeln, sondern auch nach den

Gesichtspunkten, unter denen er sie darstellen will. Erst an letztere gehalten erscheinen erstere in ihrem vollen Licht. Aber die Disposition erstreckt sich weiter ins einzelne hinein. Das Buch ist durchweg trilogisch angelegt. Das Thema ist ein dreifaches. Jedes Thema ist aber wieder dreifach geteilt, besteht aus drei Gruppen von Einzelabhandlungen, die durch einen besonderen Gedanken zusammengehalten werden. Jede Gruppe besteht aus drei Kapiteln, deren jedes einen besonderen Gedanken verarbeitet. Das Kapitel endlich ist aus zwei oder mehr kleineren oder größeren Gedankenkomplexen zusammengesetzt. Zu alledem ist eine klare Vorwärtsentwicklung der Gedanken durch das ganze Buch hin wahrnehmbar, und zwar im großen wie im kleinen. Es handelt im ersten großen Teil von der Erlösung des Volkes Israel aus Babel, im zweiten von der Erlösung von der Sündenschuld, im dritten von der geistlichen und ewigen Erlösung. Es beginnt mit der unvergleichlichen Macht und Weisheit des Herrn zur Erlösung seines Volks und schließt mit der Seligkeit der Geretteten und der Verdammnis der Gottlosen. In dem ganzen Buch ist alles — bis auf die einzelnen Sätze — so fest aneinander gefügt, daß man schier nirgends einen Vers missen kann, ohne den Zusammenhang zu verlieren. Es ist ein Buch, das nicht auf einmal entstanden sein kann; der Prophet muß monate-, vielleicht jahrelang daran gearbeitet haben, wenn der Heilige Geist ihm nicht alle Gedankenarbeit daran erspart hat. Er hat aber damit auch etwas zustande gebracht, das — schon allein als Geistesprodukt genommen — nach Inhalt und Form seinesgleichen nicht hat in der ganzen Heiligen Schrift, außer etwa am Buche Hiob, das mit ähnlicher Sorgfalt und Kunst zusammengesetzt ist.

Darum gehört zur vollen, reifen Erkenntnis von Jesaias II die Kenntnis der Disposition und deren Ausführung, des logischen Zusammenhangs der einzelnen großen und kleinen Redestücke, des Gedankenverlaufs. Wer nur Einzelnes und Abgerissenes aus einem Buch weiß, weiß wenig genug; erst die Kenntnis des ganzen Buchs als einer so und so ausgeführten Gedankeneinheit führt zur geistigen Beherrschung des Inhalts und zu der Meisterschaft, die jeder öffentliche Lehrer des Evangeliums besitzen muß. Die Gewinnung einer solchen Erkenntnis ist aber in Jesaias II oft recht schwer, was das logische Zueinandergreifen der einzelnen Kapitel und ihrer konstituierenden Teile angeht. Oft ist der die einzelnen Stücke verbindende Gedanke klar genug, z. B. in 40, 12—31. Das

Stück besteht aus drei kleineren, die durch einen Rehrvers von einander abgegrenzt sind. Der steht in Vers 18 und 25 und enthält den alle drei Stücke zusammenhaltenden Gedanken: „Wem wollt ihr denn Gott (mich) vergleichen?“ Die unvergleichliche Größe des Herrn an Macht und Weisheit ist der das Ganze beherrschende Gedanke. Im einzelnen wird dies so ausgeführt, daß 1) schon kein Mensch auch nur Gottes Werke, viel weniger seinen Verstand ermessen kann, V. 12—14; 2) daß alle Völker zusammengenommen nichts vor ihm sind und ihm nicht einmal ein seiner würdiges Opfer zu bringen vermögen, V. 15—18; 3) daß er den erst von Menschenhänden gefertigten Götzen gegenüber der Gründer und Herrscher Himmels und der Erde ist, V. 19—22; 4) daß er auch die Regenten der Erde in seiner Gewalt hat, V. 23—25; 5) daß er selbst das Sternenheer regiert und dabei auch des einzelnen nicht vergißt, V. 26, worauf dann die folgenden Schlußverse die Anwendung auf Israel in seinem Elend bringen. — Schwieriger ist schon die logische Anreihung des nächsten Kapitels, das aus drei inhaltlich verschiedenen Stücken besteht. Das erste, 41, 1—7 stellt uns den Herrn in einem Rechtsstreit mit den Heiden über die Frage begriffen vor Augen, wer einen (noch garnicht näher bezeichneten) kommenden Helden erwecken und ihn zur Völkergeißel machen werde, — worauf die Heiden verwirrt in Schrecken geraten und einander beim Waffenschmieden Mut einzusprechen suchen. Im nächsten Stück, 41, 8—20, wendet sich der Herr mit der Tröstung an sein Volk, es brauche sich nicht zu fürchten, denn er wolle es mächtig machen, seine Feinde zu zerdreschen, und werde für die Verschmachtenden die Wüste zu einem lieblichen Gefilde machen, worauf endlich in dem letzten Stück, V. 21—29, der Herr den Heidengötzen spottend sagt, sie vermöchten nicht nur nicht etwas vorauszuverkündigen, sondern überhaupt nichts zu tun; er aber wolle jenen Helden erwecken und verkündige das jetzt seiner Stadt Jerusalem im voraus. — Die Frage ist jetzt: Durch welchen Gedanken stehen diese drei Stücke mit einander und mit dem vorigen Kapitel von der unvergleichlichen Macht und Weisheit Gottes in Verbindung? Antwort: durch denselben Gedanken, der 40, 12—31 beherrscht: die unvergleichliche Macht und Weisheit des Herrn. V. 1—7 zeigt er an einem besonderen Fall die schon 40, 15—17 und 23 ausgesprochene Wahrheit, daß die Heiden nichts vor ihm sind und daß er die Fürsten der Erde stürzt, wie

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

er will. In dem Passus B. 8—20 lehrt er, daß eben um deswillen Israel sich nicht zu fürchten brauche, denn er stehe ihm bei, wolle es zum Besieger der Feinde machen und sein Elend in lauter Glück kehren. Und im letzten Stück, B. 21—29, ist es wieder der Gedanke, der schon in 40, 19—21 abstrakt gegeben war, daß die Heidengötzen nichts sind, er aber der allwissende und allmächtige Gott sei, der alle Menschengeschlechter hervorrufe, jenen Helden kommen lasse und Jerusalem das im voraus verkündige. Auch das nächste Kapitel, das einen andern Knecht des Herrn, seinen wahren, großen Erlöserknecht, Christum, einführt, steht noch unter demselben allgemeinen Gedanken der Übermacht des Herrn über alles, wie gleich das 'ethmogh-bo („den ich erhalte“) des ersten Verses und Vers 4 („er wird nicht verhauchen noch zerbrochen werden“ — Luther leider: „er wird nicht mürrisch noch greulich sein“) zeigen. — Doch diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß das Buch von einer strengen Disposition beherrscht wird. Diese überall aufzufinden, ist die Hauptschwierigkeit bei der Exegese desselben. Deren Nachweis ist aber auch eine ihrer Hauptaufgaben. Die moderne ungläubige Jesaiasexegese gibt sich mit dieser Aufgabe nicht nur nicht ab, sondern weist sie geradezu von sich, weil sie das Buch für keine literarische Einheit, sondern für ein Sammelfurium von Einzelweisfagungen von „Propheten“ aus sehr verschiedener Zeit hält, das später zu einem Ganzen — oft unglücklich genug — zusammengestoppelt sei. Auch die meisten gläubigen Kommentare erfüllen diese Aufgabe nicht gehörig oder bestimmen häufig den herrschenden Gesichtspunkt ganz undeutlich oder geradezu unrichtig, — was man hie und da auch von Delitzsch sagen muß. Der Unterzeichnete, dessen Kommentar zu Jesaias II eben die Presse verlassen hat, nimmt nicht in Anspruch, in der Angabe der Gesichtspunkte absolut überall das Richtige getroffen zu haben, aber er hat sich wenigstens die allergrößte Mühe genommen, sie richtig zu bestimmen, und hat das zu einer Haupteigentümlichkeit seiner Arbeit gemacht. Ich habe das so ausgeführt, daß ich jedem größeren und kleineren Stück seine eigene,

den Gesichtspunkt angegebende Überschrift an den Kopf gestellt habe. Außerdem habe ich dann das so gewonnene Inhaltsschema dem Buch noch einmal besonders beigegeben. Aber auch abgesehen von dem Kommentar lohnt es sich wohl der Mühe — für alle, die den Kommentar gebrauchen werden, als Vor- und Begleitstudium; für solche, die ihn nicht anschaffen, als gefondertes Studium —, die Gedankenentwicklung von Jesaias II einmal besonders darzustellen. So mancher unter uns hat in jüngster Zeit einen neuen Anlauf zum gründlichen Bibelstudium gemacht. Die hier folgende Arbeit möchte jedem, dem an der gründlichen Erfassung dieses neben der Genesis wichtigsten Buches des Alten Testaments etwas liegt, Sandreichung leisten.

* * *

Der große Gedanke des gesamten Jesaiasbuchs ist — ganz nach der Art dieses Propheten — an den Anfang gestellt, in Kap. 1 gegeben: Israel ist vom Herrn abgefallen und bis auf einen kleinen Rest wie Sodom und Gomorra rettungslos in die Sünde versunken, darum muß der Herr mit Gericht kommen. Das soll darin bestehen, daß er die Unheilbaren verwirft und seinen Feinden preisgibt, die Befehrbaren aber durch „Recht und Gerechtigkeit“ (B. 27), d. h. durch die alte, Israel geschworene Bundesgnade, rettet.

Mit der Ausführung des ersten Gedankens (dem Gericht über die Abgefallenen) beschäftigt sich die erste Hälfte des Buchs, Kap. 1—39. Nicht zwar so, daß der zweite Gedanke nicht mitbehandelt werde; er wird tatsächlich in ziemlicher Ausführlichkeit und mit großem Nachdruck behandelt, wie ein Blick in 2, 2—5; 4, 2—6; 7, 14—16; 9, 1—7; 10, 20—34; Kap. 11; 12; 24—27; 28, 16. 17; Kap. 32; 33, 15—24; Kap. 35 sofort zeigt. Aber der Gedanke vom Gericht ist durchaus vorwiegend und gibt der ganzen Darstellung die Form und den Charakter. Wird doch auch die Mission des Propheten in Kap. 6 dahin bestimmt, daß er dies Volk als ein verworfenes verstoßen soll. Und wie es mit der Klage über den unheilbaren Abfall Israels beginnt, so schließt es mit der Ankündigung „Nach Babel!“

Der zweite Teil, Kap. 40—66, hat es wesentlich mit der Rettung des zu erhaltenden Rests zu tun. Auch hier ist in der Tat noch viel vom Gericht über die ungläubige

Waffe die Rede, und zwar bis zum letzten Ende hin; aber die Rettung des Rests spielt hier dieselbe Rolle wie im ersten Teil das Gericht. Rettung, Wiederkehr, Heilung, Neugründung, Verherrlichung der Frommen sind die hier immer wiederkehrenden, die Form der Ausführung bestimmenden, alles beherrschenden Begriffe. Und zwar handelt es sich, wie im obigen angedeutet ist, nicht um die bloße Rettung, bloße Wiedereinsetzung in die vorigen Verhältnisse, sondern um Besserung aller inneren und äußeren Umstände, um eine Erneuerung zu einem vollkommenerem Stand, ja um eine schließliche vollkommene Verherrlichung des Volks. Wollte man dem Buch einen seinem Inhalt genau entsprechenden Titel geben, so müßte er lauten: „Die vollkommene zukünftige Verherrlichung des Volks Gottes.“

Diese Idee wird nun in drei großen Abschnitten in dreifacher Bestimmtheit, jedesmal von einem andern Gesichtspunkte aus, entwickelt.

1. Summarische Inhaltsangabe der drei Abschnitte.

Der erste Abschnitt, Kap. 40—48, faßt die historisch zunächst liegenden Verhältnisse der Zukunft ins Auge, das Babylonische Exil, das dem Volk am Schluß des ersten Teils (Kap. 39) in Aussicht gestellt war, und verkündigt — sich mitteilen in das Exil hineinversetzend — den Untergang Babels und Israels Erlösung und Zurückführung in die Heimat, die wiederhergestellt werden soll. Das große Werkzeug des Herrn zur Ausführung dieses Werks ist der zukünftige große Siegesheld Koresch (Cyrus). Wohl zu beachten ist jedoch, daß schon in Kap. 42 ein „Knecht des Herrn“ von ganz anderer Art und andern Amt, als Koresch es ist, eingeführt wird, der das „Recht“, d. i. das Gnadenrecht des Herrn, unter den Heiden gründen und zum Bund, d. i. zum Bundesausrichter, für Israel werden soll. Damit wird angedeutet, daß es sich dem Herrn um größeres handelt als um die leibliche Erlösung seines leiblichen Volks aus Babel, nämlich um die Erlösung seiner gesamten aus Heiden und Juden bestehenden Gemeinde der Zukunft aus dem Kerker der Sünde.

Und das wird deshalb der Gegenstand der Weissagung des

zweiten großen Abschnitts, der Kap. 49—57. Gleich Kap. 49 führt diesen Knecht des Herrn in eigener Person redend wieder vor und läßt ihn seine Person, seine Aufgabe und den Erfolg seines Wirkens selbst beschreiben. Koresch ist mit einemmal verschwunden, auch Babel wird nicht mehr erwähnt. Nicht mehr die Babylonische Gefangenenschar, sondern die Heiden und die in aller Welt zerstreute Diaspora Israels sind jetzt Gegenstand der Anrede und Empfänger der Verheißung von der zukünftigen Erlösung. Und diese Erlösung ist freilich auch noch eine Errettung aus der Gewalt der Feinde; aber einerseits werden diese Feinde garnicht näher bestimmt, andererseits ist die Errettung eine Erlösung von der Sündenschuld, die der Verbannung des zerstreuten Israel zu Grunde liegt. Diese Schuld sühnt der Knecht des Herrn und bewirkt dadurch die Rettung der Kinder Zions und die Befehrung der Heiden und das gemeinschaftliche Kommen beider nach Zion. Alle Bußfertigen ohne Unterschied werden dieser Erlösung teilhaftig, während die Abtrünnigen von derselben ausgeschlossen bleiben.

Im letzten Abschnitt, Kap. 58—66, stehen wir plötzlich wieder in Zion=Jerusalem. Es ist als sei das Volk aus Babel wieder zu Hause. * Aber die im ersten Abschnitt verheißene Wiederherstellung und Besserung der Verhältnisse ist noch nicht eingetreten. Darüber murren das Volk. Ursache davon ist aber: das Volk selbst ist nicht nur nicht gebessert, sondern bei aller Versunkenheit in Sünde und Abfall so selbstgerecht und ganz unheilbar, daß der Herr es vernichten muß und den frommen Rest kraft des mit ihm geschlossenen Geistes- und Gnadenbundes erlösen und herrlich machen will. Das Mittel zu dieser Gerichtshandlung und Erlösungsarbeit ist die durch den Heiligen Geist zu bewirkende Offenbarung der „Herrlichkeit des Herrn“, die Zion geistlich verklärt, die unheilbar Gottlosen von Zion ausscheidet, vernichtet und die bekehrten Heiden mit der Diaspora Israels zu einem ewigen Sabbat in Zion einführt.

So haben wir also das Thema „Die zukünftige Erlösung und Verherrlichung des Gottesvolks“ in dreifacher Ausführung: die Erlösung des alttestamentlichen Gottesvolks aus der Babylonischen Gefangenschaft durch Koresch, die Erlösung des

aus Juden und Heiden bestehenden Gottesvolks von der Sündenschuld durch den Knecht des Herrn und die durch den Heiligen Geist mittelst der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn zu bewerkstelligende Erlösung des Gottesvolks aus den Ketten des Unglaubens und dessen geistliche und ewige Verherrlichung.

Über den äußeren trilogischen Aufbau haben wir uns schon ausgesprochen. Hier sei nur noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Buch ein Stück Poesie ist und darum auch in den Formen der hebräischen Poetik, in den drei Arten des sogenannten **parallelismus membrorum**, dem Chiasmus, verschiedenem Zeilenrhythmus, der Palindromie etc. einhererschreitet und in den üblichen Redefiguren, der Metonymie, Synecdoche, Personifikation, Hyperbel, dem Vergleich und überhaupt in der Bildlichkeit so reich ist, daß man ganze Reden hindurch aus dem Wilde oder den Wildern nicht herauskommt. Ein eklatantes Beispiel dafür ist Kap. 60. Und nächst der Auffindung des logischen Zusammenhangs der Redestücke und Reden ist es gerade die üppige Phantasie des Dichterpropheten, die dem Erregten die eigentlichen Schwierigkeiten bereitet, zumal dort, wo er neuteamentlich oder ewig Zukünftiges naturgemäß in alttestamentlichen Anschauungen und Vorstellungen gibt.

Wir schreiten jetzt zur Entwicklung des Gedankenganges der drei Abschnitte im einzelnen.

2. Der Gedankengang im einzelnen.

Erster Abschnitt, Kap. 40—48.

Die Erlösung des alttestamentlichen Gottesvolks aus Babel durch Koresch.

Wenn man Jesaias II durchgearbeitet und die drei großen Abschnitte auf ihren zusammengefaßten Inhalt hin geprüft hat und dann wieder die Anfangsworte des ganzen Buchs ansieht, so wird man freudig überrascht durch die Tatsache, daß ja 40, 2 eine klare Inhaltsangabe der drei Abschnitte bietet. Der Satz „(Predigt ihr), daß ihre Ritterchaft ein Ende hat“ ist ja das Thema von Kap. 40—48; „daß ihre Missetat gesühnt ist“ von Kap. 49—57, „daß sie Zwiefältiges emp-

fangen soll um alle ihre Sünden“ von Kap. 58—66. Noch mehr überrascht die weitere Tatsache, daß die folgenden neun Verse 40, 3—11 zu je drei eigentlich Kommentare zu den obigen drei Themen, bezw. Gesichtspunkte sind, unter denen diese behandelt werden, oder der Art und Weise, wie jene sich verwirklichen sollen. Die Babylonische Gefangenschaft soll so zu Ende kommen, daß die Herrlichkeit des Herrn, d. i. seine Gewalt über alle Feinde und seine Gnadentreue gegen Israel, aller Welt offenbart werden wird. Darum soll sein Volk dem Herrn den Weg bereiten durch wahre Buße und ihn gläubig aufnehmen. Das ist nun tatsächlich die Struktur des ersten Abschnitts im großen. Ähnlich erklärt die Strophe B. 5—7 das zweite Thema. Die Missetat des Volks wird geüht, weil das Wort des in Abraham, Mose und David mit Israel gemachten Bundes ewig fest steht, unumstößlich ist kraft der Treue des Herrn, und alles Fleisch dagegen „Heu“ ist, d. h. es nicht zu hindern vermag, ja, obwohl auch das Volk Israel Heu ist und nichts dazu beitragen kann. B. 9—11 kommentieren die dritte Verheißung dahin, daß die Verherrlichung Zions durch die Erscheinung des Herrn in seiner Macht und Gnade (B. 9 ff., vgl. Kap. 60) zum Gericht an den Feinden und zur Begnadigung und geistlichen Erneuerung der Seinen gedeihen werde. So bildet also das erste große Stück des ersten Kapitels (40, 1—11) zugleich das Programm und die Einleitung zum ganzen Buch und im einzelnen zu den drei Teilen; zugleich ist es auch ein integrierender Teil des ersten Kapitels mit dem Inhalt: der Herr kommt gnädig und gewaltig zur Erlösung seines Volks.

Mit 40, 12 geht der Prophet an die Ausführung des Themas von Kap. 40—48 im einzelnen.

In der ersten Gruppe von drei Kapiteln (40. 41. 42) liegt es dem Propheten daran, das an seiner Errettung aus Babel verzagende fromme Volk mit der Machtherrlichkeit des Herrn zu trösten und es zu dem Glauben zu bewegen, daß der Herr stark und weise genug sei, sein Volk aus den Händen des anscheinend unüberwindlichen Babel zu erlösen. Der Gesichtspunkt ist ganz formell in B. 18 und dann wieder in B. 25 angegeben. Es ist die Unvergleichlich-

keit des Herrn an Macht und Weisheit. Schon seine großen Werke sind so gewaltig, daß ein Mensch sie nicht einmal ermessen, viel weniger seinen Verstand ergründen kann, B. 12—14. Gegen ihn gerechnet sind alle Heidenvölker zusammen genommen nichts, B. 15—17. Ebenso sind die von Menschenhand gemachten Heidengötter nichts. Die Fürsten und Großen der Erde stürzt er, wie er will; er führt das ganze Sternenheer allabendlich an das Himmelzelt hinaus und vergißt dabei nie einen einzigen. Mit welchem Recht — das ist nun die Anwendung — denkt denn sein Volk, daß es von seinem Gott im Stich gelassen sei? Er, der ewige, nie erlahmende, allweise und wachende Gott, kann und wird auch dem Ohnmächtigen Kraft im Überfluß geben, wenn er nur auf ihn harret.

In Kap. 41 wird die Macht- und Weisheitsherrlichkeit des Herrn in drei Strophen in verschiedenen Dingen erwiesen, wie wir das schon auf Seite 3 beispielsweise dargelegt haben. Die Heiden können keinen Gott aufweisen, der einen Siegeshelden heraufführe wie der Herr den Koresch, sie können sich vor einem solchen Helden nur fürchten. Israel aber kann getrost sein, denn derselbe Gott, der den Koresch heraufführen wird, wird sein Volk auch herrlich erretten, die Heidengötter können weder weisagen noch sonst etwas, der Herr aber offenbart den Koresch seinem Volk im voraus.

Kap. 42 steht unter demselben allgemeinen Gesichtspunkt der unvergleichlichen Macht des Herrn. Es führt den eigentlichen „Knecht des Herrn“ ein. Er ist ein ganz anderer Mann als Koresch, mit einer ganz andern Aufgabe. Der Herr hat seinen Geist auf ihn gelegt, damit er sein Gnadenrecht unter die Heiden bringe. Er wird keinen äußerlichen Rumor in der Welt machen wie Koresch, er wird mit Sanftmut einherfahren, er soll Bundesausrichter für Israel und das Licht der Heiden werden, den Menschen die Augen öffnen und sie wahrhaft frei machen. Das verkündigt der Herr jetzt im voraus. Und diesen Knecht, den Heiland der Heiden und Israels, will der Herr „erhalten“, ihn unüberwindlich machen, er wird das Gnadenrecht wirklich auf Erden etablieren. Er wird dabei nicht verhauchen noch ermatten, denn der Herr hat ihn „in Treuen“ berufen, er setzt seine Ehre dafür zum Pfande, B. 1—9. Darüber soll alle Welt den Herrn preisen. Denn der Herr wird nun die Feinde seines Volks dämpfen. Er hat

lange genug geschwiegen, jetzt will er mit *Macht* dreinfahren und alle Höhe darniederwerfen, die hilflosen Blinden aber (die noch von der Sünde gehaltenen Auserwählten) will er aus der Finsternis sicher zum Heil führen, B. 10—17. — Die folgende Strophe, B. 18—25, handelt im Gegensatz zu dem eben beschriebenen neuen Knecht des Herrn von dem bisherigen. *Israel* war bisher des Herrn Knecht zur Predigt des Evangeliums unter den Heiden. „Dies Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm verkündigen“, 43, 21. Darum trägt das Volk diesen Namen in Jesaias II noch immer, 48, 8; 43, 10; 44, 1. 2. 21 etc. Und so hier. Aber *Israel* ist diesem Knechtsberuf entfallen, untüchtig dazu, ist blind geworden. Es erkennt selbst den Rat und Willen des Herrn nicht mehr, obwohl der Herr es mit Offenbarung und Lehre schier überschüttet hat. Es hat sein Ohr gegen alles Gotteswort verstopft. Deshalb hat der Herr es im Zorn seinen Feinden zur Blünderung übergeben; und auch das vernehmen sie noch nicht.

Im zweiten *Cyklus*, Kap. 43. 44. 45, haben wir dasselbe Thema: Rettung aus Babel; aber der Gesichtspunkt wird ein anderer. Die Rede nimmt einen überaus herzlichen Ton an. Die Gnade, Liebe, das Erbarmen, die Treue des Herrn leuchtet, brennt schier aus jedem Satz heraus. Nachdem im ersten *Cyklus* die *Macht* herrlichkeit des Herrn dem Volk zur Gewähr für seine Erlösung gesetzt worden ist, tritt in diesem die *Gnaden* herrlichkeit als Bürgschaft für seine Erlösung auf den Plan. Die nimmt jetzt seine Macht in ihren Dienst.

Gleich Kap. 43 beginnt mit lauter *Liebesungen*. „Aber nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und der dich gebildet hat, *Israel*: „Fürchte dich nicht, ich erlöse dich, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Und so geht es fort bis ans Ende der ersten Strophe. Dazwischen immer wieder das „Fürchte dich nicht“ mit einer Fülle der herzlichsten Verheißungen von Erlösung, Schutz, Ver schonung, Sammlung. Besonders ist der Name, den der Herr sich schon 40, 25; 41, 14. 20 und hier in B. 3. 14. 15 beilegt, „Der Heilige *Israels*“, der noch oft wiederkehrt, zu beachten. Er bezeichnet den Liebes-eifer des Herrn für sein Volk gegen alle Feinde desselben. Darum enthält er für *Israel* den höchsten Trost. — Und nun werden in der nächsten Strophe, B. 8—21, selbst der blinde Teil *Israels* und die Heiden zusammen vor den

Herrn gefordert, um zu bezeugen, ob die Heiden und ihre Götter irgendeine Weissagung zum Beweise, daß die letzteren wirkliche Götter seien, aufzuweisen haben, und ob nicht vielmehr selbst das geistlich blinde, aber doch noch mit leiblichen Augen begabte Israel die ewige Gottheit und Heilandshaft des Herrn aus seinen Vorausverkündigungen und seiner Erfüllung derselben bezeugen müsse. So will auch jetzt der Herr als Israels gnädiger König Babel zerbrechen und, wie einst durch das Rote Meer, jetzt einen Weg nach Hause durch die Wüste machen für sein aus Babel zu erlösendes Volk. So will er sich das Volk wieder zubereiten, seinen Ruhm zu erzählen. Denn nicht — und damit beschäftigt sich die nächste Strophe, V. 22—28, — ist es Israels Verdienst, daß der Herr es rettet. Es hat sich nie um Gott bemüht mit kostspieligen Opfern, sondern hat im Gegentheil ihm nur Mühe gemacht mit seinen Sünden. Es ist von seinem ersten Vater Jakob her und in seinen besten Vertretern (m'lizejka, V. 27) ein Missetäter, weshalb der Herr heilige Fürsten entheiligen und Jakob dem Bann übergeben mußte. Aber er tilgt Israels Sünde um seiner selbst willen; aus Gnaden rettet er es.

Auch die zweite Rede dieser Gruppe, Kap. 44, beginnt wieder mit lauter Liebskosen und den tröstlichsten Verheißungen und hat das „Fürchte dich nicht“ mehrere Male. „So höre nun, mein Knecht Jakob, und Israel, den ich erwählt habe. So spricht der Herr, der dich gemacht und zubereitet hat, und der dir beisteht von Mutterleibe an: Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, und du Liebling (j'schurun), den ich erwählt habe.“ Letzterer Ausdruck ist unter den Rosenamen für Israel der seltenste und innigste; er kommt nur noch Deuter. 32, 15; 33, 5. 26 vor. Weil Israel dem Herrn dies alles ist, darum will er seinen Geist auf dasselbe ausgießen und es zu einem neuen, geistlich sprossenden Volk machen, das sich seinem Dienst eifrig weihet. Israels gnädiger König und Heiland ist der einzige Gott, der alleinige Vorausverkündiger der Zukunft, und außer ihm gibt es keinen Fels, d. i. keinen Zufluchtsort; darum soll Israel sich nicht fürchten, V. 1—8. — Wie nutzlos und nichtig ist dagegen aller Götzendienst! Die Götzendiener müssen stets in Furcht leben und schließlich zuschanden werden. Wie töricht sind darum die Götzendiener, die sich erst mit großer Kunst und Mühe aus Eisen oder

Holz einen „Gott“ verfertigen, der wie ein Mensch aussieht, und dann vor demselben Material, mit dem sie sich Feuer machen und ein Essen bereiten, als ihrem Gott niederfallen, ohne sich über ihre Torheit Rechenschaft zu geben, V. 9—20. — Dem gegenüber soll Israel bedenken, daß es als der vom Herrn ausgewählte Knecht von ihm nicht vergessen wird, sondern Vergebung der Sünden bei ihm hat, wenn es nur zu ihm zurückkehrt, V. 21. 22. — In der Gewißheit, daß die Erlösung schon so gut wie vollbracht ist, ruft der Prophet die ganze Natur zum Jubel und Lobpreis des Herrn auf, V. 23. — So soll nun Israel bedenken, daß der Herr als sein Erlöser und Bildner von Mutterleibe an, der Schöpfer aller Dinge, die falsche Kunst der heidnischen Wahrsager (über die ewige Herrschaft Babels, vgl. 47, 8. 12—15) zuschanden machen, das durch seine Propheten geredete Wort aber von Jerusalems Wiederherstellung bestätigen wird. Denn er, der einst das Rote Meer und den Jordan durch sein Wort versiegen ließ, will Koresch zu seinem Hirten machen, daß er alle seinen Willen ausführe und Stadt und Tempel wieder aufrichte, V. 24—28.

Kap. 45, die letzte Rede dieser Gruppe, beschäftigt sich nun ganz und gar mit dem großen Heil, das der Herr seinem Volk durch Koresch beschaffen will, aber unter dem besondern Gesichtspunkt, daß der Herr seine Macht- und Gnadenherrlichkeit in demselben aller Welt „offenbaren“, zu erkennen geben will. Er will Koresch die Heiden unterwerfen und alle Tore und Türen ihm öffnen, damit er erkenne, daß der Gott Israels ihn berufen habe „um Jakobs, meines Knechts, und um Israels, meines Ausgewählten willen“, und damit alle Welt erkenne, daß außer ihm, dem Gott Israels, kein Gott sei, V. 1—7. Himmel und Erde sollen sich verbinden, um seinem Volk Heil in üppiger Fülle zu schaffen, V. 8, und das Murren seines Volks über sein Schicksal soll als unberechtigt offenbar werden, wenn der Herr nun durch Koresch seine Stadt wiedererbauen und seine Gefangenen losmachen wird, V. 9—13. Ja, Ägypten, Kusch und die hochgewachsenen Sebäer sollen durch das Israel beschaffte Heil zu ihm bekehrt werden und den verborgenen Gott Israels als den wahren Heiland preisen lernen. Während alle Götzenanbeter zuschanden werden sollen, wird Israel sich einer ewigen Erlösung und Herrlichkeit erfreuen, V. 14—17. Denn der Herr, der alleinige allmächtige Gott, hat nicht im Verborgenen, sondern frei öffent-

lich seinem Volk Heil verkündigt. So auch dies zukünftige Heil. Wo haben die Götzendiener etwas Ähnliches aufzuweisen? Weil denn aus alledem des Herrn alleinige Gottheit offenbar ist, so soll sich alles zum Herrn bekehren, ja, um deswillen werden einst alle Kniee sich vor ihm beugen und alle Zungen bekennen müssen, daß im Herrn Heil und Stärke sei; und während alle Widersacher zuschanden werden, wird aller wahre Same Israels sich des Herrn rühmen. —

Da der Herr seine Macht- und Gnadenherrlichkeit so offenbaren will (40, 5), so ruft er in den folgenden drei Kapiteln 46. 47. 48 zur Buße alles, was der Umkehr noch fähig ist, und verkündigt den Unbußfertigen das Gericht.

Kap. 46 wendet sich an die Befehrbaren in Israel. Da die Babylonischen Götter (Bel und Nebo sind Repräsentanten aller) gestürzt werden, so soll Israel sich von den ohnmächtigen Götzen zu seinem Gott wenden, der es bisher getragen hat und weiter tragen wird, und soll aus den früheren Erweisen seiner Gottheit die Gewähr nehmen, daß er jetzt ausführen wird, was er von Noresch geweissagt hat, V. 1—11. Die Verstockten in Israel aber sollen erfahren, daß der Herr an Zion seine Heilsgerechtigkeit verwirklichen wird.

Kap. 47 kündigt der Gottesfeindin Babel den sicheren Untergang. Sie muß von ihrem herrlichen Thron in den Staub hinunter steigen, zur niedrigsten Magd und zur Kriegsgefangenen werden, „weil unser Erlöser der Heilige Israels und der Herr der Heerscharen heißt“. Sie hat des Herrn Volk unbarmherzig gequält und ist bei all ihrer Bosheit sicher und hochmütig. Darum wird ihr Unglück in großer Fülle auf einen Tag kommen, und ihre Zauberer und Wahrsager werden sie nicht retten.

Kap. 48, das letzte dieser Gruppe, bezeugt dem heuchlerischen Teil des Hauses Jakobs seine Verstocktheit. Sein Nacken war je und je eisern und seine Stirn ehern. Es nimmt ebensowenig diese neuen wie die früheren Weissagungen zu Herzen. Wenn der Herr es jetzt nicht gar vertilgt, sondern nur im Ofen des Elendes schmelzt, so übt er solche Geduld nur um seiner eignen Ehre willen, damit sein Name nicht verlästert werde, V. 1—11. Die Frommen Israels aber sollen gewiß sein,

daß die Erlösung durch Koresch in Kürze sich verwirklichen werde. Daß darum Israel auf seinen Heil predigenden Gott hören möchte, so würde sein Heil sein wie ein breiter Strom und Israel neu erblühen und unvergänglich sein. — Das Ganze schließt mit einer Schilderung der vorweggenommenen fröhlichen Heimkehr in der Form der Aufforderung. Der Refrain „Aber die Gottlosen kommen nicht zum Frieden, spricht der Herr“, V. 12—22, bezeichnet auch äußerlich den Schluß des ersten Abschnitts.

Zweiter Abschnitt, Kap. 49—57.

Die Erlösung von der Sündenschuld.

Nach 40, 2 soll Jerusalem zum andern gepredigt werden, „daß ihre Schuld gesühnt ist“ (prophet. Perfekt, = „gefühlnt wird“). Das ist das große Thema dieses Abschnitts. Und der die Ausführung beherrschende Gesichtspunkt steht 40, 6—8: „Alles Fleisch ist Heu (Gras) . . . , auch das Volk . . . ; aber das Wort unsers Gottes (das Wort des mit Israel geschlossenen Gnadenbundes) bleibt ewig stehen“. Es ist durchaus nötig, diesen Gesichtspunkt fest im Auge zu behalten, wenn man die Gedankenentwicklung durchschauen und die Einzelheiten voll verstehen will. Nicht nur die drei Redegruppen 49—51; 52—54; 55—57 im großen stehen unter diesem Gesichtspunkt, sondern auch alle Einzelstücke und deren Zusammenordnung gehen von diesem Gedanken aus; selbst die letzte Gruppe, die wieder die Anwendung enthält und Gericht und Buße predigt, fußt auf dieser Idee. Das ist auch der Grund, warum gerade der zweite Abschnitt von einer so innigen Herzlichkeit durchdrungen ist. Wir drücken so auf diesen Punkt, weil die Exegeten ihn nicht klar zu erkennen scheinen und deshalb die Gedankenentwicklung nicht richtig bestimmen, obwohl doch 40, 6—8 so groß und breit dasteht. Das zu rettende Israel ist durchweg nicht nur als äußerlich zerrissen und schier vernichtet, sondern auch als geistlich mutlos, untröstlich, verzagt, als nichtiges Gras vorgestellt, die Feinde sind mächtig, aber nichtig, Gras vor dem einen Ding: der Treue des Herrn gegen sein geliebtes Volk, mit dem er sich durch sein Bundeswort zu einer geistlichen Ehe zusammengeschlossen hat. Israel soll wissen, daß er ihr, seiner Gemahlin, die geschworene Treue hält, sie aus der

Hand der Feinde befreien und wieder zu sich nehmen und nie wieder von sich lassen, ja sie mit neuer, ewiger Liebe und Gnade umfassen will. Selbst das Verhältnis zu dem in Kap. 49 eingeführten Knecht wird durch den Gedanken der Treue des Herrn gegen den um seine Kraft Bangenden beherrscht, vgl. bes. B. 7.

Die ersten drei Kapitel, 49. 50. 51, sind durch den besonderen Gedanken zusammengefaßt, daß der Herr das um seiner Sünden willen verstoßene Israel dem starken Gewappneten entreißen, wieder annehmen und herrlich machen werde dadurch, daß er seinen Knecht zum Sündentilger, zum Bundesausrichter für Israel und zum Licht der Heiden machen wolle — alles auf Grund seines Bundesworts.

In Kap. 49 tritt der Knecht des Herrn als Prediger desselben an die Heiden (Inseln) auf. Der habe ihn zu seinem Knecht erwählt und ihm deshalb eine wirksame Predigt in den Mund gelegt, um seine Gnade zu verherrlichen. Seinem Gedanken, daß er der Aufgabe vielleicht nicht gewachsen sei, habe der Herr die Versicherung entgegengestellt, daß er nicht nur Bundesausrichter für Israel, sondern auch der Heiden Licht, „sein Heil bis an der Welt Ende“, sein werde. Dieser Predigt fügt der Herr in eignen Worten die Verheißung hinzu, er wolle seinen verachteten und mißhandelten Knecht so herrlich machen, daß Könige und Fürsten ihn anbeten sollen, weil er, der Herr, ihm treu sei. Er wolle ihn zur rechten Zeit erhören, damit er den Gefangenen als ihr Bundesmittler die Freiheit bringe, und wolle diese aus aller Welt fröhlich nach Hause geleiten, B. 1—13. — In der zweiten Strophe wendet sich der Herr an Zion selbst. Sie ist als verbanntes Ehegemahl des Herrn gedacht. Sie wähnt sich auf immer vom Herrn verlassen, ja vergessen. Dagegen versichert er sie seiner unwandelbaren Treue. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desfelbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Deine (zerrißenen) Mauern sind immer vor mir.“ Und nun verheißt er ihr nicht nur Wiederherstellung, sondern auch eine so große Kinderschar, die ihr während ihrer Verbannung aufgewachsen ist, daß sie sich selbst darüber verwundern werde, woher die nur kommen. Die Heiden sollen sie auf des Herrn Wink bringen, und deren Könige und Fürstinnen sollen

ihre Pfleger und Säugammen werden und ihr königliche Ehre erweisen. Auf das in ihrem Herzen aufsteigende Bedenken, wie das möglich sei, da die Kinder doch in der Gewalt eines schier unüberwindlichen Gewappneten lägen, antwortet der Herr in der letzten Strophe, ja, auch den Gewaltigsten (die Singulare gibbor, zaddiq und 'ariz sind generisch und bezeichnen zunächst die Weltmächte, in letzter Instanz aber Satan selbst, in dessen Dienst sie nach der Schrift stehen) will er Zions Kinder entreißen und deren „Schinder“ mit ihrem eignen Fleische speisen, damit alle Welt erkenne, daß er in der Tat Israels Erlöser und „der Starke Jakobs“ sei.

Die zweite Rede, Kap. 50, beginnt mit der Feststellung der Sündenschuld des Volks als der Ursache seiner Verbannung. Nicht aus ehelicher Untreue (Scheidebrief) noch wegen einer Handelsverpflichtung (Gläubiger) hat der Herr sein Volk von sich getan, sondern Israel ist um seiner Sünden und Abfalls willen verkauft worden. Auch an Kraft zu erretten fehlt es doch dem nicht, der mit seinem Schelten Ströme und Meere ausdörret und den Himmel mit Wetterdunkel wie mit einem Saak überzieht, V. 1—4. Aber so groß Israels Schuld auch sein möge, der neue Knecht des Herrn (er selbst tritt wieder redend auf) leistet vollkommenen Gehorsam und ist auch unter den ärgsten Mißhandlungen und Schmähungen seiner Peiniger treu; ihm steht sein Gott treu zur Seite, daß er durchhält, und spricht ihn vor aller Welt gerecht, während die Feinde zuschanden werden. Und wer unter den Unseligen auf Erden den Herrn fürchtet und auf dieses Knechts Stimme hört, der soll nur getrost sein in Gott. Die Unverbesserlichen aber sollen in ihrer Feindschaft umkommen.

In dem letzten Kapitel dieser Gruppe, 51, wird nun das Moment des ewigen Feststehens des Bundesworts und die Wichtigkeit der Feinde, dann besonders auch die Wichtigkeit „des Volks“ (40, 7) formell zu energischem Ausdruck gebracht. In der ersten Hälfte, V. 1—11, wendet sich der Herr mit seiner Tröstung zweimal (V. 1 und 7) an die Gerechtigkeits-, d. i. Bundesheilsliebhaber, und weist auf die wunderbare Mehrung des unfruchtbaren Ehepaars Abraham und Sarah als auf die Gewähr für Israels zukünftige Erneuerung hin. Sein Evangelium soll ausgehen und sein Gnadenrecht den Völkern

zum Licht stellen. Sein Heil ist nahe, die Heiden warten schon darauf. Himmel und Erde mögen vergehen, aber das versprochen Heil steht ewig. Darum sollen die Heilsliebhaber sich nicht fürchten vor denen, die die Motten und Würmer wie ein altes Kleid zerfressen sollen, Gottes Heil bleibt für und für, V. 7. 8. — Daran schließt sich in der Form einer begeisterten Aufforderung an den Arm des Herrn, sich zur Erlösung aufzumachen, die Erinnerung an die einstige Niederwerfung Ägyptens (Rahab) und die Ausdörrung des Roten Meers für den Durchgang Israels als geschichtliche Bewährungen des „Worts unsers Gottes“ (40, 8), und V. 11 folgert aus dem Ganzen: „Also werden auch die Erlösten des Herrn wiederkehren und gen Zion kommen mit Jubel, Freude und ewiger Wonne.“ — Ja, was fürchtet sich Israel täglich vor dem Grimm des Wüterichs, der es gefangen hält, da derselbe doch ein ohnmächtiger Mensch ist und wie Gras (Heu, 40, 6 ff.) dahingestreckt werden wird, da doch Israels Gott Schöpfer Himmels und der Erde ist. Die Gefangenen werden nicht umkommen, sondern leben. Der dem Meer gebietet und aller Heersicharen Herr ist, will Israel zu seinem Prediger machen („ich lege meine Worte in deinen Mund“), um eine ganz neue Schöpfung zu gründen mit Zion als seinem Volk in derselben (die neue Gnadenordnung ist gemeint), V. 12—16. — Zion liegt ja am Boden wie abgemähtes Gras, es hat den Taumelkelch des Zornes Gottes bis auf die Hefen leeren müssen, so daß seine Kinder an allen Straßenecken wie gefesselte Gazellen lagen und verächteten, und keins von ihren Kindern vermochte es zu heilen. Darum will Zions Eheherr (‘adonajikh, V. 22) und sein Gott, der für sein Volk streitet (Luther: der sein Volk rächet), jenen Taumelbecher von seines Volks Hand nehmen und ihn dessen Feinden zu trinken geben, V. 17—23.

Mit der zweiten Redetrieas, Kap. 52. 53. 54, kommen wir in das Herz des mittleren Abschnitts und des ganzen Buchs. Sie redet von der Zurückführung des verbannten Volks nach Zion und von der Wiedereinsetzung dieser in das geistliche Eheverhältnis zum Herrn auf Grund der Tilgung ihrer Sündenschuld durch den Knecht des Herrn — damit des Herrn Bundestreue vor den Augen aller Heiden offenbar werde.

Im ersten Verse von Kap. 52 wendet sich der Herr an die Stadt Zion. Er nennt sie die heilige. Sie soll sich aus ihrer Trauer ermannen und Feierkleider anlegen, denn ihre Schändung durch die Unbeschnittenen (die Heiden, die sie zertreten haben) hat ein Ende für immer. Der zweite Vers ist an die Gefangenenschar Zions unter den Heiden gerichtet. Sie sollen ihre Fesseln von sich werfen, denn wie sie umsonst verkauft worden sind, so sollen sie auch ohne Geld wieder gelöst werden. Ägypten und Assur haben des Herrn Volk ohne Recht vergewaltigt; aber hier (Babel als Repräsentantin aller Heiden ist gemeint) wird auch täglich sein Name gelästert als eines ohnmächtigen Gottes, der sein Volk im Stich gelassen habe. Darum muß der Herr seinem Volk seinen Namen (daß er der wahre und Israels treuer Gott sei) offenbaren durch schnelles persönliches Eingreifen („daß ich der bin, der da spricht: Hier bin ich“. Luther unklar: Ich will selbst reden) zu seiner Heimführung, V. 1—6. Und im folgenden Absatz wird nun die Heimkehr des befreiten Volks mit dem Herrn an dessen Spitze als schon vor sich gehend geschildert. Auf den Bergen um Jerusalem her erscheinen schon die Boten, welche der Stadt ankündigen, daß der Herr die Königsherrschaft über sein Volk wieder ergriffen habe und mit der befreiten Gefangenenschar heim nach Zion kehre. Auge in Auge sehen ihn schon die Späher auf der Mauer und rufen es der Stadt zu. Nun soll Jerusalem jubeln, daß der Herr seinen gewaltigen Arm an den Heiden geoffenbart hat, und die befreite Gefangenenschar wird ermahnt auszuziehen, aber als Träger der von den Feinden einst geraubten Tempelgefäße sich von aller heidnischen Unreinigkeit zu befreien und getrost und ruhig sich auf den Weg nach Hause zu machen, da der Herr ihre Vorhut und Nachhut sein werde, V. 7—12. — Dies alles ist zunächst rein physisch, äußerlich gedacht, ist aber von Heiligen Geistes wegen zugleich Bild der Befreiung des Volks Gottes aus der Gewalt Satans, in der sie kraft ihrer Sündenschuld liegen.

Die folgenden Verse 13. 14. 15 dieses Kapitels gehören schon zum nächsten (53.), dem mittelsten des ganzen Buchs, der einzigartigen großen Rede von der Tilgung der Sündenschuld des Volks durch das Stellvertretende Leiden des Knechts des Herrn. Sie steht in der Mitte zwischen der vorhergehenden von Israels Befreiung aus der Feinde

Gewalt und Heimführung nach Zion und der folgenden von der Wiedereinsetzung Zions in das geistliche Eheverhältnis zum Herrn, um beide zu begründen. Sie ist asyndetisch der vorhergehenden an gereiht, fordert aber logisch ein „denn“ als Verbindungspartikel, und vor Kap. 54 gehört ein „darum“. Der Form nach handelt Kap. 53 nicht eigentlich vom Leiden (der Erniedrigung) des Knechts, sondern von seiner Errettung aus dem Leiden (seiner Erhöhung), wie gleich die drei ersten und dann wieder die drei letzten Verse zeigen. Aber die Ausführlichkeit der Leidensbeschreibung — neun Verse — zeigt, daß dieses doch die eigentliche Hauptsache ist. — Der so unmen schlich entwürdigte Knecht soll so übermenschlich erhöht werden, daß auch die Völker und Fürsten sich vor seiner Majestät, die ihnen offenbar werden wird, entsetzen sollen, 52, 13—15. In Israel dagegen wird seine Herrlichkeit nicht erkannt, weil er der Allerverachtetste und Unwerteste ist, V. 1—3. Israel hielt ihn für einen von Gott Verfluchten; aber er hat nicht um eigener, sondern um unsrer Missetat willen gelitten, hat unsre Schuld gebüßt. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir, die Irregehenden, geheilt, V. 4—6. Er war unter aller Mißhandlung geduldig wie ein zur Schlachtbank geführtes Schäflein; ja, er hat durch Gewaltpruch seiner irdischen Richter, unter Ermangelung jedes Mittels von Seiten seines Geschlechts, um seines Volkes Abfalls willen vom Herrn selbst den Todesstreich erlitten und sollte bei Bösewichten als ein Verbrecher begraben werden; aber der Herr gab ihm sein Grab bei einem Reichen, weil er keines Unrechts schuldig war, V. 7—9. Das alles war des Herrn Rat. Er wollte durch sein Schuldopfer ihm Nachkommen schaft verschaffen und langes (ewiges) Leben geben und seinen Plan durchführen, daß der Knecht den Vielen, deren Schuld er getragen, das Heil zuspreche und sie als ewige Beute erhalte, weil er für sie sein Leben in den Tod, seine Ehre in die Schande gegeben hat und für die Übeltäter als Mittler eingetreten ist, V. 10—12.

Darum — so ist Kap. 54 anzureihen — soll nun die Unfruchtbare (Zion ist wieder als Gemahlin des Herrn gedacht, aber als von ihm aus dem Hause getane, die darum keine geistlichen Kinder gebären konnte) mehr Kinder kriegen,

als sie zur Zeit des Bestehens ihres alttestamentlichen Ehebandes mit dem Herrn hatte. Sie hat dann weder die Schmach ihrer Jungfrauschaft (Ägypten), noch die Schande ihrer Witwenschaft (Babel) mehr zu fürchten, weil ihr Gemahl ja ihr eigener Bildner und ihr Erlöser der Heilige Israels ist, der um sie eifert, W. 1—5. Und nun schwört ihr der Herr neue Gnade, Liebe und eheliche Treue. Was sie jetzt erlebt hat, soll nie wieder vorkommen. Wie ein Mann das Weib seiner Jugend, das er im Zorn verstoßen, wieder zu sich ruft, so ruft jetzt der Herr die Herzbetrübte, sein einmal verbanntes Weib Zion, wieder zu sich. In kleinem Zornanfall hat er sie verstoßen, mit unendlicher Barmherzigkeit nimmt er sie wieder zu sich; der kurzen Ungnadenzeit soll ewiges Erbarmen folgen. Wie er einst geschworen, daß die Wasser Noahs nie mehr die Erde überfluten sollten, so schwört er jetzt, daß er nie, nie mehr über sie zürnen will; ja, die Berge und Hügel mögen wanken und weichen, seine Gnade über Zion und sein Friedensbündnis nimmermehr, W. 6—10. Und von neuem fließt das Herz ihm über. Zion ist jetzt als Stadt vorgestellt: „Du Elende, du Sturmgepeitschte, du Zerrißene!“ In überschwänglicher Pracht will er sie aus lauter Edelstein wiederaufbauen. Alle ihre Kinder sollen vom Herrn Erleuchtete und mit großem Frieden Beschenkte sein. Ihr großes Heil wird sie vor jeder zukünftigen Gewalttat sicherstellen. Der Herr zerbricht jede gegen sie erhobene Waffe. — Das ist das Erbe, das der Herr seinen Knechten verschafft.

Die letzte Gruppe, Kap. 55. 56. 57, wird dem Propheten wieder zur Anwendung. Es sind lauter Aufforderungen mit Begründungen, Einladungen zu diesem Heil, Bußrufe und schließlich eine Absage an die Unbekehrbaren.

Kap. 55 wendet sich im ersten Teil wie 49, 1 ff. an die Heiden. Sie werden als durstig nach dem Heil angeredet, suchen es aber in Dingen, die nicht sättigen. Sie sollen zum Herrn kommen und umsonst „Wein und Milch“, das wahrhaft Gute, holen, so werden sie sich in überflüssiger Sättigung erlaben. Denn der Herr wird ihnen die seinem Volk verheißenen Davidsgnaden (2. Sam. 7, 12) zum Bunde stellen und ihnen den wahren David (Christum) zum Propheten und König setzen; der wird sie in sein Reich rufen zu seiner eignen Verherrlichung, W. 1—5. Mit W. 6 wendet sich die Ermahnung an des Herrn eignes Volk. Da

der Herr jetzt nahe ist, sollen die Gottlosen umkehren, so werden sie reichlich Gnade finden. Denn des Herrn Gedanken sind andere als die ihrigen, und seine Wege höher als ihre. Des Herrn Wort (der Bundesverheißung) muß ebenso unfehlbar seine Frucht bringen, wie Regen und Schnee die Erde fruchtbar machen; es wird ihre fröhliche Heimkehr in die paradiesisch erneuerte Heimat bewirken, dem Herrn zum ewigen Ruhm, V. 6—13.

In Kap. 56 wird zunächst jedermann, werden dann aber besonders diejenigen, welche äußerlich von den Rechten des Alten Bundes ausgeschlossen waren, die Verschnittenen und die Fremdlinge, in alttestamentlicher Form zur Buße aufgefordert. Sie sollen Gerechtigkeit tun, d. h. die Bundesgerechtigkeit, besonders den Sabbat beobachten, so will der Herr sie annehmen, in seinem Bethause sie erfreuen und ihrem Namen dort ein ewiges Gedächtnis stiften, „denn Bethaus aller Völker heißt mein Haus“. Ja, der Herr will allerlei Leute unter dem Himmel zu seinem Volk hinzusammeln, niemand soll von seinem Gnadenreich ausgeschlossen sein, V. 1—8.

Die Strophe V. 9—12 gehört schon zum nächsten Kapitel, 57, das sich zunächst mit der Verwerfung des unbußfertigen, götzendienerischen Teils des Volkes befaßt. Die erste Hälfte ist eine dramatische Schilderung der Verwahrlosung der Herde Israel von Seiten ihrer verdorbenen Hirten. Diese liegt als eine leichte Beute der Raubtiere (das neutestamentliche „Wölfe“) da, weil die Hirten unbekümmert um ihr Wohl der Schlemmerei obliegen. Den Gerechten, der dabei umkommen muß, rafft der Herr in dem kommenden Gericht hinweg und bringt ihn zum Frieden, 56, 9 bis 57, 2. Die götzendienerische Volksmasse aber, die über die Frommen spottet, sind selber umechte Kinder, Huren- und Trebelbrut. In jeder Terebinthe geraten sie in götzendienerische Brunst und opfern ihre eignen Kinder den Götzen. Kein Bachtal, dessen glatte Felsblöcke sie nicht zu götzendienerischem Speis- und Trankopfer verführen; keine Berghöhe, auf denen sie nicht mit den Götzen huren. Wie eine aufgeputzte Buhlerin bewirbt sich dies untreue Volk um die Gunst der Weltmächtigen, des Herrn vergessend, der allzulange zu ihrem Treiben geschwiegen hat. Doch will der Herr diese „Zugend“ aufdecken, und der Gerichtssturm wird sie samt

ihren Götzen wegfehen. Wer aber seine Zuflucht zum Herrn nimmt, soll das Land und des Herrn Berg (Berg des Tempels als der Gnadengegenwart des Herrn) wieder besitzen, 57, 3—13. — An den letzten Satz schließt sich die folgende Strophe als Erklärung. Das Wort von der Erlösung Israels besteht noch. Der so hoch und erhaben thront, wohnt bei den Zer Schlagenen; er kann nicht mehr Zorn halten, wenn der Geist des Zer Schlagenen vor ihm hinschmachtet. Er hat Israel um seiner Bosheit willen geschlagen, nun er aber seine Trauernden ansieht, will er sie heilen und ihnen Friedenspredigt erschallen lassen. Aber freilich die Gottlosen, die wie ein unruhiges Meer nur Unrat und Bosheit ausschäumen, werden keinen Frieden erlangen, V. 14—21. — Der letzte Vers, 22, „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott“ markiert des Propheten eigne Abschnittsteilung wie 48, 22.

Dritter Abschnitt, Kap. 58—66.

Die geistliche und ewige Erlösung.

Nach 40, 2c soll im letzten Abschnitt ausgeführt werden, daß Zion doppeltes Heil um alle ihre Sündenstrafen empfangen soll. Das wird nach 40, 9—11 so gesehen, daß der Herr in großer Gewalt über die Gottlosen dahersfahren und das Regiment führen, seiner armen Herde aber mit Hirten treue sich annehmen und sie sanftmütig weiden wird. — Im Gegensatz zu den beiden ersten Abschnitten steht hier die Bußpredigt vornean, Kap. 58. 59, weil es sich in diesem Teil überhaupt um die Befehrerung und Erneuerung Israels, um seine geistliche Erlösung handelt. Dann folgt in Kap. 60—62 die Schilderung der vollkommenen Verherrlichung der Kirche, mit der Vernichtung der Feinde in Kap. 63. Nach einer letzten heißen Fürbitte des frommen Israel für die Begnadigung und Wiederannahme von Ganzisrael in Kap. 64, die vom Herrn abgeschlagen wird, folgt in den beiden Schlußkapiteln die Schilderung der endlichen Scheidung der Frommen und Gottlosen, bis in den Schlußversen die aus geretteten Juden und bekehrten Heiden bestehende Gemeinde als in einem Geist gemeinschaft-

lich den ewigen Sabbat angesichts der gerichteten Abgefallenen feierend dargestellt wird.

Die erste Gruppe, Kap. 58. 59. 60, führt den Gedanken aus: nur wenn das Haus Jakobs (damit ist immer das Volk in seiner Außerlichkeit gemeint) wahrhafte Buße tut, kann die Gnadenherrlichkeit des Herrn sich über demselben niederlassen, dann aber erstrahlt sie auch in vollem Glanze.

Die Bußpredigt erschallt in Kap. 58 mit großem Ernst und in gewaltiger Kraft. Dem Schlachthorn gleich soll der Prophet seine Stimme erheben und dem Hause Jakobs seine Sünden vorhalten. Sie sind freche Heuchler. Sie gebahren sich, als hätten sie Gerechtigkeit vollauf getan und sich übergenug mit Fasten (synekdochisch für Buße) abgequält. Aber der Herr sehe ja ihre Buße nicht an; er solle das Seine tun und recht richten. — Aber das ist eitel Heuchelbuße! Bei ihrem Fasten vergewaltigen sie die Schwachen und schlagen mit roher Faust. Solch ein Fasten ist kein Gebet um Gnade. An bloßen Bußgebärden hat der Herr kein Gefallen, V. 1—5. Wahres Fasten besteht in Herzensbesserung, in Gerechtigkeit, Milde und Liebe zum Nächsten, die jedes dem Nächsten aufgelegte Joch zerbricht, dem Hungrigen ihr Brot bricht, den Obdachlosen ins Haus führt und den Nackenden kleidet. Wenn sie das tun, wird die Heilung Israels schnell kommen, und der Herr wird jeden Hilferuf schnell erhören und Israel zu neuer Blüte verhelfen, V. 6—12. Und das andere Stück wahrer Buße, den Sabbat heiligen, sollen sie tun, dann werden sie wieder Freude an ihrem Gott erleben, zu voller Ehre in ihrem Lande kommen und das Erbe Jakobs (das Land) genießen, V. 13. 14.

In Kap. 59 wird die Bußpredigt zur verdammenden Strafpredigt. Nicht eine zur Rettung zu „kurze“ Hand des Herrn ist schuld an der bisherigen Ungeheiltheit des Volks, „sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander!“ Ihre Hände rauchen von Bruderblut, ihre Zunge raunt Lüge gegen den Nächsten, keiner auch ruft den Herrn in Aufrichtigkeit an. Ihr Reden und Tun ist lauter Unheil. Sie brüten Ratterneier aus, an denen man sich den Tod isst; sie weben Gewebe, die nicht zur Bekleidung taugen. All ihr Trachten ist auf das Verderben des Nächsten gerichtet. Sich selbst

und allen, die ihnen nachfolgen, verbauen sie den Weg zum Heil, V. 1—8. Darum kann das Heil nicht kommen. Wie Blinde können sie den Ausgang aus dem Unglück nicht finden, V. 9—11. Daran sind Israels immer wiederholte Treubrücke schuld. Treue und Redlichkeit kann in diesem Volke nicht mehr aufkommen, darum muß die Rettung fernbleiben, V. 12—15a. Weil denn bei Menschen keine Hilfe für Israel mehr ist, so muß der Herr selbst dreinfahren, seine Heilsgerechtigkeit wie einen Panzer anziehen, den Bösen, Juden wie Heiden, nach ihren Werken vergelten, damit sein Name in allen Landen gefürchtet werde. Aber für Zion wird er als Erlöser kommen, denen nämlich, die sich vom Abfall zum Herrn bekehren. An denen will er seinen alten Bund zur Ausführung bringen: der Geist, der auf Israel ist, und das Gnadenwort, das er in Israels Mund gelegt hat, sollen als fröhliches Bekenntnis ewiglich auf ihm bleiben, V. 15b—21.

Was die eben gesprochenen Worte verheißen haben, stellt nun die dritte Rede, Kap. 60, als in Erfüllung gehend dar. Der Prophet sieht „die Herrlichkeit des Herrn“ über Zion erstrahlen. — Es ist in diesem Kapitel schier alles Bild. Schon die ersten Worte „Mache dich auf, werde Licht!“ sollen nichts andres sagen als „Nun freue dich!“ Die ganze Erde liegt in finstre Nacht gehüllt; aber über Zion strahlt eine helle, helle Sonne: der Herr in seiner Herrlichkeit, in Gnaden- und Geistesausgießung. So hell erstrahlt sie, daß sie die Heiden und ihre Könige in großen Scharen, Zions Kinder herführend, herbeilockt. Da schwillt Zion das Herz von Freude. Aus allen Himmelsgegenden kommen die Völker und bringen Zion ihre Schätze, V. 1—7. Wie unabsehbare Laubenschwärme kommen die Flotten der Bewohner der Westmeerinseln mit ihren Schätzen und Königen und bringen Zions Kinder. Und das geht fort bis an das Ende der Tage. Zions Tore werden nicht geschlossen. Die Völker und Könige aber, die Zion nicht dienen wollen, müssen umkommen, V. 8—12. Aller köstlichster Erdenstaub soll ihr gebracht werden, ihre Lästerer sollen ihr demütig huldigen, Völker und Fürsten ihr das beste darbringen. Jedes Stück am neuen Zion soll herrlicher werden als am alten. Verwüstung gibt es nicht mehr, denn das Heil selbst bildet ihre Mauern und Tore. Sie braucht jetzt weder Sonne noch Mond, der Herr ist ihr nie untergehendes Licht, die Tage des Leides sind für

immer vorüber. Zion besteht forthin aus eitel Heiligen, denn sie sind vom Herrn selbst gepflanzte Gewächse. Auch der geringste im Volk wird groß und herrlich sein.

Man meint, in diesem Hymnus seien alle Register der Rhetorik gezogen. Aber erst in der nun folgenden zweiten Redetrias, Kap. 61. 62. 63, 1—6, ersteigt die begeisterte Rede in der Schilderung der höchsten Verherrlichung Zions den Gipfel der Darstellung. In Kap. 60 bildete des Herrn Gnadenverhältnis zu Zion und die Schuldigung aller Welt ihre Herrlichkeit. In den Kapiteln 61 und 62 wird geschildert, wie der Herr Zion innerlich veredelt und herausputzt.

In Kap. 61 tritt der Knecht des Herrn, der aber jetzt als erhöht zu denken ist, noch einmal redend auf. Als der mit dem Geist Gesalbte predigt er den Elenden das Evangelium und bringt ihnen einen fröhlichen Geist, und sie erneuern Jerusalem geistlich. Die Spitze der Schilderung liegt aber darin, daß, während die Welt sie äußerlich versorgen muß, sie selbst zu Priestern des Herrn erhoben werden (vgl. Ex. 19, 6) und so zu doppelter Ehre und doppeltem Erbteil kommen. Als so vom Herrn Gesegnete, mit Heilskleidern, mit priesterlichem und bräutlichem Schmuck Angezogene jubeln sie über ihre Verherrlichung.

In Kap. 62 erscheint die Kirche als die Geliebte des Herrn, als das Meisterstück seiner Hände, als sein Ruhm vor der Welt, als die von ihren Kindern Umworbene, von ihren Wächtern Bediente, vor ihren Feinden Gesicherte, als das Mekka, die heilige Metropole der Welt. In keinem Kapitel ist die Rede so innig, so herzlich, so begeistert wie hier. Der Herr selbst redet. Er kann seiner Liebe garnicht gehörig Ausdruck geben. Er gelobt Zion, daß er nicht eher ruhen noch rasten will, als bis alle Könige und Heiden ihre Herrlichkeit schauen, und sie ganz anders genannt wird als bisher, ja, als bis sie eine Königskrone, d. i. das herrlichste Kunstwerk der Hand Gottes und das schönste Schmuckstück der Erde werde. So verherrlicht soll sie von ihren Kindern umworben werden wie eine Jungfrau von dem Jüngling, wird der Herr sich an ihr freuen, wie ein Bräutigam sich freut über seine Braut. Zions Wächter sollen mit ihren Gebeten dem Herrn keine Ruhe lassen, bis daß er Zion zu einem „Lied“ (th'illah, Luther: zum Lobe) auf Erden gemacht haben werde. Der Herr

schwört, daß sie die Frucht ihrer Arbeit in Sicherheit vor allen Feinden genießen solle. Zions Herrlichkeit ist jetzt vollbracht. Darum läßt der Herr jetzt an die in aller Welt zerstreute Tochter Zion (die Diaspora) die fröhliche Kunde davon gelangen. Jetzt bekommt sie ihre neuen Namen, sie heißt: Heiliges Volk, Des Herrn Erlöste, Die Besuchte, Die unverlassene Stadt.

Kap. 63, 1—6 ist hauptsächlich endgeschichtlich gemeint, ist vornehmlich ein Bild des jüngsten Gerichts. Zur vollkommenen Sicherheit Zions gehört die Vernichtung aller ihrer Feinde. Diese wird in einem dramatischen Vorgang geschildert. Der Prophet sieht einen Helden in tiefrot leuchtendem Kriegsgewand, stolz erhobenen Hauptes, kraftstrotzend von Edom daherschreiten und fragt, wer das sei. Der Herankommende gibt selbst die Antwort, er sei der Heilsprediger Israels, der große Helfer. Auf die weitere Frage, woher die Röte seines Kriegsgewandes komme, antwortet er, er habe eben — seinem Rachevoratz gemäß — die Völker gekeltert und, da ihm niemand gegen sie zu Hilfe gekommen sei, habe sein Grimm ihm die Kampfgenossen ersetzen müssen, und in seinem Grimm habe er so ungestüm dreintreten müssen, daß der Lebenssaft (das Blut) der Völker auf seine Kleider gespritzt sei. So habe er sein ganzes Gewand besudelt. — Diese Allegorie ist garnicht mißzuverstehen. Es ist die Erfüllung von Kap. 34 und aller Weissagung der Propheten vom letzten „großen“ Tag des Herrn.

Mit dieser Rede ist der Prophet eigentlich am Schluß seiner Weissagung angelangt. Darüber hinaus gibt es nur noch einen Gedanken: wer an der geschilderten Herrlichkeit der zukünftigen Kirche teilhaben werde und wer nicht. Das ist der Inhalt des letzten Redekomplexes, Kap. 63, 7 bis 66 Schluß. Die endgültige Neuordnung der Dinge: die Verwerfung des unheilbaren Volks Israel und die Annahme der Heiden zu dem geretteten Rest hinzu wird in diesen drei Kapiteln beschrieben.

Die Kapitelordnung ist hier verschoben. Kap. 63 schließt mit Vers 6. Mit 63, 7 beginnt die erste Rede und läuft fort bis zum Schluß von Kap. 64. Sie ist ein langes, heißes Gebet um Gnade für das äußerliche Volk Israel. Darauf bringt die zweite Rede, Kap. 65, die Absage des Herrn, daß nämlich Israel als äußerliches Volk verworfen sei, ein Rest

aber erhalten bleiben sollte. Jenes werde er dem Schwert und Fluch überantworten, für diese werde er eine neue glückselige Schöpfung heraufführen. Kap. 66 endlich bringt nach abermaliger Abfrage an das unrettbar dem Götzendienste verfallene Volk die Schilderung des über Jerusalem hereinbrechenden Gerichts, aus dem ein neues Volk in ein neues, herrliches Jerusalem hineingeboren wird, in welches auch die Heiden bekehrt gebracht werden und mit Gottes Volk ewigen Sabbat feiern.

Das Gebet in Kap. 64 (63, 7 bis 64, 12) gedenkt zuerst der großen Gnadenwohltaten, die der Herr Israel von Anfang an erwiesen hat. In der Voraussetzung, daß sie sich als treue Kinder erweisen würden, hat der Herr sie angenommen und selbst geleitet, hat sie trotz ihres Widerstrebens seit Moses Tagen mit gewaltigem Arm durch tiefe Gewässer in das Land Kanaan geführt, wie man eine Herde Rinder zu Tal treibt. So möge der Herr auch jetzt aus dem verschlossenen Himmel herabsteigen, sein Zürnen einstellen und als Israels einziger Vater und Heiland das Verstoßungsgericht aufheben, 63, 7—13. Zum zweitenmal hebt der Väter an mit der Schilderung des gegenwärtigen Unglückszustandes: der Feind hat Gottes Volk schier zu Boden getreten. Ach daß doch der Herr den Himmel zerrisse und in schrecklichem Gericht die Feinde, die eines Gottes, der sich für sein Volk durch Wundertaten ins Mittel lege, spotten, seinen vernichtenden Arm erfahren lasse, V. 18 bis 64, 4. Einst hat der Herr sein Volk so freundlich geführt; seitdem er aber über dasselbe zürnt, ist es tiefer und tiefer in Schuld und Sünde geraten. Nun ist auch niemand mehr da, der den Herrn um Hilfe anrufe. So soll doch der Herr gedenken, daß er Israels Vater und Schöpfer und Israel das Gemächte seiner eignen Hände ist, und nicht ewiglich zürnen. Des Herrn heilige Städte liegen mit Jerusalem in Trümmern, der heilige und herrliche Tempel und jede Pracht Israels ist dahin. „Willst du, Herr, über solchem an dich halten? Willst du stumm bleiben und uns ohne Ende beugen?“

Die zweite Rede, Kap. 65, bringt des Herrn Antwort in drei Absätzen. Sie beginnt mit einer allgemeinen Aussage. Der Herr läßt sich wohl auch ungesucht finden. Aber Israel ist ein Volk, zu dem er von Anfang an seine Hände vergeblich ausgestreckt hat, das nur

seinen eigenen Gedanken folgt, es sind Leute, die ihn ins Angesicht hinein beleidigen, dem greuelhaftesten Götzendienst sich ergeben haben und ihn dazu hochmütig von sich weisen. Jetzt will er vergelten, und zwar ihrer und ihrer Väter Missethat auf ihren Kopf. Und das ist unwiderruflich, V. 1—7. Aber wie man eine Traube, in der noch etwas Most ist, nicht wegwirft, sondern den darin enthaltenen Saft erhält, so will der Herr Israel nicht ganz vernichten, sondern einen heiligen Samen übrig behalten für eine neue glückliche Zukunft, V. 8—10; aber die unheilbaren Götzendiener sollen dem Schwert und Hunger und Durst und der Schande übergeben werden, weil sie auf sein Rufen nicht hören wollten, während seine Knechte sich alles Segens erfreuen und der Treue ihres Gottes sich rühmen werden, V. 11—16. Für sie will er einen neuen Himmel und eine neue Erde (eine neue vollkommene und selige Ordnung aller Dinge) schaffen, in welcher eitel Freude und kein Leid mehr sein wird, in welcher sie in langem Leben ihre Güter ungestört genießen und der Herr jedes Gebet sofort erhört. Die ganze Natur wird wieder ein Reich des Friedens sein, V. 17—25.

Das Schlußkapitel, 66, weist zunächst jeden Versuch, dem Herrn im alten Wesen der Außerlichkeit zu dienen, energisch zurück. Der Herr will nicht abermal einen neuen alttestamentlichen Tempel gebaut wissen. Sein Tempel ist das Herz des zerbrochenen Gottesfürchtigen. Jener alte Tempeldienst wäre doch nur wieder, wozu er in Israel geworden ist, ein heuchlerischer Greuelgottesdienst, Götzendienst. Die diesem gehuldt und ihre frommen Brüder, die dem Herrn treu geblieben, verspottet und von sich getan haben, sollen ihren Lohn empfangen, V. 1—5. — Und nun wird das Gericht über das alte Jerusalem als vor sich gehend geschildert. In schauerlichem Getöse übt der Herr in Jerusalem Vergeltung an seinen Feinden. In diesem Gericht gebiert die Stadt im Nu ein neues Volk, V. 5—9. Ein neues, glückseliges Jerusalem ist entstanden, voll von Trost und Herrlichkeit, an der ihre Kinder sich satt trinken werden. Muttertrost sollen sie genießen, sich innig freuen und wie Grün sprossen. Dann wird des Herrn Hand an Freund und Feind kund sein, V. 10—14. Denn es wird ja ein Bornesfeuergericht sein, in welchem der vom Herrn Getöteten viele sein werden, V. 15—17.

Aber der Herr will etwas Besonderes tun. Das Gericht ergeht über Jerusalem angesichts der versammelten Heiden. Der Herr will etliche aus dem Gericht erretten und sie mit der Predigt von der Herrlichkeit des Herrn zu den Heiden senden. Die werden bekehrt werden und die zerstreuten Kinder Israels als ihr Speisopfer zum Hause des Herrn bringen; und auch von diesen Heidenbegrabten will der Herr etliche zu Priestern und Leviten nehmen, sie zu gleichem Stand mit Israel erheben, und die ganze Gemeinde wird ewig Sabbat feiern angesichts der vom Herrn auf ewig Verdamnten.

Aug. Pieper.

Ein Unterschied, den man sich leicht merken kann.

Professor Max Müller, der bekannte Orientalist, hat vor einigen Jahren goldene Worte über den großen Unterschied zwischen der Bibel und den Religionsurkunden des Orients gesprochen. Der große Gelehrte versicherte: „Ich darf sagen, daß ich seit vierzig Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford so viel Zeit dem Studium der „Heiligen Bücher des Ostens“ gewidmet habe wie irgend jemand. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den einen Akkord aller dieser sogenannten heiligen Bücher, seien es die Weda der Brahminen, die Purana von Siwa und Wischnu, der Koran der Mohammedaner, der Zendavesta der Parsis usw., gefunden habe: daß der eine Grundton, der sich durch alle hindurchzieht, die Seligkeit durch Werke ist. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkauft werden, und daß der Kaufpreis ihre eigenen Werke und Verdienste bilden müssen. Unsere Bibel, unser heiliges Buch aus dem Osten, ist von Anfang bis zu Ende eine Predigt gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings auch in diesem heiligen Buche gefordert, aber sie sind nur der Ausfluß eines dankbaren Herzens. Sie sind nie das Lösegeld der wahren Jünger Christi.“

Die lutherische Kirche Deutschlands in der Rekonstruktion.

Man darf wohl annehmen, daß unter den amerikanischen Lutheranern deutscher Abkunft überall mit Spannung auf jede Nachricht gelauert wird, die uns einen Einblick tun läßt in die Vorgänge, welche sich in lutherischen Kreisen Deutschlands abspielen. Wir hatten lange vor dem Weltkriege mit Bedauern erkannt, daß die Drachensaart, die der moderne Liberalismus ausgestreut hatte, zu einer reichen Ernte heranreifte. In den weniger gebildeten Volksschichten Deutschlands brachte die Ausbreitung sozialistischer Ideen einen ganz unverhüllten Abfall von dem herkömmlichen, gewohnheitsmäßigen Christentum mit sich; aber auch in der höheren und höchsten Gesellschaft redete man nur mit Lächeln von den frommen Anschauungen früherer Zeiten. Man wußte freilich, daß es noch an vielen Orten wohlgefüllte Kirchen gebe, in denen auch dem Volke wahre geistliche Nahrung geboten wurde. Aber eben so bestimmt lauteten die Berichte der Augen- und Ohrenzeugen, daß im Ganzen und Großen das Kirchengeschehen nicht einmal als gute Sitte beobachtet wurde, daß die Gotteshäuser am Sonntag fast leer standen, und daß diejenigen, die sich noch einfanden, von den Predigern im besten Falle mit kunstvoll ausgearbeiteten, aber des richtigen Inhaltes entbehrenden Homilien abgepeift wurden, wenn man ihnen nicht gar statt des Evangeliums die Giftmischung der modernen Wissenschaft darreichte. Als der Krieg begann, schien es erst, als habe die Heimführung viele zur Besinnung gebracht. Die Kirchen füllten sich wieder; nicht nur Sonntags, sondern auch während der Woche fanden sich große Scharen zu gottesdienstlichen Feiern zusammen. Aber diese erste Anregung scheint schnell wieder geschwunden zu sein. Die vielen Ansprüche, welche die intensive Kriegsführung an die physische Kraft des Volkes stellte, nahm offenbar die Gedanken des Volkes mehr und mehr in Anspruch. Die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des gewaltigen Ringens, der „Wille zum Sieg“, den man als den entscheidenden Faktor bezeichnete, die „gerechte Sache Deutschlands“, die den Sieg verbürgen sollte, ließen es offenbar in den großen Massen des Volkes nicht zu rechtlichaffener Sünden-erkenntnis und wirklicher Sinnesänderung kommen. Nur auf wenigen Kanzeln scheint man den Mut gefunden zu haben, mit

ernster Bußpredigt den Gedanken zu bekämpfen, als dürfe der gerechte Gott dem deutschen Volke keine Niederlage widerfahren lassen. Dann kam der Zusammenbruch, der entehrende Friedensvertrag, die Zerrüttung aller bürgerlichen und sozialen Verhältnisse, Umsturz, Revolution, das Ringen nach einer neuen festen Ordnung der Dinge — wie wird es der lutherischen Kirche Deutschlands nun ergehen?

Daß es eine solche Kirche dort draußen noch gibt, dürfen und wollen wir nicht bezweifeln. Wir denken dabei nicht nur an die Mitglieder der Sächsischen Freikirche, mit der wir in voller Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft stehen; auch nicht nur an die andern lutherischen Freikirchen, denen gewiß zahlreiche wahre Christen angehörten. Trotz aller großen Schwächen, die den deutschen Landeskirchen von jeher anklebten, trotz vieler Verirrungen vom Evangelium, die sich besonders unter der Pastorenschaft zeigte, wußten wir doch immer von manchem treuen Pastor, der seine Gemeinde nach bestem Wissen bediente, wußten auch von manchen größeren Gebieten, wo die Kirche nicht nur dem Namen nach lutherisch war. Gott hatte sich in Deutschland, wie einst in Israel, viele Tausende bewahrt, die er als die Seinen kannte. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat sich diese Schar durch den Krieg und durch die erste Folgezeit hindurch gerettet. An sie und an die lutherischen Freikirchen, denen wir nicht nahe standen, denken wir, wenn wir uns die Probleme der lutherischen Kirche Deutschlands vorstellen. Von der Sächsischen Freikirche, die von jeher einen wohlgefestigten Standpunkt behauptete, wissen wir, daß sie höchstens in äußerlichen Dingen merklichen Abbruch erlitten hat. Sie hat auch keinerlei Ursache, aus den Fügungen Gottes die Weisung herauszulesen, daß sie sich fernerhin ganz anders einrichten müsse, um fortbestehen zu können. Als Freikirche mit klarer Erkenntnis, die der weltlichen Obrigkeit überhaupt keine Verwaltungsrechte in Kirchenfachen zugestand, kommt sie nicht in die Lage, fragen zu müssen, was jetzt nach dem politischen Umsturz aus ihr werden solle. Sie braucht nicht neu einzurichten, sondern führt ihre kirchliche Tätigkeit einfach weiter wie bisher.

Wie ganz anders steht es um die Lutheraner, die bisher den verschiedenen Landeskirchen angehört haben! Vergewärtigen wir uns die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, ehe sie sich ein gefestigtes, innerlich starkes Kirchenwesen eingerichtet haben werden. Da wir bei ihnen eine rechtfäffene Glaubenserkenntnis

voraussetzen, wissen wir freilich, daß die nötigen Gaben des heil. Geistes bei dem großen Unternehmen nicht fehlen werden, so daß durch die Kraft des Evangeliums schließlich etwas herauskommen kann, das uns zu großer Freude gereicht. Aber wir haben bei unserer Berechnung auch zu bedenken, daß man von dem Banne der staatskirchlichen Ideen nicht über Nacht frei werden kann. Das Staatskirchentum hat seit Jahrhunderten den Vorstellungskreis fast der ganzen protestantischen Kirche draußen beherrscht. Es steht uns fest, daß die Entwicklung dieser Kirchenform einen ganz andern Verlauf genommen hat, als Luther beabsichtigte, da er die lutherischen Fürsten aufforderte, ihre Machtstellung in den Dienst der Kirche zu stellen und als *Notbischöfe* das völlig erkenntnislose und geistlich umerzogene Kirchenvolk zu stützen, bis es kirchlich selbständig würde. Was damals als *Notbehelf* eingerichtet wurde, haben die Fürsten sehr bald als angestammtes Herrscherrecht beansprucht. Niemals haben sie versucht, die Kirche zur selbständigen Verwalterin ihrer eigenen Angelegenheiten zu machen, sondern haben vielmehr die Gewalt, die ihnen zu Gebote stand, dazu benützt, alle Versuche zur *Werselbständigung* der christlichen Gemeinden niederzuhalten. Weil dies mit Berufung auf göttliche *Statthalter*schaft geschah, als ob die Macht der Kirchenverwaltung von Gottes wegen der *Obrigkeit* gehöre, wurden die Gewissen bald verwirrt, so daß selbst die großen Dogmatiker des 17. Jahrhunderts bereits das richtige Verständnis von der gottgewollten *Scheidung* zwischen Kirche und Staat verloren hatten. Sobald die Würde des Landesbischofs mit der Krone und dem Fürstenstab ein *Erbrecht* des Herrscherhauses geworden war, hatte die Kirche vor dem Gesetz das Recht verloren zu bestimmen, ob sie einen solchen Bischof haben wolle, und wer er sein solle. Wir haben keine Veranlassung hier zu erörtern, wie es kam, daß die lutherische Kirche sich nie auf ihr gutes Recht besonnen und seine Ausübung für sich in Anspruch genommen hat. Genug, daß sie nun nahezu vier Jahrhunderte unter dieser Form des Kirchenregiments existiert hat, so daß drüben außerhalb der kleinen *Freikirchen* neueren Datums eigentlich niemand je auf den Gedanken gekommen ist, man könne auch wohl ganz gut ohne landeskirchliche Einrichtung fertig werden, geschweige denn, daß man allgemein zu der Erkenntnis gekommen wäre, daß die *Loslösung* von der weltlichen *Obrigkeit* der Kirche nur zum Segen reichen könne. Selbst besser unterrichtete Leute, die unser freies amerikanisches Kirchenwesen kennen, lebten

bis zum Kriege und leben wohl heute noch der Überzeugung, eine solche Einrichtung gehöre in Deutschland einfach zu den undenk-
baren Dingen.

Tatsächlich hat die lutherische Kirche driiben der Aufgabe, ihre Prediger und Schullehrer selbst zu erziehen, nie die geringste Beachtung geschenkt. Wie die weltliche Regierung das Recht beanspruchte, auf dem Wege der Konsistorialverwaltung den Gemeinden ihre Pastoren zuzuweisen, so übernahm sie auch ganz selbstverständlich die Verwaltung der höheren Schulen. Nicht die Kirche, sondern der Staat setzte für Gymnasien und Lehrerseminare Lehrkurse und Lehrziele fest. Nicht die Kirche, sondern der Staat bestimmte, wie die Universitäten geführt werden sollten. Nicht die Kirche, sondern der Staat stellte die Lehrer der höheren Lehranstalten an und übernahm dabei nicht nur keine Garantie für die theologische Stellung der Gelehrten, sondern wurde tatsächlich Gönner und Förderer derjenigen falschen Richtungen, die das große Wort führten. Daß der Staat mit dieser Haltung die akademische Lehrfreiheit der Universitäten schützte, lag in der Natur der Sache. Daß aber der Staat die künftigen Prediger und Lehrer der christlichen Gemeinden auf diesen Schulen allen verderblichen Einflüssen aussetzte, und daß er folgerichtig den Gemeinden Pastoren setzte, die längst an den Grundlehren des christlichen Glaubens irre geworden waren, das machte diese Einrichtung zu einem Gemeinsschaden für die Kirche. Unter der neuen Ordnung der Dinge tritt nun die Frage an die lutherische Kirche Deutschlands heran, ob sie sich zu dem Entschlusse aufraffen kann, die Erziehung ihrer künftigen Kirchendiener selbst in die Hand zu nehmen und die großen Kosten nicht zu scheuen, die ihr aus der Verwirklichung dieser Vorbedingung einer gefunden Entwicklung erwachsen werden.

Dazu kommt sogleich die Frage von der *E l e m e n t a r s c h u l e r z i e h u n g*. Von wirklichen Kirchenschulen, d. h. solchen Kinderschulen, die ganz und gar unter der Kontrolle der Kirche gestanden hätten, weiß man in Deutschland nichts. Die großartige Entwicklung des deutschen Volksschulsystems, das für alle Völker der zivilisierten Welt ein unerreichtes Muster geworden ist, barg in sich die Möglichkeit großer Schädigung der lutherischen Kirche. Der Staat hatte auch hier unbeschränkte Kontrolle. Er erzog die Lehrer für die Elementarschule und stellte sie an. Er schrieb Lehr- und Stundenplan vor. Er führte den Schulzwang mit Eifer und Erfolg durch.

Die Kirche hatte bei der Schulerziehung ihrer Kinder kaum je ein Wort mitzureden, nur daß früher doch wenigstens der Pastor als staatlich geordneter Schulaufscher seinen Einfluß geltend machen konnte. So lange die Lehrerseminare ganz in christlichem Sinne geführt wurden und ihre Zöglinge demgemäß beeinflussten, war der Schaden nicht auffällig. Der Lehrer macht die Schule; ist er ein gläubiger Christ, so wird sein erzieherischer Einfluß christlich sein. Aber gerade die deutsche Schullehrerschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine gewaltige Schwenkung nach links gemacht. Immer zahlreicher wurden die Lehrer, die mit falschen, antibiblichen Ideen erfüllt ihre Erziehungsarbeit an den Kindern taten. Immer weniger wollten sie sich die kirchliche Aufsicht der Pastoren und deren Einfluß auf die Schule gefallen lassen. Immer mehr wurde dem Religionsunterricht seine dominierende Stellung in der Schule streitig gemacht. So hatte man denn viele angeblich christliche Schulen, die doch tatsächlich auf Entchristlichung der Volksmassen hinwirkten. Wenn die Elemente, die gegenwärtig am Steuerruder sitzen, ihre Grundanschauungen zur Geltung bringen können, wird es voraussichtlich überhaupt bald um allen christlichen Unterricht in den Staatschulen geschehen sein. Wird nun die lutherische Kirche den Mut haben, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß die Erziehung ihrer Kinder ganz allein ihr selbst zusteht? Wird sie bereit sein, die nötigen Opfer dafür zu bringen? Sie muß ja in betracht ziehen, daß ihr dann auch die Erziehung christlicher Lehrer obliegt, und kann auch darin nicht ohne größte Gefahr dem Staate das Heft in der Hand lassen. Kompromisseinrichtungen zwischen Staat und Kirche werden draußen in dieser Sache so wenig zu guten Dingen für die Kirche führen wie hierzulande.

Wenn diese großen Unternehmungen drüben nicht mit der erforderlichen Entschlossenheit begonnen werden, so wird die Ursache zum großen Teil darin liegen, daß die Glieder der lutherischen Kirche bisher nur wenig Gelegenheit hatten, direkt für ihr eigenes Kirchenwesen Opfer zu bringen. Da die Regierung die Verwaltung der Gelder in der Hand hatte, sorgte sie auch für deren Erhebung. Sie ordnete eine Kirchensteuer an, zu der jeder Bürger herangezogen wurde. Ob man Christ war oder nicht, kam eigentlich nicht in Frage, obwohl in neuester Zeit Ausnahmen möglich wurden. So haben in Deutschland nicht die Christen ihren Gemeindehaushalt versorgt, sondern das deutsche Volk. Daraus folgt, daß die Summe, welche das

einzelne Kirchenglied bisher als Kirchensteuer bezahlt hat, vielfältig erhöht werden müßte, wenn die wirklichen Christen selbst alles nötige Geld für ihre Gemeindegzwecke aufbringen wollten, wie das die amerikanischen Gemeinden von jeher getan haben. Wie nun Geldsachen den Menschen überhaupt leicht die wichtigsten zu fern pflegen, so wird vermutlich auch grade diese Geldfrage der Herstellung einer wirklichen Freikirche in Deutschland am meisten im Wege stehen. Es verlautet von drüben her, daß man vorläufig noch nach einem Auswege sucht, der die reinliche Scheidung kirchlicher und staatlicher Geldsachen unnötig machen soll. Man hat offenbar nicht den Mut, die Opferwilligkeit der Christen so stark in Anspruch zu nehmen, daß sie als Gemeinden wirklich von der Regierung unabhängig werden.

Ferner kommt noch in betracht, daß in den Landeskirchen die Tätigkeit, die wir als Kirchenzucht kennen, eigentlich unbekannt war. Von Alters her gehörte jeder Bürger kraft seiner Bürgerschaft auch zu einer christlichen Gemeinde. Erst in neuerer Zeit hat eine erzwungene Gesetzgebung es ermöglicht, daß Atheisten und radikale Sozialisten ihre kirchliche Zugehörigkeit annullieren lassen konnten. Aber diese Vergünstigung haben selbstverständlich bei weitem nicht alle diejenigen benützt, die nach göttlicher Ordnung kein Hausrecht in einer christlichen Gemeinde haben sollten. Daß eine christliche Gemeinde selbst oder doch durch ihren Pastor solche Personen für Heiden und Zöllner erklärte und die kirchliche Verbindung mit ihnen aufhoben, war durch die Verquickung staatlicher und kirchlicher Zugehörigkeit so gut wie ausgeschlossen. Fast nie hat man gehört, daß öffentliche und unbußfertige Sünder von der Beteiligung am Sakrament zurückgewiesen wurden, und fast eben so selten, daß Pastoren über deren ungehinderte Beteiligung Unruhe und Gewissensnöte empfunden hätten. Man fügte sich einfach in die bestehenden, althergebrachten Verhältnisse und behandelte schließlich auch offenbare Weltkinder wie die Kinder Gottes. Wird die lutherische Kirche Deutschland überall die Kraft haben, diesen unleidlichen Mißstand zu beseitigen? Sie hätte dazu jetzt eine Gelegenheit, wie sie günstiger kaum geboten werden könnte. Versagt ihre Kraft in diesem Stücke jetzt, so wird sie schwerlich jemals genügend erstarren, wenn die neuen Ordnungen erst einmal rechtskräftig geworden sind. Dann wird aber dieser Krebschaden ihr wegen der versäumten Gelegenheit zu umso größerem Verderben, wenn nicht gar zum Untergang gereichen.

Endlich müssen wir noch auf den Unionismus der Landeskirchen hinweisen. Seine Beseitigung ist nicht nur selbst ein Problem, sondern wird auch bei der Lösung der andern Probleme stark mitreden. Wir wissen gar wohl, daß es in Deutschland große Gebiete gab, in denen man nur Lutheraner fand und von der Union eigentlich nichts wußte. Ferner darf man wohl annehmen, daß auch in den Gebieten, wo die Union konkret zu Recht bestand, lutherische Pastoren zu finden waren, die alle unionistische Praxis scheuten. Andererseits läßt sich aber nicht leugnen, daß man sich draußen ziemlich allgemein an die durch die Union geschaffenen Zustände gewöhnt hatte, so daß man eigentlich die Unhaltbarkeit dieser Bekenntnisvermengung gar nicht mehr empfindet. Nun kommt bei der Rekonstruktion die Gelegenheit, auch hierin reine Bahn zu schaffen. Wird die lutherische Kirche die geistliche Erkenntnis und damit die Kraft besitzen, die Scheidung von den Reformierten reinlich und unerbittlich zu vollziehen? Wenn sie ihre Eigenart, also das reine Evangelium, retten will, muß sie es tun. Bleibt sie freiwillig bei der unsittlichen Verbindung widersprechender Bekenntnisse in einem Kirchenwesen, so gräbt sie ihr eigenes Grab.

Alle diese überaus schwierigen Probleme müssen von der lutherischen Kirche auf einmal und unverzüglich gelöst werden. Mit reiner, ungeheuchelter Freude würden wir es begrüßen, wenn der mit der Rekonstruktion unvermeidlich gegebene Kampf zu einem großen, dauernden Siege des lutherischen Bekenntnisses führen würde. Die Freude würde uns auch dadurch nicht getrübt werden, daß etwa die Zahl der Bekenner im Verlaufe des Kampfes bedeutend zusammenschrumpfte. Das kann bei einer solchen Sichtung überhaupt nicht ausbleiben und würde durch die Stärkung derer, die stehen bleiben, ausgeglichen. Gerne möchten wir denjenigen, die aufrichtig am lutherischen Bekenntnisse festhalten wollen, behilflich sein, daß sie zu einem geordneten Kirchenwesen kommen, in welchem sie nicht bloß dem Namen nach als unsre Bekenntnisgenossen dastehen. Unsrer Synode hat ihre Hilfsbereitschaft öffentlich kundgegeben und wünscht, daß dies draußen in allen lutherischen Kreisen allgemein bekannt werde. Aber zugleich hat die Synode die prinzipielle Erklärung getan, daß wir keinen Veruf haben, in den Gang der Entwicklung draußen einzugreifen, wenn wir nicht dazu aufgefordert werden. Wir verwerfen den Gedanken, der in gewissen lutherischen Kreisen hierzulande öffentlich ausgesprochen worden ist, daß Deutsch-

Land für die lutherische Kirche hierzulande ein großes Missionsgebiet sei, so gerne wir zugeben, daß allen Anzeichen nach in Deutschland reichlich Gelegenheit zur Ausbreitung des Evangeliums vorhanden ist. Es muß dort ein schrecklicher Abfall nicht nur vom Luthertum, sondern überhaupt vom Christentum zutage getreten sein, wenn die mageren Berichte, die wir bisher bekommen haben, auch nur halbwegs den Tatsachen entsprechen. Aber es liegt für jeden verständigen Menschen auf der Hand, daß nicht wir, sondern die lutherische Kirche Deutschlands erster Hand die Aufgabe hat, unter den Abgefallenen ihres Volkes zu wirken, gerade wie es nicht den deutschländischen Lutheranern, sondern uns zusteht, den kirchlich verwilderten Volksmassen der Vereinigten Staaten mit der Predigt des Evangeliums nachzugehen. Aber jenes Gerede von dem „Missionsgebiet in Deutschland“ zielt überhaupt nicht auf Evangelisierung der entkirchlichten Bevölkerung draußen hin, man meint damit die lutherischen Kreise selbst. Unter denen will man „missionieren“, wie man hierzulande unter den deutschredenden Lutheranern „missioniert“ hat, um auf diese bequeme Weise sich selbst numerisch zu stärken und Ansehen zu gewinnen. Das ist aber nicht Mission, sondern Kirchenpolitik der verwerflichsten Art. Wer mit solchen Absichten nach Deutschland kommt, bringt den dortigen Lutheranern sicherlich keine Stärkung in der rechten Erkenntnis. Derartiger Praktiken können und wollen wir uns nicht schuldig machen. Wir gestehen den Lutheranern drüben das volle Recht zu, ihre Kirchensachen ohne Bemutterung selbst zu regeln und sich eine Organisation zu schaffen, die ihrem Geschmaç und ihren Verhältnissen angepaßt ist.

Wir gehen noch einen Schritt weiter. Wir trauen den deutschländischen Lutheranern zu, daß sie völlig imstande sind, die richtige Lösung für ihre Probleme zu finden. Dies schon deshalb, weil das deutsche Volk doch allgemach eine gewisse Unabhängigkeit im Denken, Planen und Ordnen gewonnen hat, und sogar viel selbständiger ist, als seinen politischen Widersachern gefällt. Da werden sich auch unter den Lutheranern draußen Leute genug finden, die als Führer imstande sind, die Verhältnisse zu beurteilen und zweckentsprechende Vorschläge zu machen. Dazu kommt aber, daß sie durch ihre lutherische Erkenntnis des Evangeliums, die wir voraussetzen wollen, auch ein geistliches Urteil haben, so daß sie nicht mit menschlicher Klugheit, sondern mit wirklicher Weisheit den Weg aus ihren Verwicklungen suchen werden. Wir werden freilich abwarten müssen, ob die Führer

genug geistliche Kraft besitzen, daß sie weder rechts noch links schauen, sondern unentwegt das eine Ziel, die Errichtung eines wirklich lutherischen, freien Kirchenwesens im Auge behalten, und es zu verwirklichen imstande sind. Die Möglichkeit, daß es schief gehen könnte, gibt uns kein Recht, den Leuten auch nur unsern wohlgemeinten Rat aufzudrängen. Es fragt sich ja doch auch, ob wir trotz unsrer Erfahrung im freikirchlichen Leben sofort mit sicherem Blick zu entscheiden vermöchten, welche Maßnahmen jetzt zur annähernden Verwirklichung eines lutherischen Gemeindeideals draußen die geeignetsten sind. Nur eins wollen wir nochmals betonen, daß dies biblisch-lutherische Ideal keinerlei Kompromisse im Bekenntnis oder in der Richtung auf teilweisen Fortbestand der landeskirchlichen Form verträgt. Der oberste Gedanke bei der Rekonstruktion muß sein: Rein lutherisch und gänzlich frei vom Staate. Daß man durch Kompromisse in diesen Punkten vielen schweren Opfern, vielleicht gar einem Martyrium entgeht, wiegt den Vorwurf der Untreue gegen das Evangelium nicht auf.

Die Berichte über die neuesten kirchlichen Vorgänge in Deutschland rufen allerdings den Eindruck hervor, als sei die ganze Sache noch stark im Flusse, so daß von sicheren Ergebnissen durchaus nicht die Rede sein kann. Aber sie zeigen wenigstens deutlich, daß die Lutheraner drüben nicht nur die Notwendigkeit unverzüglichen Handelns, sondern auch die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, klaren Blickes erkennen. Man hat in den verschiedensten Landes-teilen lutherische Kirchenversammlungen gehalten, bei denen die vorliegenden Probleme mehr oder weniger eingehend besprochen wurden. Man hat auch versucht, die Lösung der dringendsten Fragen anzubahnen, und hat bestimmte Kundgebungen darüber veröffentlicht. Mit diesen lutherischen Bestrebungen laufen parallel Versammlungen völlig unierten Charakters, die wir auch berücksichtigen, weil sie zur Ergänzung des Bildes nötig sind. Außerdem haben wenigstens zwei wichtige Tagungen stattgefunden, bei denen man speziell die Schulfrage erörterte; leider trug keine von beiden ausgeprägt lutherisches Gesicht. Wir können unsern Lesern nicht besser zu einem vorläufigen Urteil verhelfen, als indem wir über die genannten Versammlungen und ihre Erlasse berichten. Dabei wollen wir die Leute drüben möglichst selbst reden lassen. Zuerst aber geben wir nach dem vorliegenden Material Bescheid, was die verschiedenen Regierungen bisher in Kirchensachen gehandelt haben.

Leider liegt uns der Wortlaut des neuen Reichsgesetzes über

diesen Punkt nicht vor; da man aber bei verschiedenen Versammlungen darauf bezug genommen hat, läßt sich sein Inhalt leicht konstruieren. Die Zentralregierung stellt nur die leitenden Grundzüge fest und überläßt es den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Freistaaten, die Anordnungen im Einzelnen auszuarbeiten. Wie von der sozialistischen Regierung nicht anders zu erwarten war, dekretierte sie sofort Trennung von Kirche und Staat. Das geschah hier so wenig wie bei der Abfassung unsrer Bundeskonstitution, um der Kirche einen Gefallen zu tun, sondern um ihren Einfluß auf die Regierungstätigkeit gänzlich abzuschneiden. Wie weit sich die Trennung erstrecken soll, bestimmt das Reichsgesetz nicht. Offenbar hat man es für möglich gehalten, daß die Gelder für den kirchlichen Haushalt irgendwie auch fernerhin durch die Regierung beschafft werden. Dagegen wird den kirchlichen Gemeinschaften völlige Freiheit zugesichert, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen, Kirchendiener selbst zu wählen, das Wahlrecht zu regeln und die Vertretung in den größeren kirchlichen Verbänden nach eigenem Ermessen zu gestatten. Zugleich hob man alle früheren Bestimmungen auf, durch welche bürgerliche Rechte irgendwie von der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft abhängig gemacht wurden.

Auf Grund dieser Reichsverordnung hat der Freistaat Sachsen ein neues Kirchenaustrittsgesetz erlassen, dessen wesentliche Bestimmungen wir nach dem Berichte in No. 21 der „Ev. Luth. Freikirche“ wiedergeben. „§ 1. Der Austritt aus einer staatlich anerkannten Religionsgesellschaft ist nach Vollendung des 14. Lebensjahres jedem gestattet, der im Freistaat Sachsen seinen Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt hat. Die gesetzlichen Bestimmungen betreffend den Übertritt von einer christlichen Konfession zu der andern werden durch dies Gesetz nicht berührt. § 2. Der Austretende hat den Austritt vor dem Standesbeamten seines Wohnsitzes oder, wenn er keinen Wohnsitz hat, vor dem Standesbeamten seines Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben. Mit der Beurkundung dieser Erklärung gilt der Austritt als bewirkt. Dem Ausgetretenen ist eine Austrittsbescheinigung zu erteilen. Abschrift des Protokolls ist dem zuständigen Geistlichen oder Religionsdiener der Religionsgesellschaft, der der Antragsteller bisher angehört hat, von dem Standesbeamten unverzüglich zuzustellen. Das Verfahren ist kosten- und gebührenfrei. . . . § 3. Der Austretende kann bestimmen, daß sich der Austritt auf seine Kinder unter 14 Jahre erstreckt, sofern ihm

die Sorge für deren Person zusteht. Solange der Vater für die Person des Kindes zu sorgen hat, kann die austretende Mutter eine solche Bestimmung nicht treffen. Die Erklärung kann bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres der Kinder nachgeholt werden. Für jedes Kind ist eine besondere Austrittsbescheinigung auszustellen. . . .

§ 4. Richtigkeit und Anfechtbarkeit der Austrittserklärung beurteilen sich nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches. § 5. Ein außerhalb des Staatsgebiets rechtsgültig erfolgter Kirchenaustritt gilt auch im Freistaate Sachsen, vorausgesetzt, daß der Austretende zur Zeit seiner Austrittserklärung in Sachsen weder seinen Wohnsitz noch seinen ständigen Aufenthaltort hatte. § 6. (Bestimmungen über Personen ohne kirchliche Angehörigkeit und über Juden). . . . Mit der Ausführung dieses Gesetzes werden die Ministerien des Kultus und öffentlichen Unterrichts und des Inneren beauftragt.“

Schon im Juni 1919 tagte der „Delegatenkonvent Ev. Luth. Freikirchen Deutschlands“. Zu dieser Verbindung gehören folgende sechs Freikirchen: Die Ev. Luth. Kirche in Preußen (Breslau), Die Selbständige Ev. Luth. Kirche in hessischen Landen, Die hannoversche Ev. Luth. Freikirche, Die Ev. Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche, Die Ev. Luth. Synode in Baden, und Die renitente Kirche U. N. C. in Niederhessen. Der Konvent erließ eine „Kundgebung“, deren Wortlaut wir aus No. 19 der „Freikirche“ wiedergeben: „1. Im Gehorsam gegen ihres Herrn Gebot muß die Kirche Bekenntniskirche sein, das heißt, von allen ihren Kanzeln muß das Evangelium lauter verkündigt, an allen ihren Taufsteinen und Altären müssen die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. 2. Die reinste Ausprägung des Evangeliums sieht die lutherische Kirche mit ihren Vätern auf Grund der Erfahrungen von fast vier Jahrhunderten in dem lutherischen Bekenntnis. 3. Darum muß die lutherische Kirche mit heiligem Ernst darüber halten, daß alle ihre Diener ausschließlich auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet werden, und muß in jeßorgerlicher Weise darüber wachen, daß sie demgemäß auch wirklich ihr Amt führen. Eine bekennnismidrige Evangeliumsverkündigung und Sakramentsverwaltung darf um Gottes und der Gemeinden willen in der Kirche nicht geduldet werden. 4. Eine Kirche, in der neben dem lutherischen Bekenntnis noch ein anderes Bekenntnis zu Recht besteht, handelt damit gegen das lutherische Bekenntnis und macht das Bestehen einer lutherischen Bekenntniskirche in ihrer Mitte unmöglich. 5. Eine Kirche, in der zwar das

Lutherische Bekenntnis zu Recht besteht, in der aber doch unilutherische Lehre und bekennnismwidriges kirchliches Handeln geduldet wird, verleugnet damit den Charakter einer lutherischen Bekenntniskirche. 6. Eine Kirche, in der zwar ‚das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird‘, ohne daß doch die Glieder ‚auch heilig als die Kinder Gottes danach leben‘ wollen, ist das Zerrbild einer Bekenntniskirche. 7. Den gesegneten Einfluß auf unser Volk werden nicht Kirchen haben, in denen die verschiedensten Richtungen gleichberechtigt sind, sondern Bekenntniskirchen mit lebendigen Gemeinden. 8. Darum muß in dieser für Kirche und Volk gleich entscheidungsvollen Zeit allen, die mit Ernst Lutheraner sein wollen, dies als Ziel voranleuchten: Sindurch zur lutherischen Bekenntniskirche um jeden Preis.“ Die Sächsische Freikirche, die diesem Bunde nicht angehört, macht in ihrem Blatte darauf aufmerksam, daß in dieser an sich nicht üblen Erklärung ein klares Bekenntnis zur Schrift als zu dem inspirierten Gotteswort fehlt, nicht etwa aus Versehen, sondern weil eine Anzahl Delegaten, die dem Konvent beiwohnten, nicht an die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift glauben; ferner, daß trotz der Forderung einer Verpflichtung der Pastoren auf das lutherische Bekenntnis die Erziehung der künftigen Pastoren auf bekennnismäßiger Grundlage nicht als erforderlich bezeichnet wird; ferner, daß Punkt 4 und 5 unvollständig sind, weil sie es den Christen nicht zur Pflicht machen, falsche Kirchen zu meiden u. dgl. Die Besprechung schließt mit den Worten: „So müssen wir denn in betreff dieser sonst ja erfreulichen und glaubenstärkenden Rundgebung leider sagen, daß sie in der ernensten Zeit und der heiligen Sache nicht genug tut; der Ton der Hofsaune müßte deutlicher sein, damit sich jedermann zum Streit rüsten könnte“.

Zu dem „Lutherischen Bund“ gehören Freikirchliche und Landeskirchliche. Letztere sind Vertreter eines entschiedenen Luthertums in den lutherischen Landeskirchen. Diese Vereinigung gab im September bei ihrer Tagung in Hermannsburg folgende „Erklärung“ ab: „1. Der Lutherische Bund sieht die durch die gottwidrige Revolution bewirkte Auflösung der bisherigen engen Verbindung zwischen Kirche und Staat, namentlich den Zusammenbruch des Summeepiskopats an als unter dem Josephswort stehend: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“. Ohne den mannigfachen Segen, den das bisherige Landeskirchentum unserm Volk gebracht hat, undankbar zu verkennen, sieht

er für die lutherischen Landeskirchen nunmehr die Stunde der Befreiung von immer unerträglicher gewordener Fesselung gekommen. 2. Mit dieser Befreiung ist für die ev.-luth. Landeskirchen zugleich die Entscheidung gekommen, ob sie sich auf ihr wahres Wesen, wie es Art. 7 der Augsburgerischen Konfession bezeugt, bestimmen und als staatsfreie Bekenntniskirchen ihre vom Herrn ihnen gestellte Aufgabe erfüllen oder ob sie unter Verleugnung ihres Wesens und Berufes nur das eine Ziel verfolgen, ihren äußeren Bestand zu wahren und um jeden Preis, auch den der rechtlichen oder wenigstens tatsächlichen Preisgabe ihres Bekenntnisses, Volkskirche zu bleiben. 3. Der Lutherische Bund ist sich dessen bewußt, daß die ev.-luth. Kirche bestrebt sein muß, in dem Sinne Volkskirche zu sein und immer mehr zu werden, daß sich ihr Zeugnis an unser ganzes Volk wendet, daß sie dessen ganzes Leben mit den ihr eigenen Ewigkeitskräften zu durchdringen und zu heiligen sucht. Dagegen weist er mit voller Entschiedenheit alle Mittel ab, die jetzt im Widerspruch zu Schrift und Bekenntnis angewandt werden, um die Volkskirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt und ihrem gegenwärtigen Umfang für die Zukunft zu erhalten, namentlich die Demokratisierung der Kirche durch Nachahmung staatlicher Wahlgesetze, durch Festlegung der kirchenauflösenden Gleichberechtigung der Richtungen, die Vereinigung auf eine mehrdeutige Formel an Stelle des klaren Bekenntnisses, die Zusammenfassung der ev.-luth. Kirchen mit Kirchen andern Bekenntnisses. 4. Es ist in dieser Zeit der Entscheidung ganz besondere Pflicht aller Glieder der Kirche, um das heil. Amt geschart, kraft des allgemeinen Priestertums an dem Kampf und der Arbeit für die Kirche teilzunehmen. Darum fordert der Lutherische Bund alle Lutheraner auf, im Vertrauen auf des Herrn Gnadenhilfe mit aller Kraft dafür einzutreten, daß sich die bisherigen ev.-luth. Landeskirchen rückhaltlos auf ihr Bekenntnis stellen, ihr ganzes Leben in allen seinen Beziehungen, auch die notwendig gewordene Neugestaltung ihrer Verfassung allein von Schrift und Bekenntnis bestimmt sein lassen und alles von sich abzutun suchen, was sich im Laufe der Zeiten im Widerspruch zu diesen ihren Grundlagen in ihr entwickelt hat. 5. Ebenso entschieden, wie der Lutherische Bund jeden Zusammenschluß der ev.-luth. Kirchen mit Kirchen andern Bekenntnisses (Union in jeglicher Form) um der Wahrheit willen verwirft, ersehnt er die Vereinigung der jetzt staatsfrei gewordenen ev.-luth. Landeskirchen und der bereits bestehenden ev.-luth. Freikirchen zu einer

einheitlichen, nicht einförmigen, ev.-luth. Gesamtkirche Deutschlands. Der Lutherische Bund ist von Herzen bereit, an solchem auf gesunder Grundlage sich vollziehenden Einigungswerk nach Kräften mitzuarbeiten. 6. Der Lutherische Bund erachtet es für ein heiliges Recht, wie für eine unabweißbare Pflicht der Kirche, für Unterweisung der in ihr getauften Kinder in der heilsamen Lehre des Evangeliums Sorge zu tragen, mag sie diese Pflicht nun unmittelbar erfüllen, oder durch Schulen, in denen von ihr überwachter schrift- und bekenntnismäßiger Religionsunterricht erteilt wird. In einem bekenntnislosen, von der Kirche nicht beaufsichtigten Religionsunterricht sieht der Lutherische Bund eine noch größere Gefahr für die Seelen der Kinder als in der religionslosen Schule, die der Kirche, bezw. dem christlichen Elternhaus die Pflicht auferlegt, die religiöse Unterweisung der Kinder selbst in die Hand zu nehmen. — Der Herr rüste in dieser Entscheidungszeit alle, die es mit der luth. Bekenntniskirche ernst meinen, aus mit Kraft aus der Höhe, mit Weisheit und heiligem Mut. Er mache sie freudig und bereit, das Zeugnis durch das Wort zu bekräftigen durch das Zeugnis opferfreudiger Tat, wenn es sein soll, auch des willigen Leidens, im festen Vertrauen darauf, daß der erhöhte Herr und König seiner Gemeinde seine Zusage halten wird: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Die „Freikirche“ findet an dieser Rundgebung dieselbe Unsicherheit, wie an der vorigen. Sie meint, man könne sich ja denken, daß hier Rücksicht auf landeskirchliche Lutheraner hemmend gewirkt habe, fährt dann aber fort: „Dennoch bleibt es fast unverständlich, daß diese Männer, welche sich von der Allgemeinen Ev. Luth. Konferenz getrennt haben, weil dieselbe Lutheraner aus der preußischen Union zuläßt, in dieser entscheidungsvollen Zeit nicht die Klarheit oder nicht den Mut fanden, alle, die mit Ernst Lutheraner sein und das wahre Wohl der Kirche fördern wollen, zu klarer Scheidung von offenbaren Irrlehrern und darum zum Ausgehen aus dem Babel der Landeskirchen aufzufordern. Die tiefere Ursache davon deckt der Bericht über die Tagung des Bundes auf, der uns weiterer Bemerkungen über diese Erklärung überhebt. Nur das eine sei noch ausdrücklich bemerkt, daß auch hier die so sehr wichtige Frage, wie man zu einer gründlichen bekenntnismäßigen Vorbildung des Lehrstandes kommen könne, gar nicht berührt worden ist. Man sieht offenbar auch in den Kreisen des Lutherischen Bundes noch nicht ein, daß die deutschen Universitäts-theologen (auch die positiv gerichteten), weil sie vom unfehlbaren Schriftwort als der allei-

nigen Quelle der reinen Lehre gewichen sind, und sich als Meister der Schrift gebärden, außerstande sind die künftigen Diener der Kirche zu rechten Zeugen der himmlischen Wahrheit vorzubilden. Und doch könnten die Glieder des Lutherischen Bundes dies so leicht daraus merken, daß kein namhafter Universtitätstheolog diesem Bunde angehört, sondern diese Alle in dem Strom der Allgemeinen Konferenz schwimmen. So müssen wir leider sagen, daß der mit diesen Erklärungen beschrittene Weg nicht zum Ziele führt“.

Die Allgemeine Konferenz, von der die „Freikirche“ redet, und die sich auch Evangelisch-Lutherisch nennt, hat ihre Tagung in Leipzig gehalten, ohne jedoch eine „Erklärung“ als Resultat ihrer Beratungen zu veröffentlichen. Dieser Zusammenkunft wohnte Past. F. G. Schuh als Kommissär des hiesigen National Lutheran Council bei, und sein Bericht hat hierzulande weite Verbreitung gefunden. Er charakterisiert die Verhandlungen, die sich an die verschiedenen Referate knüpften, in folgenden Worten: „Der Gedanke, der sich wie ein roter Faden durch alle Verhandlungen hindurchzog, spitzte sich in der Frage zu: Wie erhalten wir unsre Volkskirche?“ Die „Freikirche“ bestätigt diese Auffassung. Wir treffen also hier auf einen Rekonstruktionsplan, durch dessen Ausführung man der Kirche allerhand retten will, besonders, wie man es ausdrückt, die Möglichkeit mit der Predigt auf das ganze Volk einzuwirken. Das ist offenbar ein unklarer Gedanke, wenn er nicht involviert, daß zu der „Volkskirche“ auch solche Leute als anerkannte Mitglieder gehören können, die offenbar in Unglauben, Irrglauben oder in Gottlosigkeit leben. Ein Referent erklärte gradezu: „Es kann ein Glied der Kirche bleiben, auch wenn er den Glauben der Kirche nicht teilt. Das muß getragen werden. Es ist genug, wenn sich die Einzelnen die Arbeit an ihren Seelen in irgend einer Weise gefallen lassen“. Dem wurde freilich widersprochen, aber die Versammlung konnte den inneren Widerspruch nicht überwinden. So lange bei führenden Personen derartige völlig unlutherische Vorstellungen das Urteil bestimmen, hat es in diesen Kreisen mit einer Reorganisation auf gesund lutherischer Basis noch gute Weile!

Viel Aufsehen machte draußen in protestantischen Kreisen der erste „Deutsche Evangelische Kirchentag“, der auch im September 1919 in Dresden stattfand. Er wurde vom „Deutschen Evangelischen Kirchenbund“ einberufen, der schon vor der Revolution gebildet wurde und aus 15 Vertretern der Kirchenregierungen bestand. Die

Versammlung zählte 320 Personen, Männer und Frauen. Wie der offizielle Name andeutet, handelte es sich hier nicht um eine Beratung bekennnistreuer Lutheraner, sondern um eine Konferenz ausgeprägten unierten Charakters in des Wortes schlimmster Bedeutung. Denn, wie die „Freikirche“ sagt, „selbstverständlich befanden sich unter diesen 320 Teilnehmern am Kirchentag Vertreter aller ‚kirchlichen‘ Richtungen, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken. Dr. Rhmel's (Leipzig), der Vorsitzende der Allgemeinen Ev. Luth. Konferenz, hielt einen der beiden Hauptvorträge; Dr. Titius, ein ganz liberaler Professor aus Göttingen, den andern. „Was dieser Kirchentag erzielen will, ergibt sich aus folgenden Angaben der „Freikirche“: „Den Höhepunkt des Kirchentages bildete aber die einstimmige Annahme einer Vorlage über die ‚Aufgaben und Zuständigkeit des Deutschen Evangelischen Kirchentags als dauernder Einrichtung‘. Nach derselben bereitet der Kirchentag die Gründung eines Bundes der Landeskirchen vor, der einen möglichst engen Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen und eine Förderung des Deutschen Protestantismus auf allen Gebieten seiner Lebensbetätigung herbeiführen und die Vertretung dieser Interessen nach außen übernehmen soll. An eine Reichskirche... ist dabei nicht gedacht. ‚Der Bund erfüllt seine Aufgaben unter Wahrung der Selbständigkeit und des Bekenntnisstandes der einzelnen Landeskirchen‘. Zu diesen Aufgaben gehört aber u. a. nicht nur die über-nationale Vertretung des evangelischen Deutschlands, seine Vertretung gegenüber dem Reiche, seiner Gesetzgebung und seiner Verwaltung, seine Vertretung gegenüber anderen deutschen und außerdeutschen Religionsgemeinschaften, die Leitung und Förderung der kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen außerhalb Deutschlands, sondern auch die religiöse Volkserziehung auf allen Stufen des Schulwesens und die Ausbildung des theologischen Nachwuchses auf den theologischen Fakultäten der Universitäten, die Förderung aller Bestrebungen, welche auf ein vertieftes Verständnis der heil. Schrift und die Gewinnung und Durchdringung des evangelischen Kirchenvolkes mit den Kräften des Evangeliums abzielen.“ Hier handelt es sich also ausgesprochenermaßen nicht um eine Verbindung verschiedener Bekenntnisse in externis allein, sondern auch in den Dingen, die sich auf das Glaubensleben selbst beziehen. Dabei betont ein Berichterstatter, der dabei gewesen ist, daß auf dem Kirchentag „eine weitgehende Entfremdung in den inneren und wichtigsten Fragen

herbortrat und von der „Einigkeit im Geiste“ in geistlicher Beziehung recht wenig zu spüren war, man sich vielmehr fast in zwei Heerlagern gegenüberstand“. Ein anderer Berichterstatter spricht nach der Mitteilung der „Freikirche“ seine Freude darüber aus, daß auf dem Kirchentag die Gefahr ohne Kampf vorübergegangen sei, daß die stärkste kirchenpolitische Gruppe, die der konfessionellen Lutheraner sich dem deutschen Kirchenbunde entziehen und lieber mit den skandinavischen Kirchen einen lutherischen Kirchenbund eingehen würden, von den deutschen reformierten und unierten Kirchen sich ablösend“.

Das selbe unierte Gesicht trug auch der „Mecklenburg-Schwerinsche Kirchentag“ zur Schau, der etwas später im September zu Güstrow stattfand. Für die betreffenden Landesteile war diese Versammlung von besonderer Bedeutung, weil die protestantischen Gemeinden daselbst bis dahin keine eigene Organisation besessen haben. Von jetzt an gehören sie als selbständiges Glied zu dem „Bunde Deutsch-Evangelischer Kirchen“. Daß sie damit das reformierte Bekenntnis als gleichberechtigt neben dem lutherischen anerkannt, hinderte die Versammlung nicht, folgende Kundgebung einstimmig anzunehmen: „1. Der von tausenden Gemeindegliedern aus dem ganzen Lande besuchte erste Mecklenburgische Kirchentag bekennet sich einmütig und freudig zum evangelischen Glauben auf Grund der heil. Schrift und im Sinn und Geiste des lutherischen Bekenntnisses. 2. Er begrüßt das im Artikel 137 der Reichsverfassung den Landeskirchen als öffentlich-rechtlichen Körperschaften zuerkannte Recht der selbständigen Ordnung ihrer Angelegenheiten, besonders also der Regelung des Wahlrechts, des Wahlverfahrens und der Zusammenfassung der verfassungsgebenden Synode als den Weg zur staatsfreien Volkskirche. 3. Der Kirchentag, dem an einer friedlichen und versöhnlichen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat durchaus gelegen ist, erwartet daher, daß Regierung und Landtag die kirchlicherseits zu erlassende Wahlordnung entsprechend der Reichsverfassung als eigene Angelegenheit der Kirche ansehen und sie ausschließlich darauf prüfen, daß staatliche Gesetze durch sie nicht verletzt werden“. Also auch hier kein klarer Ton weder in bezug auf das Verhältnis zum Staate noch in bezug auf die Scheidung von allem Irrtum in Glaubenssachen!

Schließlich erwähnen wir noch die Kundgebung der „Freunde der evangelischen Freiheit“. Diese Verbindung wird zur Lösung der schwebenden Fragen so gut wie nichts beitragen, sondern den Wir-

warr nur vermehren, da sie von vornherein darauf verzichtet, ein klares, unmißverständliches Glaubensbekenntnis aufzustellen. Damit werden auch die richtigen Gedanken, die in der Kundgebung zum Ausdruck kommen, ihrer Kraft so ziemlich ganz entblößt. Wir geben die Sätze nach Angabe der „Kirchlichen Zeitschrift“ (Zowa) wieder: „1. Wir sehen in dem Evangelium Jesu und in den Kräften der Reformation die tragenden Grundlagen unsrer Religion, wissen aber, daß jede Zeit ihren Beitrag zu tieferer Erfassung der religiösen Gedanken geben muß. Wir wollen eine Religion, die nicht neben dem Leben steht, sondern die das Leben selbst mit allen sittlichen und seelischen Kräften umfaßt und immer tiefer und wahrhaftiger durchdringt. 2. Eine solche Religion kann nicht mit dem Verstande erfaßt und nicht in Formeln festgelegt werden. Wir wollen deshalb eine Kirche, in der wohl jeder sich selbst von seiner Überzeugung Rechenschaft gibt, und Gleichgestimmte sich zu besonderen Glaubensgemeinschaften zusammenschließen, die aber als Kirche darauf verzichtet, ein gemeinsames, formuliertes Glaubensbekenntnis aufzustellen. Es sollen alle zu ihr gehören, die ihr angehören wollen. Sie umfaßt alle Evangelischen, die nicht förmlich aus ihr austreten. 3. Wir wollen eine Kirche, die volle Gewissensfreiheit gewährt und auch den Einzelnen und den Gemeinschaften, die sich wegen früherer engen Bindung in der Kirche von ihr fernhielten, eine Heimat werde. 4. Wir wollen eine Kirche, die das Gebiet der Wissenschaft voll respektiert, ihre Ergebnisse den Gemeinden nicht vorenthält, in lebendiger Verbindung mit dem geistigen Leben des Volkes bleibt und mit der Zeit fortschreitet, ohne sich durch Zeitströmungen von der ewigen religiösen Wahrheit, die sie zu verkündigen hat, auch nur im Geringsten abwenden zu lassen. 5. Wir wollen eine freie evangelische Volkskirche, die alle Kirchenkörper des deutschen Volkes zusammenfaßt. Sie soll frei sein vom Staat und allen politischen Parteien gegenüber völlige Neutralität üben. Es soll in ihr alles für das Volk und durch das Volk geschehen. 6. Die Volkskirche macht unter ihren Gliedern keinen Unterschied nach Besitz und Bildung. Sie ist Anwalt aller Bedrückten und nimmt tapfer und klar Stellung zu allen Zeitfragen, so wie das allein vom sittlich-religiösen Standpunkt aus ohne Eingehen in technische Einzelheiten möglich ist. Sie soll das Gewissen des Volkes sein. 7. Wir treten ein für eine allgemeine, gleiche, geheime und unmittelbare Wahl (Urwahlen ohne jede Einschränkung) aller Kirchenorgane von unter bis oben durch Männer

und Frauen vom 20. Lebensjahre an nach dem Verhältniswahlrecht, für freies Pfarrwahlrecht und Freiheit der Gemeinden von behördlicher Bevormundung. 8. Die Pfarrer sollen alle gleiche Titel und Rechte haben und in ihrer Überzeugung keiner rechtlichen Gewalt unterstehen. Lehrprozesse soll es nicht mehr geben. 9. Die Gemeinden sollen das Recht zur Auswahl unter und in der Gestaltung der Gottesdienste haben; Perikopenzwang und Verpflichtung zum wirklichen Gebrauch der agendarischen Gebete fallen fort. 10. Wir verlangen für jedes Gemeindeglied die Freiheit, sich den Pfarrer auszuwählen, für die Minderheiten in den Gemeinden das Recht auf Berücksichtigung bei der Wahl von Pfarrer oder in Gemeinden mit nur einem Geistlichen das Recht auf die Dienste auswärtiger Pfarrer und Mitbenutzung der gottesdienstlichen Gebäude und Geräte. 11. Wir treten ein für das Recht von Gemeinschaften, sich auch von Nichttheologen das Wort verkündigen und das Abendmahl austheilen zu lassen, sowie für das allgemeine Recht von Nichttheologen zur Predigt und zum Vollzug von Amtshandlungen nach Zustimmung der geordneten Organe der Gemeinde. 12. Wir wünschen die Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Schule unter Wegfall kirchlicher Bevormundung“. Das ist doch ein recht ausführliches Glaubensbekenntnis für eine Gesellschaft, die von Bekenntnis nichts wissen will!

Nicht alle die erwähnten kirchlichen Versammlungen befaßten sich mit der Schulfrage. Keine von ihnen hat bis jetzt auch nur von ferne den Gedanken gefaßt, daß die deutschen Universitäten von jetzt an noch viel weniger als bisher geeignete Stätten für die Ausbildung des „theologischen Nachwuchses“ sein werden, daß also die lutherische Kirche durchaus für die Errichtung und Erhaltung eigener Predigerseminare Sorge tragen muß. Noch viel weniger erkannte man die dringende Notwendigkeit, die ganze Gymnasialschulung solcher jungen Leute auf lutherischer Grundlage selbst zu übernehmen, damit nicht das Gift des Unglaubens in die Herzen der Jünglinge eingepflanzt werde, ehe sie ans theologische Studium kommen. Dagegen hat man wohl allgemein erkannt, daß die Kirche jetzt sofort Schritte tun muß, sich für die Zukunft einen bestimmenden Einfluß auf die Schulerziehung ihrer Kinder zu sichern. Aber auch hierin kam man scheinbar nirgends zu der Einsicht, daß man Christenkinder nur christlichen Lehrern in die Hand geben dürfe, und daß nur die Kirche, nicht der Staat christliche Lehrer erziehen kann. Obgleich es nicht an kräftiger Verurteilung der evolutionistischen und materialistischen Gei-

tesrichtung fehlt, von der die deutsche Lehrerschaft in großem Maße beherrscht wird, bleiben solche Erklärungen wirkungslos, weil man über die Idee der Volksschule in ihrer bisherigen Gestalt nicht hinauskommt. Doch unsre Leser mögen selbst urteilen, wie weit man zur Zeit draußen noch davon entfernt ist, bei der sich nun anbietenden Gelegenheit in diesem Stücke reine Bahn zu machen und sich wirklich christliche, um nicht zu sagen lutherische Schulen zu sichern. Daran mag allerdings zum Teil die Tatsache schuld sein, daß die neue Reichsregierung noch kein Schulgesetz erlassen hat.

Bei Gelegenheit des Dresdner Evangelischen Kirchentags hielt auch der „Allgemeine Ev. Luth. Schulverein“ eine öffentliche Versammlung. Die beiden Hauptvorträge, die mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen wurden, wiesen auf die Gefährlichkeit der von der Reichsregierung geplanten Simultanschule hin, forderten zum Kampf um die Elternrechte auf und schlugen die Gründung freier, glaubens- und gesinnungseinigiger Schulgemeinden vor. Während die Versammlung selbst keine formelle Erklärung abgab, nahm sie, offenbar ebenfalls ohne Widerspruch, die Ankündigung des Vorsitzenden auf, daß sich die fünf bisher nebeneinander bestehenden großen christlichen evangelischen Erziehungsbündnisse, Schul-, Lehrer- und Lehrerinnenvereine Deutschlands zu einem freien Verband zusammenschließen wollten und dem Kirchentag folgende „Entschließung“ unterbreitet hätten: „1. Wir lehnen die Simultanschule als Regel für Staatschule ab. 2. Wir protestieren gegen jede Vergewaltigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit der Eltern und Erzieher auf dem Schulgebiete. 3. Wir gehen in den jetzt bestehenden sogenannten konfessionellen Schulen nicht mehr einen Schutz gegen einen vom Bekenntnis der Kirche abweichenden Religionsunterricht, sondern treten mit aller Entschiedenheit für Begründung von freien, glaubens- und gesinnungseinigigen Schulgemeinden ein, um auf diesem Wege zu Erziehungsschulen zu gelangen, deren Erziehungsideal auf biblischer Grundlage ruht. 4. Wir erwarten hierbei von allen bibelgläubigen Christen, insbesondere von ihren berufenen Vertretern und Führern, tatkräftige Unterstützung, um die biblisch-christliche Erziehung der getauften Kinder im christusgläubigen Sinne und Geiste zu gewährleisten“. (Kirchenzeitung.) Die unionistische Färbung dieser „Entschließung“, die u. a. in der Wahl des mehrdeutigen Ausdrucks „Christusgläubige“ vor Augen tritt, vernichtet von vornherein die Hoffnung, daß der „Verband“ als solcher ein lutheri-

sch es Schulwesen wirklich fördern wird. Wir verstehen wohl, daß man meint, die Interessen aller „Christusgläubigen“ durch gemeinsames Vorgehen gegen Vergewaltigung sichern zu müssen. Wir wissen aber auch aus Erfahrung, daß die lutherische Kirche sich selbst in externis nicht mit Andersgläubigen zusammenspannen kann, ohne Schaden zu leiden. Das gilt auch eben so entschieden von jeder Verbindung mit dem Staate in Schulsachen, außer insofern es sich um polizeiliche Maßregeln handelt.

Auf dem oben erwähnten Mecklenburg-Schwerinschen Kirchentage widmete man auch „der religiösen Erziehung der Jugend in Kirche und Schule“ einige Zeit, gelangte aber trotz lebhafter Besprechung der beiden Referate, die vorgelegt wurden, zu keinem einheitlichen Ergebnisse. Wir lassen das „Mecklenburgische Sonntagsblatt“ (S. 305) zu Wort kommen: „Der Hauptreferent, Lehrer Schneeberg, wandte sich scharf gegen die Erziehungs- und Schulideale des Nationalismus und Evolutionismus und forderte, daß die Schule die Schüler auf Grund der Bibel zu glaubenskräftigen und freudigen Jüngern Jesu erziehe. Um dies Ziel zu erreichen, muß die Schule konfessionellen Religionsunterricht und zwar als Mittelpunkt des Unterrichts fordern und verlangen, daß ihm die ausreichende Zeit, mindesten 3, am besten 4 Stunden (die Woche!) gewährt werde. Lehrplan und Unterrichtsform muß der Kindesseele entsprechen; daher ist ein systematischer Katechismusunterricht abzulehnen, der Katechismusstoff vielmehr in Anlehnung an den biblischen Geschichtsunterricht zu behandeln. Als selbständige Erziehungsanstalt hat die Schule nur unter der Aufsicht der vom Staate bestellten Fachbeamten zu stehen. Dagegen ist der Kirche eine Mitwirkung an der Festsetzung des religiösen Lehrstoffes zugestehen. Jede unnötige Einmischung des Lehrers ist zu vermeiden und demjenigen, welcher die Erteilung des Religionsunterrichts ablehnen zu müssen glaubt, dies zu ermöglichen. Ein vertrauensvolles Zusammenwirken von Kirche, Schule und Haus ist ernstlich anzustreben.“ Der Koreferent, Pastor Schröder, „betonte zunächst, daß die Durchführung des Weimarer Schulkompromisses, nach welchem die Erziehungsberechtigten, d. h. die Eltern, die Entscheidung darüber haben, ob in einer Schule konfessioneller Religionsunterricht erteilt werden soll oder nicht, sich nicht ohne Kämpfe vollziehen wird. Auch er fordert bekennernismäßigen Religionsunterricht und liegt die innere Gewähr für denselben in den Lehrern selbst, welche ihn von nun an nur frei-

willig erteilen werden; daneben forderte er als äußere Gewähr die Festsetzung des religiösen Lehrstoffs durch einen Religionsausschuß, an dem Kirche, Schule und Haus beteiligt sind, sodann das Recht der Kirche, sich von der Befenntnismäßigkeit des Religionsunterrichts durch den Superintendenten zu überzeugen, und endlich die Mitwirkung der Kirche bei Anstellung der Religionslehrer an den Lehrerseminaren sowie bei der Abgangsprüfung in Religion an denselben. Endlich verlangte er auch für die Schule selbständigen Katechismusunterricht und, falls derselbe vom Staate untersagt wird, die Einrichtung eines besonderen kirchlichen Katechismusunterrichts durch Geistliche, Lehrer oder besondere Katecheten.“ Man beachte auch hier, daß die kirchlich gesinnten Leute drüben gar nicht anders rechnen können als mit dem Gedanken, daß die allgemeine Volksschule weiter besteht und von den Lutheranern mit benutzt wird, und daß damit dem Staate ein gewisses Bestimmungsrecht über die religiöse Erziehung der Kinder eingeräumt werden müsse. Wenn wir freilich daran denken, wie unklar viele unsrer amerikanisch-lutherischen Christen unter weit günstigeren Verhältnissen in dieser Frage stehen, müßten wir es fast als ein Wunder ansehen, wenn man drüben die ganze Kindererziehung als eine religiöse und darum kirchliche Aufgabe erkannte und darum wirkliche Freiheit der Kirche in der Erziehung ihrer Kinder anstrebte.

Dies Referat über die kirchlichen Vorgänge in Deutschland, so weit wie sie die Aufgaben der Rekonstruktionsperiode betreffen, können wir kaum besser abschließen als mit einem Auszuge aus einem Privatbriefe, den Prof. Dr. F. S a s h a g e n (Rostock) unter dem 24. Oktober an Past. J. Schubert (Detroit) geschrieben hat. Er sagt: „Über die Lage der lutherischen Kirche in Deutschland ist bis jetzt nur Eins gewiß zu berichten: Die Trennung der Kirche vom Staate ist von den jetzigen Machthabern, gestützt auf eine Majorität im Volke, in ihr Programm aufgenommen und gilt als beschlossene Sache. Wie sich aber diese Trennung vollziehen wird, ist noch nicht abzusehen. Die Entscheidung darüber ist den einzelnen bisher selbständigen Ländern in Deutschland überlassen. Unter Mitwirkung der politischen dortigen Volksvertretungen sollen die Synoden wesentlich berechtigt sein, die neue Verfassung der Kirche selbständig zu bestimmen. Zene Mitwirkung wird sich besonders auf finanzielle Dinge erstrecken, dagegen keinen Einfluß haben auf das innerkirchliche Leben. In weiten kirchlich gesinnten Kreisen hofft man, daß an die Stelle der bisherigen

Landeskirchen dann Volkskirchen gegründet werden, in denen das kirchliche Bekenntnis dieselbe Stellung behauptet, wie bisher. Der Unterschied der neuen von der früheren Kirche würde dann nur ein formaler sein. Früher wurde das Kirchenregiment von dem Landesherrn als Oberbischof vermittelt der von ihm bestellten kirchlichen Behörden und meistens unter Beistand der Synode ausgeübt, während in der neuen Kirche das Kirchenregiment der Synode überwiesen werden soll. Im übrigen sei alles möglichst im bisherigen Stande zu belassen, nur müsse beseitigt werden, was früher bürgerliche Rechte und Befähigungen irgendwie von der Zugehörigkeit zur Kirche abhängig machte und, sei es auch in geringen Sachen, auf kirchlichem Gebiete noch an Zwang erinnere. — Ohne Zweifel ermöglicht eine solche Volkskirche am meisten, daß dem Evangelium eine offene Thür und freier Zugang zum Volksganzen erhalten bleibt, ebenso, daß das Schulwesen unter christlichem Einflusse gehalten wird. Auch entspricht sie verhältnismäßig am besten der bisherigen Geschichte des Luthertums in Deutschland. Nach Beseitigung jedes gesetzlichen Zwanges würde eben, wie man hofft, die kirchliche Sitte, mag sie abgeschwächt sein, doch die Volksmenge noch im Großen und Ganzen bei der Kirche erhalten. Es ist daher wohl zu begreifen, daß jetzt überall in den bisherigen Landeskirchen von den Freunden der Kirche und des Volkes darauf hingearbeitet wird, eine solche Volkskirche einzurichten, in welcher das lutherische Bekenntnis die Grundlage bildet. — Allerdings können die schweren Hindernisse, welche diesen Bemühungen in den Weg treten, ebenfalls nicht unberücksichtigt bleiben. Zunächst sind die jetzigen Machthaber bei uns, soweit sie nicht aus der römisch-katholischen Kirche stammen, durchweg, wie ihre eigenen Äußerungen und ihre Thaten bekunden, keine Freunde der lutherischen Kirche. Manche unter ihnen bezeichnen sich überhaupt als religionslos. Nicht wenige geben ihrer Feindschaft gegen das Christentum unverhohlenen Ausdruck. Am entschiedensten bekämpfen sie jede Möglichkeit, daß die Kirche einen Einfluß auf das Leben im Staate ausübe. Sie sind scharfsichtig und weitsichtig genug, um zu erkennen, daß eine auf das Bekenntnis gegründete Volkskirche sehr erhebliche Einwirkungen auf das öffentliche Leben geltend machen wird, und zwar in einem Sinne und einer Richtung, die ihren politischen Interessen und Zielen widersprechen. Daher ist es zu erwarten, daß diese jetzigen Machthaber die Errichtung einer solchen Volkskirche verhindern werden. Mittel und Wege, um dies zu bewirken, stehen ihnen genug zu Gebote. Gestützt auf große Mengen in den höheren, mittleren und unteren

Volksklassen werden sie eine Volkskirche nur dann genehmigen, wenn das lutherische Bekenntnis von ihr ausgeschaltet und also in ihr ein Institut gebildet wird, das keine Kirche mehr ist. Um dies durchzusetzen, bietet sich ihnen eine bequeme Handhabe offenbar darin, daß sie das Kirchengut in liegenden Gründen und barem Vermögen, auch in bisherigen Beiträgen aus der Staatskasse, der Kirche nur unter der Bedingung der Beseitigung ihres Bekenntnisstandes überlassen. Bekenntnistreue lutherische Christen und lutherische Gemeinden können aber um des Gewissens willen sich dieser Bedingung nicht unterwerfen. Ihnen bleibt dann nichts anderes offen als Gründung einer Freikirche. — Jener erhofften, auf das Bekenntnis gegründeten Volkskirche stehen indessen auch noch andere, ebenso schwere Anstöße im Wege. In den bisherigen Landeskirchen bestand das lutherische Bekenntnis zu Recht und in weit überwiegendem Maße auch in faktischer Geltung für die Verwaltung der Gnadenmittel. Daneben kamen aber besonders in größeren Städten nicht wenige Tatsachen vor, welche bewiesen, daß Pastoren und Gemeinden vom Bekenntnisse abwichen. Trotzdem blieben sie im Verbands der lutherischen Landeskirchen meistens unbehelligt. Außerdem bestand in Preußen und andern Staaten die Union, in welcher die kirchenbildende und kirchenbegrenzende Kraft des Bekenntnisses keine Anerkennung fand. Bei Errichtung einer auf das Bekenntnis gegründeten Volkskirche stellt sich die Durchführung einer gesunden Lehrzucht zweifellos als notwendig heraus, und die Aufrechterhaltung der Union wird unmöglich. Beide unvermeidliche Postulate werden in liberalen und unierten Kreisen auf harten Widerstand stoßen, der an dem Votum mehrerer Kirchenregierungen und der meisten evangelischen theologischen Fakultäten einen starken Rückhalt besitzt. Von hier aus sind bereits manche Kirchenbaupläne veröffentlicht, auch in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung zu Worte gekommen, welche unter Anderem die künftige Volkskirche auf kein andres Bekenntnis zu gründen empfehlen, als darauf, daß ihre Diener und Glieder Jesum als ihren Herrn anerkennen. Weiter links gerichtete Kreise begnügen sich mit der Forderung, von den Gliedern der Volkskirche wie von ihren Dienern sei nicht mehr zu verlangen, als das Bekenntnis zu einer religiösen Gesinnung allgemeiner Natur. — Alle diese Dinge sind nur in der Gegenwart auch im Flusse. Entschieden ist nur die Trennung der Kirche vom Staate, sonst Nichts! Zu erwarten steht allerdings, daß im nächsten Jahre wichtige Entscheidungen getroffen werden müssen.“

S. S c h a l l e r.

Die Wichtigkeit der Hebung unsers höheren Schulwesens im Hinblick auf den unchristlichen Geist der Staatsanstalten.

(Obiges Thema wurde Unterzeichnetem von der gemischten Pastoral-Konferenz von Südwest = Minnesota zur Bearbeitung aufgegeben. Folgende Leitsätze wurden der Versammlung der Konferenz in St. Peter am 8. Oktober 1919 vorgelegt und zum Teil besprochen. Die ganze Arbeit wurde von der Fakultät des Dr. Martin Luther College verhandelt und wird hiermit auf mehrfach geäußerten Wunsch den Lesern der Quartalschrift unterbreitet.)

I.

Die Wichtigkeit der Hebung unsers höheren Schulwesens wird uns klar, wenn wir uns auf den Zweck desselben besinnen.

Der Zweck unsers höheren Schulwesens läßt sich in ein Wort zusammenfassen: Die Verkündigung des Evangeliums von Christo, dem Sünderheiland.

Diesen Zweck müssen wir von zwei Seiten besehen: 1.) Das Evangelium ist uns von Gott gegeben. — 2.) Wir sollen die Welt dem Evangelio unterwerfen.

1.) Gott hat uns das Evangelium gegeben, und zwar hat er es uns in menschlicher Sprache gegeben.

A. Die menschliche Rede besteht nicht nur aus Worten und Ausdrücken — sondern ist der Ausfluß des gesamten menschlichen Seelenlebens nach Verstand, Gefühl, Wille — und bringt dieses zum Ausdruck (auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und Literatur, der Geschichte).

B. Da das die Form ist, in die Gott seine Offenbarung gegossen hat, so ist zu einem richtigen Verständnis des Evangeliums (wie sie ein Lehrer desselben haben soll) nötig: Selbstverständlich eine Kenntnis der betreffenden alten Sprachen; ferner: Psychologie, — Logik, Mathematik, — Kunst- und Literaturgeschichte, — Geschichte, Geographie, usw.

C. 3. B. Geschichte. Im Alten Testament finden sich dreimal allgemeine Erklärungen über den Gang der Weltgeschichte. Gen. 3, 15. Gottes Walten in der Weltgeschichte läuft

ganz und allein darauf hinaus, daß er wieder gut mache, was durch den Sündenfall verdorben, daß er an Stelle der Abhängigkeit vom Teufel Feindschaft aufrichte. Die Weltgeschichte muß nun diese Wahrheit veranschaulichen; andererseits wird sie nur von diesem Gesichtspunkt aus richtig verstanden. — Gen. 9, 25—27. Sem ist Träger der Verheißung, aber er verläßt seine Hütte. Saphet breitet sich aus, besonders auch geistig (cf. Griechen und Römer) und wird Hauptrepräsentant des Christentums. Sam wird ein Knecht, nicht zumal durch äußerliche Sklaverei, sondern in der Gesinnung (cf. Chinesen, geistig hoch begabt, wie ihre Erfindungen bezeugen, aber ein Knecht in der Gesinnung, hyperkonservativ, mechanisches Memorieren, „Zitire und gehorche“, „Ehre die Götter, aber habe so wenig wie möglich mit ihnen zu schaffen“, — cf. auch die Neger unsers Landes). — Gen. 11, 6—9. Da die Heiden absolut sich einen großen Namen machen wollen, so läßt sie Gott ihre eignen Wege gehen, wobei sie im Irdischen allerdings Großes leisten (cf. Ägypter, Babylonier, Assyrer, Perser, Griechen, Römer) aber schließlich im religiösen und moralischen Banferrott endigen (cf. Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ — Röm. 1, 18—32).

- D. Ähnlich verhält es sich mit den übrigen genannten Disziplinen.
- E. Alles Studium hat zunächst den einen Zweck: Besseres Verständnis und Erkenntnis des göttlichen Ratschlusses zur Seligkeit. Darum ist auch nicht zu scheiden zwischen Religion und weltlichen Fächern; sonst ist sofort das Studium verderbt.

2.) Durch das so geoffenbarte Evangelium sollen wir die Welt überwinden und dem Evangelio untertan machen.

- A. Dazu ist nötig, daß wir die Welt verstehen, nicht nur allgemein: Die Welt ist sündig, sondern, wie die Sünde alles beherrscht. Darum müssen wir die Wissenschaft der Welt kennen — in ihrer Hohlheit (aber doch eben kennen); die Kunst der Welt — in ihrer Leere; die Leistungen der Welt — in ihrer Nichtigkeit. Darum aber müssen wir diese Dinge studieren.

- B. Allerdings ist Gottes Wort eine Gotteskraft. Aber Gott hat nicht Phonographen angestellt, sein Wort herzusagen, sondern läßt es durch Menschen verkündigen. Durch sie hindurch soll sein Wort gehen. Sie sollen nach ihrem Urtheil — nach ihrem Gefühl — nach ihrer Energie sein Wort predigen.
- C. Je komplizierter darum das Reich der Sünde in der Welt ist, speziell, je höher die allgemeine Bildung der Welt steht, desto höher muß auch die Bildung der Prediger sein; nicht nur, damit nicht der Vorwurf des Mangels an Bildung dem Evangelio ein Hindernis sei, sondern vor allen Dingen, damit der Prediger besser in der Lage sei, das Evangelium den Herzen nahe zu bringen.

Darauf müssen wir uns immer wieder besinnen, daß unsre einzige Aufgabe auf Erden ist, Evangelium zu treiben, daß auch unser ganzes Erziehungswesen diesem Zweck dienen muß, dann wird uns die Wichtigkeit der Hebung unsers höheren Schulwesens nicht fraglich sein können.

II.

Zum Handeln wird es uns treiben, wenn wir bedenken, daß der „unchristliche Geist“ den Staatsanstalten wesentlich ist.

- 1.) Die Staatsschule ist religionslos, i. e. ohne Religionsunterricht im officiellen Lehrplan.
- A. Jeder Unterricht, sofern es sich nicht um rein technische Fertigkeiten handelt, ist erziehlich. Handwerksunterricht, Unterricht in den rein äußerlichen Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen, Pianospielen usw.) mag ohne erziehliche Resultate gegeben werden. Aber das ist dann eben Handwerk, Dressur.
- B. Sobald durch den Unterricht erzogen wird, ist er religiös. Erziehen will auch die Staatsschule. Mithin ist sie in Wirklichkeit nicht religionslos.
- C. Welches ist die Religion der Staatsschule? Das mir gestellte Thema gebraucht den richtigen Ausdruck: „unchristlich“. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

D. Wenn es in der Praxis möglich wäre, wie es der Theorie nach sein soll, daß alle Religion aus dem Unterricht der Staatschule ferngehalten würde, so wäre die Wirkung doch eine widerchristliche. In Wirklichkeit aber sind die meisten Lehrer Ungläubige oder Falschgläubige; die Textbücher sind von eben solchen Leuten in ihrem Sinn verfaßt; die Staatschule wird von den selben Leuten im eignen Interesse kontrolliert, die auch den Staat kontrollieren. Das sind die Sekten und Freimaurer.

2.) Die Religion der Staatschule ist direkt wider Christum.

A. Der oberste Grundsatz des Christentums ist Joh. 3, 16, die freie Gnade Gottes. Dieser Grundsatz ist der Staatschule ein Greuel. Freie Gnade ist (ihrer Meinung nach) ungerrecht gegen den, der sich redlich müht. Freie Gnade stürzt alle Moral. Dagegen treibt die Staatschule die Idee der Vergeltung.

B. Voraussetzung der freien Gnade ist die Allgemeinheit der Sünde: Verstand, Gefühl und Wille des natürlichen Menschen sind widergöttlich. — Das ist der Staatschule ein Greuel. Natürliche Güte ist ihre Voraussetzung.

C. Die freie Gnade ist begründet in der Stellvertretung Christi: Unfre Sünde — seine Sünde; seine Gerechtigkeit — unfre Gerechtigkeit. — Das ist der Staatschule der Gipfel der Ungerechtigkeit.

D. Die Vergebung der Sünde wird uns verkündigt in der Heiligen Schrift. Das hat die Unfehlbarkeit der Schrift zur Voraussetzung. Die aber hält die Staatschule für ein unleidames Hindernis der freien wissenschaftlichen Forschung. Sie setzt die Vernunft über die Offenbarung. cf. Evolution versus Schöpfung.

E. Von einem andern Gesichtspunkt aus dargestellt: Die Staatschule setzt ihr Ziel hier auf Erden, der christliche Glaube sieht es im Himmel.

3.) Da jede nominell religionslose Schule mit Naturnotwendigkeit unchristlich, ja widerchristlich ist, so nötigt uns diese Erkenntnis zu entschlossenem Handeln.

- A. Wir können das Staatsschulwesen nicht für unsre Zwecke in Dienst nehmen. Darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren.
- B. Es ist ausgeschlossen, daß das Staatsschulwesen zu einem christlichen reformiert werde. Wir könnten das nicht. — Unsrer Landeskonstitution verbietet es auch. — Wir würden auch unsern eignen Grundsätzen untreu werden und in römisches oder kalvinisches Unwesen geraten. — Die mehrfach gemachten Versuche, systematisches Bibelstudium den Lehrplänen der Staatschule einzuverleiben, verschlimmern nur die Gefährlichkeit, da dabei die heidnisch-freimaurerischen Ideen von "fatherhood of God and brotherhood of man" nur mit christlicher Hülle versehen werden.
- C. Somit bleibt uns nur übrig, daß wir unser eignes Schulwesen unterhalten und so ausbauen, daß es dem in der I. These ausgeführtem Zwecke entspricht.

III.

Solche Erkenntnis soll uns davor bewahren, daß wir bei unsrer Aufgabe uns nicht verkehrter Mittel bedienen (die rechten aber um so mehr anwenden).

1.) Ein Mittel, das heute viel zur Hebung unsres höheren Schulwesens empfohlen wird, ist Akkreditierung.

- A. Daß wir nach dem oben Ausgeführten dieses Mittel nicht kurzerhand abweisen, kommt wohl daher, daß wir uns an den Gedanken der Akkreditierung durch Akkreditierung vieler Gemeindeschulen schon gewöhnt haben. Aber das ist noch kein Beweis, daß sie empfehlenswert ist. Es kann gerade so gut sein, daß wir gegen das Verderbliche der Akkreditierung abgestumpft sind.
- B. Der Staat, auf Empfehlung seines Schulwesens, stellt gewisse Anforderungen an Schulen, die um Akkreditierung nachsuchen, inbezug auf Ausstattung (Bibliothek, Lehrmittel, Endowment funds usw.) — Lehrer (so und so viele M. A's, Ph. D's usw. in der Fakultät) — und Zahl und Zeit der Unterrichtsfächer.

- C. Das heißt also, eine akkreditierte Schule steht unter Aufsicht und Kontrolle des unchristlichen Staatschulwesens. Sie kann ihre Ausstattung nicht darnach bestimmen, wie sie dem Ziel einer christlichen Schule am besten entspricht; sie kann die Lehrer nicht nach ihrer christlichen Erziehungsgabe wählen; sie kann den Fächern nicht die Zeit zuweisen, die sie nach ihrer Bedeutung für die christliche Erziehung haben sollten: Sie muß sich dem Maßstabe der Staatsschule anbequemen.
- D. Eine Schule, die also um Akkreditierung nachsucht, ist nicht mehr vom christlichen Geist lebendig durchdrungen; und die naturgemäße Folge der Akkreditierung wird sein, daß man sich das Ziel immer mehr verrücken läßt — Abfall — geistlicher Tod — unter dem Schein der Rechtgläubigkeit — nicht nur in der Schule, sondern durch ihre Zöglinge in der Kirche im allgemeinen.
- E. Daraus ergibt sich, daß Akkreditierung ein ebenso brauchbares Mittel zur Hebung unsres Schulwesens ist, wie etwa Duldung von Logengliedern ein Mittel zur Hebung einer Gemeinde wäre. — Wir können uns Akkreditierung höchstens dann gefallen lassen, wenn sie uns vonseiten des Staates aufgezwungen wird. Dann leiden wir sie äußerlich, aber unser Herz behält doch die rechte Stellung zum Heiland.

2.) Zum rechten Ausbau unsers höheren Schulwesens wird vor allen Dingen nötig sein, daß wir alle Lehrstühle immer wieder mit solchen Kräften besetzen, die in den christlichen Grundwahrheiten festgewurzelt sind.

- A. Der Sinn aller Lehrer muß sein, daß sie in ihrem Amt als Christi Diener alle Treue beweisen. — Sie müssen den Sinn haben Phil. 3, 8 und 1 Kor. 9, 18—22; 7, 31.
- B. Wir müssen uns und unsre Gemeinden vor allen Dingen immer wieder in den Grundwahrheiten festigen.

3.) Dann werden wir auch die vorhandenen Mittel zum äußerlichen Ausbau willig anwenden.

- A. Zum äußerlichen Ausbau gehören mehr Lehrkräfte, äußerlich besser vorgebildete Lehrer, bessere Besoldung; — ferner bessere Ausstattung der Anstaltsgebäude; — bessere Ausstattung der Lehrzimmer mit Unterrichtsmitteln; — bessere Ausstattung der Bibliotheken usw.
- B. Die Mittel dazu sind vorhanden. Die Geldmittel (cf. den allgemeinen Wohlstand) und auch die Männer (cf. die vielen gutbegabten jungen Leute, die sich auf weltliche Berufe vorbereiten).

4.) Zum Ausbau unsrer Anstalten gehört unter gegenwärtigen Verhältnissen eine Erweiterung unsers höheren Schulwesens, daß wir nicht wie bisher nur Pastoren und Lehrer ausbilden, dagegen solche junge Lutheraner, die sich auf einen „weltlichen“ Beruf vorbereiten, nötigen, ihre Ausbildung auf einer unchristlichen Anstalt zu suchen.

- A. Durch Fortführung der bisherigen Praxis wird der Erkenntnisstand der Gemeinde nicht gefördert, sondern vergiftet.
- B. Was wird die Rückwirkung auf unsre rein kirchlichen Anstalten sein?
- C. Unsre bisherige Praxis muß als selbstmörderisch aufgegeben werden.
- D. Vielleicht ließen sich in unsern vorhandenen Anstalten Parallelfurse einrichten.
- E. Vielleicht könnten besondere Colleges gegründet werden.
- F. Beide Wege hätten Vorteile und Nachteile. Nach D würde wohl hie und da ein Student zum weltlichen Kurs abspringen; zu E cf. die Trennung der „schola intraria“ und „exterior“ in den Klöstern und ihre Rückwirkung auf den geistlichen Stand.

Wolle der Herr uns nur im rechten Geist erhalten, daß wir mit allen Mitteln sein Reich bauen.

J o h. M e y e r.

Die Kirche als Staatspräsident.

Unsre Pastoren werden vor kurzem wohl alle das folgende Zirkular von der Internal Revenue Office in Washington erhalten haben:

Washington, January 5, 1920.

My Dear Sir:

I remember with pleasure the splendid co-operation given this Bureau by the clergymen of America in creating a right public spirit towards the administration of the income tax. The National Government has never depended in vain upon the clergy of this country when their support has been needed for any purpose in the public good. Therefore I am writing you now, confident that the appeal I make for your special co-operation at this time will meet with sympathetic and hearty response.

You have always stood for the sobriety of manhood and the uplift of the home. The cause of law and order always finds in you strong championship. It needs you now. Clergymen throughout the United States for years have been urging that the Government "sever its partnership with the liquor business." After many years of controversy the National Prohibition law is now an accomplished fact. But the results for which the clergy have so earnestly striven—the sobriety of manhood, the supremacy of law and order—have not been attained by the mere enactment of a law. Only by its enforcement can these benefits be realized.

The period of controversy has passed. We are not now concerned in any debate as to whether or not National Prohibition is the best thing for the country. It is now the law of the land. My appeal to you, therefore, is not for Prohibition, nor for revenue measures, but simply for the creation of a clear, strong public support for enforcement of the law. The public mind must be clarified, misunderstanding of the situation swept away, and the right spirit aroused.

Your own church members, of course, will give unhesitating adherence to the prohibition laws; but it is necessary that they do more. To co-ordinate and give force and direction to their individual efforts it is strongly urged that a committee on law enforcement be appointed to receive all complaints of violations of law and to lodge such complaints, together with the evidence obtained, with the proper authorities. The active support of such a committee backed by the influence of your members will be a very great help to local officers, —Federal, State and County,—in enforcing the law. Wherever any officer fails in his duty, public sentiment should secure his removal. Your valiant leadership, and your ringing challenge to the citizenship

and the moral sense of your church members will be the chief influence in creating the right public spirit in your community.

This Bureau will vigorously enforce the law, now a part of the Constitution of the United States. I enter upon the task with a strong and everwidening faith in the American people as a law-abiding nation. But at the very beginning of this great task I appeal for your earnest, definite and persistent support. May I count on it?

Very truly yours,

DANIEL C. ROPER,
Commissioner.

Wir haben hier wieder die kalvinisch-englische Auffassung von der Aufgabe der Kirche als der Dienstmagd des Staates. Wie stark man uns in dem verflorenen Kriege solche Dienste zumutete, wie eifrig sich die kalvinistischen Sekten bemühten, diese Dienste zu leisten, wie charakterlos auch eine große Anzahl von lutherischen Pastoren und Gemeinden — mit Verleugnung der eignen Lehre von der Scheidung von Staat und Kirche, aus elender Kreuzeszucht — während des Krieges in "war activities" mitmachte, ist jedermann noch frisch im Gedächtnis. Der Staat scheint sich die Ergebenheitsadressen und den kriegerischen Spiritus, den manche lutherische Elemente entwickelt haben, ad notam genommen zu haben. Das Bündlein hat, wie Luther sagt, am Lapplein lernen Veder fressen und gewöhnt sich an, die willkommenen Dienste der Magd nun auch im Polizeidienst in Anspruch zu nehmen. Die bisher im Kriegsdienst so willige Soldatin soll sich nun im eignen Lande zum Polizeipfeiler für die Regierung zur Durchführung des Prohibitionsgesetzes machen und das Ihre dazu tun, "that a committee on law enforcement be appointed to receive all complaints of violations of law and to lodge such complaints, together with the evidence obtained, with the proper authorities. The active support of such a committee backed by the influence of your members will be a very great help to local officers,—Federal, State and County,—in enforcing the law." — Dazu ist zu sagen: 1. Zu der Prohibitionsfrage als solcher hat die Kirche keine Stellung. Sie ist weder eine religiöse noch eine moralische Frage, sondern lediglich eine Frage der äußeren Ordnung, über deren Heilsamkeit oder Schädlichkeit zwei Christen entgegengesetzter Meinung sein können, ohne ihrem persönlichen Christentum das geringste zu vergeben. Bier, Wein und Whisky machen, verkaufen, trinken ist an sich weder ein gutes noch ein böses Ding, es hat je weder jemand selig gemacht noch verdammt. Darum hat die Kirche, der es allein

um das Seligwerden ihrer Glieder zu tun ist, darin keine Stimme. In der Schrift hat die staatliche Prohibition keinen Grund. Die so etwas behaupten, sind unwissende Fanatiker. 2. Die Kirche eifert auf Grund der Schrift und im Interesse der Seligkeit ihrer Glieder aber gegen alles „Fressen und Saufen“ als gegen Werke des Fleisches, die Leib und Seele verderben, und weint insonderheit dem Saloonwesen, wie es in unserm Lande zum großen Schaden des Staats und der Kirche bisher betrieben worden ist, wahrhaftig keine Träne nach; andererseits aber kann sie sich auch nicht der Erkenntnis verschließen, daß die staatliche Prohibition, die jetzt bei uns eine konstitutionale Verordnung wird, dem Lande nicht eigentlich durch staatsmännische Erwägungen, vielweniger durch den ausgesprochenen Volkswillen, sondern durch den fanatischen und heuchlerischen englisch-kalvinistischen Sektengeist mittelst der Staatslegislaturen aufgehalft worden ist, der sich einbildet, er müsse und könne mit Hilfe des Staats durch äußerliche Zwangsmittel das Reich Gottes oder das Millennium auf Erden etablieren und die bösen Menschen (sie selbst sind ja gut!) durch Gesetze fromm machen. Das nächste soll ja — nach Ehren-Billy — „the demon tobacco“ sein. Und dann? Warum nur die Herren Prohibitionsfanatiker, die doch soviel mit der Bibel operieren, mit dem Trinken nicht zugleich auch wenigstens das „Fressen“ prohibieren, das doch die Schrift als ein gleichwertiges Laster neben das „Saufen“ stellt? Die Staatsgefährlichkeit des Fressens ist mindestens ebenso groß wie die des Saufens. Denn einerseits liegen viel mehr Leute unsers Landes in diesem Laster als in dem des Saufens, und andererseits ruiniert es mehr Leute als das Saufen und kostet viel mehr Geld. Die ganze Frage des H. C. L. wäre mit einmal gelöst, wenn nur den Prohibitionisten im Lande das Fressen ebenso verwehrt würde, wie sie den Nichtprohibitionisten das Trinken wehren. 3. Immerhin die Prohibition ist nun Landesgesetz; und ob es nun vernünftig oder unvernünftig, heilsam oder schädlich für das Volk ist, es ist Gesetz der gegenwärtigen Obrigkeit. Und es ist Gottes Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen und untertan zu sein, wovimmer sie etwas befiehlt, das nicht wider Gottes Gebot und das in Gottes Wort gefangene Gewissen ist. Das Prohibitions-gesetz scheint uns nicht derart zu sein; darum gehorchen wir ihm, wenn auch nach der Natur unwillig genug, jedoch um Gottes willen fröhlich, wie wir ja uns unter jedes andre Kreuz, das Gott uns auflegt, willig beugen.

Aber ein ganz andres Ding ist das, was das vorstehende Zirkular von uns erwartet. Es versteht sich von selbst "that our church members will give unhesitating adherence to the prohibition laws." Und wenn es nötig ist "that they do more", . . . that a committee on law enforcement be appointed to receive all complaints of violations of law, and to lodge such complaints, together with the evidence obtained, with the proper authorities", so kann die Kirche zunächst nichts dagegen haben, daß auch ihre Glieder als Staatsbürger sich zu einem Komitee mit andern Staatsbürgern formieren, das offenbar werdende, den Nächsten schädigende Übertretungen des Gesetzes in gehöriger Weise den Behörden anzeigt, aber die Kirche als solche, die Gemeinde als solche, der Pastor und Vorstand als solche haben keinen Beruf, mit der Tat über die Ausführung von Staatsgesetzen zu wachen und sich selbst damit zum Staatsorgan, zum Polizisten und Geheimpolizisten zu machen. Das ist schon gegen das Wort der Schrift, daß niemand ihm selbst eine Ehre, eine Autorität, ein Amt nehmen, in ein fremdes Amt greifen soll. Will die Obrigkeit eine derartige Tätigkeit ausüben, so soll sie ihre Leute dazu ernennen, falls das Prohibitionsgesetz ihr die Vollmacht dazu gibt. Dann sind solche Leute Beamtete, obrigkeitliche Organe, denen jedermann in jenem Stück Gehorsam schuldig ist. Es führt aber zu lauter Unwillen, Streit, Haß und Zerrüttung aller nachbarlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn eine private Gesellschaft von Bürgern, oder gar von einer bestimmten Sorte von Bürgern, sich selbst zu einem Körper konstituiert, der obrigkeitliche Funktionen — die Ausführung von Gesetzen — verrichten will, zu deren Verrichtung sie nicht in aller Form von der Obrigkeit selbst bevollmächtigt worden ist. Es öffnet aller Willkür, aller Dummheit und Bosheit, aller Privatrache Tür und Tor und kann bei dem Volk nur Haß gegen solche Komitees und deren Glieder und gegen die Obrigkeit, die sich solcher Leute bedient, erwecken. Die Regierung sollte doch wissen, welche Erbitterung gegen sie selbst die yellow squads im Volk erweckt haben. Sie sollte sich sagen können, daß die Tätigkeit der American Legion Sozialisten oder Bolschewisten zu Tausenden macht. Ja, indem der Commissioner of Internal Revenue zur Bildung solcher Komitees auffordert, ohne sie zu feinen formellen und autorisierten Organen, zu obrigkeitlichen Instituten mit bestimmten Vollmachten und Instruktionen zu machen, fördert er nicht Gesetzmäßigkeit sondern Gesetzlosigkeit. Er hat ein Recht, von jedem Bür-

ger nicht nur die Befolgung der Gesetze, sondern auch die moralische Unterstützung, unter Umständen tatsächliche Hilfe bei der Ausführung derselben zu erwarten. Er mag ein Recht haben, besondere Personen zur Ausführung derselben zu requirieren, selbst Komitees zu ernennen und zu bevollmächtigen, aber wir bezweifeln, ob irgend-eine obrigkeitliche Person das Recht hat, to "strongly urge" Privatpersonen oder -gesellschaften "to appoint a committee on law enforcement, to receive all complaints of violations of law etc.". Aber das ist sehr klar, daß solch eine Praxis nicht dazu beitragen kann, Gesetzmäßigkeit zu befördern und dem Volk Liebe gegen die Obrigkeit einzutränken; sie kann nur alle gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse zerrütten.

Die Kirche als solche kann sich zu solchem Spionen- und Anrippedienst nicht hergeben. Unser Herr Christus sagte zu dem Manne, der ihn zum Schiedsrichter in Erbschaftsachen beehrte: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt!“ Aber seinen Jüngern predigt er: „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat, Luk. 12, 14 f. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ Joh. 18, 36. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist,“ Luk. 20, 25. „Stecke dein Schwert in die Scheide. Wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen,“ Matth. 26, 52. Und zu dem im Ehebruch ergriffenen Weibe: „Hat dich niemand verdammt? . . . So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ Joh. 8, 10 f. „Geht hin und predigt das Evangelium aller Kreatur,“ Mark. 16, 15.

Es ist Zeit, daß sich die Kirche wieder auf ihre Aufgabe besinne und den Mut fasse, Staat und Kirche nicht bloß auf dem Papier, sondern auch mit der Tat zu scheiden und unverständige Staatsbeamte in ihre Schranken zu weisen. Welch ein Unheil für den Staat und für die Kirche müßte daraus entstehen, wenn wir Pastoren stehende Vigilanzkomitees zur Überwachung der Prohibition selbst bilden oder von Gemeinde oder Synode wegen einsetzen wollten! Und dann, after that, what next?

M u g. P i e p e r.

Schule.

F. P. schreibt in „Lehre und Wehre“: Vornehmlich Blätter außerhalb unserer Gemeinschaft haben unsere Anstalt in St. Louis als „the largest Theological Seminary in the land“ angezeigt. Dies hat die Folge gehabt, daß wir sowohl aus lutherischen als auch aus andern Gemeinschaften Besucher gehabt haben. Man möchte wissen, „wie wir es machen“. Ein Besucher setzte zunächst als selbstverständlich voraus, daß fünfzig Prozent unserer Studenten „foreigners“ seien. Wir berichteten ihn dahin, daß wir als eine anständige kirchliche Gemeinschaft selbstverständlich, caeteris paribus, nichts gegen „foreigners“ hätten, daß aber der Prozentsatz der Fremdgebornen unter unsern Studenten schon seit längerer Zeit sehr gering sei, manchmal nur drei Prozent und in manchen Jahrgängen noch weniger betrage. Der Hinweis auf diese Tatsache steigerte das „Rätsel“ und veranlaßte weitere Fragen nach der „Lösung des Rätsels“. Wir standen auf dem Seminargrund, von welchem aus man, wenn auch nur zum Teil, das Schulhaus der Gemeinde zum Heiligen Kreuz sehen kann. Auf dieses Schulhaus verwiesen wir als des Rätsels Lösung. Die Lösung leuchtete ein und veranlaßte die Äußerung: „I wish we could imitate you.“

Sven Hedin als Christ.

Der durch seine Forschungen in Mittelasien berühmte Weltreisende Sven Hedin hat die Erlebnisse und Beobachtungen auf seinen früheren Weltreisen in dem hochinteressanten, sehr lesenswerten Buche „Durch Asiens Wüste“ (Verlag Brockhaus, Leipzig) geschildert. In diesem Werke läßt er uns auch in sein inneres Leben einen Einblick tun. Bibel und Gesangbuch sind seine ständigen Begleiter. Am Sonntag nimmt er sich Zeit, um wie gewöhnlich in einsamer Morgenstunde die betreffenden „Predigttexte zu lesen“. Als mehrere seiner Begleiter in der Wüste verschmachtet und von neun Kamelen acht gefallen waren, so daß fast alles Gepäck zurückgelassen werden mußte, da musterte er die Bagage zum letzten Male durch. „Nun sollte das meiste aufgegeben werden. Die Sachen, die ich als unumgänglich notwendig ansah, legte ich auf einen Haufen: meine Aufzeichnungen und Marschrouten, die Gesteins- und Sandproben, Karten, Instrumente, Federn, Papier und einige andere Kleinigkeiten, sowie die Bibel und das Gesangbuch.“

Kirchengeschichtliche Notizen.

Deutschlands Fall und Auferstehen. — über Deutschlands Fall, den Zusammenbruch des deutschen Heeres und die Revolution, ist so viel Leichtes und Oberflächliches, Verkehrtes und Böswilliges geredet und geschrieben worden! Auch in christlichen Kreisen und Schriften mangelt es gar sehr an tiefer Erkenntnis und Einsicht in Gottes Walten bei diesem Falle. „Patriotische“ überhebung und „religiöser“ Pharisäismus sind schnell fertig mit der Verurteilung des deutschen Volkes. Unter solchen Umständen ist's lehrreich und erbaulich, einmal aus berufnem Munde ein tiefes und wahres Wort über Deutschlands Fall und Auferstehen zu hören. Ein solches Wort hat Prof. D. Fr. Gashagen in Rostock den lutherischen Christen Deutschlands gegeben in seinem köstlichen Schriftchen: „Wir deutschen Christen im Leiden und Tun.“ Daß auch in Amerika Lutheraner deutschen Stammes, die das deutsche Volk noch lieb haben, nach diesem Büchlein zu greifen Lust kriegen, dazu theile ich einen Abschnitt des Buches mit, der zu dem Besten gehört, was über Deutschlands Fall und Auferstehen gesagt worden ist.

Der ehrwürdige Verfasser schreibt: „Ein Wanderer, der bei Nacht durch einen großen Industriebezirk mit Hochöfen usw. seinen Weg beendet hat, faßt seinen Eindruck darin zusammen: „Das Ganze kam mir vor wie eine Hölle, von welcher der Deckel abgenommen ist.“ Wer jetzt im Geiste durch unser Vaterland in allen seinen Gebieten und Grenzen hinwandert, dem zwingt sich derselbe Eindruck auf. Unser Volk war in der deutschen evangelischen Reformation mit geistlichen Gaben so reich gesegnet, wie kein andres Volk; und, wie kein andres Volk, hat es diese Segnungen verachtet und mit Füßen getreten. Gottes Gericht versenkt jetzt unser Volk in Abgründe, wie kein andres Volk. Dies Gericht ergeht über uns wegen unseres Abfalls sowohl von Gottes Gesetz, wie von seinem Evangelium. Die erste Tafel der heiligen zehn Gebote galt nicht mehr in unserm Volksleben; und darauf zerbrach Gottes Hand die andre Tafel und wirft sie uns vor die Füße. Gottes Gericht zwingt unser Volk zu diesen Übertretungen, damit es sein eigen Grab grabe, wenn es nicht in sich schlägt und Buße tut (Jer. 2, 19). Durch diesen Zwang wird die Verantwortlichkeit und Schuld der Einzelnen nicht aufgehoben; aber wir dürfen daran nicht haften bleiben und die Urheber dieses Unheils verurteilen, wenn wir der Sachlage gerecht werden wollen. Viele unter ihnen leisteten Großes, ehe sie untreu wurden, erlitten auch Unfägliches und waren dann schweren Versuchungen ausgesetzt. Wer sich selber in dem Spiegel dieser Thatfachen ernstlich prüft, wird keinen Stein mehr auf sie werfen. Nicht die Verschuldung der Einzelnen darf unser Augenmerk an sich fesseln. In Allem, was über uns ergeht, haben wir zuerst und am meisten Gottes Gericht über unsres Volkes Abfall von seinem Gesetz zu erkennen und zu fühlen. Schwerer noch be-
lastet uns der Abfall von seinem Evangelium, wie sein Wort es uns ver-

kündet und gibt. Aus keinem Volke sind z. B. so heftige und gehässige Angriffe gegen die Heilige Schrift ergangen, wie aus dem deutschen. Dabei ist selbst die Sprache, die wir reden, aus der deutschen Lutherbibel neu geboren. Aber von den höchst Gebildeten hin durch die sämtlichen Klassen im Volke bis zu den niedrigsten und rohesten wird die Bibel zuerst von dem Thron herabgezerrt, der ihr allein gebührt, wird hineingezwungen in die Weltliteratur, um dort Mißhandlungen unterworfen zu werden, denen sonst kein Stück der Weltliteratur unterworfen ist. Gläubige Christen geraten dadurch ebenfalls in peinliche Beunruhigungen und Anfechtungen. Wer Jesum einen Herrn und seinen Herrn heißt im Heiligen Geist, hat freilich einen sehr klaren Weg vor sich, den jedes Kind sehen und gehen kann. Er ist im Glauben dazu verbunden, daß er keine andere Stellung zur Bibel einzunehmen sucht, als die ist, welche der Herr zum Alten Testament, zu Seinem und der Apostel Wort einnimmt. Vorhanden ist die Bibel für alle Welt, und solange es Gott zuläßt, kann jeder damit umgehen, wie ihm beliebt. Gegeben ist die Bibel nur denen, die als Arme am Geiste, als Leidtragende, im Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit vor Gott offenbar werden. Sie treten hinan, nicht mit natürlichen und kritischen Fragen, sondern in dem geistlichen Verlangen: Was muß ich tun, das ich selig werde? Dann empfangen sie in der Bibel Lehre, Strafe, Besserung, Züchtigung in der Gerechtigkeit und werden Menschen Gottes, zu allem guten Werk geschickt (2. Tim. 3, 15—17). Der natürliche Mensch kann nie die erste Versuchung vergessen: „Ja, sollte Gott gesagt haben?“ Er übersieht, daß die erste Diskussion auf diesem Gebiete zum Sündenfall führte. Hier läßt Gottes Majestät keine Diskussion zu, ebensowenig wie wir uns berufen fühlen können, seine Schöpfungsgaben, etwa unsere Gesundheit oder das Sonnenlicht, erst dann zu gebrauchen, nachdem wir uns durch kritische Untersuchung und Diskussion überzeugt haben, wir sind gesund, und es ist Tag. Alle Menschen Gottes, auch in der Geschichte der Kirche, haben sich, als Christen, wohl gehütet, die Bibel in ihrer natürlichen Erscheinung zuerst prüfen zu wollen mit natürlichen Mitteln. Sie ist vielmehr ihrer Seele Gottes geistliche Gabe zum ewigen Leben. Nicht die Bibel, nicht diesen Weinstock, haben wir unter die Presse zu legen. Beim natürlichen Weinstock kommt das ja auch niemandem in den Sinn. Dagegen die Trauben, welche die Bibel zum Reifen bringt, — die sind uns zum Keltern gegeben, damit wir guten Wein trinken können. Bietet die Geschichte der Kirche uns hier viele leuchtende Vorbilder, so ist doch eine Gefahr dabei zu vermeiden. Für die Stellung der Kirche und der einzelnen teuer erkauften Christenseele zur Heiligen Schrift, ist keines Menschen, nur des Herrn Stellung maßgebend. In Seiner unbedingten Ehrung des geoffenbarten Wortes Gottes ist jedem Christen das hohe Ziel gesteckt, dem er nachzujagen hat. Ermöglicht ist dies nur der kindlichen Gesinnung (Matth. 18, 3). Aber wie weit ist unser Volk im Großen und Ganzen von dieser Einfalt abgeirrt! Weil die Liebe zur Wahrheit bei uns nicht angenommen ist, sendet Gottes Gericht kräftige Strömer und man glaubt der Lüge (2. Thess. 2, 10—11; Jer. 2, 13).

Gottes Erbarmen übt Gnade mitten im Gericht. — Der Vorhang,

welcher sonst das Niedrige und Gemeine, das Ungerechte und Häßliche, das Dumme, das Böse in unserer Volksnatur verhüllte, ist jetzt in einer Weise von oben an bis unten aus zerrissen, wie nie zuvor, wie überhaupt kaum jemals bei einem großen Volke verwirklicht wurde. Die Vorstellung drängt sich auf: Ist es nicht Gnade Gottes, daß in diesem Kriege diesem deutschen Volke der Sieg versagt blieb? Wenn wir gesiegt hätten, würden wir geworden sein, wie Sodom und Gomorrha. Daran können wir um so weniger zweifeln, als wir doch das Leben und Verderben unseres Volkes nach dem Siege 1870-71 vor Augen haben. Hundertfach gesteigert würde dies Unheil uns verheert haben nach unserem Siege in diesem Weltkriege! Es bedarf keines Wortes mehr, daß die Züchtigung, die uns in dieser Niederlage trifft, uns durch Mar und Wein zittert. Aber es ist doch Gottes Liebe, welche unser Volk so heimsucht und tief demüthigt. Nach Seinem gnädigen Willen soll diese Züchtigung eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit in unserm Volke tragen.

Zu welchem Umfange das geschehen wird, ist uns verborgen. Wir sind auch nicht Gottes Rathgeber.“

Was an diesem Zeugnis so erquickt, ist das klare, unzweideutige Bekenntnis zur Heiligen Schrift als dem unfehlbaren Gotteswort. Wer auf dem Felsengrunde steht, der vermag dann auch, wie der Verfasser, im Lichte dieses Wortes die Tiefe des Falles aber auch den Weg in die Höhe und zur Auferstehung klar zu erkennen. Um solches Zeugnißes willen ist auch für uns die Hoffnung berechtigt, daß dem Volke Luthers auch im Gericht das Licht der Gnade noch leuchtet, wie der Verfasser im schönen Schlußwort das so ausdrückt: „Diese Welt ist in der Gegenwart wieder dem Wahn verfallen, als ob es groß sei, Gottes Gesetz zu übertreten und sein Evangelium zu verachten. Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker. — Doch auch dem deutschen Christen ist die Verheißung gegeben: „Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten. (Ps. 112, 4.) Lebenstüchtigkeit haben wir zu erweisen „in allen Dingen, als die Diener Gottes in Trübsalen, in Ängsten, in Nöten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungeschädeter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verfänger und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht erlöset; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen und die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben.“ (2. Kor. 6, 4—10.) — Gott, unserm Heilande, sei ewiglich Dank für Seine unaussprechliche Gabel!“

Wer in dieser elenden Kriegszeit und der noch elenderen Friedenszeit das unsäglich öde, gehässige und unchristliche Gerede der meisten Sektenprediger zum Uebel bekommen hat, und an lokalen Gemeinplätzen und patriotischem Cant, der vielfach auch in lutherischen Kreisen sich breit macht, keinen

Geschmack findet, der greife nach D. Gashagens Büchlein. Es ist zwar zunächst für deutsche Verhältnisse geschrieben. Aber die Zeit- und Volksfünden, die Deutschlands Fall herbeigeführt, sind auch hierzulande mächtig und drohen das amerikanische Volk zu verderben. Und der Weg aus der Sünde heraus ist für alle Welt derselbe. Prof. Gashagen zeigt ihn klar aus dem unfehlbaren Gotteswort. Darum können auch wir Seelsorger hierzulande von ihm wohl lernen.

J. Sch ub e r t.

* * * * *

Unmißverständliche Klarstellung in Sachen des National Luth. Councils zur Notwendigkeit geworden. — Ein Redakteur muß manchmal schreiben, wenn er lieber schweigen würde. In diesem Fall befinden wir uns gegenwärtig. Das Schweigen wäre angenehmer, aber das Reden ist unabwiesbare Pflicht geworden. Wir beziehen uns auf die europäische Hilfsarbeit der National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare.

Wir beginnen mit der Hilfsarbeit in Frankreich. Die Arbeit, die dort ursprünglich von der erwähnten National Lutheran Commission in Angriff genommen wurde, war Arbeit nicht im Dienst der französischen lutherischen Kirche, sondern im Dienst unserer amerikanischen lutherischen Soldaten, die in Frankreich standen. Dieselbe irgend wie aufzunehmen war Pflicht der National Lutheran Commission. Und weil man unter dem Druck von allerlei widrigen Verhältnissen nicht zu unseren Truppen zugelassen wurde, war es verständlich, daß man versuchte, durch die Vermittlung der französischen lutherischen Kirche dieses Ziel zu erreichen. Das brachte zwar voraussichtlich eine gewisse Kooperation mit dieser Kirche mit sich, aber da der Krieg manches mit sich bringt, was man in Friedenszeiten schwerlich täte, und weil es sich ja doch nur um eine gewisse Kooperation handeln konnte, die mit dem Ende des Krieges von selber zum Abschluß kam, ist es verständlich, daß man sich drein fügte. Man sandte Pastor Ch. Smith von New York, und Rechtsanwalt J. W. Ritter von Philadelphia, nach Frankreich. Dieselben kamen dorthin an, als der Waffenstillstand geschlossen war. Es ist selbstverständlich, daß sie nicht sofort wieder abreisten, denn unsere Soldaten mochten noch Monate lang in Frankreich bleiben müssen, sondern auch bei dieser veränderten Sachlage Beziehungen zur französisch-lutherischen Kirche suchten. Aber statt sich nun zu beschränken auf die Frage, wie kann mit Hilfe der lutherischen Kirche Frankreichs den amerikanischen Soldaten dienen, gefiel man sich auf einmal in der Rolle des Vertreters der lutherischen Kirche Amerikas und des Retters der lutherischen Kirche Frankreichs. Pastor Chas. J. Smith kehrte nach Amerika zurück, reiste hier im Land herum und hielt Reden, in denen er die Glaubens- und Bekenntniseinheit zwischen der Kirche Frankreichs und Amerikas behauptete, zur Unterstützung derselben aufforderte und dabei einen Ton anschlug, der zum mindesten dies verriet, daß er für die große, ihm von der National Lutheran Commission aufgetragene Arbeit der nötigen Qualifikation entbehrte. Hier mußte einem schon die Frage kommen: Warum desabouiert ihn sein Auftraggeber nicht? Doch infolge wohl

des ganz begreiflichen Mangels an genauer Kenntnis des Standpunktes der lutherischen Kirche in Frankreich und wohl auch weil in manchen Kreisen der amerikanischen Kirche auf einmal eine Liebe für die lutherische Kirche Frankreichs aufflammte, über die der ruhige Beobachter auf allerlei Gedanken kommen mußte, schwieg man und hatte vorher Prof. M. J. Stolee von St. Paul (Norwegische Kirche) als weiteren Vertreter nach Frankreich gesandt. Der beherrschte die französische Sprache, hatte von früher her enge Beziehungen zur Pariser Kirche und hatte seit Beginn des Krieges die wärmsten Sympathien für die Sache der Alliierten gehabt. Da war zu erwarten, daß er die Sache der lutherischen amerikanischen Soldaten durch Vermittlung der französischen Kirche würde gute Dienste leisten können. Das hat er gewiß auch getan; und ich würde es als verkehrt ansehen, wenn man aus seiner Sendung der National Lutheran Commission einen Vorwurf machen wollte.

Aber auffallen mußte einem, daß sich die Erkenntnis von der Auffassung der von uns in Frankreich zu erfüllenden Aufgabe allmählich vollständig verschoben hat. Gewiß wird man die Fürsorge für unsere lutherischen Soldaten nicht ganz aus dem Auge verloren haben. Lauritz Larsen, der Sekretär des National Lutheran Council wie vorher schon Mitglied der National Lutheran Commission, schreibt von dieser Kommission im *American Lutheran Survey* (Okt. 22., 1919; S. 809): „They have been able to do much for our men with the colors through the assistance given our Lutheran chaplains, the establishment of a Soldiers Rest in Paris.“ Das soll mir genügen. Aber in den Blättern las man einen Bericht, der in ganz andere Richtung wies. Man durchquerie Frankreich, ging nach dem Elsaß, besuchte bedrängte Gemeinden hin und her und erklärte es für die Aufgabe der lutherischen Kirche Amerikas, speziell des National Lutheran Council, die französische Kirche aufs kräftigste zu unterstützen, daß sie über die schweren Zeiten hinweg überkomme. Das war eine ganz neue Aufgabe, die mit den Zeiten und Zwecken der National Lutheran Commission wie mit dem für seine Arbeit gesammelten Fonds nichts mehr zu tun hatte. Doch auch dies ließe sich noch verstehen, nicht zwar von den Aufgaben der genannten Kommission aus, aber von denen des National Lutheran Council aus. Dieses hatte sich die Unterstützung der lutherischen Kirche Europas — da war die Kirche in Frankreich eingeschlossen — aufs Programm gesetzt und dafür einen Fonds gesammelt. Da war es ja ganz verständlich, daß der schon in Frankreich anwesende Vertreter der Kommission die Arbeit der Vertreter des Council vorbereitete und sich einen genaueren Einblick in die Bedürfnisse der französischen wie elsässischen Kirche verschaffte. Aber im *Lutheran Survey* vom 8. Oktober 1919 meldete der inzwischen wieder nach Amerika zurückgekehrte Prof. Stolee, daß durch seine Vermittlung die Arbeiten der Gemeinde zu Nizza wieder aufgenommen, daß Pastor M. Wheatcroft daselbst stationiert worden sei, und nommen, daß Pastor M. Wheatcroft daselbst stationiert worden sei, und daß „*The National Lutheran Commission has decided to pay Rev. Wheatcroft's salary for the next five years.*“ Jedermann weiß, wo

Nizza liegt. Dort war vor dem Krieg eine deutsche evangelische Gemeinde, die ihre frühere Verbindung mit dem Pariser Konsistorium gelöst hatte und guten Anspruch auf die Kirchen zu haben glaubte. Um 1910—11 wurde die Eigentumsfrage von den französischen Gerichten zu Gunsten des Pariser Konsistoriums entschieden, welches seinerseits in edler Gesinnung der deutschen Gemeinde Gastrecht in der Kirche gewährt. So gehörte diese Kirche samt Pfarrhaus legaliter dem Pariser Konsistorium. Die Glieder der deutschen Gemeinde samt ihrem Pfarrer mußten Nizza beim Beginn des Kriegs fast alle verlassen. Hier hat man nun die vorhandenen französischen Lutheraner usw. gesammelt und Wheatcroft als Pastor hingestellt. Es handelt sich also um nichts anderes als um reguläre Kirchenarbeit des Pariser Konsistoriums, die mit den Aufgaben der National Lutheran Commission gar nichts, aber auch rein gar nichts zu tun hat, wenn auch Larsen in seinem Bericht im *Lutheran Survey* Seite 809 mit dem Satz: „They have been able to do much for our men with the colors through the assistance given our Lutheran chaplains, the establishment of a Soldiers' Rest in Paris, the opening of the Lutheran Church at Nice and supplying it with a pastor“ — wohl unbewußter Weise — diesen Anschein erweckt. Sind aber die der Kommission übergebenen Gelder zur Ausrichtung regulärer, unter der Aufsicht des Pariser Konsistoriums stehender Kirchenarbeit gegeben worden? Und vor allen Dingen: Ist das nicht Aufrichtung und Pflege der Kirchengemeinschaft mit der französischen Kirche, wenn man ihr zur Wiedereröffnung einer Mission den Gehalt des Pastors garantiert, noch dazu für fünf Jahre? Woher nimmt die National Lutheran Commission die Vollmacht zu solchem Handeln? Aus ihrem Auftrag läßt er sich in keiner Weise ableiten. Ich bin auch gewiß, daß die Vertreter unserer Synode diesem Handeln, wenn man es zu seiner Kenntnis gebracht hat, nicht zugestimmt hat. Aber es zeigt dieser Vorfall in krassem Lichte, wohin solch gemeinsame Unternehmungen so leicht führen.

Im Lauf des letzten Sommers waren dann auch die drei Abgesandten des National Lutheran Council nach Frankreich gekommen. Die Vorbereitungsarbeit Prof. Stolees kam ihnen gewiß zu gut, aber sie wird ihnen auch die Bildung eines selbständigen Urteils erschwert haben. Nach dem offiziellen Bericht von L. Larsen (*Lutheran Survey*, S. 809) sind bis jetzt etwa 800,000 Franken für die Arbeit in Frankreich verwandt worden und 50,000 Franken für die im Elsaß. Da steigen allerlei Fragen auf. Man wundert sich über das Verhältnis dieser beiden Summen, da im Münstertal im Elsaß doch zehn Kirchen unter dem Krieg zu leiden hatten und etliche ganz zerstört worden waren, während die Kirchen im eigentlichen Frankreich — soweit man sie zur lutherischen Kirche rechnet — wohl einmal als Warenlager benutzt, aber doch nicht zerstört worden waren. Es hatten bei jenem „Drive“ im Februar wohl

auch wenige geglaubt, daß man im Lande des Siegers 800,000 Franken für Hilfsarbeit ausgeben wird. Doch daran wollen wir uns nicht allzusehr hängen, zumal bei dieser Summe auch das eingeschlossen sein möchte, was von rechtswegen auf das Konto der Kommission gehört. Es kommt uns auch hier nur auf die Hauptsache an, und die liegt wo anders. Nämlich hier: Die französische Kirche schließt treue Lutheraner in sich, aber auch viele entschiedene Anhänger der liberalen Theologie. Gewiß, sie hatte einen Fely Kuhn und hat jetzt noch einen E. Vaucher und das lutherische Diaconissenhaus zu Paris (vergleiche meinen Artikel im Märzheft und in den Mainnummern des Lutheran Survey). Aber ihre theologische Fakultät in Paris setzte sich nicht nur aus Vertretern der lutherischen und reformierten Kirche zusammen sondern Menegoz, der von 1877—1909 den lutherischen Lehrstuhl für Dogmatik inne hatte, stand ganz unter dem Bann des reformierten Pariser Professors Sabatier, erklärte die Heils- und Glaubenslehren für irrelevant, solange nur Neue über die Sünde und Sündgabe des Herzens an Gott (was für einer ist das?) vorhanden sei, löste also alles Objektive auf und machte das Christentum zu etwas lediglich Subjektivem, vertrat wie es unsere Alten ausgedrückt hätten, nichts anderes als Schwarmgeißerei und gehörte demnach — bei allem vorhandenen Unterschied — in eine Reihe mit Ritschl. Er hat die Lehre von der Dreieinigkeit, der Jungfrauengeburt, der wesentlichen Gottheit Christi, des genugtuenden Sühnetodes, der Inspiration der Schrift usw. über Bord geworfen. Wer in den Jahren 1878—1909 nicht im Ausland studierte, mußte von der gegenwärtigen Geißlichkeit der lutherischen Kirche Frankreichs durch Menegoz's Schule gehen. Das sollte doch zu denken geben! Und im Mömpelgard war der lutherische Glaube immer nur von wenigen erfasst und vertreten worden. Können wir eine solche Kirche einfach wie eine lutherische Kirche ansehen und demgemäß unterstützen; entspricht das der Intention der Geber, die sich im Februar an dem „Drive“ beteiligt haben? Gewiß, mit der Straßburger Universität stand es noch schlimmer, denn da war der Liberalismus Alleinherrscher, während Paris doch noch den treuen Vaucher hat. Aber das ändert doch die Tatsache nicht, daß die französische Kirche keine lutherische sein kann, wenn die moderne Theologie so breiten Raum in ihr einnimmt. Dazu war die Straßburger Universität eine staatliche Anstalt, die theologische Fakultät in Paris aber berufen und unterhalten von einer Freikirche. Wie tief muß da der Liberalismus doch in der Kirche selber Fuß gefaßt haben, wenn sie keine Energie mehr hat, einen Professor abzusetzen, der das Zentrum der christlichen Lehre preisgibt und angreift! Menegoz hat seine Anschauungen noch 1916 vertreten, in welchem Jahre er den vierten Band seiner *Publications diverses sur le Fideisme et son application a l'enseignement chretien traditionnel* erscheinen ließ, und sein Sohn (?) F. Menegoz, der jetzt nach Straßburg versetzt ist, steht ebenso. Wie kann man bei dieser Sachlage sagen: Die Kirche Frankreichs sei lutherisch, aber im Esatz „the destructive negative theology has made great inroads“?

Das Letzte ist leider wahr, es gilt aber auch von der ersten. — Weiter, eine französische Zeitung berichtet, daß einer der amerikanischen Kommissäre auf der Pariser Generalsynode erklärt habe, daß die lutherische Kirche Amerikas und die französische, „einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe“ hätten. Will sich das *National Lutheran Council* zu diesem Satz bekennen oder wird es ihn ausdrücklich desavouieren? — Ferner: Es wird offiziell berichtet, daß eine offizielle Kommission der französischen Kirche unsere amerikanische Kirche besuchen will. Dieselbe soll uns willkommen sein! Sie wird bestehen aus Dr. Bach aus Paris nebst Frau, Pastor A. Meyer aus Mömpelgard und Dr. Neßmann und Frau aus dem Elsaß. Wäre die Sache nicht so bitter-ernst, würden wir fragen, wer die Kosten tragen wird, wir oder die unsere Unterstützung von 800,000 Franken so notwendig brauchende Kirche Frankreichs? Aber eins verlangen wir in seinem eigensten Interesse vom *National Lutheran Council* zu wissen: Sollen diese Pastoren aus Frankreich ohne weiteres als Männer betrachtet werden, mit denen wir in Glaubensgemeinschaft stehen, und soll sich dadurch bei uns der Gedanke festsetzen: Zwischen unserer und der lutherischen Kirche Frankreichs besteht Bekenntnismgemeinschaft? — Auch ein anderes können wir nicht ganz unterdrücken: Bach und Meyer vertreten Paris und Mömpelgard und werden ordnungsgemäß abgeordnet sein; aber wer hat wohl den Elsaßer Neßmann bestimmt, wenn er von der neuen urpatorischen Kirchenbehörde ernannt wurde, dann sollte man nicht vergessen, daß man sie im Elsaß schon eine „Kommission zur Zerstörung des Protestantismus in Elsaß-Lothringen“ genannt hat, und das schwerlich mit Unrecht; hat sie doch mitgeholfen oder tatenlos zugelassen, daß sämtlich evangelische Lehrerinnen im Elsaß das Amt quittierten und Katholiken (also auch an evangelischen Schulen) an ihre Stelle getreten sind und hat sie doch einen so ausgesprochen liberalen Mann wie den jüngeren Menegoz an eine Kirche in Straßburg berufen und ihm einen Lehrauftrag an der dortigen Universität gegeben. Daß Neßmann gerne die Verbindung zwischen Paris und dem Elsaß pflegen will, wissen wir; aber ein durchaus zuverlässiger und wohlunterrichteter Pastor aus dem Elsaß schreibt uns: „Von dem elsässischen Delegierten kann man nicht sagen, daß seine Auffassung eine nüchterne und sachgemäße ist, und daß er vom Vertrauen der Lutheraner des Elsaßes getragen ist“.

Wir kommen zu Polen. Wir haben alle die Berichte unseres Kommissärs — dem sich auf einmal wieder Prof. Stolee zugesellt hat — gelesen, waren erschüttert und haben geholfen, so viel wir irgend konnten. Freilich eine gewisse Diskrepanz in den Veröffentlichungen lag auch hier wieder vor, indem bald nur Polen bald auch die Ostseeprovinzen genannt wurden als die Gebiete, denen diesmal die Hilfe gelten soll. Da man zugleich mit zwei Millionen Lutheranern rechnete, schienen die Ostseeprovinzen eingeschlossen zu sein, es sei denn, daß man wieder mit den Zahlen um sich warf, ohne unterrichtet zu sein. Aber die Dar-

ſtellung Larſen's im *Lutheran Survey* (S. 809) ſpißt die Sache wieder ganz auf Polen zu. Um rechte Freudeigkeit zum Geben für Polen zu erwecken, ſteigert man die Bedeutung der Polniſchen Lutheriſchen Kirche auf's Höchſte: „It will be of pivotal importance in ſaving the Evangelical Church in the Baltic Provinces, in Ruſſia, in Auſtria, in Hungary, and in Germany“. Jedem, der ein klein wenig unterrichtet iſt, iſt eine ſolche Behauptung einfach lächerlich. Man rühmt den orthodoxyen Standpunkt der Lutheriſchen Kirche Polens. „It shows wonderful ſigns of deep ſpiritual life“. Wann wird man endlich mit ſolchen Behauptungen vorſichtiger? Wo ſich der Nationalismus ſo zäh — bis hinein ins letzte Viertel des vergangenen Jahrhunderts — gehalten hat, iſt man nicht auf einmal in der ganzen Kirche Lutheriſch geworden. Paſtor Ungerſtein in Lodz, der ſein ganzes Amtsleben daſelbſt zugebracht hat, mußte noch am Anfang dieſes Jahrhunderts ganz anders zu berichten. Man wirft allen Ernſtes die Frage auf, ja „our commissioners urge us to make a loan of \$1,000,000 to the Polish Church,“ „in order to help themſelves to replenish their farms, re-ſtabliſh their homes, reconstruct their churches and ſchools“. Das National Lutheran Council wird ja wohl zu unterſcheiden wiſſen zwiſchen dem, was Aufgabe der Kirche und was eine Geſchäftstransaction iſt. Aber man erkennt den inneren Zusammenhang zwiſchen Frankreich und Polen und den faſzinierenden Einfluß Paderewski's! Ob die Lutheriſche Kirche Amerikas das noch vor wenig Monaten geträumt hat, daß Frankreich und Polen den Löwenanteil der von Amerika eingeleiteten Hilfsaktion für die „Lutheriſche Kirche“ Europas bekommen ſoll? — Die Opfer für Polen und (wie wir meinten) die Oſtſeeprovinzen waren groß in unſeren Gemeinden, und deſſen freuten wir uns. Die Verteilung in Polen ſoll durch die zutändige Kirchenbehörde Polens erfolgen. An deren Spitze ſtehen gegenwärtig (der Jurift) Gaß und der Generalsuperintendent Julius Burſche. Da ſollte ja alles in guten Händen ſein. Aber ich bitte die Leſer die dieſem Geſt beigegebene „Kirchliche Chronik“ nachzuſchlagen und dorten den Hilferuf aus Poſen (das jetzt zu Polen gehört) und das Dokument des Warſchauer Konſiſtoriums zu leſen. Demnach iſt dieſer Generalsuperintendent Burſche ein eigentümlicher Mann. Zuerſt ein ganz gewöhnlich, niedriger Agent, der ſeines Meiſters, des Paderewski, Geſchäfte beſorgt und damit verrät, daß er den eigentlichen Beruf der Kirche auf Erden vergeſſen hat; weiter ein ganz gewöhnlicher Lügner, denn er weiß gut genug, daß gerade die Evangeliſchen in Oberſchleſien (deren es dort ſehr wenige gibt, vor allem ſehr wenig polniſche) in ihrem Glauben durch Preußen nicht unterdrückt worden ſind; ferner ein ſchönder undankbarer Gefelle, denn er weiß zu gut, daß die Evangeliſchen in Polen ihre Religionsfreiheit gerade nicht Polen, ſondern Preußen zu verdanken haben (und zwar nicht allein in Poſen, ſondern auch im ruſſiſchen Polen). Das bleibt beſtehen, mag man die Aufteilung Polens durch Preußen, Rußland und Oeſterreich auch noch ſo ſehr verurteilen; er weiß, daß es eine Lutheriſche Kirche Polens heute faſt gar nicht gäbe, wenn nicht Deutſche, beſonders aus Preußen dort eingewandert

wären, denn zur Zeit der ersten Teilung Polens bestanden von all den Gemeinden, deren Superintendent er nun ist, nur noch zwei, die in Warschau und die in Wengrow; er weiß, daß die Pastoren Polens neben Dorpat gerade ihre Ausbildung auf deutschen, besonders preussischen Universitäten empfangen haben. Er verfährt endlich mit der Heiligen Schrift wie einer, der sich nicht scheut, sie zu vergewaltigen, wenn es ihm gefällt, sie als Agitationsmittel in Distrikten zu benutzen, denen selbst die Pariser Friedenskonferenz das Recht der Selbstbestimmung zugesprochen hat! Auch seine gerühmte lutherische Orthodoxie erscheint in eigentümlichem Licht, indem ihm auf einmal die Glieder der unierten Kirche Preußens, denn an diese wendet er sich, selbstverständlich gut lutherisch sind; man bedenke die Glieder der „Prussian State Church“, wie man sie hierzulande mit so starker Betonung und Verachtung zu nennen pflegt! Der Mann steht an der Spitze der „frommen und orthodoxen Polen“ und soll die gewissenhafte Verteilung besorgen! Das sind keine Phantasiegebilde, sondern einfache Fakta. Ich werfe gewiß keinen Stein auf unseren Kommissär. Wenn man bloß drei Wochen in einem völlig fremden Land weilt, dessen Sprache man nicht versteht, wenn man in dies Land nur kommen kann durch besonderen Gunstbeweis seines Herrschers, wenn man dessen faszinierendem Einfluß ausgesetzt ist und dabei der Vertreter der Kirche desselben Landes ein solcher Mann ist, wie er sich in dem angeführten Dokument selber portraitiert, und wenn man von ausgesprochenen französisch gesimten Begleitern umgeben ist, dann kann auch der Vorsichtigste einmal sich täuschen lassen. Und die Hauptsache bleibt bestehen, die große Not, die uns der Kommissär so eindringlich geschildert hat.

Aber das bleibt auch bestehen, daß das National Lutheran Council gründlich überlegen sollte, ob der ganze Ertrag der letzten Sammlung an Kleidern und Geld nach Polen gehen soll oder ob nicht ein Teil für die gleich schwer oder mehr mitgenommenen Ostseeprovinzen zu verwenden ist; zumal in der offiziellen Anzeige „the former Baltic provinces“ genannt worden sind. Das Ganze legt aber noch ein Doppeltes absolut nahe: 1. Die Forderung viel größerer Vorsicht, viel systematischeren Handelns in der ganzen Hilfsaktion und proportionellerer Verteilung; hier steht nichts Geringeres als das Vertrauen unserer Gemeinden den Hilferufen der Kirche gegenüber auf dem Spiel; wehe, wenn das erschüttert wird! 2. Die Forderung alles und jedes, was uns in Kirchengemeinschaft mit solchen bringt, mit denen wir sie nicht mit gutem Gewissen pflegen können, durchaus zu meiden. Ist man nicht gewillt, dies zu tun, oder kann es unser Vertreter allein nicht durchsetzen, dann bleibt nichts übrig als Loslösung vom National Lutheran Council. Das schreibt einer, der die Auflösung des Konzils aufrichtig bedauern würde, dem aber andererseits diese genannten Forderungen höher stehen als jedwede Form eines Konzils.

(M. N. in Kirchl. Zeitschrift.)

Protokoll über die Verhandlungen wie sie zwischen Vertretern der Buffalo-Synode und der Iowa-Synode zwecks Annäherung geführt wurden. — Auf Abmachung hin, wie sie zwischen Dr. F. Richter von der Iowa-Synode und Pastor W. Lange von der Buffalo-Synode vereinbart waren, versammelten sich am 3. September 1919 die Vertreter beider Synoden im Seminar der Iowa-Synode zu Dubuque, Iowa.

Als Vertreter der Iowa-Synode nahmen an den Verhandlungen teil Dr. F. Richter, Direktor M. Fritschel, D. D.; Dr. M. Neu und Pastor A. F. Augustin. Von der Buffalo-Synode waren erschienen die Pastoren W. A. Lange und A. A. Hoessel. Prof. R. Grabau vom Komitee der Buffalo-Synode hat Umstände halber an den Verhandlungen nicht teilnehmen können.

Pastor A. Augustin eröffnete die Versammlung mit Gebet. Dr. F. Richter wird zum Vorsitzenden erwählt und Pastor A. A. Hoessel zum Sekretär.

Dr. F. Richter erklärte in passenden Worten den Zweck der Verhandlungen, nämlich festzustellen, daß zwischen der Buffalo-Synode und der Iowa-Synode keine Lehrunterschiede bestünden, die eine Annäherung beider Synoden hinderten. Pastor W. Lange erklärte sich in ähnlichen Worten über den Zweck der Versammlung.

Um in die Verhandlungen einzutreten, wird beschlossen, die Sätze, die den Anhang zur Konstitution der Iowa-Synode bilden, zu verlesen. Dr. M. Fritschel liest die Sätze.

Beschlossen, die Toledo Thesen zur Grundlage der Besprechung zu machen. Warum man die Toledo Thesen wählte, darüber wird von Dr. M. Fritschel folgende Erklärung zu Protokoll gegeben.

Nicht um des willen, weil man erachte, daß bei Verhandlungen zwischen der Buffalo-Synode und der Iowa-Synode gerade die darin behandelten Materien den Gegenstand der Besprechung bilden müßten, sondern einfach aus Zweckmäßigkeitgründen, da man meinte von der Aufstellung besonderer Thesen in diesem Fall absehen zu können.

Nach eingehender Besprechung wird von Dr. M. Fritschel vorgeschlagen:

Daß wir auf Grund der bisherigen Verhandlungen über Lehre und Praxis konstatieren, das sich ein vollkommener Konsensus herausgestellt hat und daß auf Grund dieses Konsensus die Kirchengemeinschaft zwischen den beiden Synoden zurecht besteht. Dieser Antrag wird von Pastor Lange unterstützt und dann einstimmig angenommen.

Beschlossen: Wir empfehlen den respektiven Synoden die allgemeinen Synodalversammlungen mit einem Delegaten zu beschicken. (Hoessel — Fritschel).

Beschlossen: Es soll zwischen uns als selbstverständliche Ordnung gelten, daß keine Gemeinde der einen Synode Glieder von Gemeinden der anderen Synoden ohne ordentliche Entlassung aufnimmt.

Sollte aber Zwiespalt darüber entstehen, ob die Entlassung mit Recht verweigert wird, so sollen die beiden Gemeinden die Sache in christlicher Weise besprechen; führt dies zu keinem befriedigenden Resultat, so soll eine aus Vertretern beider Synoden bestehende Kommission die Angelegenheit zu endgültiger Entscheidung bringen. (Neu — Lange.)

Beschlossen, diese Beschlüsse, nachdem sie von allen Vertretern unterzeichnet sind, im „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode und in der „Wachende Kirche“ der Buffalo-Synode zu veröffentlichen. (Augustin — Neu).

Hieran schloß sich eine informelle Besprechung über Fragen, die die Einzelnen interessierten.

Schluß mit Gebet von Pastor W. A. Lange.

(Wachende Kirche.)

* * * * *

Der Papst und die neue Weltgeschichte. — Durch den Weltkrieg sind die Reiche dieser Welt erschüttert, teils zerschlagen worden. Neue Reiche sind entstanden. Durch die Revolution ist Deutschland seiner Fürsten beraubt worden. Der vielgepriesene Völkerbund soll in Zukunft alles regeln und eine neue und herrliche Zeit heraufbringen. Wie werden sich nun die Dinge in Zukunft gestalten? Die Geschichte lehrt uns, daß in den politischen Händeln immer der P a p s t seine Hand im Spiele gehabt, daß dieser immer hinter den Kulissen gearbeitet hat. Und dieser ist auch jetzt am Werke, um wieder zu seiner verlorenen Weltmacht zu gelangen. Auf diese Mächenschaften des Papstes weist Dr. Jaeger aus Bethel bei Bielefeld in einem Aufsatz in „Nacht und Leben“ hin. Nachdem er gezeigt, wie das e v a n g e l i s c h e Hohenzollernhaus für alle Zeiten vom Thron Deutschlands ausgeschlossen und diese Ausschließung durch die ganze Macht des Völkerbundes, dessen Sekretär ein k a t h o l i s c h e r Engländer ist, garantiert wird, und daß es nicht ausgeschlossen sei, daß das k a t h o l i s c h e Haus Habsburg den Thron eines neuen Deutschland, dem Deutsch-Oesterreich angeschlossen werden könnte, fährt er fort: „Das katholische Deutschland unter habsburgischem Zepter soll den Kern bilden für eine Neuordnung Europas. Im Osten würde sich der großpolnische Staat anschließen mit Posen, Westpreußen und wohl auch bald Ostpreußen, mit Litauen, Weißrußland und ganz Galizien. Auch seinen Thron soll ein Habsburger besteigen, Erzherzog Stephan. Der eigentliche Herr wäre natürlich der polnische Jesuitengeneral Ledochowski. Weiter sind Bestrebungen im Gange, die alte österreichische Monarchie wiederherzustellen. „Petrusblätter“ und „Kölnische Volkszeitung“ reden schon ganz offen davon, Nieder-Oesterreich mit Wien gäbe den wirtschaftlichen Mittelpunkt für einen Wirtschaftsbund der Donauländer, d. h. des Tschechenstaates, des ungarischen, des rumänischen und des kroatischen-slowakischen Staates. Auch sie sind weit überwiegend katholisch, Rumänien wenigstens unter katholischer Dynastie. Auch dieser Donaubund soll in Wien eine habsburgische Spitze erhalten. In Frankreich hofft man bestimmt auf eine katholische Restauration (d. i. eine Wiedereinsetzung der römischen Kirche in ihre angemessenen Rechte). Die großen französischen Generale Foch, Joffre, Castelnau und andere sind Zöglinge von Jesuitenschulen. Das Haus Bourbon ist dem Hause Habsburg enge verwandt, die Kaiserin Zita selbst eine Prinzessin von Bourbon. Damit erhöhe sich im Westen auch eine katholische Monarchie. Belgien ist durch und durch klerikal, soweit es nicht sozialistisch ist. Die katholische Restauration in Frankreich würde natürlich auf Italien wirken. Der König müßte sich dem Papste, der Quirinal (die ita-

lienische Regierung) dem Vatikan unterordnen. In Spanien regiert noch der Habsburger Sohn aus dem Hause Bourbon. Kurz, ganz Mittel- und Westeuropa läge dem Papst zu Füßen. Ja, weithin in den Osten erstreckt sich sein Einfluß. Die Vereinigten Staaten Europas unter päpstlichem Vorsitz, das ist das Ziel, welches uns die Völkerbundskonferenz in der Schweiz gezeigt hat. Von hier aus gesehen gewinnt die Arbeit Erzbergers natürlich eine ganz andere Bedeutung als sie sonst hätte. Mit dem europäischen Völkerbunde aber sind die v a t i k a n i s c h e n P l ä n e keineswegs erschöpft. Jenseits der Meere, in Süd- und Mittelamerika, ist eine mächtig aufblühende neue Staatenwelt spanisch-portugiesischer Zunge und katholischer Konfession. Die führenden Staaten Argentinien, Brasilien, Chile haben sich unter päpstlicher Vermittlung zum sogenannten ABC-Bunde zusammengesetzt. An diesem Kern sucht nun die päpstliche Diplomatie einen südamerikanischen Staat nach dem anderen anzugliedern, um das ganze spanisch-portugiesische Amerika bis zur Südgrenze der Vereinigten Staaten in einen einzigen Block zusammenzufassen und diesen sogenannten lateinischen Völkerbund dem katholischen Völkerbund in Europa anzugliedern. Von Südamerika laufen Fäden hinüber nach Japan, und der Vatikan widmet erhöhte Aufmerksamkeit seinen ostasiatischen Beziehungen. Sie könnten im Falle eines Zusammenstoßes zwischen dem päpstlichen Völkerbund und dem angelsächsischen von Bedeutung werden und das Weltschiedsrichteramte des Papstes verwirklichen helfen. Weltweite, kühne Pläne, durch allen Wechsel und Wandel zähe festgehalten und ihrer Verwirklichung sich nähernd! Wird es den Angelsachsen gelingen, sich derselben zu erwehren, oder wird die Weltrevolution sie zunichte machen? Gott weiß es und er entscheidet.“ — Gewiß sind Jaegers Ausführungen vorläufig nur Vermutungen, aber durchaus nicht von der Hand zu weisen. Der Papst verfolgt mit eisernem Willen und zäher Ausdauer seine Ziele. Und er hat in der ganzen Welt seine treuen Anrechte, über 200 Millionen. In Deutschland haben wir das starke Zentrum, das dem Papste in die Hände arbeitet. Warum sollte auch die Macht des Papstes nicht wieder zunehmen? Denn er ist eine Geißel Gottes, mit der dieser die abgöttische Welt straft. Und wir Lutheraner wollen uns immer wieder zur Warnung sagen lassen, daß der Papst der rechte, große Antichrist ist, der das Evangelium verflucht, der darum auch uns feind ist. Von diesem Feinde behüte uns der treue Gott!

F. L. in „Freikirche“.

* * * * *

Die protestantische Kirche in Belgien besteht aus zwei Körperschaften, die aber im Jahr 1910 in der Kongomission gemeinschaftliche Sache machten. Beide Körperschaften zusammen hatten im Jahre 1891 33 Pastoren; spätere Statistiken liegen nicht vor, doch ist die Zahl schwerlich bedeutend gewachsen. Der Staat läßt sie unbehelligt und leistet sogar finanzielle Unterstützung. Sie wollen nun energisch ans Werk gehen, um die protestantischen Prinzipien, besonders die „hohen moralischen Ideale des Protestantismus“ in ihrem Lande weiter bekannt zu machen. Da sie im Bekenntnis reformiert stehen, schicken sie junge Männer, die sich zur Missionsarbeit am Kongo melden, zur Ausbildung nach Genf. E.

Jesuitenniederlassungen in Deutschland. — Die am 19. April 1917 erfolgte Aufhebung des sogenannten Jesuitengesetzes brachte dem Jesuitenorden die gesetzliche Freizügigkeit und das Recht der Niederlassung auf deutschem Reichsgebiet. Schon bald meldete die Presse die Gründungen von Jesuitenanstalten in den deutschen Kulturzentren, in Berlin, München, Köln, Breslau und Frankfurt a. M. Jedoch handelte es sich dabei vorerst nur um Kläne und um vorübergehende Residenzen einzelner Mitglieder des Ordens, die auch vor der Aufhebung des Jesuitengesetzes bestanden. Authentisches über Jesuitenniederlassungen in Deutschland teilt das soeben erschienene, sich auf amtliches Material stützende „Kirchliche Handbuch für das katholische Deutschland“, achter Band 1918—19, mit. Dort wird unter den religiösen Orden, Kongregationen und Genossenschaften im Deutschen Reich die deutsche Provinz der Gesellschaft Jesu angeführt. An geschichtlichen Daten wird erwähnt, daß diese Provinz 1556 errichtet und 1826 wiederhergestellt sei. Diese Zahlen beziehen sich auf die kanonische römische Errichtung bezw. Wiederherstellung; von den Wirkungen der deutschen Reichsgesetze von 1872 bis 1917 wird also keine Kenntnis genommen. Das deutsche Provinzialhaus befindet sich in Köln, Albertusstraße 36, und beherbergt 15 Patres und 3 Brüder. Diesem Haus ist das Generalsekretariat der neuen exklusiv konfessionellen Schülervereinigung „Neu-Deutschland“, unter der Leitung des P. Ludwig Esch S. J., angegliedert. Provinzial ist P. Ludwig Kösters. Eine weitere Niederlassung befindet sich in Bonn, Hofgartenstraße 9, mit 11 Patres und 2 Brüdern. Den „Südteil der Provinz“ — welche Landesteile dazu gerechnet werden, ist nicht angegeben — verwaltet ein Vizeprovinzial, P. Kembert Richard, mit dem Sitz in München, Kaulbachstraße 91. Die Niederlassung der Schriftleitung und des Schriftstellerkollegs der „Stimmen der Zeit“ in München, Veterinärstraße 9, ist nicht angegeben. Auch die in der Geschäftsleitung des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins tätige Niederlassung in Aachen, Schildstraße 7, ist nicht genannt. Diese Niederlassungen gelten also nicht als kanonische bezw. gesetzliche. Ähnlich verhält es sich mit den sonstigen Jesuitenniederlassungen in Deutschland, von denen die Öffentlichkeit ab und zu Kunde erhält. — Bei dem kürzlich in Dresden abgehaltenen ersten sächsischen Katholikentage, den der Papst mit seinem Segen bedachte, wurde auch die Hoffnung ausgesprochen, daß nun auch in Sachsen, wo die Jesuiten bisher durch die Verfassung ausgeschlossen waren, dieselben ihren Einzug würden halten können. Überhaupt treiben die Katholiken jetzt sehr eifrig Mission und werden zweifellos unter denen, die nicht fest gegründet sind im Wort der Wahrheit, Erfolg haben.

W. in „Freikirche“.

* * * * *

Eine traurige Äußerung der National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare. — Diese Kommission, die sich ihrem Namen nach für eine nationale Vertreterin der lutherischen Kirche Amerikas ausgibt, hat ein zwölf Seiten umfassendes Pamphlet veröffentlicht, worin sie heimkehrende Soldaten für den Dienst in der Kirche, insbesondere für den Dienst im Predigtamt, zu gewinnen sucht. In diesem Pamphlet wird richtig und schön gesagt, daß ein Leben im Dienste Gottes das wertvollste Leben ist. Es

wird auch richtig darauf hingewiesen, daß das Leben im Dienste Gottes und insonderheit im christlichen Predigtamt große Selbsterleugnung erfordere. "If you seek a place of ease, keep away from the call to Christian leadership." Wichtig wird auch hinzugefügt: "If it is money you wish primarily, the Christian leadership callings are not for you. Most of us get enough to provide a living." Aber was in dem Pamphlet über die Aufgabe des Predigtamts und der christlichen Kirche überhaupt gesagt wird, offenbart einen völligen Abfall vom Christentum. Es fehlt durchweg der biblische Begriff sowohl von der Sünde als auch von der Erlösung, die durch Christum geschehen ist. Es ist zwar viel die Rede davon, daß die Sünde oder die Selbstsucht alle sozialen Verhältnisse der Welt durchdringt und ruiniert. Aber es wird nicht dargelegt, daß die Sünde primo loco eine Sünden sch u Id vor Gott mit sich bringt, durch die die Welt der ewigen Verdammnis verfallen ist, und die die Welt mit allem, was sie ist, vernagt und tut, nicht bezahlen kann. Es ist auch von Christo, sogar von dem gekreuzigten Christus, die Rede. Aber es wird nicht dargelegt, daß Christus durch seine satisfactio vicaria der Heiland der Welt geworden ist, so daß alle, die an ihn glauben, durch diesen Glauben ohne des Gesetzes Werke gerecht und selig werden. Infolgedessen wird auch nicht dargelegt, daß es die eigentliche Aufgabe des Predigtamts und der christlichen Kirche ist, eine durch ihre Sündenschuld verlorene Welt durch die Predigt von der freien Gnade aus der Hölle in den Himmel zu retten. Wohl aber wird als Aufgabe des Predigtamts in den Vordergrund geschoben, "to champion the weak and fight the battle against individual, industrial, political, and national wrong, to share in human redemption, in establishing a better order, and in building God's growing and abiding kingdom." Unter „Gottes Reich“ hier auf Erden wird aber nicht die Gemeinschaft derer verstanden, die durch den Glauben an die von Christo erorbene Vergebung der Sünden einen gnädigen Gott und ein ewiges Erbe im Himmel haben, sondern es heißt von dem kingdom of God: "The kingdom of God is not yet established. The reign of selfishness is not yet broken. The blight and curse of sin are all about us. Individual, social, industrial, political, racial, and international wrong still rise up to shame us." "Christianity seeks to new-create the human race and cement it into a universal brotherhood bound together in the common fatherhood of God." "This is just what makes Christian leadership attractive to young men who have red blood in their veins." Kurz, das Pamphlet, als Ganzes betrachtet, ist eine Sammlung von Phrasen, die wir aus modern-unitarischem Lager gewohnt sind. Daß sie auch aus einem lutherisch benannten Lager laut werden, ist über die Maßen traurig. Es ist ein untrügliches Kennzeichen falscher Lehre, daß sie die Welt mit Werfen bessern wollen, während es ein Kennzeichen rechter christlicher Lehrer ist, daß sie ihr Absehen darauf gerichtet halten, die Gewissen vor Gott durch die Predigt der von Christo erworbenen Gnade zur Ruhe zu stellen, nachdem sie zuvor durch die Predigt des Gesetzes der Welt ihre Sündenschuld und Verdammungswürdigkeit offen-

bart haben. Das ist es, was Luther zunächst Carlstadt und dann Zwingli gegenüber darlegt. (Vgl. Luther „Wider die himmlischen Propheten“, St. L. XX, 134 ff.) (F. P. in L. u. W.)

* * * * *

Ein Blick in die Zukunft. — Unter dieser Überschrift findet sich in der Lutherischen Kirchenzeitung vom 18. Oktober 1919 ein interessanter editorieller Artikel Dr. Lenskis. Nachdem darin zunächst des Längeren über das Verhältnis zwischen Ohio und Iowa geredet wird, kommt folgende Ausführung, die wir hier ohne Kommentar wiedergeben:

„Aber noch ein weitergehender Ausblick bietet sich zu dieser Zeit. Vom Generalkonzil hat sich auch die schwedische Augustinasynode getrennt. Der Anfang einer neuen Annäherung hat sich im Lutherischen Nationalkonzil gebildet. In demselben sind, vorerst noch bloß versuchsweise und ohne Synodalbeschlüsse, folgende Synoden vertreten: Iowa, die Schweden, die Norweger, die Dänen, die Isländer, die Buffalosynode und die Vereinigte Kirche. Doch diese am Nationalkonzil Beteiligten stehen nicht in voller Gemeinschaft, gewisse Teile klaffen weit auseinander. Die Kluft, die am weitesten gähnt, ist die zwischen der Vereinigten Kirche (dem früheren Konzil, Generalsynode und Südliche Synode) und den übrigen Synodal-körpern. Die Frage, die da entsteht, ist die: Kann das Nationalkonzil sich auf die Dauer halten bei solcher Auseinanderklaffung der Teile desselben? Wir glauben, das kann nur dann geschehen, wenn der ursprüngliche Zweck dieses Nationalkonzils festgehalten wird, nämlich gemeinsames Handeln in äußerlichen Dingen allein. Es will jedoch scheinen, als ob man diesen Zweck entweder nicht festhalten will oder nicht festhalten kann. Wenigstens hat man sehr bald einen weiteren Zweck gesetzt, den der inneren Vereinigung. Hier aber machen sich all die langjährigen und tiefen Unterschiede in Lehre und Praxis geltend und das mit Recht. In der Vereinigten Kirche selbst gähnt es und ein Bruch steht da in Aussicht. Er kann bald kommen. Er sollte auch kommen, meinen wir.

Denken wir an die Lage der Dinge, wie sie sich so unserem Auge bietet, so tritt eins deutlich hervor. Wir sehen es, wenn wir uns die Frage vorlegen: Welche Synoden stehen sich heute am nächsten? Dann ist dies die Antwort von unserem Standpunkte aus, das heißt, von Ohio aus: einmal Iowa und Ohio — diese sind in voller und rechter Kirchengemeinschaft; sodann die Schweden, Norweger, Dänen, usw., Buffalo und Missouri. Die Kluft zwischen uns und Missouri ist stark im Schwinden. Hier läßt die Zukunft viel erwarten.

Vorerst eine Annäherung zwischen den Genannten ohne Missouri, sodann eine Annäherung dieser aller mit Missouri. Die Sache ist von ungemainer Wichtigkeit. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Wahrheit und Förderung gesunden, echten Luthertums. Der Sinn für solches Handeln hat sich in den genannten Synoden erhalten, wie das nicht der Fall ist in den Synoden, die jetzt die Vereinigte Kirche (Merger) bilden. Was in der Vereinigten Kirche nach dem rechten Ziel zustrebt, das bedarf Anschluß an ein festes Zentrum und muß losgelöst werden von den Ele-

menten, die nur ein oberflächliches Luthertum wollen und für kein anderes Verständnis haben.

Wird eine Scheidung kommen wie die angedeutete? Gott allein weiß es. Wir aber sollten nicht nachlassen im Beten und Arbeiten, daß Gott uns und alle andern, die mit uns Gottes Wort und Luthers Lehr' unverfehrt festhalten wollen, also führe, daß wir einander stärken können in der Treue und dann diese Treue gemeinsam zum Ausdruck bringen durch eine wahre und gottwohlgefällige Gemeinschaft untereinander. Er ist's, der seine Kirche führt und regiert. Wir sind nur schwache Werkzeuge in seinen Händen.

Ganz anders mag es in der Zukunft kommen, als wir hier angedeutet haben. Doch ein schwacher Mensch mag auch wohl dies und das über die Zukunft mutmaßen, solange er dabei demütig alles Gott dem Herrn anbefiehlt.“ M.

* * * * *

Dem Reichsverderber und gegenwärtigen Finanzminister Erzberger hat der Papst seinen eigenen Kardinalshut zum Geschenk gemacht. Es ist das eine hohe Auszeichnung, die der Papst nur sehr selten verleiht. Man darf billig fragen: Für welches Verdienst ist der Reichsverderber so glänzend belohnt worden? Unwillkürlich denkt man an den Kardinalshut, den im Jahre 1758 Papst Klemens XIII. dem österreichischen Feldmarschall Daun verliehen hat, als dieser den König Friedrich den Großen von Preußen bei Hochkirch geschlagen hatte. Sollte Erzbergers Kardinalshut die päpstliche Belohnung für die Zerstörung des Deutschen Reiches und des Hohenzollerischen Kaiserthums sein? Das Deutsche Volk und nicht zuletzt die patriotisch denkenden Katholiken haben allen Grund, das zu erfahren. („Freimund.“)

* * * * *

Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren hielt die **Generalsynode der französisch-lutherischen Kirche** im Sommer wieder eine Zusammenkunft in Paris. Nach ihrer Konstitution soll sich diese Körperschaft alle drei Jahre versammeln, und zwar abwechselnd in Paris und Mömpelgard, den Mittelpunkten ihrer beiden Distrikte. Wegen des Krieges fielen die Versammlungen von 1915 und 1918 aus. An der Spitze jedes Distrikts steht ein „kirchlicher Inspektor“. Bei der diesjährigen Synode waren die Gemeinden durch 12 Pastoren und 24 Laiendelegaten vertreten. Außerdem hat die Fakultät des Predigerseminars zu Paris das Recht, einen Delegaten abzuordnen. Das Exekutivomitee, dem zwischen den Synodalversammlungen die Verwaltung der Geschäfte obliegt, legte der Versammlung folgende Gegenstände zur Beratung vor: Einwirkung auf die gesetzgebende Körperschaft des Landes, es durch eine Änderung der jetzigen Bestimmungen zu ermöglichen, daß die Synode Legate entgegennehmen darf; für Ausdehnung des Diakonisdienstes zu sorgen; ein gemeinschaftliches Gesangbuch und eine Liturgie für die Gemeinden beider Distrikte und die im Elsaß herstellen zu lassen; zu erwägen, was aus dem Seminar in Paris werden soll, falls das theologische Seminar in Straßburg die Hauptschule dieser Art in Frankreich

wird, und wie man darauf hinwirken könne, daß die Ausbildung der Pastoren an dieser Anstalt den Anforderungen der lutherischen Kirche entspreche. Als Inspektor für den Pariser Distrikt wurde Past. Henri Bach erwählt, für den Distrikt Mömpelgard Past. Gideon Faulmes. Das hiesige National Lutheran Council war bei dieser Versammlung durch seine Kommission (Morhead, Young, Sandrey) vertreten und scheint von den französischen Lutheranern als Repräsentant des gesamten Luthertums der Vereinigten Staaten betrachtet worden zu sein. S.

* * * * *

Frederick Joseph Kinsman, bisher Bischof der Episkopalkirche für den Staat Delaware, hat neulich seinen Austritt aus der genannten Kirchengemeinschaft erklärt und damit zugleich seine hohe Stellung aufgegeben. Seine Gründe für den Austritt faßt er in drei Anklagen gegen die anglikanische Kirche hierzulande zusammen: 1. Duldung der Leugnung gewisser Glaubenssätze, welche auf ein Preisgeben der kirchlichen Lehrstellung hinausläuft; 2. Duldung verkehrter Anschauungen von den Sakramenten, die deshalb auch nicht richtig gebraucht werden; 3. die herrschende Ansicht vom kirchlichen Amt, durch welche dessen sakramentaler Charakter vernichtet wird. Zu Punkt 1 weist er darauf hin, daß nach der herrschenden Praxis niemand in der anglikanischen Kirche an die Glaubensbekenntnisse gebunden ist, und führt als Beispiel die unter den Episkopalpastoren sehr gemein gewordene Leugnung der Jungfrauengeburt an. Bei Punkt 2 bekennt er seinen Glauben an die Wiedergeburt durch die Taufe, die wahre Gegenwart im Abendmahl, das eucharistische Opfer (1), und den sakramentalen Charakter der Konfirmation und der Buße; er behauptet, daß in allen diesen Punkten bei den Episkopalen die Antithese Hausrecht habe. Unter Punkt 3 führt er aus, daß der sakramentale Charakter der Ordination, den er festhält, so allgemein geleugnet werde, daß er sich genötigt sah, in den letzten Monaten seiner Amtstätigkeit die Erteilung von Ordinationen zu verweigern. S.

* * * * *

Zu den unzähligen Greuelthaten, welche die Rote Garde in Finnland verübt hat, gehört auch die Ermordung von elf lutherischen Pastoren, die zum Teil unter den grausamsten Märtern den Märtyrertod starben. Für diese Schandthaten hatten die Roten nur den einen Grund, daß nach ihrer Ansicht die Kirche es mit den Unterdrückern des Proletariats halte und deshalb auch ihre Pastoren nur als bezahlte Agenten der verhassten Bourgeoisie anzusehen seien. S.

* * * * *

Die lutherische Synode von Georgia, die zur United Synod South gehörte, ehe diese Verbindung dem Merger beitrug, zählt etwa 25 Pastoren und einige 30 Gemeinden. Nach einem Bericht des Lutheran beschloß diese Körperschaft auf Antrag ihrer Exekutivbehörde, daß das Minimum des Pfarrgehalts in ihrer Mitte \$1200 betragen solle, und um den Gemeinden zu zeigen, daß dieser Rat ernst gemeint sei, wurden die Missionsarbeiter dieser Synode sofort mit nicht weniger als \$1200 Gehalt bedacht. S.

Lutheran Brotherhood of America. The first general convention of this organization was held at Chicago in November, 1919. To judge from the account which the LUTHERAN gives of this meeting, it would seem that our ministers generally should be on their guard against the approaches of the Brotherhood. We cull our facts from the LUTHERAN. The Brotherhood claims 60,000 members, belonging to 1,200 local societies. The convention was attended by nearly 300 delegates, among whom laymen predominated. Originally, the organization was formed to ensure proper spiritual and fraternal ministrations to Lutheran soldier boys in the camps. But like many other persons who were engaged in war time activities, the members of this organization are loath to disband. Says the LUTHERAN: "They have grown rapidly, they have worked, and they see where the American Lutheran Church is weak. They think something ought to be done, and done now." What this means is indicated by the brief summary of the annual report of Pres. J. A. O. Stub, DD., as given by the LUTHERAN: "He instanced the need of Lutheran centers in large cities, in universities and colleges. He evidently believes that a great field is open in Inner Mission and educational operations, where Brotherhood work would centralize and apply the power of the Church." Then the LUTHERAN proceeds to itemize the program of the Brotherhood: "1. Enlarge their membership to cover America and embrace a society in every congregation. 2. Continue operation in all naval and military camps where permission is granted and work is needed. 3. Establish Brotherhood centers with broad practical programs in the large cities and in colleges and universities. Lutheran institutions will be supplied if necessary. 4. Build up synodical and community Brotherhoods. 5. Articulate all Brotherhoods and group organizations (synodical and community) to the General Society through the Governing Board and the annual or biennial conventions, to which each local Brotherhood as well as each Community or Synodical Society is authorized to send delegates. Publish a monthly, THE BROTHERHOOD BANNER, of which the Governing Board shall be the editorial staff."—If the report of the LUTHERAN is adequate we find that it suggests the need of great watchfulness on the part of our ministry. We have no quarrel with the aims of the Brotherhood as long as they are strictly confined to external matters. But we have had ample experience during war days to warrant the assertion that no such organization will be satisfied to operate merely in externis, but will unfailingly encroach upon religious ground. The Brotherhood may resent the charge of inherent syncretism; but we feel that such an organization, superposed upon all Lutheran church bodies without distinction, must eventually breed strong unionistic tendencies.

S.

Büchertisch.

Die staatlichen Umwälzungen der Gegenwart im Lichte des Wortes Gottes.
Von H. G i f m e i e r, luth. Pfarrer zu Steeden a. d. Rahn. Zwickau
i. S.; Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner). 1919. 24 S. 1 Mk.;
10 Stück 9 Mk.

Ahmednagar und Golconda. Ein Beitrag zur Erörterung der Missions=
probleme des Weltkriegs, von A. D e p f e, Pastor, theol. Lehrer am
Missionsseminar zu Leipzig. Leipzig, Dörffling & Franke. 1918.
160 S.

über das kleine Schriftchen, das im Verlage der Sächsischen Freikirche erschienen ist, lassen wir mit voller Zustimmung den Prospekt reden: „Dieser Vortrag ist vortrefflich geeignet, unsern Christen in diesen wirren und gefährlichen Zeiten festen Grund unter die Füße zu geben, und setzt sie in den Stand, die Zeitercheinungen nach Gottes Wort zu beurteilen, sich von den Schlagwörtern und hohlen Redensarten nicht blenden zu lassen und sich vor den Zeitfänden zu hüten. Der unglückliche Ausgang des Krieges wird als ein gerechtes Gericht Gottes über unser Volk bezeichnet, die Revolution als Sünde und Auflehnung gegen Gottes Ordnung auf Grund von Röm. 13 gebührend gebrandmarkt, dabei aber auch gezeigt, daß wir als Christen schuldig sind, der Obrigkeit, die jetzt Gewalt über uns hat, untertan zu sein, sie um ihres Amtes willen zu ehren und für sie zu beten, daß Gott ihr Weisheit und Verstand verleihe, das Amt recht auszurichten. Auch wird darauf hingewiesen, daß die gewaltigen Umwälzungen, deren Zeugen wir sind, Zeichen des herannahenden Endgerichts, des lieben Jüngsten Tages sind, und daß auch diese an sich so überaus traurigen Dinge der Kirche zum Besten dienen müssen und den Lauf des Reiches Gottes nicht aufhalten können, sondern fördern müssen.“

Die Schrift Dr. Depkes bespricht die Schicksale der Missionen, die bis zum Weltkriege von deutschländischen Gesellschaften in Indien betrieben wurden. Naturgemäß wird die Leipziger Mission besonders berücksichtigt, deren Direktor, Prof. D. Paul, uns die Broschüre zur Besprechung überwiesen hat. Aber die Erfahrungen der übrigen Missionen werden genügend in Betracht gezogen. Für den Verfasser handelt es sich nicht eigentlich darum, ein anschauliches Bild der Vorgänge im Einzelnen zu malen. Er erörtert vielmehr, und zwar mit aner kennenswerter Ruhe und Objektivität, die Rechtsfragen, die bei jenen Vorgängen ins Spiel kamen: Ob die Missionare irgendwelche Veranlassung zu dem rücksichtslosen Vorgehen der englischen Regierung gegeben haben, und ob die brutale Behandlung, welche die Missionare erfuhr, irgendwie gerechtfertigt werden kann. Wir hatten schon vorher genug gehört, daß wir von dem Resultat der Untersuchung nicht überrascht sein konnten. Die „allerchristlichste Nation“, wie die Engländer sich demütig selbst zu bezeichnen pflegen, die Nation, der man auch

unter uns früher vielfach nachrühmte, daß sie der Ausbreitung des Evangeliums große Dienste geleistet hat, hat dort in Indien eine Mission, die weit über ein Jahrhundert geblüht und der indischen Regierung in mehrfacher Hinsicht zu trefflicher Unterstützung gedient hat, kurzer Hand und unter Anwendung roher Gewaltmaßregeln vernichtet. Das geschah nicht, weil die Missionare nachweisbar deutsche Politik getrieben hätten, auch nicht deshalb, weil sie meistens von lutherischen Kirchen ausgesandt worden waren, sondern rein deshalb, weil sie Deutsche waren. Für England hatte der Krieg nur ein Ziel: Deutschen Einfluß in der Welt ein für allemal zu vernichten. Unter diesen Gesichtspunkt fällt den britischen Führern auch die Predigt des Evangeliums, wenn sie von Deutschen geschieht. Selbst die Missionen der neutralen Schweizer konnten deshalb nicht verschont werden. Wer diese Vorgänge recht beurteilen will, findet hier das nötige Material trefflich bearbeitet. — Der Titel der Schrift ist bezeichnend. Ahmednagar war das Gefangenenlager, in dem die Missionare, getrennt von ihren Familien, festgehalten und meist unmenschlich behandelt wurden. Golconda hieß das Schiff, auf dem man sie schließlich samt ihren Familien nach England brachte, ehe man sie in die deutsche Heimat entließ.

J. Schaller.

Vorläufige Anzeige: Soeben erschien im Northwestern Publishing House der früher in der Quartalschrift in Aussicht gestellte neue **Kommentar zu Jesaias II** von Prof. Aug. Pieper. Preis \$4.50.

Schulpredigt über Matth. 28, 18—20. Gehalten von Pastor Hermann Gieschen. Northwestern Publishing House. 1919. 11 Seiten. Einzeln 10c, Duzend \$1.00, Hundert \$5.00.

Ein Pamphlet geeignet zur Massenverteilung.

M.

Creation Ex Nihilo. The Physical Universe a Finite and Temporal Entity. By L. Franklin Gruber. With a Foreword by G. Frederick Wright, Boston. The Gorham Press, 1918. 316 pages \$1.50 net.

A Plea for Greater Unity. By Seth Gorham Gilkey, D. D., Boston. Richard G. Badger, 1919. 378 pages. \$1.50 net.

Two issues of the Library of Religious Thought, produced by the Gorham Press, Richard G. Badger, publisher. Both are well written, sincere efforts, yet both leave the reader dissatisfied. In the one case, the dissatisfaction is caused by the ultimate inconclusiveness of the arguments offered; in the other, by fundamental disagreement.

Dr. Gruber purposes to set forth whatever arguments are available in astronomy, chemistry, physics, and biology, against a materialistic and monistic theory of the universe. He handles his material with admirable skill, thoroughness, and dialectic mastery. If at times the reader finds him to be slightly verbose, this does not detract from the favorable impression made by his style. The book is hardly intended for the general reader; that is precluded by the philosophical scope of the argumentation. But any studious person who is prepared to follow a line of abstract reasoning will find himself carried pleasantly along the logical current to the inevitable conclusion. Inevitable—for the present reviewer has not been disappointed intellectually at any step; as far as he can see materialistic monism is here truly shown to have no reasonable foundation whatever. But for all that, the result is not completely satisfying, precisely because it is merely negative, and cannot be otherwise. Dr. Gruber has demonstrated undeniably that all **facts** gathered by science must convince the human mind how utterly foolish it is to speak of an infinite and eternal physical universe. But—creation *ex nihilo* is not the necessary alternative! To show that matter and energy cannot be either infinite or eternal does not prove that the universe was called out of non-existence into existence by a divine Creator. The author actually recognizes his failure to establish by philosophy the fact expressed in the title of his book. In various connections he feels compelled to refer the reader to the revelation of God in the Scriptures. That, of course, is quite as it should be. Creation *ex nihilo* is not, nor ever will be, demonstrable by scientific reasoning. By its very nature it belongs to those things which can be known by faith alone. The Christian reader will be delighted to find in this book cumulative evidence that there is really nothing in human science which disproves the fact of creation as revealed in the Bible. The materialist may admit that Dr. Gruber has slashed to shreds all the arguments on which he usually bases his faith; but he will turn in supplication, not to the God of the Scriptures, but to his goddess, philosophy, for new and better supports of his beliefs. And he will never cease to hope that such supports will be forthcoming—eventually!

The book by Dr. Gilkey is likewise well written, and interesting enough in its way. It belongs to a class of writings which have become all too common in these days of religious adventuring without chart and compass. As the author joyfully informs us, he represents a movement which has given birth to the Y. M. C. A., the Y. W. C. A., The Federated Council of Churches of Christ in America, among other conglomerations of similar kind. The Plea for Greater Unity is a plea for abandoning all denominationalism and sectarianism in order to bring together professing Christians of every shade into one great visible body, not only in every town and village, not only in the United States, but in the entire world. It would be fatuous to think

that this chimerical idea need not interest us except as one of a thousand fantastical schemes now being exploited by fanatics of all kinds. In fact, we have reason to apprehend most serious danger to the cause of the true Gospel of Jesus Christ from just this movement in the future. For this reason we shall later on take up several arguments of the author for a more extended examination than we could accord them in this review. Let it suffice for the present to tag this book with its proper label, as furnished by the author himself. Because church unity must come to pass on the basis of common faith, we naturally look for the main features of the creed which the author acknowledges to be necessary for the united church of his vision. What place is there assigned to **Jesus Christ**? We may be misjudging Dr. Gilkey from appearances, but if he believes that Jesus Christ is true God who came into this world of sinners to reconcile mankind to God by the vicarious sacrifice of his life for our sins; and if he believes that the Gospel of Jesus Christ is God's message that this salvation is an accomplished fact for every sinner, he has succeeded in concealing this faith most adroitly. Without apparent effort he avoids any expression from which the reader might learn that Jesus Christ is the Redeemer, the Savior-God; as far as we noticed, it is only in quotations from other books that this title is given to our Lord. He tells us that "with increasing clearness they (men and women of all Christian churches) are seeing that when a man believes in God as his Father, and in Jesus Christ as his Savior in such a way as to purify his heart and to enable him to overcome the world, it makes no difference which of the (denominational) distinctives he accepts or rejects" (p. 79). Dr Gilkey knows, of course, that every Unitarian will subscribe to this statement; he **ought** to know that almost every term in the statement is so vague and equivocal under the circumstances that even the Mohammedan and the Buddhist may find shelter under it as charter members of the united church. A church union achieved on such a basis entails the ir retrievable loss of the essential truths of the Christian faith. Seeing this, we proceed to ask the author for the standard by which he would have us test the truth that is to set us free from sectarianism. As he quotes the Scriptures quite freely in alleged substantiation of his contentions, does he insist that the church of his vision must rely upon the Scriptures as the inspired Word of God for guidance in **all** questions of faith or morals? We have looked in vain for such a statement. On the contrary, we are told very distinctly that the Bible will **not** be the standard of truth as accepted in the united church. To quote: "Bodies of men, as well as individuals, do not for any great length of time remain exactly of the same opinion or belief * * Recognition of the fact and significance of such change is shown in the common saying that 'Wise men change their minds, but fools never.' According as the people of the churches are wise, changes of belief and practice are sure to

appear. While changes on many points of belief are continually transpiring, some articles of faith are more permanent than others (p. 80) * * Even in the case of those who may claim to be 'led of the Spirit' the high plane of reason must be in evidence, since the Holy Spirit is a spirit of wisdom and truth, and therefore does not lead men to adopt and maintain opinions which pure reason will not justify. Where the Holy Spirit truly leads, human reason is made more perfect, the probability of men's opinion becomes more certain, and the appeal to universal reason more powerful and effective. Jesus wants his followers to reason out thoroughly and rightly the problems of their religious lives so as to be helpers to each other rather than rivals and opponents (p. 124) * * Our consciences are very important guides, but are not infallible as such * * It is a clear and open fact that every man's conscience is affected very much by what his tastes, attachments, aims and aspirations are in life and in relation to the church. How necessary, therefore, it becomes that he should seek his verification before he starts on any particular and important course of action in relation to his own life and in his relation to the church! This is done by testing it with other consciences that are free from the deflecting influences with which he is surrounded—the consciences of the best and most unbiased minds, the consciences that are truest to the Polestar of all religious truth, the Lord Jesus Christ (p. 172f)." Under this guidance of reason and the consciences just described, but by no means under the prevailing guidance of the Bible, a creed for the united church will be formulated and proposed by the leaders of all churches, to be submitted for approval to all Christian people, and to be subject to amendment by the method of the initiative and referendum. For this united church "must realize that its chief earthly source of authority is the united will of its membership. It must accept as true the old saying, 'Vox populi, vox Dei' (p. 92)." We conclude with a question: What will a man's faith be worth to him or to his associates if he is willing to base it on the vote of others like himself? J. SCHALLER.

New Gospel Selections. Made Ready for Pulpit work by R. C. H. Lenski. Texts for the Entire Church Year from the Four Gospels and the Acts. Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio, 1919. 1,204 pages, durably bound in half-leather. \$4.00 net.

It is a precious book of lasting value that is here presented to the church by the author. The texts chosen have been selected from various new pericope systems, outside of the Eisenach series, carefully following the thought of the church year. In the treatment of these texts, the author has followed the method employed in his Eisenach Selections, the only deviation being the inclusion of a full sermon on each text. These sermons were added at the request of

the publishers and are intended, as the author modestly states in the introduction, not as models, but as suggestive helps to those who may need such help. We have read a number of these sermons and see from them that Dr. Lenski is indeed a gifted preacher, offering sound spiritual food in skilful manner. We differ with the publishers as to the desirability of including complete sermons in a book of this kind, but nevertheless, if used according to the author's intentions, they have a value of their own. Aside of these sermons, a number of outlines (theme and parts) is supplied for each text, most of these being composed by the author. As in the Eisenach Selections, a thorough exegesis of the texts is the chief part of the book. Though we do not agree with the author on all exegetical questions touched, we find this exegetical treatment a painstaking piece of work well worthy of being studied. As to the doctrinal contents, we have not found any divergence from Scripture in the parts read. On the contrary, we cannot help quoting from the homiletical analysis of the lesson on the visit of Jesus in the house of Zacchaeus: "Let us beware of the synergism likely to creep in from some of the treatments accorded this text by commentators or expositors. Monergism alone solves the problem of the change wrought in this publican. We unhesitatingly reject a theme which asks for 'the conditions under which salvation may be secured' (Sommer), and then enumerates: longing, overcoming obstacles; obeying Jesus' orders, confessing sins." We hope that this volume may find many studious readers.

M.

The following tracts were received from Concordia Publishing House:

- No. 75. **God Bless Our Parochial Schools**, an address by N. J. Bakke. 15 pages.
- No. 76. **The History of the Passion and Death of Our Lord and Savior Jesus Christ**. According to the Four Gospels. 20 pages.
- No. 77. **Endorsements of the Principles Underlying the Religious Week-Day School by American Educators, Editors, and Statesmen**. Collected by Th. Graebner. 16 pages.

The prices of No. 75 and No. 76 are 4c each, doz. 36c, 100 \$2.50. Concerning No. 77, Concordia Publishing House makes the following announcement: "Prof. Th. Graebner has written a tract which, we believe, is destined to be disseminated in hundreds of thousands of copies. At least it deserves this dissemination in those circles where the parish-school is recognized as an important factor in our church-work. We have, therefore, arranged for most unusual quantity prices in anticipation of really quantity demands. A sample copy will be

mailed free to any person applying with a view to a probable quantity order. Price, \$1.35 per hundred." This is a valuable tract indeed, and we say to all that love our parochial schools, buy and spread it broadcast, and to all that have grown lukewarm in the school question, buy and read it, and let others tell you again what you, as a Lutheran, knew long ago. The quotations in this tract are grouped under the following heads: Religion an Essential Factor in Education; Is the Sunday School Sufficient? Religious Instruction Must Be Part of the Regular Week-Day Schooling; The Maintenance of Religious Day-Schools the Duty of the Church. The following are a few samples: "In the Christian theory there are really no such things as secular and religious education. This life is not supposed to be a life of divided allegiance, part of his (the individual's) time being given to God and part to mammon. Upon the Christian theory, to know God is the end and aim of existence. The process of attaining to this knowledge is education. Subtract God, and you get—not secular education, but no education at all." George Wharton Peper, 1916. "When Robert Raikes established the Sabbath school, it was altogether for neglected children, whose parents were non-Christians, and for this class Sabbath schools are still needed." The Presbyterian, Aug. 1912.

M.

Northwestern Sunday School Lessons. B. O. Hagedorn and Chas. G. F. Brenner. Six volumes: Primary First, Primary Second—Intermediate First, Intermediate Second—Junior First, Junior Second. Each volume, 5 x 6½, bound in cloth, 30c; dozen, \$3.00. Northwestern Publishing House.

This is the new series of Sunday School lessons for which many in our synod have been waiting for some time. The committee appointed by the synod here furnishes material for six years' work. Lessons for the Senior Department are to be published later. We deem it commendable that these Lessons are put up in book form, instead of the customary leaflet form, but cannot see why the children are to be forced to buy the same text of the Bible stories thrice in the course of six years, especially, since there is no very great difference to be found in the appended questions. We are of the opinion that the stories ought to have been told in simpler form for the Primary Department.

M.

Schools and the Christian School. By Henry C. Haithecox, D. D. Boston, Richard G. Badger, the Gorham Press. 1919. 112 pages. 1.25 net.

Man and His Education. By Henry G. Haithcox, D. D. Boston, Richard G. Badger, the Gorham Press. 1919. 109 pages. \$1.25 net.

These two little volumes of the Library of Religious Thought, both by the same author, commend themselves by their warmth, even though their contents do not fully satisfy. They are well characterized in the foreword of the former: "The writings on the following pages are meditations rather than dissertations or essays. They are visional rather than discursive arguments. They are tellings rather than persuasive entreaties. They are glimmerings and foregleams rather than historical notations. They are revelations of faith working by love rather than affirmations, though to the writer faith and science interblend and color things seen. If the reader be helped to see Him who is the light and love and life of the world and he be moved to tell others about Him, the mission of the author will be well served. To awaken thought, to point toward the source of light, to enkindle love for the supernatural in the natural and help to adjustments to the Eternal in words and works, is the supreme purpose of the author."

That the author does not fully realize what is necessary for the proper Christian training may be seen from the following plan that he proposes: "The Essential Place of Religion in Our Education being the first place, the following is offered as an Outline of a Plan for Introducing Religious Teaching into the Public Schools, where nothing better obtains. 1. For city and town schools. (1) The first hour of each regular school day for religious instruction. (2) This instruction shall be given by duly authorized teacher of the denomination represented by the child in the school, who shall report the work done by the child to the proper school authority. (3) The place for this instruction shall be determined by the religious denomination and the school board. (4) When the denomination does not provide religious instruction the child shall attend the regular school at that hour for regular school work. 2. For country schools. (1) One half day each week may be allowed for religious instruction. (2) The religious teacher shall report grade of work of child to regular teacher in charge. (3) All children not attending half day religious instruction shall be required to be in regular school. (4) When the half day religious instruction may be deemed impracticable by the school board it may be omitted. 3. Rule of Ethics. Teachers, patrons, school boards, and religious representatives are advised to practice the Golden Rule in all their educational work." Schools and the Christian School also contain a chapter on parochial schools.

Brief Explanation of Luther's Small Catechism. Containing Short Biblical Illustrations, Explanations, and Scripture-passages. Compiled by P. H. Ristau. New, Revised Edition. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1919. 48 pages, paper covers, 30c.

This brief explanation of Luther's Small Catechism is intended as text-book for instruction of adults, semi-adults, Sunday Schools, catechumens, and Bible classes. A praiseworthy feature of this pamphlet, is its wealth of Biblical illustrations. M.

Principles of Expressive Reading. Impression before Expression. By Olaf Morgan Norlie, Ph.D., PD.D., S.T.D., Litt.D. Boston, the Gorham Press. 1918. 190 pages. \$1.50 net.

Another product of the Gorham Press, containing a thesis for the degree of Doctor of Philosophy, University of Minnesota, 1908. The book is divided into four parts: 1. Getting a Perspective, 2. Getting the Details, 3. Drill, and 4. Criticism. It contains correct principles clearly stated. M.

Vesper Sermons. Forty-two Evening Sermons by Forty-two Lutheran Preachers on the Essential Doctrines of the Christian Religion. St. Louis, Mo., Concordia Publishing House. 1919. 335 pages, cloth bound.

This collection of sermons is published as a volume of the Concordia Series of Modern Literature Theological and Religious. The publication of such a series certainly is of the greatest importance to the church at the present time. Most of us have often deplored the fact that we have so few soundly Lutheran books in the English language, hence a book of this kind ought everywhere to be hailed with joy; and here a whole series is promised. May God bless the undertaking, and may every one that is able to do so take up his pen to help in supplying the Lutheran church with good English literature.

The sermons here offered to the public were written by forty-two different preachers, yet all agree in doctrine, for all are strictly Biblical, and, taken as a whole, they truly present what the title promises, the essential doctrines of the Christian religion. In their order, they follow, in a general way, the arrangement of Luther's Small Catechism.

From a homiletical standpoint, we do not consider this collection a collection of masterpieces, still, however much we may regret

this, we are more interested in the food that is offered than in the platter on which it is presented, and these sermons contain good, substantial food.

As to the language, these sermons are in general written in plain and simple English, though we have found instances of words used in a rare or antiquated meaning (imitable p. 35, notorious p. 51), in our estimation a mistake in sermons. We ought all continually to strive to acquire a more fluent English style that our language may not hinder the effect that the Word is to have on our American fellow citizens. And we welcome this volume of sermons as a help in this direction.

M.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 17.

April 1920.

No. 2.

† Professor Johannes Schaller. †

Der unbegreifliche Gott hat uns den Direktor unsers Predigerseminars, Prof. Johannes Schaller, wie in einem Sturmwind plötzlich durch den Tod entführt. Er hatte am Donnerstag, den 5. Februar, seine Stunden noch wie gewöhnlich gegeben, war hinterher mit seinen Kollegen noch ganz fröhlich und guter Dinge, ja hatte am selben Abend noch fröhlich gescherzt und war gesund und nichts ahnend zu Bett gegangen. Ganz früh am Freitagmorgen erkrankte er — wie der Arzt bald hernach feststellte — an der landläufigen Pest Influenza. Zu der gesellte sich zuerst eine Brustfell-, dann bald die Lungenentzündung, und schon nach 36 Stunden, um 5 Uhr Sonnabendabend, entführte der Tod seine Beute.

Zwar war sein kurzes Sterbelager wahrhaft erbaulich. Die Krankheit nahm einen so heftigen Verlauf, daß sehr bald das Schlimmste zu befürchten war; aber wir Kollegen konnten noch wiederholt bei ihm sein, mit ihm und für ihn um Errettung von einem frühzeitigen Tode beten und ihn und uns alle in Gottes Hände befehlen. Er war dabei viel weniger besorgt als wir, lächelte auch unter dem Sturm der schrecklichen Krankheit uns fröhlich entgegen und blieb getrost und freudig, auch als der Arzt und seine Gattin ihm sagen mußten, daß nach menschlichem Urteil keine Rettung für ihn sei. Um Mittag verwirrte sich sein Bewußtsein, und um 5 Uhr schief er sanft und friedlich ein. War so sein Ende christlich und tröstlich, so übernahm es doch uns alle dermaßen, daß wir sobald noch garnicht ermaßen, was uns geschehen war.

Die Leichenfeier besorgten, soweit die Predigt des Worts dabei in Betracht kam, auf Wunsch der Familie wir drei Kollegen. Herr

Prof. Köhler tröstete uns samt der Familie im Hause und Prof. Meyer und der Unterzeichnete redeten das Wort, so gut sie es unter den Umständen vermochten, in der Kirche der Gnadengemeinde, deren Mitglied und Hilfspastor der Verstorbene gewesen war. Präses Pfotenhauer von der Schwester-Synode Missouri, die Professoren Gräbner von St. Louis und Biedermann von Springfield, Professor Hans Meyer von New Ulm und schließlich Präses Bergemann legten am Sarge Zeugnis ab von dem, was der uns Entriessene der Kirche gewesen war und sprachen sich und uns den rechten Trost ins Herz.

Wir empfinden den unvermuteten Tod Prof. Schallers als eine schwere Heimsuchung Gottes. In ihm hat Gott der Kirche bei uns so viel genommen. Als Gott uns vor nun zwölf Jahren den einen damals bedeutenden Theologen unter uns, Dr. Hönecke, genommen hatte, fühlten wir uns stark verwaist. Schaller trat als Dogmatiker und als Direktor in seine Stelle. Während er für die Direktorsgeschäfte, wie sie bei uns sind, eine natürliche Begabung und eine lange Erfahrung von New Ulm her mitbrachte, mußte er sich in die Dogmatik erst einarbeiten. Das war ihm dank seiner eminenten intellektuellen Begabung und seines ungewöhnlichen Fleißes in einem solchen Maße gelungen, daß er in seinem Fach jetzt vollständig zu Hause war, aus dem Vollen schöpfen konnte und seinen Schülern ein interessanter und sehr fruchtbarer Lehrer geworden war. Und nicht nur hatte er die Dogmatik an der Hand, sondern er hatte sich auch eine bedeutende Schriftkenntnis und eine große Meisterschaft in der Exegese erworben. Davon legt besonders seine Auswahl von Beweisstellen in der Dogmatik hereditäres Zeugnis ab. Daß er in allen pädagogischen Fächern eine Kraft erster Größe unter uns darstellte, ist weithin bekannt.

Es ist zu früh, Schaller nach seiner vollen Bedeutung als Theologe und Kirchenmann zu charakterisieren. Uns gilt es zu erkennen, was wir in ihm verloren haben, damit wir uns in diese schwere Heimsuchung Gottes recht fügen lernen. Es war dem Unterzeichneten vergönnt, dem Verstorbenen während seiner elfjährigen Tätigkeit am Seminar und in der Synode recht nahe zu treten und sein geistiges und geistliches Leben und seine theologische und erzieherische Arbeit genauer kennen zu lernen. Das Resultat war, daß er ihn als eine außerordentliche Gabe Christi an die Kirche in unsern Kreisen von Jahr zu Jahr höher schätzen lernte.

Schaller hat zwar den theologischen Geist unsers Seminars nicht

gemacht; der war vor ihm da, und er trat in denselben noch mit manchen Einzelanschauungen ein, deren er sich im Lauf der Jahre entledigte. Aber er hat auch seinen theologischen Geist nicht erst hier empfangen, er brachte ihn in allen Grundzügen mit: den Geist des Lutherisch-Paulischen rein geistlichen Evangeliums, das aller Geseglichkeit bar ist. Er war mit seinen gleichaltrigen Kollegen ein treuer Schüler Walthers, aber er war nicht lediglich Schüler geblieben, sondern war durch unermüdeliches Schriftstudium selbständig und ein reifer Meister in der Erkenntnis des Evangeliums geworden, und so stand er von Anfang an mit uns für das eine große Ding ein: vor allem andern das Studium des Evangeliums unmittelbar aus der Quelle, selbständiges Schriftstudium, nicht spruchweises, sondern buchweises Bibelstudium, schließlich aus dem Urtext! Das hat er an unserm Seminar an seinem Teil mit aller Kraft fördern helfen. Und wie wir mit ihm darin ein Herz und eine Seele waren, daß die dogmatische Schulung unsrer zukünftigen Pastoren in dieser unionistischen und synkretistischen Zeit nicht vernachlässigt werden darf, so war er mit seinen Kollegen darin völlig eines Sinnes, daß die historisch-eyegetischen Studien als die grundlegenden vor allen andern den ersten Platz behaupten müssen. Darum hat er zwar in der Dogmatik kein eignes neues Gebäude aufgeführt, aber er hat sie in allen Einzelheiten selbständig wieder durch die Schrift gezogen und alte, eyegetisch als unkräftig befundene Beweisstellen durch neue, kräftige ersetzt. Er bedauerte selbst, damit bisher noch nicht völlig reinen Tisch haben machen zu können.

Ein so fähiger Meister Schaller aber auch war, so war er doch nie ein fertiger und gegen weitere und tiefere Erkenntnis unzugänglicher Geist. Er war nicht nur überhaupt ein tätiger und vielbeschäftigter Mann, sondern gerade im Studium unermüdelich und hielt sich neuer, tieferer und besserer Erkenntnis stets offen. Er war von jeder Verbohrtheit in einmal gefaßte Meinungen, jedem Unfehlbarkeitsdünkel und Besserwissenwollen durchaus fern. Er prüfte auch die Rede geringerer Leute sorgfältig und verschmähte es nicht, von ihnen zu lernen.

Schallers Hauptbegabung war die der schnellen und klaren Erfassung und der meisterhaften Darstellung eines Gegenstandes. Nicht daß er gerade selbständig in die Tiefe gegangen, ganz neue Beziehungen gefunden und große Gedanken auf die Bahn gebracht hätte; aber er hatte eine besondere Gabe, neue Gedankenkreise zu durch-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879. Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

schauen, sie in ihrer Tragweite richtig abzuschätzen und sie sich anzueignen, mit seinen Anschauungen zu verarbeiten, oder sie als störend abzulehnen. Er arbeitete oft mit unheimlicher Schnelligkeit. Schnell hatte er einen ganzen Gedankenkreis klar bei sich geordnet, mit raschem Entschluß war er bei der Ausarbeitung und in kurzer Zeit lag ein neuer Artikel in musterergültiger logischer Ordnung und in musterhafter Sprache druckfertig vor ihm. Daß dabei nicht absolut alle Sätze gleich niet- und nagelfest waren, daß ungünstige Krittelei hie und da Gelegenheit zur Betätigung fand, war nur natürlich, nahm aber seinen Darstellungen nichts von ihrem großen lehrhaften und erkenntnisfördernden Wert. Dem Unterzeichneten war alles, was Schaller drucken ließ, eine angenehme, lehrreiche und wahrhaft erbauliche Lektüre. Dasselbe gilt von allen seinen Reden und Predigten.

Aber Schaller war mehr als ein lehrhafter Theolog; er war als Mensch, als Christ, als Kollege und Freund ein Labfal, eine Stärkung und eine Ermahnung. Er hatte ein ganz Teil von der Johannesseele seines unvergeßlichen Vaters, des Kollegen Walthers in St. Louis, geerbt. Der Grundzug seines Wesens war eine kindliche christliche Lauterkeit, er war ein großes Stück Nathanael und dabei so wenig eingebildet, hochmütig, schroff und rauh, sondern in großem Maße demütig und bescheiden, freundlich und sanftmütig, auch da noch, wo dem gewöhnlichen Menschen die Galle überläuft.

So war Schaller die Seele, das Herz unsers Seminars, den Schülern ein väterlicher Freund, bei dem sie eines liebevollen Empfangs und herzlicher Teilnahme stets sicher waren, seinen Kollegen jeden Morgen der gemeinsamen Arbeit ein Trost und eine Ermunterung und ein Vorbild rastloser freudiger Arbeit an dem großen uns aufgegebenen Werk. — So war er uns in den elf Jahren seiner Tätigkeit am Seminar nicht nur ein lieber und teurer Mit- und Vorarbeiter, sondern von Jahr zu Jahr nützlicher und wertvoller geworden. Es war so, seit er sein sechzigstes Lebensjahr vollendet hatte, unser menschlicher Vorsatz, nun noch zehn Jahre mit aller Kraft zusammen zu arbeiten und reife Frucht für das Reich unsers Herrn Christi zu schaffen; seine englische Dogmatik hatte er eben be-

gonnen, für seine Pastorale dachte er an einen neuen Guß, manch andere Pläne bewegten seinen Geist.

Da kommt Gott und rafft ihn unvermutet durch einen schnellen, seligen Tod von unsrer Seite, und wir wissen noch garnicht recht, wie uns geschehen ist. Aber mit der Zeit wird es uns immer klarer und empfinden wir es immer schmerzlicher, welsch eine edle Gabe und große Kraft der unerforschliche Gott uns so schnell entrißsen hat. Die Kirche heutiger Zeit ist an solchen Gaben nicht reich, und sie sind sobald nicht, ja in vollem Maße garnicht wieder zu ersetzen. Es ist nicht Gottes Weise, zweimal hinter einander dieselben Gaben zu geben. Sie werden im Lauf der Zeit immer geringer, je mehr die Gleichgültigkeit gegen das Evangelium und damit auch die Geringschätzung der zur Predigt des Evangeliums gegebenen Gaben zunimmt. Das ist je und je die Sünde des sichtbaren Kirchenhausens: sich eines gewaltigen Predigers, eines tüchtigen Lehrers, eines „großen“ Mannes zu rühmen und stolz auf seine menschliche Größe zu sein, aber seine geistliche Kraft nicht auszunutzen zur eignen Förderung in der Erkenntnis, im Glauben und in der Heiligung. Die Kirche baut je und je der Propheten Gräber, läßt aber das Evangelium in ihrem Munde Evangelium sein und verkommt mehr und mehr im irdischen Sinn. So nimmt ihr Gott die Gaben, die sie mißachtet und beiseite liegen läßt, und läßt sie mit der Zeit geistlich verkümmern, ja auf verkehrte Bahnen und schließlich in grundstürzende Irrtümer und Verstockung geraten, bis er mit seinem Jüngsten Tage aller Verachtung seiner Gnade und allem Mißbrauch seiner Gaben ein Ende macht.

Es handelt sich nicht um die Einschätzung der menschlichen Größe Schallers. Die Kirche von heute hat keine Größen ersten und zweiten Ranges mehr. Wir sind alle Zwerge und Krüppel im Verhältnis zu Paulus, Luther, Walthar. Aber Schaller war unter uns eine der besten Gaben Gottes an seine Kirche, von welcher galt, was Bengel zu Joh. 5, 35 bemerkt: *Johanne utendum erat, non fruendum.* Darum ist sein plötzlicher und unzeitiger Tod für die Kirche bei uns ein Stück Gericht, eine Ankündigung und ein Anfang des Unglücks, vor dessen Hereinbrechen die Gerechten weggerafft werden und zum Frieden kommen, Jes. 57, 1. 2. Allen seinen Heiligen wird der gnädige Gott dies Gericht zum Besten, zu heilsamem Erschrecken in ihrer Sicherheit, zur Buße über ihren fleischlichen Sinn, zu größerer Sorge um die Gnade und zur Vollendung in aller Heiligung dienen lassen.

A u g. P i e p e r.

† Professor Hermann Meyer. †

Noch bluteten unsere Herzen an der tiefen Wunde, die der Herr durch den unvermuteten Tod unsers Direktors Schaller uns geschlagen hatte, da kam der unerforschliche Gott und riß auch unsern jungen Kollegen Professor Hermann Meyer, der Schallers Tod noch so tief mit uns beklagt hatte, schnell von unsrer Seite hinweg. Er hatte sich am Dienstagabend auf dem Heimwege von der Stadt eine anscheinend geringe Erkältung zugezogen. Am Mittwoch gab er wie gewöhnlich, wenn auch etwas unpäßlich, seine Stunden. Am Donnerstagmorgen kam er krank ins Seminar. Er klagte über Schmerzen in der Magengegend und im Rücken. Auf den Rat des Unterzeichneten sagte er seine Stunden ab, fuhr nach Hause und legte sich zu Bett. Der Arzt erklärte seine Krankheit zuerst für Rheumatismus, nach zwei Tagen aber zeigte es sich, daß die eine Lunge entzündet war. Voller Hoffnung, daß seine gesunde Natur und sein starkes Herz die Krankheit überwinden werde, reißten wir nach Watertown zur Professorenkonferenz, und bei unsrer Rückkehr wurden wir in dieser Hoffnung durch die Ärzte bestärkt, obwohl der Kranke noch sein klares Bewußtsein nicht wiedererlangt hatte. Dann aber ergriff die Krankheit auch den andern Lungenflügel und rieb seine letzten Kräfte auf. Um 12 Uhr mittags am heiligen Ostertage, nachdem er noch vor ein paar Tagen das heilige Abendmahl empfangen hatte, hauchte er seinen Geist aus.

Ja, unsers Gottes Wege sind in der That wunderbar. Wer kann hier des Herrn Sinn erkennen! Hermann Meyer war eine sehr tüchtige Lehrkraft an unserm Seminar und ein sehr lieber Kollege. Er hatte im Mutterhause eine sorgfältige christliche Erziehung genossen, die sich in seiner ganzen Lebens- und Amtsführung geltend machte. Von ganzem Herzen dem Evangelium ergeben, hatte er sich mit großer Treue für den Dienst in der Kirche vorbereitet. Er war auf allen Anstalten das, was man einen Muster Schüler nennt. Auch auf dem Seminar blieb er uns, seinen Lehrern, selten die rechte Antwort schuldig, wenn die übrige Klasse versagte. Ebenso war sein Betragen tadellos. Auch später im Amt, als Pastor und als Lehrer an der Milwaukeeer Hochschule und hier am Seminar, bewies er in seinem Benehmen gegen seine Kollegen und seine Schüler, wie überhaupt gegen jedermann, jenen feinen christlichen Takt, der ihn jedermann

lieb und wert machte. Und er war eine so tüchtige Arbeitskraft. Seine große geistige Begabung, seine Lernbegierde, seine Auffassungsgabe, sein klarer Kopf und sein glückliches Gedächtnis, verbunden mit seinem gesellschaftlichen Feingefühl und seiner amtlichen Treue, empfahlen ihn sehr bald als einen brauchbaren Mann für bedeutende Posten in der Kirche. So wurde er vor nun vier Jahren an das Seminar berufen, und er hat die in ihn gesetzten Erwartungen vollständig gerechtfertigt, sodaß der Verwaltungsrat kürzlich beschloß, ihm die durch Professor Schallers Tod verwaiste Dogmatik für die Zukunft anzuvertrauen. Er stürzte sich mit aller Kraft sofort in die Arbeit und hatte kaum angefangen, die englische Dogmatik nach Schallers Buch mit der dritten Klasse durchzuarbeiten, als Gott ihm Buch und Feder aus der Hand nahm und ihn zu seiner Ruhe heimholte.

Mit dem Tode Schallers und Meyers sind die Pläne und Hoffnungen vieler Jahre zerstört. Das Seminar ist heute stärker verkrüppelt als im Jahre 1908. Und tiefe Herzenswunden sind dadurch geschlagen. Wir stehen erschüttert bis aufs Mark unter den schweren Schlägen der Hand Gottes. Er zürnt über uns, weil das Feuer der ersten Liebe nicht mehr in uns, weil so viel fremdes Feuer auf seinem Altar bei uns brennt. Ja, die Güte des Herrn ist, daß wir nicht gar aus sind. Aber seine Barmherzigkeit ist dennoch nicht zu Ende, sie ist im Gegenteil alle Morgen neu, und seine Treue auch gegen uns ist uner schöp flich. So wollen wir doch Buße tun über unsre Untreue und zu den ersten Werken zurückkehren; dann wird er unsrer sich aufs neue annehmen und uns wieder Lehrer geben nach seinem Herzen. „Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“

Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern! Ps. 90.

Aug. Pieper.

Deutschlands Zusammenbruch und die Luthertische Kirche.

Es ist jetzt allgemein bekannt, daß der Zusammenbruch Deutschlands gar nicht zunächst der Übermacht oder der überlegenen Strategie seiner Feinde, sondern seinem eigenen Mangel an nationalem Zusammenhalt, der altberücktigten deutschen Uneinigkeit, auf Rechnung zu schreiben ist. Volk und Regierung, Seeresleitung und Diplomatie, Offizierskorps und Mannschaften, Linie und Etappe, Heimat und Feld gingen unter dem Druck von außen, der Hungerblockade, den Friedensvorspiegelungen und Aufreizungen der Gegner, schließlich auseinander, sodaß die Front sich auflöste und dem Feinde den Sieg freiwillig überließ. Dann folgte die Revolution im Innern, die Selbsterfleischung, die Land und Volk vollends zum Spielball der grausamsten Rach- und rücksichtslosesten Ausbeutejucht hohnlachender Feinde machte.

Als das Unglück da und nicht mehr abzuwenden war, kam der unvermeidliche Streit über die Frage, wer schuld daran sei. Er wurde mit gut deutscher Gründlichkeit und Erbitterung geführt, ohne natürlich Erledigung zu finden. Noch heute macht jede Partei mit großer Leidenschaftlichkeit die andere für das Unglück verantwortlich und sinnt Rache, nicht zunächst gegen den gemeinsamen Feind draußen, sondern gegen die für schuldig gehaltene Partei im eignen Volk. Ja, nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch viele andere Leute sind bis auf die unmögliche Stufe der Charakterlosigkeit herabgesunken, aller historischen Wahrheit zuwider die eigne frühere Regierung vor dem Feinde der eigentlichen Schuld am Kriege anzuklagen, während es doch in allen neutralen Ländern immer klar war und sich selbst in unserm Lande, gerade seit den Verhandlungen über die Friedensbedingungen und den Völkerligapakt, die Erkenntnis allmählich Bahn bricht, daß England es gewesen ist, das den Krieg von langer Hand eingefädelt und vorbereitet hat, wie es denn jetzt den Sieg der Alliierten rücksichtslos für sich ausschachtet, um seine Welt-herrschaft für alle Zukunft absolut zu machen. Die nationalen Parteien legen das Unglück Deutschlands einem Trio von inter- und antinationalen Parteien zur Last: der „schwarzen, der roten und der gelben Internationale“, wie sie sich in Anlehnung an die gegenwärtigen Reichsfarben ausdrücken, d. i. der Römischen Kirche, der

Sozialdemokratie und den Geldjuden Deutschlands. Wieviel Wahres an diesen und andern Beschuldigungen ist, geht uns hier nichts an. Sehr nahe aber berührt es uns, daß sich die nationalste und die antinationalste Partei im deutschen Volk, die Alldeutschen und die Sozialisten, in der Behauptung begegnen, daß nicht nur die Römische, sondern auch die Lutherische Kirche einen großen Teil der Schuld an Deutschlands Unglück trage. Für die Sozialdemokraten war die Evangelische Staatskirche die feile Meze des Junkertums und des Gottesgnadenkönigtums, das durch seine nationale Großmannsucht den Krieg und die Niederlage über das Vaterland gebracht habe. Die Alldeutschen drücken sich nicht so grob aus, meinen aber etwa dasselbe, indem sie der Evangelischen Kirche vorwerfen, sich stets in den Dienst der herrschenden Klassen gestellt, den Kontakt mit der Volksmasse nie gesucht und gefunden und den nationalen Gedanken bei derselben nie gepflegt, vielmehr das Klassenbewußtsein nur gestärkt und damit die Parteilung im deutschen Volk nur befördert zu haben.

Da ist es für Lutheraner nicht nur höchst interessant, sondern fordert auch zu strenger Prüfung auf, was ein bedeutender Gelehrter, der bekannte Alldeutsche, Prof. Paul Rohrbach, zwei Jahre vor Beginn des Krieges, also bei ruhiger Überlegung, über den Einfluß der deutschen Evangelischen Kirche auf das deutsche Nationalbewußtsein sagt. Er schreibt in seinem vielgelesenen Buch „**Der deutsche Gedanke in der Welt**“ unter anderm wie folgt:

„Wo es sich um den Kampf der in unserm Volksgeiste wirksamen idealen Kräfte mit den aus der Tiefe gegen die Zukunft des Volksgedankens andrängenden Gewalten handelt, müssen wir schließlich auch noch zu dem letzten und schwierigsten der geistigen Probleme Stellung nehmen, die unsre Gegenwart bewegen: **zur religiösen Frage**. Die Tatsache, daß wir in einen evangelischen und einen katholischen Volksteil auseinanderfallen, hat uns bereits an einer früheren Stelle beschäftigt, und wir haben versucht, die schädlichen Folgen zu kennzeichnen, die daraus an sich für den Volksgedanken entstehen. Hier aber steht etwas andres zur Diskussion, nämlich die Frage, **ob die Kirchen**, die evangelische wie die katholische, **imstande sind**, durch eine schärfere Erweckung des christlich-religiösen Bewußtseins **den übeln entgegenzuarbeiten**, die aus der Entsittlichung unsers nationalen Bewußtseins durch **den Götzendienst vor dem Klassenideal** herkommen. Unglücklicherweise aber sehen wir, daß die religiöse Wirkungsschwäche der deutschen katholischen wie der deutschen evangeli-

schen Kirche gerade eben darauf beruht, daß sie beide, und das evangelische Kirchentum noch mehr als das katholische, den Schatz an religiösen Ideen, den sie zu verwalten haben, bewußt oder unbewußt in den Dienst der ständischen oder klassenhaften Privilegierung dieser und jener Gruppe innerhalb der Nation vor den übrigen Volksangehörigen stellen. Die religiös-demokratische Ader, die gelegentlich im Katholizismus schlägt, kommt, in Deutschland wenigstens, nicht gegen diese Schwäche auf, und was den deutschen Protestantismus betrifft, so wird uns seine Leistungsfähigkeit gegenüber der **deutschen Erbsünde** (das Parteiwesen ist gemeint) klar durch einen Vergleich zwischen dem Wirken des religiösen wie des kirchlichen Prinzips in Deutschland und bei den Angelsachsen. Nie hätte der Amerikaner oder der vom romanisierenden Hochkirchentum freie Engländer ein innerlich so christentumfremdes und gegen die Wurzeln der protestantischen Kultur gerichtetes Wort geprägt, wie das von „**gottgewollten Abhängigkeiten**“ (muß ein moderner deutscher Theologe geprägt haben — wir wissen nicht, wer) in der Politik. Nicht zufällig ist in der angelsächsischen Welt das reformierte, im evangelischen Deutschland das lutherische Bekenntnis zu ausgedehnter Herrschaft gelangt. Das Luthertum tritt von Anfang an als ein Bekenntnis der Fürsten und Stände auf, und es ist diesem Geiste, der über seinen Anfängen waltete, bis heute so treu geblieben, daß im Namen keiner andern christlichen Konfession die Religion so sehr in den Dienst des Autoritätsprinzips nach dem Herzen der Stände und Klassen hat gestellt werden können wie in dem seinen. Der schweizerische Calvinismus, die englischen und schottischen Independents und Puritaner, die Pilgerväter, die drüben den Grund zu dem nordamerikanischen Angelsächsentum legten, bei ihnen sehen wir die Religion freier von der Dienstverpflichtung gegenüber bestehenden Klassenprivilegien, als sonst irgendwo auf der Welt.

Wie anders in Deutschland! Gerade darauf beruht ja die religiöse Wirkungslosigkeit der deutschen katholischen wie der deutschen evangelischen Kirche, daß beide, namentlich aber die letztere, einig in der Rolle als Dienerinnen des Standesprinzips sind. Es muß zugegeben werden, daß endlich auch unter den protestantisch-liberalen Elementen eine Opposition gegen die Verschreibung des Kirchentums an die zu erhaltenden Vorrechte der „oberen“ Klassen heranwächst. Diese neue freiheitlichere Richtung in den evangelischen Kirchen kann vielleicht als eine Anwartschaft auf entfernte bessere Zei-

ten genommen werden, aber vorläufig sind ihre positiven Fortschritte doch noch bedeutend geringer, als das vorübergehende starke Interesse der Öffentlichkeit an einzelnen Fällen glauben machen könnte. Die Bewegung ist reich an hingebend idealistischen Einzelkräften, aber ihre Stärke liegt weder auf volkstümlichem noch auf organisatorischem Gebiet, und sie leidet außerdem darunter, daß bei nicht wenigen ihrer Führer das **Vorrücken in Alter und Würden** einen stark dämpfenden Einfluß auf ihre Bereitschaft zur Betonung des freiheitlich = oppositionellen Prinzips auszuüben pflegt. Außerdem ist aber noch etwas anderes daran schuld, wenn einstweilen die Dinge wenig danach aussehen, als ob der liberale Protestantismus sich in absehbarer Zeit kräftig entwickeln würde, und das ist seine innere Gegensätzlichkeit zu der am tiefsten und am zähesten gewurzelten Schwäche des deutschen Wesens: dem **Klassengeist**. Das Kirchenwesen als organisierte Religion, so wie es bei uns herrscht, hat nur denjenigen Schichten der Nation etwas zu bieten, denen am Beharrungszustand der Dinge gelegen ist; den aufstrebenden tritt es mit leeren Händen entgegen und ruft ihnen zu: **laßt euch genügen!** Die deutsche evangelische Kirche ist vortrefflich zur Hof- und Patronatskirche, aber sehr schlecht zur Volkskirche geeignet; wenn es hier und da etwas anders damit auszu sehen scheint, so sind auch jedesmal besondere, im Volkstum oder in den geschichtlichen Verhältnissen liegende Ursachen dafür vorhanden. Das ist der Grund, weshalb man die religiösen Kräfte, die etwa noch in dem konservativen deutsch = evangelischen Kirchentum stecken mögen, als Weltfaktor für die Zukunft des deutschen Gedankens in der Welt nicht hoch taxieren kann. Ihre **Machtlosigkeit gegen den sogenannten Umsturz** haben sie bewiesen, und niemand kann daran zweifeln, daß von dem Augenblick an, wo die offiziellen evangelischen Landeskirchen in Deutschland genötigt sein sollten, außerhalb des Schattens der Staatsautorität und ohne die Wertschätzung zu existieren, die ihnen heute noch um ihrer nützlichen Dienste willen von den bevorzugten Klassen erzeigt wird, ihre Bedeutung in kurzer Zeit zu der von religiösen Winkelgemeinschaften herabsinken würde. Darum kann derjenige, der nach den idealen Kräften im Volk für den Dienst am Volksgedanken sucht, hier nur mit Trauer sprechen: **Laßt die Toten ihre Toten begraben!**

Wie schwer der Verlust an aktiver Kraft ist, den wir durch die Minderwertigkeit des volkkirchlichen Lebens in Deutschland für die Entfaltung unsrer Volksidee davontragen, davon überzeugen wir

uns mit Schmerzen, wenn wir auf **England** sehen. Allen andern zuvor wirkt überall dort, wo es zur Volksgewohnheit geworden ist, um geistiger Güter willen materielle Opfer zu bringen, ein starkes und ideal erzieherisches Moment! Das ist zwar bei dem hochkirchlichen Bestandteil des Engländerthums weniger der Fall, als bei den Angehörigen der Freikirchen, aber im ganzen genommen bilden diese auf großbritannischem Boden nicht nur zahlenmäßig, sondern auch nach ihrer geistigen Regsamkeit und volksidealistischen Energie den stärkeren Teil. Die Tradition der Klassensonderung nach sozialen und politischen Vorrechten ist in England fast zur Bedeutungslosigkeit für den Volksgedanken gedämpft; was ihr aber noch ein Andenken platonischer Pietät zu bewahren wünscht, zieht es vor, im Schatten der Hochkirche zu leben. Daher kommt es, daß in England Angriffe gegen das Kirchentum von der Basis des sozialen Gedankens aus sich meistens auf die Hochkirche beschränken. **In den Freikirchen dagegen pulsiert wirklich nationale Lebenskraft.** Für den echten Engländer ist keine Kirche ein Gut, das zur Vollständigkeit seines Wesens gehört. Diesem Grundsatz bezeugt auch persönliche Freigeisterei eine Achtung, die darum nicht als bloße Heuchelei abgetan werden darf, weil sie Frucht für den nationalen Gedanken, also für eine Idee von höchster Sittlichkeit, bringt. Vom Standpunkt des Absoluten in der Religion kann man beim Engländer bemängeln, daß er **das Religiöse und das Rationale in eine Einheit vermengt**, bei der das höhere Prinzip (das religiöse) dem geringeren (dem nationalen) Dienste leisten muß. Erstens aber haben wir schon an den Anfang unsrer Arbeit den Satz gestellt, daß der innere Fortschritt der Menschheit, also auch der religiöse, sich nicht im Absoluten, sondern im Bedingten vollzieht, d. h. geschichtlich gesprochen **in den Nationen**; und zweitens ist auch **in der nationalen Bedingtheit** die freie und kräftige Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Religion ein **Bad sittlicher Stärkung**. Es läuft viel Menschliches auch in England beim Religionswesen mit unter, aber das Element höheren Lebens, das trotzdem übrig bleibt, bedeutet viel für die **Gesamtschwungkraft des englischen Volksgedankens in der Welt**. In diesem Stück sind wir kleiner als die Engländer.

Der deutsche Protestantismus ist für den Volksgedanken von Anfang an weniger durch die **Werbung des sozialen Gewissens** in der Religion fruchtbar geworden, als dadurch, daß er dem Romanismus gegenüber auf das Prinzip der religiösen **Selbstständigkeit jedes ein-**

zelnen Christen zurückgriff. Damit hat er die Befreiung des deutschen Geistes von der Bindung unter die widergeschichtliche und widerchristliche Autorität des fossilen Dogmenprinzips zwar noch nicht verwirklicht, aber doch angebahnt, und weiter hat er damit den Grund zum Aufbau unsrer heutigen Innenwelt durch die idealistische Philosophie Kants vorbereitet, des Mannes aus schottischem Blut, der auf deutschem Boden mit protestantischem Gedankenmaterial die Absolutheit des Sittlichen, den kategorischen Imperativ, begründete. Dieser Schöpfungstat mußte der Untergang des Wahns vorangehen, als seien die moralischen Kräfte an die Krücke des Dogmatismus gebunden, und es ist das Verdienst des deutschen Volksgeistes, hierin unsre Erkenntnis einem ehernen Felsen gleich stabilisiert zu haben. Vielleicht ist es auch genug, wenn eine Nation so viel für die göttliche Bestimmung unsers Geschlechts geleistet hat, und vielleicht verlangen wir Übermenschliches vom deutschen Christentum, wenn wir ihm auch noch die Last der Verantwortung dafür aufbürden, daß es bisher nicht imstande gewesen ist, der Schlange den Kopf zu vertreten, die uns zum Ungehorsam gegen die Gebote unsres Volksgedankens verführt.“

In diesen Auslassungen laufen Wahrheit und Irrtum funterbunt durch einander, und es lohnt sich wohl der Mühe, sie etwas näher zu prüfen. Die Anklage gegen die lutherische Kirche Deutschlands läuft wesentlich darauf hinaus, daß sie es nicht verstanden habe, der deutschen Erbsünde, dem Klassenbewußtsein der sogenannten höheren Stände („der ‚oberen‘ Klassen“) entgegenzuarbeiten, das soziale Gewissen bei diesen zu wecken und den nationalen Gedanken (den deutschen Patriotismus) so zu stärken, daß das deutsche Volk sich dem Auslande gegenüber in allen nationalen Angelegenheiten als eine einig, undurchbrechbare Phalanx darstelle. Das Ideal eines national empfindenden Volks ist dem Verfasser das englische. Vom Standpunkt des Absoluten in der Religion könne man beim Engländer zwar bemängeln, daß er das Religiöse und das Nationale in eine Einheit vermenge, bei der das höhere religiöse Prinzip dem geringeren nationalen Dienste leisten müsse; aber als Mdeutscher, dem der nationale Gedanke der höchste ist, rechtfertigt er das damit, daß auch der religiöse Fortschritt sich nicht im Absoluten, sondern im Nationalen vollziehe, daß auch in der nationalen Gebundenheit die freie Beschäftigung mit der Religion ein Bad sittlicher Stärkung sei und viel für die Gesamtschwungkraft des Volksgedankens bedeute. Die evange-

lische Kirche Deutschlands als konkrete geschichtliche Erscheinung, als organisierte Religion, habe sich an die Rockschöpfe der herrschenden Klassen gehängt, deren Vorrechte dem Volk gegenüber vertreten („gottgewollte Abhängigkeiten“) und habe der Masse des Volks nichts geboten, weshalb sie sich dem sogenannten Umsturz gegenüber als machtlos erwiesen. „Die deutsche evangelische Kirche ist vortrefflich zur Hof- und Patronatskirche, aber sehr schlecht zur Volkskirche geeignet.“ Prof. Rohrbach sagt voraus, daß die evangelischen Landeskirchen in kurzer Zeit zu der Bedeutung von religiösen Winkelgemeinschaften herabsinken würden, sobald sie außerhalb des Schattens der Staatsautorität und ohne die Wertschätzung der bevorzugten Klassen existieren müßten.

Soviel ist von vornherein klar, daß ein Mann, der den Wert einer Kirche lediglich nach dem bemißt, was sie für den nationalen Gedanken leistet, zu einem falschen Urteil über dieselbe kommen muß. Und noch mehr verringert sich der Respekt vor dem Urteil Prof. Rohrbachs, wenn man ihn am Schluß des von uns zitierten Passus die Bedeutung der Reformation in die Tatsache legen sieht, daß sie dem Romanismus gegenüber auf das Prinzip der religiösen Selbständigkeit jedes einzelnen Christen zurückgegriffen und das deutsche Volk zwar vom Dogmenprinzip nicht befreit, aber doch den Grund zu der idealistischen Philosophie Kants, zu der von ihm gelehrten „Absolutheit des Sittlichen“ gelegt habe, worauf der deutsche Volksgeist seine religiöse Erkenntnis unerschütterlich festgelegt habe. Nachdem man dies gelesen hat, frappiert es nicht mehr, daß Prof. Rohrbach die nationale Gefinnungslosigkeit der lutherischen Pastoren Deutschlands auf die historische Tatsache zurückführt, „daß das Luthertum von Anfang an als ein Bekenntnis der Fürsten und Stände auftritt.“ In der Tat naiv! Wer auch nur ein klein wenig von den Kulturverhältnissen des deutschen Volks zu der Zeit der Reformation weiß, wem es klar ist, daß die kirchliche Reformation Luthers keine Bewegung für sich, sondern mit der gleichzeitig vor sich gehenden Umwälzung auf dem wissenschaftlichen, ökonomischen und politischen Gebiet unlösbar verquickt und eigentlich nur die innere entscheidende Kraft der Revolution auf allen Kulturgebieten war, dem muß die Tatsache, daß die Augsburgerische Konfession als ein Bekenntnis der „Fürsten und Stände“ in die Welt tritt, als etwas ganz natürliches und selbstverständliches erscheinen. In welcher andern äußeren Form hätte es unter den damaligen sozialen Verhältnissen, unter denen doch allein

die Fürsten und Reichsstände und Städte „ständisch“ waren, im Reichstag auftreten sollen? Wie es der damaligen Volksrebellion ergangen war, stand doch um 1530 noch jedermann frisch im Gedächtnis. Und welcher Verständige wird denn erwarten, daß die im Papsttum auch in kirchlichen und religiösen Dingen absolut unwissend und rechtlos und mundtot gewordene Volksmasse sich durch erwählte Abgeordnete in Augsburg hätte bekennend vertreten lassen sollen! Auf dem Reichstag konnten selbstverständlich nur Reichsstände erscheinen. Wie viele von dem ehemals päpstlichen, jetzt lutherisch gewordenen Volk wirklich als bewußte Bekenner dastanden, ist natürlich nicht auszumachen. Ein Volk ist als solches nie christlich in diesem Sinne, die große Masse ist immer ungläubig, nur wenige werden auch in einer solchen Bewegung, wie die Reformation es war, wirklich vom Heiligen Geist ergriffen und zum öffentlichen Bekenntnis reif gemacht. Nicht daß das Luthertum von Anfang an als Bekenntnis der Fürsten und Stände auftrat, sondern daß **das Kirchenregiment bei Fürsten und Ständen lieb**, war der Schade, der zu der dauernden Unmündigkeit der von Gott zur Leitung der lutherischen Kirche Deutschlands berufenen Männer, der lutherischen Geistlichkeit, führte. Wie sehr Luther diesen Umstand beklagte, ist nachgerade allgemein bekannt; ebenso aber auch, daß die damaligen Kulturverhältnisse es waren, eben die schier totale Unmündigkeit des christlichen Volkes und die bodenlose Unwissenheit der aus dem Papsttum herübergenommenen Priesterpastoren, die es zu einer vom Staat, von Fürsten und Ständen unabhängigen, selbständigen Kirche nicht kommen ließen. Bei den Fürsten und Ständen war die Bildung, bei Volk und Pastoren nicht. Diese Tatsache machte die lutherischen Landeskirchen zur Fürstenmagd und hat den Mannesmut der lutherischen Geistlichkeit auf vier Jahrhunderte verdorben.

Wir wollen damit nicht sagen, daß es heute um die lutherische Kirche Deutschlands besser gestanden hätte, wenn sie sich von vornherein von der Bevormundung der Fürsten und Stände freigemacht und sich unter ihren natürlichen Führern selbständig etabliert hätte. Es bleibt ein mißliches Ding, die Geschichte nach dogmatischen Grundsätzen korrigieren zu wollen. Die wüsten Streitigkeiten, die nach Luthers Tode unter den Theologen Platz griffen und die lutherische Kirche an den Rand des Verderbens brachten, lassen nichts Gutes ahnen, wenn man sich die damalige Kirche als Freikirche vorstellt. Es war ja mittlerweile ein gebildetes, deutsches Pastorentum herange-

wachsen, aber je gebildeter der Deutsche ist, desto mehr strebt er auseinander — eine alte Geschichte! Menschlich geredet kann man wohl sagen, daß die lutherische Kirche Deutschlands um 1580 sich in Sekten aufgelöst hätte, wenn die deutschen Fürsten die Konfordinformel nicht vielerorts mit einem quos ego zur Annahme gebracht hätten. Es ist ja nur zuviel Wahres an dem Bismarckschen Wort, daß die Deutschen nur einig sind, wenn man sie mit Gewalt zusammenhält, oder wenn es gegen die Franzosen geht. Das war auch so, ehe die Juden und die jüdische Sozialdemokratie Deutschland regierten. Immerhin hat das deutsche Fürstbischöfstum viel zur geistigen Entmannung des lutherischen Pastorentums beigetragen. Die Pastoren wurden die Kostgänger der Fürsten und gewöhnten sich die Kostgängerei mit der Zeit so stark an, daß die Mannhaftigkeit in Christo bei der Masse mehr und mehr zugrunde ging. Nicht nur unterschrieben seinerzeit die Konfordinformel Tausende um des Brotes willen, sondern bei jeder neuen Krise versagte der Masse der Pastoren der Bekennermut. Um hier nur ein Beispiel aus der neuesten Zeit anzuführen: Es waren zu Stöckhardts Zeiten über achtzig lutherische Pastoren der sächsischen Landeskirche, die mit ihm gegen die Durchführung der gewissenvernichtenden neuen Agende protestierten und mit ihrem Austritt drohten. Als das Kirchenregiment unentwegt auf der Durchführung bestand, brachten es volle zwei Mann, Stöckhardt und Schneider, zum Austritt; die übrigen bequerten sich dazu, auch offenbar Gottlosen das Abendmahl zu reichen — um des lieben Brotes willen, wie so manche von ihnen selbst gestanden. Die weiter zurückliegende Geschichte der Union in Preußen und deren letzte Phase, die zu der Bildung von unbedeutenden Separationen führte, ist zu bekannt, als daß wir nötig hätten, auf das klägliche Versagen der Bekenntnistreue der Masse der lutherischen Geistlichkeit Deutschlands hinzuweisen. Es wird besonders bei neuen Anfängen viel Leute geben, ja, etliche werden immer da sein, die nach Gal. 1, 10 und 1. Thessal. 2, 4 ff. nicht Menschen gefällig sind, sondern unter allen Umständen Gott dienen, die Kirche ist nie ohne treue Bekenner und Märtyrer; andrerseits wird sich bei der Masse auch der Kirchendiener immer in großem Maße das Wort bewähren: „Wes Brot ich ess', des Lied ich sing'." Und die Pastoren der deutschen Landeskirchen haben seit vierhundert Jahren das Brot der „Fürsten und Stände" gegessen. Sie waren äußerlich ganz und gar in deren Hand.

Und die verkehrte Praxis führt mit psychologischer Notwendigkeit zur Fälschung der rechten Theorie, der Lehre. Es ist uns nicht ganz klar, was der Schöpfer des Worts von „gottgewollten Abhängigkeiten in der Politik“ eigentlich gemeint hat. Wir vermuten, daß Prof. Rohrbach es falsch deutet oder in dem Punkte selbst falsch steht. Die Lehre der Schrift von der Untertänigkeit gegen die bestehende Obrigkeit ist freilich derart, daß sie uns bei allen gewaltstamen Umstürzern den Vorwurf der Servilität einbringen muß. Die treue Kirche wird nun einmal bei dem Wort bleiben: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat. Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung.“ „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.“ Für gewaltstamen Umsturz sollte die Kirche nie zu haben sein. Das ist aber kein Vorwurf, sondern auch rein menschlich angesehen ein hohes Lob. Es wird doch dabei bleiben, was Luther so ausdrückt: „Obrigkeit ändern ist leicht, Obrigkeit bessern ist sehr schwer.“ Dem lieben armen Deutschland wird das gegenwärtig doch stark ad oculos demonstriert. Auch der von Kappische Putz wäre viel besser unterblieben. Auf keinen Fall hat die Kirche als solche irgendwelchen Beruf, irgendwo und irgendwann auf Änderung der bestehenden Regierungsformen zu dringen. Die sind für ihre Interessen völlig gleichgültig, solange sie der freien Verkündigung des Evangeliums und der gottgewollten Verwaltung der Sakramente keine Hindernisse in den Weg legen. In Gottes Wort steht nichts von der rechten Staatsform. Wer sagt heute dem armen Deutschland, was für eine Regierung es haben müsse? Und auf wen soll heute die Kirche hören, zu wessen Mundstück soll sie sich machen, zu Prof. Rohrbachs, zu dem der Monarchisten oder der Sozialdemokraten oder der Spartakisten? Hat das deutsche Pastorentum noch ein Fünkchen christlicher Erkenntnis und ein wenig gesunden Menschenverstand, so bleibt es der ganzen politischen Umstürzerei absolut fern und predigt seinem Zuhörertum den Gehorsam gegen die bestehende Gewalt. Das allein ist treu gegen Gott und verständig. In diesem Sinne ist die Kirche politisch konservativ, und es war ganz selbstverständlich, daß die Masse der lutherischen Pastoren mit dem ganzen wirklich christlichen deutschen Volk politisch zu den Konservativen gehörte. Aus demselben Grunde sind wir lutherischen Pastoren Amerikas Anhänger der republikanischen Regierungsform. Wir sind weit davon entfernt, die Republik für das non plus ultra der Staatsform anzusehen. Wir sehen es täglich vor Augen,

daß die Idee einer Volksregierung ein Wahn politischer Theoretiker ist, der je länger je mehr zur Farce und zum Hohn wird. Die Masse, die Plebs, ist als solche immer dumm und regierungsunfähig schon im kleinen und erst recht im großen. Sie wird immer von einzelnen geleitet; und weil sie als Masse gewöhnlich auch gemein, oft genug geradezu schlecht ist, kommen diejenigen ans Ruder, die sie am besten zu nehmen wissen. Das sind sehr selten Gute und Einsichtige, sondern meistens Selbstsüchtige, die das Volk aussaugen und mit den Reichen in der Ausbeutung der Masse gemeinsame Sache machen. Eine tyranis unter einem weisen und guten Regenten ist besser als eine Republik unter der Regierung von Schurken. Trotzdem sind wir hier der gegenwärtigen demokratischen Regierung treu um Gottes willen. Wir beten, daß Gott uns von bösen Regenten erlöse, aber wir wissen, daß die Regierungsform ein Volk nicht glücklich macht. Es war in der ganzen Welt anerkannt, daß Deutschland vor dem Kriege besser regiert wurde als die allermeisten Kulturvölker der Welt. Trotzdem sind wir Lutheraner Amerikas weder für die Monarchie zu haben, noch lassen wir uns für den Sozialismus oder gar den Sovietismus begeistern; wir sind ganz einfach untertan der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat — aus Gehorsam gegen Gott und aus lauter Staatsweisheit. Wir wissen, daß bei Neuerungen im Staatsleben nicht viel Gutes herauskommen kann. Auch wir wären in Deutschland fürsten-, königs- und kaisertreu gewesen, wie wir hier der Republik und den einmal regierenden Beamten treu sind. Das sind die „von Gott gewollten Abhängigkeiten“ im politischen Organismus. Wir können und sollen nicht alle regieren, sondern etliche sollen regieren und die Masse soll gehorchen. Und wir beten, daß Gott der jedesmaligen Obrigkeit Weisheit und Treue geben möge zur Ausrichtung ihres schweren Amtes, damit wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Diese grundsätzliche Stellung der Kirche bedingt aber weder eine regimentliche Abhängigkeit der Kirche als solcher vom Staat oder der weltlichen Obrigkeit, noch eine Servilität der Pastoren gegen die Fürsten und Stände. Keine Kirche hat es so klar gelehrt und so stark betont wie die lutherische, daß Staat und Kirche zwei verschiedene Gebiete und darum auch regimentlich zu scheiden sind. Tritt das Luthertum von Anfang an als ein Bekenntnis der Fürsten und Stände auf, so treten die Fürsten und Stände auch zugleich als Befehrer dieses Artikels auf (Augustana 28). Man muß ja freilich

sagen, daß sich die lutherische Kirche das landesherrliche Kirchenregiment selber aufgeladen hat. Nicht Luther ist schuld. Er griff zu dem fürstlichen Notbischofum aus purer Not; aber er dachte sich das selbe als ein vorübergehendes. Daß es ein dauerndes geworden, hat Melanchthon und mit ihm Justus Jonas auf dem Kerbholz. Diese zwei schwachen Charaktere der Reformationszeit sind für die Bildung der Konsistorien und deren Permanenz verantwortlich. Sie glaubten nicht, daß die Kirche ohne den starken Arm der Obrigkeit lebensfähig sei. Luthern war klar, daß das Konsistorium „zerrissen“ werden müsse, wenn man kein neues Papsttum in der Kirche haben wolle, und er glaubte es zerrissen zu haben, als er starb, wurde aber darin ähnlich von Melanchthon und seinen Anhängern hinter das Licht geführt wie in der Annahme seiner Schmalkaldischen Artikel. In den Wirren nach Luthers Tode wurde dann das landesherrliche Kirchenregiment (vgl. das *cujus regio, ejus religio* von 1555) überall etabliert und hat dann seine geistig entmannende Wirkung bei Volk und Geistlichkeit durch alle kommenden Jahrhunderte fortgesetzt. **Die Beteiligung der Gemeinde an dem Leben der Kirche war für immer vernichtet.** Das Volk war von vornherein von Obrigkeit und Kirche wegen mundtot gemacht und zu künftiger Unmündigkeit verurteilt. Die Geistlichkeit wurde zu Dienern und Sklaven der Obrigkeit herabgewürdigt. Und kirchlich unmündig ist das lutherische Kirchenvolk Deutschlands, und Diener und Sklaven des Staats sind die Kirchendiener der deutschländischen lutherischen, protestantischen Kirche gewesen und geblieben bis auf den heutigen Tag. Bei allen Krisen, in denen das Bekenntnis in Gefahr war, hat sich die Masse der landeskirchlichen Pastoren mit schwächlichen Protesten unter die landesherrlichen widerchristlichen Verordnungen und Entscheidungen der Konsistorien feige geduckt und sich Lehre und Praxis verderben lassen. Seit Melanchthon ist die Lehre der lutherischen Lehrer von Staat und Kirche nicht mehr rein gewesen, und je länger die lutherische Theologen- und Pastorenschaft in der Wiege des landesherrlichen Kirchenregiments geschaukelt worden ist, desto unfähiger ist sie geworden, in der Schriftlehre und Luthers Lehre von Kirche und Staat klar zu sehen und den Übergriffen des Staats zu widerstehen. Abendmahlszucht, Kirchenzucht, Lehrzucht, überhaupt jede Zucht ist dahingefallen. Sie haben sich dazu hergegeben, das heilige Abendmahl auch ganz offenbar Gottlosen, das Heiligtum den Sunden zu geben und mit offenbar Ungläubigen und Christuslästerern

im Pfarr- und Lehramt in e i n e m Stalle zu stehen und oft genug an ein und derselben Gemeinde zusammenzuarbeiten. Daß bei solcher Praxis das Gewissen ruiniert wird und der Mannescharakter zugrunde geht, ist unvermeidlich.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß die lutherische Pastorenschaft ihren Respekt bei dem christlichen Volk einbüßte und mit der Zeit jeden Einfluß auf dasselbe verlor. Es gibt noch tüchtige lutherische, sogenannte positive Prediger in den deutschen Landeskirchen, aber etliche rühmliche Ausnahmen abgerechnet, predigen sie viel mehr leeren als vollen Vänten. Der Schreiber dieses ist vor zehn Jahren kreuz und quer durch Deutschland gereist, ist in vielen Kirchen gewesen und hat unter anderm ein besonderes Augenmerk auf Predigt und Kirchenbesuch gehabt und ist überzeugt, daß in Deutschland damals nicht mehr als einer aus zweihundert im Durchschnitt noch in die Kirche ging. Dazu hat er fast ausnahmslos den Eindruck gehabt, daß die Predigt nicht packte, daß der Prediger den seelischen Kontakt mit den Zuhörern längst verloren hatte.

Das hat aber seinen Grund noch in einem andern Umstand. Der deutsche landeskirchliche Pastor hat (versteht sich, daß es auch hier rühmliche, wenn auch seltene Ausnahmen gibt) überhaupt keinen näheren Kontakt mit seinen Gemeindegliedern. Er predigt, tauft, hält etwa Unterricht, konfirmiert, traut, gibt Abendmahl und beerdigt hie und da auch noch, und wenn es hoch kommt, besucht er noch etliche Kranke. Er beschränkt sich auf seine Kundenarbeit. An Privatseelsorge außerhalb eines notgedrungenen Krankenbesuchs ist garnicht mehr zu denken. Die große Masse der deutschländischen Pastoren hat fast gar keinen Umgang mit dem Volk. Mit der Konfirmation werden ihnen ihre Pflegebefohlenen fremd. Ihr Umgang beschränkt sich auf die Amtsbrüder und auf etliche gleich- und höhergestellte Leute. Das Volk, ihr Volk ist ihnen tatsächlich die misera plebs, mit der sie doch selbstverständlich keinen Verkehr pflegen können. Und die Parochieen sind auch meistens so groß, daß sie es wirklich nicht könnten, wenn sie's auch wollten. Aber die große Masse **will** es auch nicht. Sie suchen „standesgemäßen“ Verkehr. Der Pastor in der kleineren Stadt und auf dem Lande macht im Sommer täglich regelmäßig seinen Gang in diese oder jene „Schenke“, der Stadtpastor geht selbstverständlich in die Sommerfrische und in dies Konzert und in jenen Vortrag und zu dieser und jener Versammlung; nur zu seinen Gemeindegliedern geht er nicht. Er weiß ja auch garnicht mehr,

wer eigentlich noch zu ihm gehört, denn die amtlichen Parochialgrenzen sagen längst nichts mehr. So bedeutet der landeskirchliche Pastor schon geistlich für das Volk sehr wenig, und wer amtlich nichts wirkt, wird schwerlich ein bedeutender Kulturfaktor sein.

Ja, das deutsche Volk ist seinem landeskirchlichen Pastorentum im Lauf der Zeit immer mehr entwachsen, vor allem durch das moderne Schulwesen, selbst auf dem Lande, selbst dort, wo, wie in Sachsen, die Pastoren noch von Amts wegen Schulaufsichter sind. Sie haben sie zu einer Sache de solo titulo herabsinken lassen. Schon vor zehn Jahren waren in Sachsen zwei Drittel aller Elementarschullehrer Ungläubige. Was die Pastoren am Sonntag noch Christliches in die Jugend hineinpredigen, das treiben die Schullehrer während der Woche geflissentlich wieder aus ihnen heraus. Die sächsischen Pastoren könnten direkt gegen ihre ungläubigen Lehrer vorgehen. Statt dessen lassen sie sie ruhig gewähren und schreiben etwa öffentlich gegen sie als Masse. Wie darf man ihnen zumuten, ihren eigenen Lehrern direkt zu Leibe zu gehen und das ganze Dorf oder die ganze Parochie in Aufregung zu versetzen! Dazu ist ja das staatliche Kirchenregiment da! So wird die — übrigens tüchtig geschulte — Jugend im Unglauben erzogen und spottet der Herren Pfarrer und lernt sie gründlich verachten als Leute, die auf Kosten der Regierung dem Volke verakteten Aberglauben predigen und dabei ein beschauliches Leben führen. Und je weiter die Schulung und die Bildung in der aufwachsenden Generation geht, desto kräftiger wird der Unglaube und die Verachtung der Kirche. In Deutschland sind drei Fünftel alles Volks mit einer höheren Bildung beglückt. Und das heißt praktisch: drei Fünftel sind systematisch im Unglauben erzogen. Semen Unglauben verdankt Deutschland seinen Universitäten, der „freien Wissenschaft“. Die deutsche Landeskirche hat es versäumt, sich eigne Anstalten für die Heranbildung treuer Diener im Pfarr- und Schullehramt zu schaffen. Sie ist bis auf den heutigen Tag auf das Material angewiesen, das die staatlichen Universitäten ihnen liefern. Und ihr Einfluß auf den Geist dieser Anstalten ist je und je zu schwach gewesen, die Erziehung der künftigen Kirchendiener im Luthertum auch nur einigermaßen zu sichern. Wieviel oder wiewenig Luthertum in einer theologischen Fakultät herrschte, hing schließlich vom Kultusministerium ab. Und dessen Urdevise war jedenfalls die freie Forschung, freie Wissenschaft. So gibt es heute kaum noch eine Universität in den deutschen Landen, an der die theologische Fakultät nicht

aus Leuten jeder Richtung bestünde; nur das genuine Luthertum, das mit allen Vieren auf der Schrift als auf dem inspirierten Wort Gottes und treu zum lutherischen Bekenntnis steht, stirbt allmählich in den Fakultäten aus. Die unausbleibliche Frucht war ein ebenso beschaffenes Pastorentum. In Greifswald, wohin Dr. Höltscher mich noch gewiesen, sagten mir die „positivsten“ Theologen, Leute wie ich sie suchte, seien außer den Freikirchen nur noch im sogenannten „Lutherischen Bund“, der nächstens auf Rügen tage, zu finden. Selbst ein Dr. Hauck schreibt heute, für den Wahn von einer wörtlich inspirierten Bibel, für den Luther noch tausend Tode gestorben wäre, lasse sich jetzt niemand mehr totschiagen, den habe die Bibelkritik beseitigt, und ein Zurück davon gebe es nicht. So haben gerade die Universitäten dem deutschen Pastorentum den Grund unter den Füßen weggerissen. Sie haben nichts mehr, worauf ihr Gewissen unerschütterlich feststünde, worin es wie das Gewissen Luthers absolut gebunden wäre, wofür sie sich „totschiagen“ lassen würden, ihre moralische Kraft ist dahin. **Sie wissen selbst nicht mehr, was sie noch glauben;** sie hören kein khoh amar J'hovah mehr aus der Schrift heraus, woher sollten sie denn die Gewißheit, den Antrieb, die Kraft und den Mut nehmen, ein solches vor und hinter ihre Predigt zu setzen. So kommt's, daß ihre Predigt nichts mehr wirkt, ihre Strafe nicht mehr schreckt, ihr Trost nicht mehr tröstet, ihre Ermahnung nicht mehr ermahnt. **Hier, hier liegt die Wurzel des ganzen Unheils, das über unser armes Deutschland gekommen ist: die deutsche landeskirchliche Pastorenschaft glaubt nicht mehr an die Bibel.** Ein großer Teil ist ganz ungläubig; sie sind Anhänger der modernen negativen Theologie, die die Gottheit Christi, die Veröhnung durch Christum, jede eigentliche Offenbarung, jedes Wunder, Himmel und Hölle über Bord geworfen und aus dem ganzen Evangelium eine fast- und kraftlose Moral gemacht haben. Sie sind die eigentlichen religiösen Mörder des deutschen Volks, sie haben mit Leuten wie Wundt und Ostwald, wie Marx und Lasalle, mit dem schnöden, vaterlandslosen Geldjudentum an einem Strang gezogen, die Herzen des frommen deutschen Volks von seinem Gott auf das panem et circenses gerichtet, das seit Jahrzehnten die Masse des deutschen Volks schier ausschließlich beherrscht, das seine Kriegsnerven zermürbt, die Front dem Feinde überlassen, das *saue qui peut* in der Armee geschaffen und den gegenwärtigen Kampf aller gegen alle hervorgerufen hat. Wegen diesen religions-, moral- und charakterlosen

Sinn der Masse des deutschen Volks war das Predigen und Seelsorgern (Nichtseelsorgern) der „positiven“ Pastorenschaft kein Volkswerk mehr. Denn auch sie, die Positiven, glauben nicht mehr an die Bibel. Sie glauben noch an das in der Bibel enthaltene „Evangelium“, wie sie beteuern; aber ob der Schöpfungsbericht Genesis 1, oder Bileams Eselin, oder die Kreuztragung, das Verhör vor Kaiphas und die Verurteilung durch Pilatus, ja die Kreuzigung Jesu selbst noch in das eigentliche Evangelium gehören, darüber gehen bei ihnen die Meinungen stark auseinander, weil nun, da die Bibel doch nicht wörtlich inspiriert ist, jeder das „Evangelium“ sich selbst definieren und aus der besonders in historischen Dingen so legendenhaft ausgeschmückten Bibel sich selbst zusammensuchen muß. So glaubt der eine soviel und der andere soviel, **aber keiner ist seiner Sache gewiß**; denn auch das „die Schrift kann doch nicht gebrochen werden“ heißt bei ihnen ja nur „das ‚Evangelium‘ kann nicht gebrochen werden“, dessen Inhalt und Umfang jeder sich selbst bestimmt. Daß die Predigt und das seelsorgerische Wirken einer so haltlosen positiven Pastorenschaft dem Unglauben, der von der deutschen „Wissenschaft“ und von der negativen Theologie mit allen Mitteln der Popularisierung in das deutsche „gebildete“ Publikum gebracht worden war, und dem praktischen Materialismus, mit dem die deutschen Arbeitermassen durch die Sozialdemokratie erfüllt worden waren, und dem wahn sinnigen deutschen Chauvinismus, der seit 1871, besonders nach Bismarcks Absetzung durch den „jungen Mann“, der sein eigener Kanzler sein wollte und damit einen Narren zum Ratgeber gewann, gezüchtet worden war, — daß, sage ich, die haltlos gewordene positive deutsche Geistlichkeit diesen Mächten der Volksverderbung keinen haltbaren Damm entgegenzusetzen vermochte, liegt auf der Hand. Man braucht nur einen Blick in die „positive“ christliche Kriegsliteratur, speziell in die Predigten und Flugschriften, mit denen die Front regaliert wurde, zu tun. Wenn irgendwo, so mußte sich hier die Kraft des Glaubens an das Evangelium, an unsern Herrn Jesum Christum bewähren; die Predigt, das gedruckte Wort, das den morituri galt, mußte einen klaren, festen Ton von sich geben. Aber auch diese Literatur trägt mit wenigen Ausnahmen den bekennnis- und fast- und kraftlosen, schwächlichen Charakter der heimatischen Predigt. Vieles davon ist hyperpatriotischer, heidnischer Quatsch, der dem sterbenden Vaterlandsverteidiger die Seligkeit verspricht, weil er für „unsre gerechte Sache“ sein Leben dahingibt — gerade wie es bei unsern Sekten auch war.

Ja, der Patriotismus der deutschen protestantischen Pastorenschaft — daran hat es wahrlich nicht gefehlt, wenn man das Wort im landläufigen Sinne nimmt. Selbst die mit uns verbundenen freikirchlichen Pastoren haben darin das Menschenmögliche geleistet, waren sie doch samt und sonders von der Gerechtigkeit der Sache Deutschlands überzeugt. Aber warum können denn christliche Pastoren nicht erkennen, daß dieser Patriotismus kein christliches, sondern ein rein natürliches und meistens falsches Ding ist. Nicht daß das Evangelium das Nationale aufhöbe. Wenn Paulus sagt, daß im neuen Menschen in Christo nicht ist Grieche, Jude, Ungrieche, Scythe, sondern alles und in allen Christus (Kol. 3, 10 ff.), so will er damit ebensowenig die Tatsache und das irdische Recht der Nationalität leugnen, wie er mit dem „Sie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib“ (Gal. 3, 28) Tatsache, Recht und Pflicht des Standes- und des Geschlechtsunterschiedes aufhebt. Nichts ist naturwidriger, unsinniger und erfolgloser als der Internationalismus der sozialistischen Doktrin. Nur die blöde Masse eines dem Christentum entfremdeten Volkes kann von einer Völkerverbrüderung träumen, in der das Nationale sich ausschalten ließe. Es läßt sich ebensowenig eliminieren wie die Familie und die Sippe, deren natürliche Folge es ist. Man muß erst die stärksten Bande des menschlichen Zusammenlebens: Gattenliebe, Eltern-, Kinder-, Geschwister- und Verwandtenliebe vernichten, muß erst das Naturgesetz „Gleich und gleich gesellt sich gern“ aufheben, ehe man Deutsche und Franzosen, Amerikaner und Japanesen zu einer nationslosen Menschheit verschmelzen kann. Gott will's auch nicht haben. Er hat es gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuworversehen, wie lang und weit sie wohnen sollen, Akt. 17. Es ist etwas Wahres dran, wenn Rohrbach sagt, daß der innere Fortschritt der Menschheit, also auch der religiöse, sich nicht im Absoluten, sondern im Bedingten, d. h. im Nationalen vollziehe. Gott könnte einen Menschen auch außerhalb der Familie erziehen, er will es aber in der Regel nicht, er hat die Familie so geschaffen, daß deren Verhältnisse die stärksten erzieherischen Kräfte bilden. Und das Evangelium nivelliert die natürlichen Unterschiede nicht, es schafft nirgends neue eigne Lebensformen, sondern es geht in die natürlichen ein, heiligt, veredelt und braucht sie zu seinen Zwecken. Es ist noch lange nicht gleichgültig, ob ich mit Deutschen in deutscher Sprache oder gemeinsam mit Böhmen, Hindus und Hottentotten mich

in der von uns allen gesprochenen englischen Sprache zum vollkommnen Mann in Christo erziehen lassen soll.

Aber das Christentum schärft auch die nationalen Unterschiede nicht, vielweniger spitzt es dieselben zu nationalen Gegensätzen oder gar zur nationalen Feindschaft zu. Wie in der Familie das Leben nur gedeihen kann, wenn die Liebe die Ausübung des Rechts jedes Individuums zügelt und mildert und innerer und äußerer Friede herrscht, so auch in der Sippe, im Volk und zwischen den Nationen. Der Krieg zwischen den Völkern ist ebenso gottwidrig wie der zwischen Stämmen, Familien und Individuum. Nicht daß er absolut, d. h. in jedem Fall für beide Parteien unrecht und unsittlich wäre. Es gibt im rein natürlichen Leben ein Recht des Individuums, der Familie, des Stamms, der Nation, das unter allen Umständen gewahrt bleiben muß. Niemand ist schuldig, sich von einem Verbrecher widerstandslos niederknallen zu lassen. Jeder Mensch hat a priori gegenüber jedem andern das Recht auf seine ihm von Gott gegebene Existenz, auf Leben, auf Nahrung, Ehre, Freiheit und dergleichen und darf in der äußersten Not dies Recht mit eigener Gewalt verteidigen. Das gilt auch von den Nationen. Und wie das Evangelium das Recht der Nothwehr als der unerläßlichen Bedingung aller Existenz beim einzelnen nicht aufhebt, so auch nicht bei der Nation. Ein reiner Verteidigungskrieg ist kein Unrecht, sondern eine sittliche That, und zwar genau so, wie der obrigkeitliche Schutz, die Handhabung der Polizeigewalt, ein gutes Werk ist. Das Individuum tritt hier nur an die Stelle der nichtfunktionierenden Obrigkeit. Aber es bedarf eines sichereren Urtheils und eines zarten Gewissens, um die Ausübung des Nothwehrrechts nicht zum größten Unrecht, zu Vergewaltigung, Diebstahl, Raub und Mord werden zu lassen. Und hier ist es, wo die Individuen und die Völker die Fehler machen, die die Welt mit Zanf, Streit und Krieg erfüllen. Die sittliche Nothwehr wehrt sich nur in der klaren Not und wehrt nicht mehr ab als zur bloßen Nothwehr nötig ist. Tatsächlich greifen die Individuen und die Völker in neunundneunzig aus hundert Fällen zum Schwert, ohne daß die Not klar ist, und sie bleiben noch weniger bei der nötigen Nothwehr, sondern nun nimmt die Rache und die Unschädlichmachung des besiegten Gegners für die Zukunft nach dem eigenen Belieben ihren Lauf, — wie gegenwärtig die Rache und die Selbstsucht an Deutschland. Hätte Deutschland gesiegt, so würde es mit Frankreich und England nicht anders verfahren sein, siehe Brest-Litowsk.

Und hier ist es, wo der sogenannte Patriotismus gewöhnlich zum Lügner, Verleumder, Räuber und Mörder wird. Er ist stockstaarblind gegen das Recht, ihm fehlt das objektive Urteil. Er ist immer im Recht und der Gegner immer im Unrecht. Er greift immer nur aus Notwehr, für sein gutes Recht, zum Gewehr. Die Mittelmächte kämpften aus Notwehr, die Alliierten kämpften aus Notwehr, Italien und Amerika kämpften aus Notwehr. Sie waren alle die Angegriffenen, keiner war der Angreifende — nach dem eigenen Urteil. Sie waren alle die ruchlosen Angreifenden — nach dem Urteil der Gegner. Der Patriotismus urteilte, und das Resultat ist das vorliegende namenlose Elend. Neunzig Prozent weniger „Patriotismus“ und zehn Prozent mehr Gerechtigkeit und gesunder Menschenverstand hätte all den Jammer vermieden.

Aber der „Patriotismus“ hat mehr auf dem Kerbholz als den Mißbrauch des Notwehrrechts. Der wahre Patriotismus steht mit Gut und Blut für sein Volk ein, solange dasselbe im Recht gegen seine Feinde ist, ja selbst dann noch, wenn er über das Recht oder Unrecht desselben im Zweifel ist, weil es nicht Sache des einzelnen sondern der Landesobrigkeit ist, darüber zu entscheiden, und weil Gott geboten hat, der Obrigkeit untertan zu sein. Aber das bekannte Wort Stephen Douglas: „My country, wright or wrong, but always my country“ ist unmoralisch. Unrecht bleibt Unrecht, auch wenn mein eigener Vater es vertritt. Ein Bürger müßte sich doch lieber als einen Vaterlandsverräter erschießen lassen, als daß er sein Vaterland in einem klar ungerechten Kriege, der Massenmord ist, unterstützte. Aber der Patriotismus, wie er auf dem Boden des natürlichen Menschenherzens wächst, fragt nicht mehr nach Recht, sondern treibt mit dem Vaterlande Abgötterei; er hat seine Wurzeln in ganz einseitiger und unwissender Überschätzung des Nationalen. Der Deutsche singt „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“, und der Engländer setzt für Deutschland nur England und der Franzose Frankreich und der Pole Polen. Der Serbe und der Roumäne und der Ozeche ist ebenso stark von der Unvergleichlichkeit seiner Nation überzeugt wie der Engländer und der Franzose und der Deutsche und — der Amerikaner. Dem Engländer ist es ganz selbstverständlich, daß er wegen seiner nationalen Superiorität zur Beherrschung der übrigen Welt berufen ist; der Franzose ist sich selbst la grande nation und der Deutsche kennt nur seine eigne Kultur als die wahrhaft ideale, hochsittliche und hochherrliche. Wir Amerikaner

waren ja schon lange "the most enlightened nation of the world". Und diese bei jeder Nation, auch bei den Japanesen, Chinesen, Afghanen und Kurden vorhandene falsche Selbsteinschätzung, führt unmittelbar die Wahnidee herbei, daß man den Beruf habe, alle übrigen Nationen mit der eignen Kultur zu beglücken, friedlich wenn möglich, mit Gewalt wenn nötig. Was trieb unser Land in den Weltkrieg? Eine ganze Reihe von verschiedenen Ursachen. Man faßt einen großen Teil derselben zusammen, wenn man sagt: die Geistes- und Blutsverwandtschaft mit England. Ein so bedeutender Historiker wie Wm. Henry Burgeß suchte unsern Politikern noch unmittelbar vor der Kriegserklärung klarzumachen, daß alle sittlichen, rechtlichen und humanen Grundsätze, ja, auch alle kulturellen, politischen und kommerziellen Erwägungen unser Land auf Bewahrung strikter Neutralität, — wenn aber einmal auf Beteiligung an dem Kriege, auf Beteiligung an der Seite Deutschlands, wiesen. Er war und blieb eine Stimme in der Wüste in einem Volk, das durch eine mit englischem Golde gekaufte Presse seit dem Burenkriege anglophil und germanophob bis ins Herz hinein verheßt war. Und der Grundton der so geschaffenen Stimmung, die für unsre Beteiligung am Kriege auf der Seite Englands den Ausschlag gab, war dieser: Germany must not win this war, because its culture is inferior to the English. Das Unglück wollte, daß die Persönlichkeit, bei der die technische Entscheidung stand, durch Abkunft und Erziehung — nur englische Kultur kennend — ganz derselben Überzeugung war. Jetzt forderte der Patriotismus den Krieg gegen Deutschland. Dieser Art des Patriotismus ist überall chauvinistisch, drängt überall bei dem geringsten Anlaß zum Kriege und nimmt überall den Mund voll von feinen oder groben hohlen, bramarbasierenden Redensarten. Er gibt sich für das non plus ultra der Tugend aus, ist aber im Grunde leere Prahlerei und zu jedem Verbrechen fähig, ja wird zum wütenden und gefühllosen Verfolger selbst aller eignen Volksgenossen, die nicht in sein Horn blasen. Wir deutsch-amerikanischen Bürger dieses Landes können ein Lied von seiner Mordlust singen. Und das sollte etwas Sittliches, Tugendhaftes oder gar Christliches sein? — Er ist es aber auch auf deutschländischer Seite nicht. Emanuel Geibel hat das Wort geprägt „Am deutschen Wesen muß einmal noch die Welt genesen“. Aber die Welt ist nicht daran genesen und wird nicht daran genesen, sondern Deutschland ist an seinem eignen Wesen zu Grunde gegangen. Und das jetzt nicht

zum erstenmal. Deutsches Wesen ist ja nicht das, was Prof. Rohrbach als solches bezeichnet, ist nicht das Festhalten des deutschen Volksgeistes an der „Absolutheit des Sittlichen“, am Kantischen kategorischen Imperativ. Und wenn es das wäre, so könnte weder die Welt noch Deutschland selbst daran genesen. Es gibt keine Absolutheit des Sittlichen, d. h. eine Sittlichkeit, die von den „Kriicken des Dogmatismus“ — will sagen, des Dogmas — d. i. vom Gottesbewußtsein, vom Glauben an einen persönlichen göttlichen Gesetzgeber, losgelöst und dennoch eine moralische, gewissenbindende Kraft wäre. Das Sittliche besteht nicht in und auf sich selbst. Nur dann ist der kategorische Imperativ eine wirkliche moralische Kraft, wenn im Bewußtsein des Menschen Gott hinter ihm steht, wenn er im Menschen in die Gottesfurcht eingewickelt ist. Die Redensart „das Sittliche um sein selbst willen tun“ gehört zu den vielen modernen banalen Phrasen, mit denen der moderne Unglaube die Gewissen ertötet und der Unsittlichkeit Tür und Tor geöffnet hat. Sie rechnet nicht mit der Tatsache der Erbsünde, sie ist leichtes, hohles humanistisches Gewäsch. Selbst das Gewissen, das noch einen persönlichen verheißenden und drohenden allmächtigen Gott hinter dem Gesetz weiß, ist dem Fleisch und seinen bösen Lüsten und Begierden gegenüber zu schwach, um den einzelnen oder gar eine Volksmasse wahrhaft sittlich zu machen. Das sagt nicht nur die Schrift auf jedem Blatt, das lehrt alle Erfahrung im großen und im kleinen, alle Geschichte. Selbst Israel ist sittlich verdorben, trotzdem es einen ordentlichen kategorischen Imperativ unter sich und tatsächlich herrschend bei sich hatte. Es hat nie ein Volk gegeben, das nicht trotz aller bloßen Sittlichkeitspredigt im Lauf der Zeit zugrunde gegangen wäre. Und auch Deutschland ist durch oder ohne sein Festhalten an der Absolutheit des Sittlichen moralisch zugrunde gegangen, darum hat es den Krieg verloren. Als bei dem letzten Vorstoß nach Amiens zu, nachdem eine Lücke von 42 Kilometern zwischen Engländern und Franzosen getrieben worden war, der Nachschub versagte, als die von den Juden und Sozialdemokraten aufgewiegelten Etappentruppen der Obrigkeit den Gehorsam kündigten, streiften, da ging der Krieg verloren. Es war nicht bloß das morale, sondern die Moral der Nachschubstruppen, ja die Moral der großen Volksmasse zugrunde gegangen. Deutschland war moralisch bankerott geworden. Wo war der Volksgeist, der seine Erkenntnis der Absolutheit des Sittlichen wie einen Fels gegründet hatte? Was wirkte Kants kategorischer Imperativ? Ach, der patrio-

tische Rauch der ersten Kriegsjahre verfloß vor den Strapazen, Leiden und Entbehrungen der letzten Jahre und vor den unsittlichen Aufwiegungen des Heeres durch den unsittlichen Teil des deutschen Heimatsvolks. Nur noch vierzehn Tage länger sittlicher Gehorsam, sittliche Opferfreudigkeit, sittlicher Patriotismus, und der Krieg wäre gewonnen gewesen. Deutschland hat den Krieg verloren, weil es seine Sittlichkeit verloren hatte; und es hat seine Sittlichkeit verloren, weil es seinen Gott, den Gott Luthers, den Gott des Evangeliums, Jesum Christum verloren hatte. Luther hatte so wahr gesagt: „Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibt“; und Gottes Wort ist ihm das Wort der Schrift, das Evangelium. Die Soldaten, die Gottes Wort im Herzen hatten, haben nicht gestreift und hätten nicht gestreift, sie hätten durchgehalten, gehorcht und gewonnen. Aber die Masse der deutschen Krieger war im Unglauben aufgewachsen, war mit dem Evangelium Bogts und Büchners, Wellhausens, Harnacks und Traubs gebildet, von den Lehren Marxs, Engels', Bebels durchtränkt, sah in der Volksgemeinschaft, im Vaterlande nur eine Institution zur Versorgung aller mit gleichviel Brot und Lebensgenuß und gab in der Stunde, da der Sieg in seinen Händen war, Vaterland und Volk, Weib und Kind dem Feinde preis.

Nicht die Absolutheit des Sittlichen war das Ideal der deutschen Volksmassen seit 1871, sondern die Fleischöpfe Ägyptens, ein voller Magen und Sinnenkitzel jeder Art. Und bei den leitenden Geistern war der „Volksggeist“ kein anderer, wenn er sich auch nicht in dieser gemeinen Form breit machte. Zwar ist es englische Lüge und amerikanische Verleumdung, daß die deutsche Regierung, die Militärpartei, das Alldeutschtum sich die politische Eroberung der Welt zum Ziele gesetzt gehabt hätten. Aber es ist Tatsache, daß der Geist des gesamten deutschen Volks die kommerzielle Eroberung der Welt anstrebte, auf friedlichem Wege natürlich, solange das möglich war. Man muß, um gerecht zu sein, auch zugeben, daß Deutschland kein Handelsmonopol suchte. Es wollte, um mit Bülow zu reden, nur auch „seinen Platz an der Sonne“. Auch das muß man zugeben, daß es, rein wirtschaftlich geredet, allen andern Völkern, besonders dem englischen und amerikanischen Volk, gegenüber ein gutes Recht auf diesen Platz hatte, seit das Ländchen seine wachsenden Millionen aus sich selbst nicht mehr zu ernähren vermochte. Auch der Drang nach Westen statt nach Osten, wo noch Raum genug war, das kaiserliche „Unsre Zukunft liegt auf dem Meer“ ist dem deutschen

Volke nicht zu verargen; denn nicht mit der Erde gegen die Sonne, sondern mit der Sonne gegen den Lauf der Erde nimmt nun einmal alle Kultur ihren Weg. Westward the course of empire takes its way. Aber es war nicht bloß der natürlich berechnete Drang nach dem nötigen Raum und Licht, sondern die Sucht nach den Reichtümern der Erde und nach der handelspolitischen Gleichstellung mit England, was den deutschen Volksgeist befeelte; und jedes Kind sozusagen mußte, daß dies Streben unvermeidlich zum Kampf auf Leben und Tod mit dem die Erde beherrschenden England führen mußte. Nicht das Streben, die Welt mit dem, was man deutsche Kultur nannte, mit dem Ideal der Abgeschlossenheit des Sittlichen, zu beglücken, sondern das materialistische Streben nach Reichtum und Macht beherrschte den Geist der höheren Schichten des deutschen Volks. Der ganze deutsche Nationalismus, „der deutsche Gedanke in der Welt“, wie ihn Prof. Rohrbach predigt, ist, wenn man ihm auf den Grund des Herzens sieht, nichts anderes als deutscher handelspolitischer Imperialismus. Die Rederei von den deutschen Idealen ist nur durchsichtige Schminke. Es ist ein ganz Teil Wahrheit an dem Mißverständnis oder der Verdrehung, die die Alliierten dem von Fallersleben'schen „Deutschland, Deutschland über alles“ gegeben haben. Nicht in dem Liede, aber im deutschen Volke lebte der Selbstüberhebungsgedanke. Und der ist dem landläufigen Patriotismus wesentlich und unveräußerlich. Er lebt von dem Wahn, daß sein Volk das edelste, beste aller Völker und eigentlich zur Herrschaft über die andern berufen sei, und die Verwirklichung dieser Vorherrschaft ist sein ständiger Traum und sein unablässiges Streben. Er gebärdet sich je nach der nationalen Eigenart und Weltstellung bei den verschiedenen Völkern verschieden, beim Engländer in stillen aber energischem und rücksichtslosem Ergreifen der Herrschaft, beim Franzosen in einem hysterischen Gefrähe und beim Deutschen in einem gefühlvollen Lied, aber sein Wesen ist überall dasselbe: hohler Dünkel und Völkerstrebentum. Und sofern der Pangermanismus, wie ihn Prof. Rohrbach vertritt, auf die Vormachtstellung Deutschlands in der Welt oder auch nur auf die Gleichberechtigung desselben mit England hinarbeitet, fällt er unter dasselbe Urteil.

Wir verstehen es ganz gut, daß auch das evangelische Pastorentum Deutschlands von dem Rausch des deutschen Patriotismus in diesem Kriege mit fortgerissen wurde; aber sie sollten sich doch klargemacht haben, daß das keine christliche Begeisterung war. Das

Christentum gibt dem Nationalen sein Recht, lehrt die Treue gegen Volk und Vaterland, lehrt ausharren bei demselben bis in den Tod und bis zum Untergang, verdammt und verhindert alle Rebellion und Revolution, macht ein einiges Volk und ein einiges Heer, eine einige Kriegsleitung und eine einige Politik, selbst eine einige Volkswirtschaft, es einigt Fürsten und Volk, Führer und Truppe, Adelige und Bürgerliche, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, alle Stände und Klassen. Denn es läßt zwar die äußeren Unterschiede unter den Menschen bestehen, aber es predigt und wirkt die Bruderschaft in Christo, die nicht nur in der Kirche sondern auch in allem natürlichen Leben nicht die eigne Ehre und den eignen Vorteil, sondern das Wohl der andern, des Ganzen sucht.

Andererseits lehrt die Bibel auch das Recht jeder andern Nation in den Dingen dieses Lebens. Selbst die Weissagung Noahs über die Knechtschaft Kanaans berechtigt kein semitisches oder japhetitisches Volk zur Knechtung desselben. Das macht Gott, auch ohne nationale Gewaltmittel. Und in Christo Jesu gilt weder Deutschtum noch Engländerntum noch Franzosentum, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.

Das ureigenste deutsche Wesen ist weder die Sittlichkeit, noch das Streben nach idealen Gütern, sondern die „**Gründlichkeit**“. Das ist eine rein formale Charaktereigenschaft, die ebensogut ins Verderben wie zum Heil führen kann. Sie hat Großes im deutschen Volk vollbracht. Sie könnte das deutsche Volk zum ersten Volk der Erde machen, wenn ihr nicht eine andre ebenso urdeutsche Volkseigentümlichkeit zur Seite stünde: die **Kleinlichkeit**. Luther drückt sie durch das Sprüchwort aus: „Einem jeden gefällt seine Weise wohl, darum ist das Land der Narren voll.“ Sie hat Deutschlands Religion und Kirche, Deutschlands Wissenschaft und Kunst, Deutschlands Philosophie und Literatur, Deutschlands Volkswirtschaft und politische Macht, dazu seine Moral zugrunde gerichtet. Sie hat die Gründlichkeit auf jedem Gebiet in ihren Dienst gezogen und den Volksgeist zerrüttet und seine Kräfte zersplittert. Die deutsche Gründlichkeit ist dennoch nicht gründlich genug. Sie war nicht gründlich und groß genug, bei aller wissenschaftlichen Einzelforschung dem Goetheschen Faust nachzubekennen: „Da steh' ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor . . . und sehe, daß wir nichts wissen können.“ Sie bildete sich ein, mit einer Reihe von physischen und biologischen Tatsachen schon Himmel und Erde

erforscht zu haben und fand für Gott und seine Offenbarung keinen Raum. Sie verlor den Glauben an dem oberflächlichsten aller Schlüsse: am Analogieschluß. Sie folgte nicht Kant, der „das Ding an sich“ für menschlich unerkennbar erklärte, sondern Aberggeistern wie Bogt und Büchner, die nicht mehr kannten als Kraft und Stoff, während die großzügigen Engländer Darwin, Spencer, Wallace mit wahrhaft wissenschaftlicher Inkonsequenz Gott in ihren materialistischen Systemen stehen ließen. Die kleinliche, hochmütige deutsche Professorenwelt, die alles in den Bann tut, was ihre Unwissenheit nicht kniefällig anbetet, hat das deutsche Volk um seinen Glauben an die Bibel gebracht, sein ganzes Streben auf die Dinge dieses Lebens gerichtet und damit den Boden bereitet für das schändliche Geldjudentum der Großen und die bestialische Gier der von den Juden zur Sozialdemokratie verführten Arbeitermassen. Die deutsche Gründlichkeit war wissenschaftlich zu kleinlich, um das Evangelium Pauli stehen zu lassen. Das deutsche Volk war zu kleinlich, um es wie ein Mann zu ergreifen. **Daran ist unser armes Volk zugrunde gegangen.** Man denke sich einmal, daß Deutschland wie ein Mann seinerzeit das Evangelium Luthers angenommen, unentwegt festgehalten und seine Aufgabe darin gesehen hätte, dasselbe der übrigen Welt zu predigen. So wäre es das Israel des Neuen Bundes, der Retter der modernen Welt geworden. Anstatt dessen hat es sich jedem neuen „Marren, dem seine eigne Weise wohlgefiel“, an den Hals geworfen und ist heute der Fußwisch der übrigen Welt. Nicht muß noch wird am deutschen Wesen die Welt, sondern am Evangelium, an Christo muß die Welt und auch das deutsche Volk genesen. Es ist in keinem andern Heil.

M u g. P i e p e r.

The Nature, Origin, and Effects of Saving Faith.*

INTRODUCTORY.

§1. ARRANGEMENT.—Basing upon the Redemption of Jesus Christ, the Lutheran Church proceeds to declare the Scripture doctrine concerning the *Bestowal of Salvation* upon the individual sinner, setting forth the spiritual changes effected in man by the *Word of Salvation*. As all these changes begin with the establishment of *faith* in the heart and are intimately related to it, this important section of dogmatics is properly considered under the various aspects of faith. The resulting *four chapters* will consequently treat of the *nature* of saving faith, of its *origin* (conversion, regeneration, repentance), of its relation to *justification*, and of its *fruits* (sanctification, good works).

NOTES:

1. The paramount importance of the article of justification made it the central thought of all doctrinal discussion during the reformation period, and faith naturally came into consideration chiefly under its aspect of *justifying* faith. Consequently the earlier fathers of our Church felt no need of discussing faith in separate sections of the confessions, but did full justice to it in the articles treating of justification (Apol. VI. FC III.). Adopting the same method, many of the later doctrinal teachers of our Church write no special *locus de fide*. The arrangement suggested for this present treatise offers some very obvious systematic advantages, inasmuch as the changes effected in the sinner, incident to the bestowal of salvation upon the individual, are thus at once exhibited in their intimate relationship. The distinctive position occupied by faith, so abundantly emphasized in the Scriptures, warrants, first, a thoro study of its *nature* and *object*. As the existence of faith in the heart of man presupposes that change of heart which Scripture variously designates as repentance, regeneration, conversion, and enlightenment, the question as to the *origin* of faith leads us to a study of these Scriptural terms and their correlations. Subsequently, Paul's doctrine of justification demands our close attention, in order to determine the *relation* existing between faith in man on the

*) The following article was designed by the late Prof. Schaller to form the next section of his intended English Dogmatics, of which his "Christology" was the first part. While the material here presented seemed too little to warrant printing in a separate volume the Faculty considered it well worth giving to the readers of the "Christology" through the columns of the 'Quartalschrift'. The article is here presented in its original form. — A. P.

one hand, and the divine act of justification on the other. Finally, the immediate and necessary connection between man's faith and his progress in personal sanctification calls for an investigation of the biblical doctrine concerning the nature and relative necessity of the efforts which a believer makes in the direction of *good works*.

2. The term, *bestowal of salvation*, as used above, directs attention to the fact that all those events by which a condemned sinner is changed into a child of God, living the life of faith in good works, are due to the energy of divine grace alone. At no point of this series is man the *principal* efficient cause (*causa efficiens principalis*), and only in his personal sanctification can he be said to be a *secondary* efficient cause (c. efficiens minus principalis s. secundaria). In view of the other fact that the events in question actually take place in the human soul, the entire series is also called the *way of salvation* (*via salutis*), or, the *order of salvation* (*ordo salutis*), these terms implying that God Himself appointed this method of making sinners participants in the salvation of Jesus Christ, no other way or order being available for mankind. All these terms, however, being of human invention, are open to serious misinterpretation. Tho we include both *contrition* (as preceding faith) and good works (as following faith) in our presentation of the bestowal of salvation, or of the *via salutis*, it must be remembered that salvation, being a perfect and unconditional gift of God, is apprehended *by faith alone*, being conditioned neither on antecedent contrition, nor on subsequent observance of the Law. Again, the *order* of salvation must not be conceived as a divine law to be complied with by man as his ethical contribution toward his salvation. Any interpretation of this kind is a subversion of the Gospel which knows of no condition to be fulfilled by the sinner in order to secure his salvation.

3. The subject matter to be treated in this volume is comprehended by the Lutheran confession in the following statement: "In conversion, first faith is kindled in us by the h. Ghost from the hearing of the Gospel. It lays hold of God's grace in Christ, whereby the person is justified. Then, when the person is justified, he is renewed and sanctified by the h. Ghost, from which renewal and sanctification the fruits of good works then follow" (FC 619, 41).

I.

THE NATURE OF SAVING FAITH.

1. Faith as a Soul State.

§2. TERMINOLOGY.—The term FAITH (*πιστις*, *πιστευειν*) is used in the Scriptures to denote that state of the human soul by and in which the individual sinner becomes pos-

essed of the salvation of Jesus Christ*). To distinguish the various aspects and relations of this saving faith, certain doctrinal terms have been adopted in the theological language of the Church.

*) John 3, 16. God so loved the world that He gave his only begotten Son, that whosoever believes in Him should not perish, but have eternal life.

Acts 16, 31. Believe on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved.

Eph. 2, 8. By grace ye are saved through faith.

2. Tim. 3, 15. From a child thou hast known the Holy Scriptures which are able to make thee wise unto salvation through faith which is in Christ Jesus.

NOTES:

1. The passages quoted above are selected at random from the wealth of Scripture testimony which is at our command for the study of saving faith. But care should be exercised to guard against misquotation. From the number of Bible passages in which the word *πιστις* (or, *πιστευειν*) occurs, we eliminate as unavailable for our present purpose, statements in which the Greek word denotes *faithfulness* (of God, Rom. 3, 3; of men, Mt. 23, 23. Gal. 5, 22. Tit. 2, 10), or, the *assurance* of doing the right thing (as in Rom. 14, 22f), not to mention those where it denotes belief of a human statement (1. Cor. 11, 18. 13, 7).*) But after all such eliminations, by far the most NT passages with *πιστις* or *πιστευειν* have reference to that faith which pertains to salvation, i. e., to what may be called *πιστις κατ' εβοχην*, faith in the proper Gospel sense.**)—In the OT, the *hiphil* form *he'min* corresponds to *πιστευειν* (as in Gen. 15, 6. Exod. 4, 31. Ps. 106, 12, etc.; negatively, Deut. 9, 23. Ps. 78, 22. 32. Is. 53, 1, etc.), and *emunah* to *πιστις* (as in Hab. 2, 4) as Paul's quotations show most convincingly. But it should be remembered that the OT frequently speaks of saving faith under its peculiar aspects of trust, steadfastness, hope, and the like, and that the *fear of God*, so often designated as the characteristic attribute of God's children, is but another name for saving faith!

*) In Rom. 14, 22f, often misquoted as declaring the need of faith for salvation, the reference is to conviction of being right in deciding for a certain course of action, in matters left to the Christian's judgment. The A. V.'s translation of *πιστις* is variable (in Gal. 5, 22, "faith"; in Tit. 2, 10, "fidelity"). The R. V. restored greater uniformity.

**) Though taken over from the common Greek tongue into the NT language, these words here acquire a depth of meaning unknown to the profane writers. They stand for concepts which the human mind could not attain without the Gospel. Comp. Cremer-Kögel, *Wrttrbch. d. Nt'l Gräzität*, p. 882f: "Die Profan-Gräzität bietet das Wort—weiter nichts."

2. In the English language, the noun and the verb are derived from different sources. *Faith* ultimately comes from the Latin *fidere*, while *believe* is of Germanic origin, and is practically identical with the German *glauben*.*) The noun "belief" (used only once in the NT in the sense of "faith," 2. Thess. 2, 13) has lost the distinctive connotations which formerly made it an alternative term for faith and should not be used in this sense.**)—Here again, as in the case of the Greek terms, the student must be cautioned against the use of etymological arguments for the purpose of determining the nature of saving faith. The concept denoted by the term must be derived from the Scriptures exclusively.

3. By common usage which has become ineradicably fixed, we distinguish between *fides objectiva*, or, *f. quae creditur*, and *f. subjectiva*, or, *f. qua creditur*. That is to say, we sometimes use the word faith to denote that *which we believe* (the Creed contains the "articles of faith" *Glaubenslehre*), whereas, properly speaking, faith is the *act* of believing. The metonymy in the first case is entirely unobjectionable except when applied as a principle of biblical interpretation. Then it immediately becomes a fruitful source of error, because the NT *never uses πιστις in the sense of f. objectiva****)

4. Subjective faith may differ as to origin, sincerity, object, strength, etc. Systematizing the information offered by Scripture on these aspects of faith, our older fathers formulated the following distinctions: (a) *Fides historica, f. miraculorum, f. justificans*. *Historical* faith consists in the intellectual acceptance of the Bible record as being truthful. *Miracle* faith, if *activa*, consists in the assurance given to certain disciples of Christ that a certain miracle would come to pass at their behest; if *passiva*, it is the trust that the benefits to be bestowed by miracle will truly be granted (Acts 14, 9). While the salvation of the soul is not directly the object of faith in these two cases, *justifying* faith is entirely concerned with this greatest gift of God.—(b) *F. Vera*, true, sincere faith, as distinguished from *f. hypocritica*, the alleged faith of the hypocrite (1. Tim. 1, 5. Jms. 2, 17).—(c) *F. parva, modica*, little faith, as distinguished from *f. magna*, great, or strong, faith. While strength of faith consists in unshaken trust (cf. Mt. 15, 28. 8, 10. 1. Pt. 5, 9), faith is

*) With *be-lieve* and *ge-louben*, compare *be-have* and *sich ge-haben*.

**) Standard Dictionary: "In early English, *belief* was the equivalent of what is now commonly called *faith*; but in Middle and Modern English it has been confined mainly to the purely intellectual process, excluding the moral element of trust or confidence embraced in *faith*. *Faith* in Christ is *belief* in Christ combined with trust in Him."

***) The only debatable passage is Jude 3, but even here it is the better understanding that the writer speaks of the faith given into the heart. Once received, it is worth striving for lest it be lost. In Jude 20, the most holy faith which is to be the basis of edification, is surely as much a state of the soul as love which is mentioned in parallel. For a careful essay by Prof. J. Ph. Köhler on this point see *Quartalschrift* I, 18ff. II, 105ff.

small not only when it is clouded by harrowing doubt (Mt. 6, 30, 8, 26, 14, 31, 16, 8), but also when, tho strong enough as far as it goes, it is weak in certain directions by reason of defective knowledge of the Gospel truth (cf. Rom. 14, 1).—(d) *F. perfecta*, and *f. imperfecta*. The *perfection* of faith may be gaged either *intensively* or *extensively*. To be perfect intensively, faith must be perfect in understanding and in confidence; to be perfect extensively, it must consciously embrace the truth of the Gospel in all its parts and relations.—(e) *F. concreta* and *f. abstracta* differ in this that *f. abstracta* is faith considered without reference to good works, while *f. concreta* is faith considered as an unfailing source of good works (*concretum* means “grown together”!). This distinction is beautifully indicated in the great theological axiom: Faith alone justifies, altho it never is alone (*fides sola justificat, licet nunquam sit sola*). In quite another sense our fathers speak of *f. in concreto vel in abstracto considerata*. Faith considered in the concrete case is faith as it actually exists in any particular person, while faith considered in the abstract is faith as God desires it to be, without reference to the multifarious variations to which it is exposed in every concrete case.—(f) As to its origin, faith may be *f. humana*, of human origin, as a result of *subjective* reasoning, or as called forth by purely human and external authority; or it is *f. divina*, a creation of God in the heart of man. From its *object*, this *f. divina* is called *f. salvifica generalis* if it embraces the entire doctrine of salvation, or *f. salv. specialis* (sometimes: *specialissima*) if it refers specifically to the redemptive work of Christ. Again, *f. divina* is both *justificans*, inasmuch as by it man is justified, and *f. renovans*, inasmuch as it is the beginning of the new life.—(g) *F. directa* lays hold upon Christ without definite intellectual reflection, as children believe, while *f. reflexa s. discursiva* meditates upon the Gospel truth which it embraces, and is able to give an account of itself (cf. 1. Pt. 3, 5).

5. Besides acquiring these proper and biblical distinctions, the student must familiarize himself to a certain extent with the terminology in which the scholastics or schoolmen of the middle ages crystallized the peculiar and fatal errors of the Roman church. For a proper appraisal of the distinctions now to be presented it is necessary to recall that Roman theology refuses to recognize faith as consisting essentially in trustful confidence, but *alway* takes faith as signifying mere intellectual assent to the creed of the church. In this sense the schoolmen distinguished: (a) *F. implicita* and *f. explicita*. *Implicit* faith accepts doctrine without even *knowing* it, merely upon the authoritative assertion of the church that it possesses a certain body of doctrinal truths.*) By contrast, *explicit*

*) To illustrate, the story is told of a certain charcoal maker who, on being asked what he believed, declared: I believe what the church believes. Being called upon to say what the church believes, he replied with all assurance: The church believes what I believe. From this anecdote *f. implicita* is also known as *f. carbonaria*, the collier's faith (*Köhlerglaube*). Compare here the faith of ignorant lodge members in the harmlessness of the lodge religion which they embrace without knowing it!

faith is that which is based upon, and practically consists in, knowledge of doctrine.—(b) *F. informis*, and *f. caritate formata*. In this terminology, *forma* means that which gives anything its true being; it denotes the very essence of the concept. Hence *f. informis*, i. e. faith without *forma*, is faith which is not really faith because it lacks that by which real faith exists. Again, *Caritas*, love, is the comprehensive name for all good works; hence *f. caritate formata* is that faith which has become faith thru good works. Consequently, *f. informis* is mere intellectual knowledge and assent without the good works required by the church. It is almost identical with what we call *historical* faith. This distinction involves the Romanist doctrine that man's good works are the real and sufficient cause of his justification.—(c) To vindicate faith to baptized infants the schoolmen speak of *f. infusa* which is infused into infants at baptism, not as an integral part of their soul life, but as an inert, inorganic, and altogether undefinable addition to their being. Adults have *f. acquisita*, the Romanist faith acquired as a result of religious instruction and training.—(d) A very similar distinction is that between *f. habitualis* and *f. actualis*. Since infants cannot be saved without faith and yet cannot perform good works, faith is infused into them so that it is located in their persons; they *have* it (*habitalis!*), but it is not real faith because it has no good works. It becomes *active* (*actualis!*) subsequently when the person makes it real by good works.

§3. ESSENCE OF FAITH.—Though the Scriptures nowhere give a formal definition of faith, they tell us that it is a matter of the *heart*¹), and that its essential attribute is *trust* in God's declarations and promises²). At the same time we learn that faith is so closely associated with *knowledge* and *assent* that the Scriptures often employ these terms to designate faith, or describe it accordingly³).

1) Rom. 10, 9f. If thou shalt confess with thy mouth the Lord Jesus Christ and shalt believe in thy heart that God raised Him from the dead, thou shalt be saved. For with the heart man believeth unto righteousness, and with the mouth confession is made unto salvation.

Lk. 24, 25. O fools and slow of heart to believe!

Acts 15, 9. God purified their hearts by faith.

Eph. 3, 17. That Christ may dwell in your hearts by faith.

2) Hb. 11, 1. Faith is the substance (ground, confidence; R. V. assurance) of things hoped for, the evidence of things not seen. Eph. 3, 12. In Whom we have boldness and access with confidence through our faith in Him.

Rom. 4, 19, 21. Being not weak in faith . . . being fully persuaded that what He had promised, He was able to perform.

3) John 17, 3. This is life eternal that they might *know* Thee, the only true God, and Jesus Christ whom Thou hast sent. 20, 31. These are written that ye might *believe* that Jesus is the Christ, the Son of God.

- Rom. 10, 14. How shall they believe in Him of whom they have not heard?
- Mrk. 16, 15. Preach the Gospel . . . He that believeth . . . shall be saved.
- John 6, 63. The words that I speak unto you, they are spirit and they are life.
- 10, 27. My sheep know my voice, and I know them, and they follow me.
2. Tim. 1, 12. I know whom I have believed.
1. Thess. 2, 13. When ye received the Word of God which ye heard of us, ye received it not as the word of men, but as it is in truth, the Word of God, who also worketh in you who believe.

NOTES:

1. We resist the temptation to offer a proper definition of faith in its psychological aspect. All efforts in that direction prove to be unsatisfactory, for the very good reason that faith is essentially and basically an *emotional* state of the soul (*Gefuehlssache*), and all emotions have ever eluded the defining skill of the best logicians. We can explain the intellectual sources as well as the volitional results of emotions in such a manner as to convey comprehension to another person, but we cannot describe any emotion in terms which will be understood except by one who has experienced that emotion.*) Fortunately proper definitions of emotions are unnecessary for the conveyance of the idea. If the word used is in a language familiar to the hearer he will recognize the emotion from preceding experience, by intuition and without the need of definition—or he will be altogether unable to apprehend the meaning of the term. Fear, anger, love, trust are thus known to all men as emotions with which they are familiar; but no description of these soul states could make them intelligible to one who has not experienced them.—As this most mysterious of all soul phases is at the same time the seat of the soul's sublimest experiences,**) it stands out as a serious defect in the older psychology as it appears in the writings of our teachers in the 17th century, that it fails to recognize this distinctive nature of the

*) Compare here the assiduous efforts of Hodge to evolve a definition of the psychological nature of faith *in abstracto*, i. e. without reference to the *object* which it embraces. He rejects the following definitions: Faith, or belief (!), is persuasion of the truth stronger than opinion and weaker than knowledge—is a voluntary conviction or persuasion of the truth—is a persuasion of the truth of things unseen—is a conviction or persuasion of truth founded on feeling. He finally settles upon the definition that faith is a *conviction of truth founded in testimony*, explaining this to mean that "it is not founded on sense, reason, or feeling, but on the authority of him by whom it (the truth) is authenticated" (II, 63). Hodge obviously defines belief rather than faith, an intellectual conviction rather than trustful acquiescence.

***) Explaining the first commandment, Luther summarizes all spiritual experiences of God's children in the names of three emotions: fear, love, trust.

emotions. Hence they ascribe faith either to the sphere of the intellect or to that of volition (cf. quotations given below), and find considerable difficulty in rescuing its non-intellectual and non-volitional character as they needed it in their opposition to synergism of all kinds.

2. The *seat* of faith in man, according to Scripture, is the *heart*. Paul expressly declares that Christ lives in the heart by faith (Eph. 3, 17), and designates the faith which is of the heart as the internal characteristic of the Christian, just as oral confession is its external demonstration (Rom. 10, 9f). Speaking of the believers of gentile extraction, Peter declares that their hearts had been purified by faith (Acts 15, 9). Christ chides his companions because they were slow of heart to believe (Lk. 24, 25). The use of this term is so universal thruout the world and withal so uniform that no biblical writer feels the need of an explanation. Every reader of the Bible in the world knows intuitively what is meant. Moreover, there is no need to demonstrate that heart in this sense is the very inmost core of human personality, the center of soul life, that which determines the real character of the individual. Add to this that every human being recognizes his "heart" as the seat of his *emotions*, which are called forth by concepts passing thru his intellect, but which also normally determine the course of his volitions—and it becomes apparent that the Scriptures represent saving faith as an emotion which, if existent, colors and influences all conscious and unconscious states of the human soul. Compare Paul's statement: "The life which I now live in the flesh I live in faith, the faith which is in the Son of God" (Gal. 2, 20). In fact, we find the Scriptures asserting the controlling influence of the "heart" over thinking and willing, just as they denote it as the seat of emotions (thinking, Mt. 9, 4, 13, 15, 18. Mrk. 3, 5; willing, Rom. 1, 24. 1. Cor. 4, 5; emotion, Acts 2, 37. Eph. 5, 19, 6, 22. 1. Tim. 1, 5).

3. That faith is primarily and essentially *confidence* or *trust* hardly requires proof. It is safe to say that in all human languages the state of mind which we call faith is designated by a name which means or implies trust, confidence. At the same time, it is easy to show, as our fathers have done before us, that all Scripture declares insistently that saving faith has confidence for an essential attribute. We present the instructive line of argumentation set forth by *Gerhard*. (a) from *etymology*. Πίστις is derived from πειθω, to persuade, and in this case where God's own testimonies come into question, persuasion *must* assume the form of trust. (b) By comparison of *related words*. Πιστεω means to trust, πιστος is trustworthy, hence πιστις trust. Comp. Mt. 24, 45 (the trustworthy servant), Lk. 16, 11 (untrustworthy possessors of mammon), John 2, 24 (Christ did not trust Himself to certain persons), Rom. 3, 2 (Word of God entrusted to the Jews). (c) From *synonyms*. In Hb. 11, 1 faith is called υποστασις. This word, used in Hb. 1, 3 to denote the divine personality, is obviously used in 2. Cor. 9, 4, 11, 17. Hb. 3, 14 to designate a state of confident assurance, which again is the only meaning giving a satisfactory sense in connection with "things hoped

for" in Hb. 11, 1. In *πειθισις*, used to denote the strong faith of conviction in 2. Cor. 2, 3, and directly predicated as an attribute of faith in Eph. 3, 12, we also find the reference to the certainty of persuasion. The word *παρρησια*, which RV uniformly renders as "boldness," i. e. untroubled confidence, is obviously meant as a descriptive synonym for faith in Eph. 3, 12. 1. John 3, 21. 5, 14. Finally, *πληροφορια* used in Rom. 4, 20f. Col. 2, 2. Hb. 10, 22 as a name for strong and abiding faith carries with it the meaning of confidence upborne by firm conviction. (d) From a comparison of *parallel passages* of the OT and the NT, in which the OT calls that state of mind confidence which the NT calls faith. Thus in Ps. 2, 12 and Mrk. 16, 16 (salvation); Is. 26, 3 and Rom. 5, 1 (peace); Prov. 3, 5 and Acts 8, 37; Ps. 31, 1 and Rom. 10, 11 (not ashamed); Ps. 62, 8 and Mt. 21, 22 (in prayer!). Comp. also John 16, 33 and 1. John 5, 4. (e) From the fact that, in the same statement, faith is interpreted as confidence, e. g. Ps. 78, 22. 1. John 5, 13f. (f) From terms denoting the *opposite* of faith, which always connote doubt, the opposite of confidence. Thus *διακρινεσθαι* to waver, Rom. 4, 20. Jms. 1, 6 (here comp. Mt. 17, 20 with Mrk. 11, 23); *δισταζειν* to be of divided mind, Mt. 14, 31; *μετεωριζεσθαι* to be in suspense of anxiety, Lk. 12, 29; also *ολιγοπιστια* smallness of faith, which always signifies lack of trust, as in Mt. 6, 30. 8, 26. 14, 31. 16, 8. Lk. 12, 28 (similar to fearfulness, Mrk. 5, 36). (g) From the *object* of faith, which is the offer and promise of grace in Christ, the Redeemer. Such an offer cannot be embraced by a mere act of the understanding, but only by confident acceptance; comp. Rom. 4, 16. 2. Cor. 1, 20. (h) From the *character, attributes, and effects* of faith. To believe is to receive or accept Christ John 1, 12, his atonement Rom. 5, 11, righteousness Rom. 9, 30, the Spirit Gal. 3, 14. It means to come to Christ Mt. 11, 28. John 6, 35, and to be satisfied in Him 1. Tim. 1, 15. Gal. 3, 26. Rom. 4, 21. All these acts presume the presence of confidence, which is moreover strongly emphasized by describing faith as being boastful Rom. 5, 2. Phil. 3, 3 and courageous Mt. 9, 2. (i) From the *metaphorical descriptions* of faith, as in John 5, 33 (set a seal), Is. 55, 1. John 4, 14. 6, 27. 29. 35. Rev. 21, 6. 22, 17 (eating and drinking), the acts here named implying much more than the acquisition of mere intellectual knowledge. (j) From the *shining examples* of faith as set forth in Rom. 4, 18-21. Mt. 2, 21f. 15, 28. Hb. 11, 4. In a certain sense, this confidence which makes faith *faith*, presupposes a *knowledge* of the saving truth which is to be believed, and the *assent* which acknowledges this truth as truth. "How shall they believe in Him of whom they have not heard?" (Rom. 10, 14). But to say that faith *consists**) of knowledge,

*) Qu.: Fides *materialiter* concepta dispescitur in certas partes, *late sumto termino partium*, per quas nihil aliud intelligimus quam diversos actus *se invicem consequentes* et in fide justificante *concurrentes*. . . Prima est qua *de Deo* quaedam, secunda qua *Deo ut Deo*, tertia qua *in Deum ut Deum* indubitanter credimus. Primam habere possunt haeretici, secundam tantum orthodoxi, tertiam solum renati, adeoque *posterius semper includit prius, sed non contra*

assent, and confidence (Erkenntnis, Beifall, Zuversicht) misrepresents the facts of the case by co-ordinating the three and implying that they are *component parts* of faith, in the common meaning of the term part. If this were true, a person who has acquired a mere memory knowledge of the divine truth would thereby have achieved the beginning of faith. To this, assent would be added as the second part of faith, as a mere intellectual persuasion that the doctrine so learned is the truth. In point of fact, this is precisely the Romanist conception of faith which, in their system, consists of knowledge of the tenets of the church and an intellectual agreement with them, to the explicit exclusion of confidence even as an accompanying attribute of faith. While it is obvious that a sinner must have become acquainted with the Gospel truth before he can consistently rely upon it, nevertheless any degree of such knowledge preceding the state of confiding trust is not even the beginning of faith, nor should it be called a part of it. Speaking of the psychological process we may say that confidence is not possible without assent, nor assent without understanding; but at the same time we must maintain that saving faith as designated in Scripture does not *begin* until confidence is born in the heart. In other words, faith begins with *conversion*, not before.)—In this connection we recall the Romanist figment of *implicit faith* (*f. implicita, f. carbonaria*), a faith *without knowledge*. "The scholastic distinction between 'implicit' and 'explicit' faith was applied in order to confine the faith to the Church as its sole object. Everything that the Church taught was regarded as an object of faith, even tho the person never had heard, or could hear of it. The man who cannot read believes the most extraordinary statement of Thomas Aquinas *tho it never entered*

. . . Priores respiciunt omne Dei verbum, tertia promissionem gratiae et meritum Christi. *Augustine*: Aliud est credere in Deum, aliud credere Deum, aliud credere Deo. *Credere Deo* est credere vera essa quae loquitur, quod et mali faciunt, et nos credimus homini, sed non in hominem. *Credere Deum* est credere quod ipse Deus sit, quod et mali faciunt. *Credere in Deum* est credendo amare, credendo in eum ire, credendo ei adhaerere et ejus membris. Per hanc fidem justificatur impius.—Speaking of *speculative* or *dead* faith *Hodge* says instructively: "There are many men who believe the Bible to be the Word of God; who receive all that it teaches; and who are very orthodox in their belief. If asked why they believe they may be at a loss for an answer. Reflection might enable them to say they believe because others believe. They receive their faith by inheritance. They were taught from their earliest youth thus to believe. The church to which they belong inculcated this belief, and it is enjoined upon them as true and necessary. Others, of greater culture, may say that the evidence of the divine origin of the Bible, both external and internal, satisfies their minds and produces a rational conviction that the Scriptures are a revelation from God, and they receive its contents on this authority. Such a faith as this, experience teaches, is perfectly compatible with a worldly or wicked life. This is what the Bible calls dead faith." (III, 68).—Here read *Luther* X, 160f, where he shows how the words of the Apostolic creed become the language of faith!

his mind, because the Roman church has formally endorsed Thomas."*) Compare Luther's scathing arraignment of this doctrine XVII, 2012 §14-16. In view of such passages as Rom. 10, 15. Mrk. 16, 15. John 20, 31, where the preaching of the Gospel is declared to be the source of faith, and John 17, 3 where knowledge is described as an attribute of faith, the doctrine of *f. implicita* is easily recognized as a dangerous human invention.

5. Aside from that knowledge and assent, however, which may be called *pre-requisites* or antecedent requisites of faith, the Scriptures speak of a knowledge and an assent which are so closely interwoven with faith that faith is often identified with them. These unfailing accompaniments of true confidence in the Gospel differ as vastly from precedent knowledge and assent, as the repentance of the believer differs from any remorse which the unconverted man may suffer. In the case of the believer all these soul states are instinct with the new life or faith, so that the same elements of divine truth which are of no avail for the unbeliever, become precious possessions to the believer, who recognizes them as the knowledge and assent of faith. Their immediate association with faith is attested by those texts in which the enjoyment of the highest gifts granted to faith are directly ascribed to knowledge (e. gr. eternal life, i. e. the life which never ends, John 6, 54ff. 10, 27f. 17, 3; justification, i. e. forgiveness of sins, Is. 53, 11. Lk. 1, 77; true appreciation of Jesus, John 10, 5. Eph. 5, 9. 17-19). This knowledge is also called *enlightenment* (Eph. 1, 8. 5, 8. 2. Cor. 4, 6), and *wisdom* (Eph. 1, 17. Col. 1, 9). On the other hand, *unbelief* is called *ignorance* (Acts 17, 23. 30), *darkness* (Mt. 4, 16. Lk. 1, 79), and *blindness* (Rom. 11, 25 cf. 2, Cor. 3, 14f.). Furthermore, in Hb. 11, 1 (*υποστασις*, Amer. Rev.!) and 1. Thess. 2, 13 faith is identified with *conviction*, or *strong assent*. In truth, every sincere confession of faith is essentially a revelation of this knowledge and assent (Acts 8, 31. 1. Cor. 15, 1), and it is by these qualifications that a believer becomes a competent judge in all spiritual things (1. Cor. 2, 15).—Thus it appears that the Scriptures, when speaking of faith, sometimes designate and describe it more from the aspect of knowledge; and at other times more from its essential character as being trust or confidence.**)

6. But this does not exhaust the information given by the Scriptures concerning the soul experiences immediately connected with faith. If faith is a matter of the *heart* and therefore essentially and primarily an emotional state, it will affect not only the intellectual, but also the *volitional* side of the soul (cf. note 2!). As the knowledge of the believer is enhanced and divinely enriched by faith, so his will comes under the

*) H. E. Jacobs (Philadelphia) in Scribner's Lutheran Cyclop. s. v. justification p. 258.

**) *Baier*: Fides est assensus cum fiducia, vel fiducia cum assensu conjuncta, ex quibus *velut unitis* constat et nunc illius, nunc hujus nomine appellatur, *altero semper connotato*. To make the statement complete, Baier should have added *notitia!*

same influence and is guided into the proper channels. Because this is true, we find that the Scriptures designate faith as *obedience* (*υπακοη*). The Greek word used in the NT, as also the Latin term from which our English word obedience is derived denote the proper submission to that which is heard as the outspoken will of another person. The proper character of obedience is naturally determined by the character of the declared will. When God proclaims his good and gracious will to forgive all sins freely for his own sake, the proper form of obedience is to accept the gift as offered (cf. John 6, 40). But when He announces his requirements concerning moral conduct or good works, the proper form of submission is to comply with his demands. Hence faith, being the confident appropriation of the free gift of grace, is in itself obedience since it implies the determination to reject all trust in personal righteousness, and the earnest endeavor to become ever more strongly assured of God's mercy. In this sense Paul speaks of the "obedience of faith," i. e. the obedience which *is* faith (*gen. appositivus*, as in Rom. 1, 5. 15, 18. 16, 26), and of the "obedience of Christ," i. e. obedience to his Gospel by acceptance (2. Cor. 10, 5), even as Peter means the same thing when he mentions the "obedience to the Truth," i. e. to the Gospel (1. Pt. 1, 22). Therefore Acts 6, 7 ("obedient to faith") is properly noted as a parallel to John 12, 42 ("believed on Him"), while refusal to accept the Gospel is classed as "disobedience" (Rom. 10. 16).

7. The biblical view that faith is essentially confidence is so obnoxious to the Roman church that the council of Trent decreed: "If any one says that justifying faith is nothing else but trust in divine mercy forgiving sins for Christ's sake, or that it is this trust alone by which we are justified, let him be accursed."*) *Bellarmin* argues that faith is not knowledge, but assent, since "we believe, not understand, the mysteries of faith. and thus faith, differing herein from science, comes under the head of *ignorance* rather than knowledge."**) This, of course, refers, not to *f. explicita* which is the privilege of the priesthood who acquire it by study, but to *f. implicita*, the normal faith of the Roman lay people, of which

*) Si quis dixerit, fidem justificantem nihil aliud esse quam fiduciam divinae misericordiae peccata remittentis propter Christum, vel eam fiduciam solam esse qua justificamus, anathema sit. (Conc. Trid. sess. 6. can. 12). Note the ingenious wording of the second clause which to the Roman reader implies that Lutherans deny justification e. gr. by grace!

**) Probatur igitur, fidem non esse fiduciam, sed assensum . . . Mystera fidei, quae rationem superant, credimus, non intelligimus, atque per hoc fides distinguitur contra scientiam, et melius per *ignorantiam* quam per *notitiam* definitur. Note the ingenious sophistry of the Jesuit in the last statement!

Gabriel Biel admiringly declares that it is "most useful to the believer."*) —In the *Socinian* theology, faith is rated as confidence; but as the atoning value of Christ's work is denied at the same time, the biblical concept of faith is utterly nullified.—*Arminianism*, in its perilous and inevitable approach to Socinianism, also denies that faith is essentially the confident trust in the forgiveness of sins.—By a natural process of reasoning from its false premises, *pantheistic* sects, like the *Schwenkfeldians* and *Weigelians*, arrive at the thesis that faith is not confidence in Christ, but Christ in us, and that justifying faith consists in the proper conduct of life by obeying and imitating Christ.

8. Saving faith as described above is found in those only who have been converted;**) in fact, the creation of faith in the heart of a sinner is the divine act of conversion. This statement is to be discussed at length in the chapter on the *origin* of faith. For present purposes it will suffice to compare 1. Pt. 1, 3. 5. 21. 23, where faith is described as a divine work in the believer, accomplished by regeneration thru the Word of the Gospel (v. 25). But it is pertinent here to raise the question whether saving faith as we have described it, may be predicated of *infants*. Whoever reads Mt. 18, 6. Mrk. 10, 14 must be amazed to find by far the greater number of all professing Christians in direct contradiction to the words of Jesus who not only asserts that *little children* (τα βρεφη, infants, Lk. 18, 15) believe in Him and are intended to come under his kingdom, i. e. his spiritual control, but actually assures us that the spiritual condition of such believing infants is a pattern to be emulated by all adults! This ought to be decisive for anyone who claims to trust in the words of Christ. We may add the argument of *Gerhard* that, since the Scriptures ascribe the attributes and the immediate results of faith to children, they thereby ascribe faith to them; for, given the peculiar attributes and the immediate effects of a thing, we must conclude that the thing itself exists—unless we wish to stultify ourselves!***) He quotes Ps. 8, 2 (power), 22, 9 (hope), 71, 5 (confidence), 115, 13f. (blessing of God), 1. John 2, 13 (knowledge of God), 5, 4 (victory over the world), Rev. 11, 18 (true fear of God). Such things cannot be in the hearts of little children without faith! Moreover, Christ Himself declares that the "kingdom of heaven,"

*) Fides implicita, qua fidelis credit quicquid ecclesia credit, utilissima est fidei—not to say: for the hierarchy who live by this faith of their people! It is well to remember that the Roman church to this day does *not* aim to educate its people except where Protestant environment makes some education imperative, and that even then their religious instruction is so meager as to make *f. implicita* the prevalent condition.

**) *Baier*: Subjectum quod fidei est homo regenitus (conversus), non modo adultus, sed suo modo etiam infans. The "heart," being the seat of faith in man, is subj. quo fidei.

***) Positis proprietatibus et immediato alicujus rei effectui, res ipsa ponitur. Infantibus circumcisis in VT et baptizatis in NT Scriptura tribuit proprietates et effectus fidei. Ergo!

i. e. the saving influence of the Gospel by which He exercises his kingdom, is meant for little children, and that He recognizes no differences of age when He asserts that unbelief means condemnation (Mrk. 16, 16. John 3, 18), and that new birth means participation in the kingdom of God (John 3, 3). To be sure, we cannot *observe* faith in children, nor can we determine how the psychological phenomena of faith *originate* and *continue* in infants; but even aside from the unqualified assertion of Christ that children can have faith, the argument against infant faith based on non-observation fails absolutely because it proves *too much*. Who can observe faith in the sleeping man or woman? Or, for that matter, who *knows* that faith exists in any human being beside himself? Since it is a *matter of faith* that there is always a great company of believers on earth, the argument of non-observation would hold as firmly here as in the case of little children. It is poor logic and poorer theology to argue from the metaphor of *regeneration* that, because the child is not born a full grown man physically, it can have *no* mental state that an adult person possesses. The point of comparison in the metaphor is the *creation of life*, faith being *spiritual* life. No one would deny that an infant has bodily life on the ground that it does not do a man's work; why should we argue that it cannot have spiritual life because it cannot demonstrate faith like a grown person? Why should it be considered impossible for God to create spiritual life in infants whom He endowed with bodily life? Or why is faith more impossible in children than in adults?*)

9. The denial of infant faith is practically universal outside of the Lutheran Church, and everywhere *only one* argument is offered in its support: Infant faith is *impossible!* Not a scintilla of evidence from the Scriptures is brought forward, for the good reason that the Bible nowhere contradicts, nor even modifies Christ's assertion that little children *do believe***) — How do such people, claiming to be Christians, square their conception with the indisputable Bible doctrine that *no human being* is ever saved *except by way of faith?* Some apply the rationalistic knife of summary denial, declaring that *all* infants are saved, and that

*) *Gerhard* makes an instructive comparison: Ut in surculis et seminibus arborum res se habet, quanquam non ferunt fructus, tamen eis inest vis et natura, ut fructus suo tempore producant, sic infantum fides *ενεργειαν* exteriorem suo tempore exserit et fert fructus Deo placentes. (Note that G. does not mean to exclude the internal good works, as hope, trust, fear of God which surely accompany the faith of children, from the class of good works!) — Read *Luther* IX, 1519 §8f. 1720 §24-27. XI, 493 §19-39. XVII, 2112 §32-34. XIX, 589 §20f.

**) For quotations from the public utterances of Papists, Calvinists, Episcopalians, Arminians, Methodists, Baptists, Evang. Association (Evang. Gemeinschaft, Albrechtsbrüder, Albrights), Campbellites, Seventh Day Adventists, and others comp. *Guenther* §115.

without the "condition" of faith (thus Methodists, Evang. Association).*) Others seek to achieve a compromise. The Romanist distinction between *f. habitualis* and *actualis* was invented for such a purpose. God infuses faith into the child at baptism, not as a live possession, but merely as a safeguard, a tag, as it were, securing the child's proper registration; *real* faith, i. e. the activity in good works, is to follow in later years. This is not a caricature of the Roman view; for the council of Trent declares that children, being unable to believe *by their own act*, are baptized in the faith of the Church.***) This is a bald formulation of what may be called the doctrine of faith (or salvation) *by proxy*, i. e. the faith which saves children is not their own, but that of other persons. This idea finds much favor among those who refuse to credit the existence of infant faith. While some Calvinists clearly adopted the scholastic distinction referred to above, others prefer to designate other persons as furnishing that faith by which a child is supposed to participate in the blessings of the Gospel.***)

*) Some Calvinists agree with this method of disposing of the vexing question. *Cunaeus* says it is *foolish* to speak of believing infants. *Piscator* declares: *Infantum potest esse regnum coelorum etiamsi non credunt, dummodo sint electi. Fides enim in Scriptura nusquam requiritur nisi ab adultis, ut qui capaces sunt auditus, per quem datur fides.* According to this view, then Mt. 18, 3 probably means that the *less* faith the better, and no faith best of all?

***) *Si quis dixerit, parvulos, quod actum credendi non habent, suscepto baptismo inter fideles computandos non esse, ac propterea, cum ad annos discretionis pervenerint, esse re-baptizandos; aut praestera omitti eorum baptismum, quam non actu proprio credentes, baptizare in sola fide ecclesiae, anathema sit.* Conc. Trid. sess. 7. can. 13.

***) To the former class belongs *Ursinus* who speaks of *inclinatio ad fidem* (an inclination in the direction of faith) in children: also *Allstedt* who says they have *fidem existentia, non essentia*—which reminds one of the celebrated gift knife that had neither handle nor blade. On the other hand, Episcopalians agreeing with the position taken by the Greek church) justify infant baptism on the ground that such children receive the sacrament on the basis of the faith which is in their parents and sponsors. Speaking for the Presbyterian denomination, *Hodge* discourses on infant baptism as follows: "The difficulty in this subject is that baptism from its very nature involves a profession of faith (?); it is the way in which, by the ordinance of Christ, He is to be professed before men; but infants are unable to make such a confession; therefore they are not proper subjects for baptism. Or, to state the matter in another form, the sacraments belong to the members of the Church; but the Church is the company of believers; infants *cannot exercise faith* (!), therefore they are not members of the Church and consequently ought not to be baptized." To remove the difficulty, he does not proceed to show from the Scriptures that infants *can* "exercise faith" though he admits that they need expiation and regeneration), but tacitly endorses the denial, and continues: "In order to justify the baptism of infants we must attain and authenticate such an idea of the Church as that it shall include the children of believing parents." (III, 546).—To show that even some Lutherans in America have

§4. **OBJECT OF FAITH.**—While the object of faith, speaking broadly, is the whole revelation of God in the Bible, saving faith has for its particular object the *Word of God* in the biblical sense¹), that is to say, the *message of Salvation*²).

1) Lk. 8, 11. The seed is the Word of God.

1. John 2, 14. Ye are strong, and the word of God abideth in you.

John 17, 6. They have kept Thy Word.

Acts 4, 31. They spake the Word of God with boldness.

Rom. 9, 6. Not as though the Word of God has taken no effect.

1 Cor. 14, 36. Was it from you that the Word of God went forth, or came it unto you alone?

1 Pt. 1, 25. The Word of the Lord endureth forever. And this is the Word which by the Gospel is preached unto you.

2) Acts 13, 46, 48. It was necessary that the Word of God should first be spoken to you. But seeing ye put it from you, and judge yourselves unworthy of eternal life, lo we turn to the gentiles . . . When the gentiles heard this, they were glad and glorified the Word of God, and as many as were ordained to eternal life, believed.

Rom. 1, 17. Therein (in the Gospel) is the righteousness of God revealed from faith to faith, as it is written: The just shall live by faith.

4, 16. It (the promise) is of faith that it might be by grace, to the end that the promise might be sure to all seed, not to that only which is of the Law, but to that also which is of the faith of Abraham.

5, 1. Being justified by faith, we have peace with God through our Lord Jesus Christ.

10, 8. The Word is nigh unto thee, in thy mouth and in thy heart; that is the Word of Jesus which we preach.

Gal. 3, 22. The Scripture hath concluded (shut up) all under sin, that the promise by faith in Jesus Christ might be given to them that believe.

NOTES:

1. To indicate our belief that the Bible is of divine origin we have accustomed ourselves to call it the Word of God, and tho the Bible never describes itself by this name, its use for the purpose indicated must be

here lost contact with the Scriptures, we quote *Valentine* (Gettysburg): "No intelligible conception of 'faith' in an infant has ever been given . . . at an age when not yet a single faculty of knowledge or intelligent confidence is possible (?) Exegesis is utterly forced when it assumes to find Scripture for it in Mt. 18, 6 and Mrk. 9, 42." And again: "From the Apostles down to the 16th century such faith was not recognized by either theologians, or any creed of the Church." And: "The family life is held in its unity till childhood emerges into distinct personal self-direction; and the *faith of the family unity acts for it*, and is *required* to act for it through that period." (Christian Theology, II, 321. 322. 333.) Here, then, we have a new means of grace, "faith of the family unity"—which, by the way, is a chimerical abstraction, offspring of rationalism in straits!

considered both defensible and proper. But whenever we say that the Word of God, meaning the Scriptures, is an object of faith, we must remember that we are using the term in applied meaning, the statement then indicating no more than a belief that everything recorded in the Bible comes to us with the divine guarantee of its absolute trustworthiness. Such a belief is necessarily a feature of *saving faith*. It is unthinkable that a believer should rely on some selected statements of the Bible as spoken by God while yet he rejects other statements as inventions of men. All teachings of the Bible are so closely interwoven and interrelated, that to deny the truth of one places them all in jeopardy. On the other hand, this belief is not *in itself* an essential part of saving faith, not only because a person may very well have the saving faith without even knowing of the existence of the Bible as a book of God's revelation.*) Not only because quite a number of statements written in the Bible are not recorded to be believed (as, for instance, the words of Satan in Eden and in the temptation of Christ); but also because such belief in the divine origin of the Bible may also be found in the *unregenerate* (comp. the scribes and pharisees as described in the NT) without ever leading to their conversion.**)

2. In the language of the Scriptures, the *proper and adequate* object of faith is the *Word of God*, i. e. the *Gospel of Salvation*. From Rom. 10, 17 it appears that the Word of God is the *Word of Faith*, i. e. the Word to which faith is the only proper response, even as it is the source of this faith. The context shows beyond the possibility of doubt that Paul is speaking of saving faith, and of the Gospel. In the well known parable, "seed" stands for the Word of God (Lk. 8, 11), which again is designated as the producing cause of faith and salvation. In John 17, 6 Jesus speaks of the Word of God as that revelation of the name of God given to, and accepted in, faith, by his disciples. Add Acts 4, 31. 13, 46. Rom. 9, 6. 1. Cor. 14, 36. 1. John 2, 14. 1. Pt. 1, 23. 25. These passages establish

*) Hence we must not say with *Baier* that *fides justificans generalem illam fidem praesupponit et includit*. Compare the faith of infants!

**) Our older teachers here distinguish between two kinds of knowledge of divine things, the one being that faith which accepts divine mysteries as facts without sensible or reasonable evidence (*cognitio certitudinis*), the other, a conviction of truth resting upon such evidence, (*cognitio evidentiae*). Thus *Gerhard*: *Notitia versatur vel circa quaestionem an sit, vel circa quaestionem quid sit, aut propter quod. Ibi rei existentia, hic essentia, causa, et modus cognoscitur. Illam vocant cognitionem, certitudinis, quia res certa quoad suam existentiam cognoscitur; hanc, evidentiae, cum praeterea ejus quidditas vel per sensum vel per rationem apodicticam innotescit. Priorem cognitionis speciem, non posteriorem, intelligimus, quando mysteria per fidem sciri intelligimus.* He adds: *Distinguendum etiam inter γνωσις et επιστημη. Illa notat cognitionem rei in genere, qualiscunque sit: haec simul cognitionem rerum duntaxat necessariarum per demonstrationem a priori. Fides non est επιστημη, sed γνωσις.*

the fact that, in the phraseology of the NT at least, Word of God is the name for the saving Word of the Gospel, to the exclusion even of God's Law which is nowhere dignified by this distinctive title. Nor is this manner of speaking peculiar to the NT. It should be taken for granted that the "Word of Jehovah" denotes the Gospel message in all those numerous instances where it is designated as the object of trust, joy, and hope, as the Word which quickens and enlightens (comp. Deut. 30, 14. with Rom. 10, 8! Also Ps. 119, 25. 38. 41-43. 50. 74. 130, 5. 138, 2. Is. 2, 3. 55, 11, etc.) It must be admitted, however, that in the OT the term is not confined to the Gospel message.

3. Our proposition is also meant to be *exclusive*. No doctrine can be an object of saving faith unless it be taken from the Scriptures. Men may believe false doctrines; such faith, however, is not only of no avail for salvation, but destroys the possession of salvation if it prevails in the heart. Under this head come all *man-made* teachings by whomsoever offered, even if presented under the guise of reasonable deduction from Scripture statements. Such deductions are trustworthy only as far as they demonstrably are mere unfoldings of the divine thoughts actually contained or implied in the Scripture statements. As soon as deductions pass beyond this restricted field they become *philosophical* (or, *speculative*) additions and, as such, misrepresentations of the divine thought. (Is. 55, 8f). It is also obvious that error cannot become a proper object of faith by becoming established as a *tradition of the Church*. In other words, the traditional doctrine of a church body cannot be an object of saving faith merely because it is handed down as the doctrine proclaimed by such church. Even the Creeds of the Church are objects of faith only because they are undeniably true expressions of Scripture truth.

II.

FAITH AND THE SALVATION OF JESUS CHRIST.

§5. FAITH AN APPROPRIATION.—Of true faith the Scriptures teach that it *receives* and *appropriates* the salvation of Jesus Christ¹⁾; and that this salvation in its full value thus becomes a *possession* of the believer²⁾.

¹⁾ John 1, 11f. He came unto his own and his own received Him not; but as many as received Him, to them He gave power (or, right, privilege) to become the sons of God, even to them that believe on his name.

Col. 2, 5f. Beholding the steadfastness of your faith in Jesus Christ . . . Ye have received Christ Jesus the Lord.

Gal. 3, 26f. Ye are all sons of God by faith in Christ Jesus. For as many of you as have been baptized into Christ, have put on Christ.

- 2) Rom. 1, 17. Therein (in the Gospel) is the righteousness of God revealed from faith to faith, as it is written: The just shall live by faith.
- Rom. 4, 16. Therefore it is of faith that it might be by (according to) grace, to the end that the promise may be sure to all the seed, not only to that which is of the Law, but to that also which is of the faith of Abraham.
- Rom. 5, 1. Being therefore justified by faith we have peace with God thru our Lord Jesus Christ.
- Rom. 10, 4. Christ is the end of the Law for righteousness to everyone that believeth.
- Gal. 2, 16. Knowing that a man is not justified by the works of the Law but by the faith of Jesus Christ, we have believed in Jesus Christ that we might be justified by faith in Christ, and not by the works of the Law.
- Gal. 3, 22. The Scripture hath concluded all under sin that the promise by faith in Jesus Christ might be given to them that believe.

NOTES:

1. To understand why faith is the only means of obtaining salvation (the *sola fide!*), it should be remembered that the merit of Christ, i. e. the entire fruit of his redemptive work, is offered to the sinner as a *fact* in the unconditional forgiveness of sins. The *fact* that Christ achieved salvation, being presented to the sinner as a statement of divine truth, can be responded to properly in no other way than by *confident acceptance*. The divine message of salvation which offers the enjoyment of Christ's work in the future as well as in the present is often designated simply as a *promise* (Rom. 4, 16. Gal. 3, 22), and as such it again calls for the response of faith. Given the fact that Jesus Christ actually accomplished deliverance from sin and death for all men alike, to be freely offered to them as a perfect gift of God's grace, it follows by necessity that salvation comes to the sinner by way of faith alone. This is the argument of Paul in Gal. 4, 16.

2. For this reason, John says that they who believed in Christ and thus became children of God, *received* Him (John 1, 11f), a term which is also used by Paul as descriptive of the activity of faith (Col. 2, 5f). The Greek term in each case (*παραλαμβάνειν*) means more than the translation expresses; it signifies, not a mere receiving, which may be passive, but an *appropriation*, which implies volitional activity. By way of a similar metaphor, Paul describes faith as a *putting on* (*ενδύεσθαι*) of Jesus Christ like a garment, the medial form again implying the appropriation for personal use and benefit. Hence our fathers call faith the *appropriating organ* (or *medium*) of salvation (*οργανον ληπτικον*), while the Gospel is designated as the *conveying organ* (or *medium*: *οργανον δοτικον*).—To show how faith, viewed in its relation to salvation, influences all phases of soul life, *Baier* calls to mind the etymology of the term *plerophory* (*πληροφορια*) used by Paul in Rom. 4, 21 (A. V. "being fully persuaded"). The believer is "fully borne, carried into" the object of his

faith, in every aspect in which it is set before him. His intellect grasps it as true, his emotions and will as something supremely good and desirable.*) —To meet a possible misapprehension, *Quenstedt* reminds the student that there is a fundamental difference between *intellectual, theoretical* apprehension of Christ, which an unbeliever may have though he does not accept the divine doctrine as truth (a mere intellectual understanding, which may even amount to a rational conviction of being redeemed, since Christ died for all), and the *practical* apprehension which involves *emotional and volitional* functions of the soul, and consists in complete reliance upon the work of redemption.

3. By this act of apprehending, taking, grasping Christ, the sinner immediately comes into *actual possession* of all the benefits achieved by Jesus Christ. This is the prevailing doctrine of the Scriptures, of which the passages quoted above are merely outstanding examples. Faith puts the believer in possession of the righteousness of God (Rom. 1, 17; i. e. the righteousness which is of divine origin and therefore alone avails before God); of life (Rom. 1, 17); of justification and the peace of God (Rom. 5, 1. *εχομεν*; Gal. 2, 16); of deliverance from the Law in every respect (Rom. 10, 4); in short, of all that the Gospel promises offer (Gal. 3, 22). This is true because possession in this case depends, not so much upon the act of taking, but rather upon the *act of the Giver*. God bestows his gifts upon the sinner, and only so, as freely bestowed, the sinner can appropriate them by faith. Because God imputes the righteousness of Christ to the sinner, this righteousness becomes the conscious possession of the sinner by faith. A detailed consideration of this aspect of the matter, however, may conveniently be deferred to the chapter on justification.

4. For the practical use of the Christian two other points which are closely allied, are of importance in this connection. (a) The saving fact at all times is *not* the *consciousness* of faith, nor any *evidence* of the pres-

*) Huc pertinet *plerophoria*, Rom. 4, 18ff., seu quod animus credentis *plene fertur* in objectum, i. e., secundum omnem rationem, secundum quam objectum ei objicitur. *Intellectu* quidem, in quantum sub ratione *veri*, voluntate autem, in quantum sub ratione *boni* et *appetibilis* objicitur. *Hodge* here answers the question, "whether it is Christ in all his offices, or Christ in his priestly office especially, that is the object of faith," saying very properly that "this seems an unnecessary question. It is not raised in the Bible, nor does it suggest itself to the believer. He receives Christ. He does not ask himself for what special function of his saving work he accepts Him. . . . If this complex act of apprehension and surrender were analyzed, it doubtless would be found to include submission (?) to all his teaching, reliance on his righteousness and intercession, subjection to his will, confidence in his protection, and devotion to his service. As He is offered to us as a prophet, priest, and king, as such He is accepted. And as He is offered to us as a source of life, and glory, and blessedness, as the supreme object of adoration and love, as such He is joyfully accepted." (III, 99.)

ence of faith. In other words, the saving fact is not, nor ever can be, *anything within man*. Christ's redemption and the forgiveness of sins based upon it, being in God, are *facts* whether we believe them or not. Hence the final and enduring comfort of the sinner lies *not* in the fact that he is conscious of believing, but in the fact that God's Word assures him of his redemption. (b) The *existence* of faith does not depend upon our *consciousness* of faith as an act. In the language of our fathers, we may distinguish between *reflexive* and *direct* faith, the latter being faith which is conscious, not of its own existence, but directly of its object, Jesus Christ, while reflexive faith is faith conscious of its own existence, as a result of observation or examination of its own several features.*) Christ obviously praises the faith of little children because it is *direct* faith, and holds it up to adults as an example in this very respect (Mt. 18, 3). The practice of self-examination as to the possession of faith immediately turns the attention of the soul away from the saving fact and necessarily weakens, if it does not destroy that confident trust in the Gospel which is the very essence of faith. To find rest for their souls those afflicted with doubts concerning their own faith must learn to turn away from its consideration altogether. Though we know from the Scriptures that the *desire* to believe is actually faith, a creation of the h. Spirit in the heart of the sinner (Phil. 2, 13), this argument will not definitely allay the anxiety of doubt, because it immediately raises the question whether that desire which one finds within himself, is really of the right kind. The only definite and certain help for such conditions lies in a direct contemplation of the Gospel declarations of God, *which are true whether* the sinner believes or not.**)

*) Actus fidei existunt in anima vel cum perceptione et reflexione quod adsint, vel sine hac perceptione et reflexione. In illo casu fides a theologis *reflexa* dicitur, in hoc *directa*.

***) Even the Calvinists will recognize this truth, tho they refuse to recognize the power of God inherent in the Gospel word. To quote *Hodge*: "By the direct act of faith we embrace Christ as our Savior; by the reflex act, arising out of the consciousness of believing, we believe that He loved us and died for us, and that nothing can separate us from his love. . . . The question concerns the nature of the object seen, not the clearness of vision; what it is that the soul believes, not the strength of its faith. This Calvin himself elsewhere beautifully expresses, saying, 'When the least drop of faith is instilled into our minds we begin to see the serene, placid face of our Father; far off and on high, it may be, but still it is seen.' A man in a dungeon may see only a ray of light streaming thru a crevice. That is very different from broad daylight. Nevertheless it is light. So what the penitent sinner believes is that God for Christ's sake is reconciled to him. It may be with a very dim and doubtful vision he apprehends that truth, but that is the truth on which his trust is stayed." (III, 100f.)

§6. FAITH NOT A MERIT.—Though faith is indeed an act of man which has a very decided ethical aspect¹⁾, its relation to man's salvation is not that of a *meritorious cause*, but only that of an *organ* by which salvation is appropriated.²⁾ Hence that which justifies is not the *act* of believing but the *justification* which is believed³⁾.

- 1) Rom. 10, 16. They have not all obeyed the Gospel.
 Rom. 15, 18. Christ hath wrought by me to make the gentiles obedient.
 2. Cor. 10, 5. Bringing into captivity every thought to the obedience of Christ.
 1. Pt. 1, 2. Elect . . . unto obedience and the sprinkling of the blood of Christ.
 Gal. 2, 20. The life which I now live in the flesh I live by the faith of the Son of God.
 John 6, 69. We believe and are sure that Thou art that Christ, the Son of God.
 2. Thess. 1, 3. Your faith groweth exceedingly.
 2. Cor. 10, 15. When your faith is increased.
- 2) Rom. 4, 4. To him that worketh, the reward is not reckoned of grace but of debt.
 Rom. 11, 6. If by grace, it is no more of works, otherwise grace is no more grace. But if it be of works, then it is no more grace, otherwise work is no more work.
 Rom. 3, 25, 28. Whom God hath set forth to be a propitiation thru faith in his blood. . . . Therefore we conclude that a man is justified by faith without the works of the Law.
- 3) Rom. 4, 5. Abraham believed God, and it was counted to him for righteousness.

NOTES:

1. The fear of admitting a taint of synergism into the doctrine of justification has sometimes led Lutheran teachers to deny that justifying faith is an act of man. In order to recognize the fact that faith surely is a condition within the human soul, such teachers have usually sought refuge in calling this faith a *passive act* (*actus passivus*). They do not deny that faith should be called an act if it is viewed as a feature of sanctification. We shall demonstrate further on that this peculiar view seems to disclose a misunderstanding of the nature of justification. While we might condone the use of the self-contradictory term "passive act," it is tolerable only if meant to emphasize the fact that faith is in no way man's own achievement, but always a gift of God *in toto*. But even so the position is altogether illogical. For if faith is an act of man at any time, it is so at all times, even in its first beginning; and to say that justifying faith is not an act of man because it is altogether a gift of God is just as unreasonable as to challenge the statement that the apple *has* a red color, for the reason that this color is created by God. Though God must create faith in man, it is nevertheless man who believes, not God. Without en-

tering upon a discussion of the highly unprofitable distinction between soul states which are properly classed as acts, and others which are not properly so classed, it suffices to remind the student that the Scriptures distinctly call faith by the name of *obedience*, not only where it is referred to as a feature of true holiness, but precisely in its very beginning. "To obey the Gospel" (Rom. 10, 16) means to accept the Gospel by faith. The gentiles to whom Paul was sent were to become obedient by and in the act of receiving the Gospel in faith (Rom. 15, 18). Compare 2. Cor. 10, 5. 1 Pt. 1, 2. This agrees perfectly with the experience of every believer who is conscious that he is an active participant in that state of mind which is called believing; in fact, he cannot speak of it otherwise than by saying, "I believe" (comp. Gal. 2, 20. John 6, 69). Again, since faith is describable as susceptible of growth, i. e. of increase in strength, knowledge, etc. (2. Thess. 1, 3. 2. Cor. 10, 15), it is thereby plainly classed with those other Christian graces which we recognize as features of sanctification. In fact, if we agree with Luther that the first commandment of the decalog demands perfect faith in Jehovah, the Savior-God, surely faith in Jesus Christ, the Savior-God, belongs in the same category of the highest ethical concepts. Finally, no Scripture text has ever been brought forth in which the nature of justifying faith is described as differing in the least from that of faith under any other aspect.

2. Nevertheless, it remains true that faith does not justify the sinner as an act performed by him. It is not demanded as a *condition* to be complied with before salvation can be attained, nor as a *work* by which justification is to be earned or merited in any measure or degree. Note the following biblical arguments in substantiation of this thesis: (a) Justification is *by grace*, as a free, unconditioned gift. Hence every work or soul state of man is excluded as a factor, even faith in its aspect as an act of man (Rom. 4, 4. 11, 6). If faith were a condition to be fulfilled by the sinner, his justification would at once cease to be by grace. (b) In speaking of justification the Scriptures always place faith in *opposition to works* (as in Rom. 3, 28); hence faith cannot here be considered in its nature as an act of man. (c) Nothing could destroy the certainty of salvation more effectively than if it were based on faith considered as an act of man; for then the believer would ever be in doubt whether *his* faith was of the right caliber and perfect enough to insure justification.*) (d) If it were true that faith pertains to salvation as an act of

*) Arguing against the error of the Remonstrants on this point, Hodge says *inter alia*: "This doctrine teaches us to look within, to what *we* are, and what *we* do, as the ground of our acceptance with God. It may safely be said that this is altogether unsatisfactory to the awakened conscience. The sinner cannot rely on anything in himself. He instinctively (?) looks to Christ, to his work done for us, as the ground of confidence and peace." (III, 170.) Yet Hodge elsewhere blandly assures his readers that faith is a *condition* of entering the kingdom of God!

man, it would needs follow that, corresponding to the *degree* of faith, justification would be more or less complete, and surely different in degree, in different persons, and in every believer at different times. Yet every believer receives precisely the same justification, nothing more and nothing less than the complete and unconditional pardon for all his sins.

3. A careful survey of what the Scriptures tell us concerning the relation of faith to justification and salvation leads us irresistibly to the conclusion that the function of faith here is that of an *organ*, or *instrument*, whereby the gifts of grace are apprehended. This relation is indicated in three distinct ways. Twice we read the word *πίστις* in the dative case (*τῇ πίστει*), known to the student as the case denoting a medium or instrumentality (*dat. instrumentalis*; thus: Acts 15, 9, "cleansing their hearts by faith"; Rom. 3, 28, "we conclude that a man is justified by faith"). Here the interpretative version, "by way of faith," occurs to the reader almost automatically. With greater frequency we meet the phrase *ἐκ πίστεως*, which literally signifies, "out of faith," but again suggests the rendering "by way of faith" as the only one which fits each single case (Rom. 1, 17: "The righteous by way of faith shall live"; 3, 26. 30: "God justifies the circumcision by way of faith"; 4, 16: "by way of faith in order that it be in accordance with grace"; 5, 1: "Being justified by way of faith"; 9, 30. 10, 6: "Justification which is by way of faith"; Gal. 2, 16. 3, 8: "By way of faith He justifies the gentiles"; 3, 24: "That we might be justified by way of faith"). In these instances surely faith is never conceived as a condition or as a meritorious act. The most instructive expression, however, is the phrase formed with the preposition *δια*, "by, through." The Scriptures never say that we are justified *δια πίστιν*, but always *δια πίστεως*. Used with the accusative case, the preposition indicates a reason, and sometimes the efficient cause (as in Mt. 10, 22: "By reason of my name"; Acts 21, 34: "on account of the noise"). But when construed with the genitive case, the preposition (aside from its use in a purely temporal and local sense) always denotes *instrumentality*, either of persons or things, by means, or by way of which something is performed or achieved (comp. e. gr. Acts 15, 27: "Announce by way of oral message," i. e. by way of shedding his blood"). Hence it would be utterly at variance with the Greek text to inject any suggestion of causality into those passages which tell us that salvation comes *δια πίστεως*. The only permissible and unambiguous interpretation in every instance is by the phrase, "by way of faith." Apply this to Rom. 3, 22. 25. 30 (where *δια πίστεως* appears as an alternative form of *ἐκ πίστεως*) 31. Gal. 2, 16. 3, 14. 26. Eph. 2, 8. 3, 12. 17. Phil. 3, 9. Col. 2, 12. 2. Tim. 3, 15. Hb. 6, 12.*)—It follows from

*) Careful attention to the Greek text will remove all danger of misunderstanding the English and German versions whenever they use the prepositions "by," "durch" in these passages. In Rom. 3, 25. 30. 31., Gal. 3, 8. 14., Eph. 2, 8., Phil. 3, 9., Col. 2, 12., 1. Tim. 3, 15., Hb. 6, 12, the AV has "thru faith," which is more definite than "by faith" and should not have been changed to the latter by the RV in Gal. 3, 8. On the other hand RV has improved the text in Eph. 3, 12. 17. by substituting "thru" for the "by" of the AV.

these observations that it is altogether misleading to call faith a *cause**) of salvation or justification. This would immediately be understood to imply that salvation becomes salvation by reason of faith, or that faith is a necessary factor of our justification. This cannot be true because salvation and justification are divine acts in every respect. The real function of faith is rather to make the sinner a *conscious possessor* of salvation and justification which are *facts* before, and independently of, the sinner's conversion to faith. After beginning to believe the sinner is not more, nor more surely, saved and justified than before, but he personally enjoys the gift freely bestowed upon him.

4. For this reason we assert that it is not the *act* of believing which is the saving fact, but the *content* or *object* of faith. This becomes very obvious if we remember that it is never faith in itself, as faith, which is declared to be of such vital importance, but always faith in Christ, or faith in the justification of God, etc. Thus, though the providence of God is truly an article of faith, we are never told that the sinner is saved by believing in divine providence, though the *act of believing* is the same essentially (formally) as in justification. It goes without saying that Paul insists upon precisely this fact that only faith in Christ's salvation is saving faith. In Rom. 4, 3 he quotes from Gen. 15, 6: "Abraham believed God, and it was counted unto him for righteousness." Without feeling prompted to explain that it was not Abraham's believing, but his believing in the Gospel promise of God that was counted unto him for righteousness, Paul at once launches his great argument in which faith is entirely stripped of its character as an act of the human soul, as far as justification is concerned. "Now to him that performs works (*εργαζομενω*), the reward is not reckoned according to grace, but according to debt: to him, however, who does not perform works, but believes in Him who justifies the ungodly, his faith is reckoned for justification." Why? Because faith apprehends just that justification. Thus the act of believing does not justify, but it establishes that *relation* by which the sinner comes into possession of justification. The beggar who grasps the proffered coin, is not enriched by the grasping, but by the coin. Not the mouth, but the food which it receives, satisfies the stomach.**)

*) Our word *cause* cannot be used in all cases where the Lat. *causa* was used by the older theological writers. In the philosophical language of that period the term *causa* is at times employed in a very broad sense, as denoting "that which" stands in such and such a relation to an act. Thus faith was called *causa organica* of salvation, not at all in the sense that it is a real cause as we use the word, but to indicate that faith is "that which" man uses as an organ or instrument to apprehend salvation.

***) *Seb. Schmidt*: Fides esse potest si notitiam, assensum, et fiduciam habet: justificans autem esse nequit, nisi e manu Dei liberali id quod offertur *apprehendat et recipiat*. Illa namque naturam et essentiam fidei justificantis absolvunt in se et absolute; sed *hoc* (fidem) in officio causae instrumentalis justificationis constituunt et *relationem naturae superaddit*.—*Baier* calls attention to the fact that faith is

5. A full consideration of the opposing error will find its place in the chapter on justification. For present purposes the following statements will be sufficient. As we have seen, *Romanist* theology does not recognize faith of this kind at all; hence the relation of faith to justification and salvation is not even accorded the honor of academic discussion. Many others who make much of faith, *vitiare* their endorsement by calling it a *condition* of justification—a point of view under which the deciding factor of salvation is laid in man, instead of Christ and God. All *Arminians*, for instance, agree with *Limborch* who declares that “faith is a condition within us and required of us in order that we may attain justification. Hence it is such an act which, though never perfect if considered in itself, but rather deficient in many respects, is nevertheless accepted for full and perfect by God, out of his gracious and most free will, and as that *on account of which* God is graciously willing to confer upon man remission of sins and the *reward* of eternal life.*) This rationalistic error prevails in most non-Calvinistic sects of the Reformed church, which are strongly Arminian in this as in other doctrines.

III.

THE CAUSES OF FAITH.

§7. FAITH THE WORK OF GOD.—Saving faith is in every respect and exclusively the work of the Triune God¹), who is moved to grant this gift solely by his grace and the merit of Christ²).

1) Rom. 1, 8. I thank my God thru Jesus Christ for you all that your faith is spoken of thruout the world.

Eph. 2, 8. By grace ye are saved, thru faith, and that not of yourselves; it is the gift of God.

Phil. 1, 3. 5. I thank my God upon every remembrance of you . . . for your fellowship in the Gospel.

most intimately connected with the merit of Christ, non solum ut actus cum objecto suo, sed ita, ut *rem ipsam* circa quam versatur, *uniatur ad nos, ut nostra fiat*—which is due to the nature of the accepted gift.—*Quenstedt*: Fides justificat non in praedicamento *qualitatis*, ut est opus aut virtus, sed *relationis*, in suo correlato, seu per suum correlatum, i. e., res credita, meritum Christi fide apprehensum, justificat. . . . Os non satiat stomachum, sed cibus apprehensus.

*) Fides est conditio in nobis et a nobis requisita, ut justificationem consequamur. Est itaque talis actus qui, licet in se spectatus perfectus nequaquam sit, sed in multis deficiens, tamen a Deo gratiosa et liberrima voluntate pro pleno et perfecto acceptatur et propter quem (!) Deus homini gratiose remissionem peccatorum et vitae aeternae praemium conferre vult. (Quoted by Hodge, III, 192.)

Phil. 2, 13. It is God which worketh in you both to will and to do of his good pleasure.

Col. 1, 3f. 13. We give thanks to God and the Father of our Lord Jesus Christ, praying always for you since we heard of your faith in Christ Jesus. . . . Who hath delivered us from the power of darkness and translated us into the kingdom of his dear Son.

Col. 2, 12. Ye are risen with Christ thru faith of the operation of God.

John 6, 44. No man can come unto me except the Father which sent me, draw him.

Hb. 12, 2. Jesus, the author and perfecter of our faith.

John 3, 5f. Except a man be born of the water and of the Spirit, he cannot enter into the kingdom of God. . . . That which is born of the Spirit is spirit.

Rom. 8, 15. Ye have received the Spirit of adoption whereby ye cry Abba, Father.

1. Cor. 12, 3. No man can say, Jesus is the Lord, but by the h. Ghost.

2) Phil. 1, 29. Unto you is given in behalf of Christ, not only to believe on Him, but also to suffer for his name.

Eph. 1, 3. 5. 19. Blessed be God and the Father of our Lord Jesus Christ who has blessed us with all spiritual blessings in heavenly places in Christ . . . Having predestinated us in love unto the adoption of children by Christ Jesus to Himself according to the good pleasure of his will . . . The exceeding greatness of his power to reward who believe according to the working of his mighty power.

1. Cor. 4, 7. For who maketh thee to differ from another? and what hast thou that thou didst not receive? But if thou didst receive it, why dost thou glory as tho thou hadst not received it?

NOTES:

1. God alone is the *efficient cause* (c. efficiens) of saving faith. That is the universal and unmistakable assertion of the Scriptures. Speaking of the faith of the Christians whom he addressed in his epistles, Paul never gives any credit to them for believing, but very pointedly gives thanks to God as the author of their faith (Rom. 1, 8. Phil. 1, 3. 5. Col. 1, 3f). For him, there is no hesitancy in calling their faith and whatever it has put them in possession of, a *gift of God* (Eph. 2, 8), to whom alone he also ascribes their translation into the kingdom of his Son (Col. 1, 13). Referring to their consciousness of faith, and of their anxious care to keep it, he reminds them that not only the will to believe, but also the actual believing is due to the exercise of God's benevolent will (Phil. 2, 13). He desires them to recognize that they believe in accordance with the "effectiveness of the power of his might" which He exhibited in raising Christ from the dead (Eph. 1, 19. Col. 2, 12). This creating act of producing faith is an act of the Father, according to the testimony of Jesus Himself (John 6, 44). Yet none the less is Jesus the author of faith, to whom therefore we must also look for its perseverance to the end (Hb. 12, 2). At the same time, the new birth into the new, spiritual life of

faith is just as much the work of the h. Ghost (John 3, 5f), by whose influence alone men call Jesus *the Lord*, i. e. Jehovah, the Savior God (1. Cor. 12, 3), and know God as their true Father (Rom. 8, 15). Thus to the Triune God, to all three persons alike, belongs the honor of conveying saving faith to the sinner (*opera ad extra sunt indivisa*).

2. This leaves no room for the faintest trace of participation or co-operation of the sinner in producing faith in himself; nor does Scripture offer the least suggestion which might be construed as giving man a moiety of personal credit for accepting the offer of God's grace. As we shall consider this matter in greater detail when discussing the question of *man's synergism in conversion*, a single but conclusive argument will answer for our present purpose. While it is true that there must be a human soul endowed with the natural capabilities of thinking, feeling, and willing, in order that there may be faith, yet these functions are no more effective toward the production of faith than the inherent qualities of a stone or beam are effective toward the production of a house. The Scriptures bear witness that faith is that *spiritual life* by which all faculties of the soul are directed toward God. Since man by nature is *dead* in sin (Eph. 2, 5), the production of faith is a creative act of God by which the soul of man is resurrected into real life. This disposes of the objection that man is *called upon* to believe; for precisely in the same way was Lazarus in the tomb called upon to live, and the divine call created the new life in him.*)

3. To teach the *synergism*, i. e. the *co-operation* of man in the production of faith is a feature of *Pelagianism*. That this error prevails almost universally among all sectarian churches is too obvious to need proof by quotation. But its poison has also tainted most of the theological literature which has been produced in Germany by scholars who are acclaimed spokesmen of conservative Lutheranism. Thus *Luthardt* writes: "Faith is *free* obedience rendered by man. The h. Ghost does not effect the act of volition, but his work is so to set free the fettered will that it thereby receives a new *ability* to will." Similarly *Kahnis*: "In regeneration, the h. Ghost works the *power* to believe, *not* the act of faith."**) This obviously implies that the gift of spiritual life (for there is no spiritual energy

*) *Quenstedt*: Fides opus nulla ratione nostrum, nisi subjective propter solam receptionem et exercitium, qua fit ut Spiritus s. non dicatur credere, sed homo, quia actus fidei active est a Spiritu s. terminatus in homine.—*Ad. Osiander*: Non concurrere hominem ad fidem sausaliter, inde patet, quod fides est *vita spiritualis*, nos autem per peccatum mortui, Eph. 2, 5. Sicut autem mortuus non concurrat ad productionem vitae, sed eam recipit, ita, etc., etc.—Read *Luther*, XIV, 99 §15-17. XIX, 59 s. f.

**) Der Glaube ist freier Gehorsam, den der Mensch leistet. Nicht das Wollen selbst wirkt der h. Geist, sondern er wirkt so befreiend auf den gebundenen Willen, dass dieser dadurch ein neues Wollenkönnen empfängt.—Der h. Geist wirkt in der Wiedergeburt die *Kraft* zu glauben, nicht den *Akt* des Glaubens."

without spiritual life) *precedes* faith and may be freely used by the individual even for *rejecting* Christ! *Luthardt* boldly declares this to be the case. Speaking of "the renewing inner working of the Spirit which accompanies the Word as it approaches man," he asserts that "by reason of this divine influence man may assume a receptive or *rejective* attitude toward the Word"! No ranker synergism has ever been proclaimed anywhere!

4. So far as man is concerned faith is absolutely a *free gift of God*. The Lord sees no reason whatever in any particular individual for granting him the new spiritual life. This agrees with the experience of every true believer who will readily say with *Luther*: "I believe that I can not by my own reason or strength believe in Jesus Christ or come to Him." True faith is incompatible with the thought that a special effort made by the sinner induced God to endow him with faith. Comp. 1. Cor. 4, 7! The only reason known to the Scriptures why God ever grants the gift of faith, is his *mercy* as founded upon the merit of Christ (*causa impulsiva interna et externa*). Paul declares that "*in love* did God predestinate us to the adoption of children, according to the good pleasure of his will," and that He thus "blessed us in Christ" (Eph. 1, 3. 5.)* It is the almighty power of this gracious-love which urges God to bring men to faith (v. 19). Thus no man's faith has a source differing from that to which the Philippians owed their faith to whom it was *graciously granted* (*εχαρισθη*) to believe *on behalf of Christ* (Phil. 1, 29).

5. Here human reason encounters an insurmountable difficulty, for which moreover the Scriptures offer no solution. Why do some men receive the gift of faith, while others apparently under the same conditions do not? It is practically the same question which has been such a fruitful source of error in regard to predestination: *Cur alii prae aliis?* Whereas we are definitely told that those who reject the Gospel by unbelief, do so, not by any default of saving grace, but because they *wilfully choose* to spurn God's free offer, we are told just as definitely that those who come to believe, do *not* do so because they have *decided* to accept the gift. Our reason insists that the two statements involve a contradiction; but any attempt to find a reasonable solution results in fatal error without fail. Faith rests content with accepting the facts as one of the unfathomable *mysteries of divine will*, as well in respect to those who fail to believe, as in respect to those who receive faith. "He saith to Moses, I will have mercy on whom I will have mercy, and I will have compassion on whom I will have compassion" (Rom. 9, 15).**)

*) The words *εν αγαπη*, which all our versions, following a mistake of long standing, join to v. 4, find their proper place only when taken as introducing v. 5.

***) "The Christian Book of Concord does not deny that there is a rejection of God, or that God does not reject some persons; hence it does not contradict *Luther's* assertion, who writes in 'Servo Arbitrio' against *Erasmus* that this is the highest attainment of faith, to believe that God is nevertheless the Most Gracious One

§8. **THE MEANS.**—The only means which God uses to produce faith is his *Gospel*, both as preached¹), and as associated with the water of Baptism²).

1) John 8, 63. 68f. The words that I speak unto you, they are Spirit, and they are life. . . . Thou hast the words of eternal life, and we believe and are sure that Thou art that Christ, the Son of the living God.

John 17, 8. 17. 20. I have given unto them the words which Thou gavest me, and they have known surely that I came out from Thee, and they have believed that Thou didst send me. . . . Sanctify them thru Thy Truth; Thy word is Truth. . . . Neither pray I for them alone, but for them also which shall believe on me thru their word.

Rom. 1, 17. Therein (in the Gospel of Christ) is the righteousness of God revealed from faith to faith.

1 Pt. 1, 23. Being born again, not of corruptible seed, but of incorruptible, by the Word of God which liveth and abideth forever . . . and this is the Word which by the Gospel is preached unto you.

2) Rom. 10, 8. 17. That is the Word of faith which we preach. . . . So then faith cometh by hearing, and hearing by the Word of God.

Gal. 3, 26f. Ye are all children of God by faith in Jesus Christ; for as many of you as have been baptized into Christ, have put on Christ.

Tit. 3, 5. He saved us by the washing of regeneration and renewing of the h. Ghost.

NOTES:

1. The very nature of faith, which is confidence in God's Gospel, would force the conclusion that faith is begotten only by the preaching of the Gospel. But this is also plainly taught in the Scriptures. Christ asserts

who saves so few. But it sees to it not to ascribe the *real cause* of this rejection or condemnation to God, as do the opponents with their doctrine; and that when this discussion is approached, all men must lay their fingers on their lips, and firstly say with Paul the Apostle (Rom. 11): *Propter incredulitatem defracti sunt*, and (Rom. 6): *The wages of sin is death*. But secondly, if one should ask why the Lord God does not convert all men to faith thru his h. Spirit, *as He certainly could do*, we should again speak with the Apostle: *How incomprehensible* are his judgments, and his ways past tracing! But we should not at all ascribe to the Lord God the wilful and real cause of the rejection or condemnation of the unbelievers. . . . When we approach these depths of the mysteries of God, it is enough (for us) to speak with the Apostle (Rom. 11): *His judgments are unsearchable*; and (1. Cor. 15): *We thank God who hath given us victory thru our Lord Jesus Christ*. Whatever is beyond this our Savior Christ will reveal unto us Himself in the eternal life." (Apology of the Formula of Concord, by *Chemnitz*, *Selnecker*, and *Kirchner*, Dresden, 1584; quoted in BW III, 16f.) Read also the quotation from *Chemnitz* quoted *ibid.* p. 153f.

that His words, i. e. the words which He spoke as Savior, are Spirit and life, i. e. they are filled with the Spirit who creates new life in the heart. Peter testifies to the same truth by declaring that the disciples *believed* because of these "words of eternal life" (John 8, 63. 68f). In his sacerdotal prayer Christ again mentions this instrumental efficacy of his Word which caused the disciples to *receive*, to *know*, to *believe* the *Word*. He also states that the Word of Truth is the means of sanctification, i. e. of all spiritual effects produced in man; and He is sure that this word will prove just as efficient to produce faith when preached by his disciples (John 17, 8. 17. 20). Paul accordingly claims the same power for his Gospel (Rom. 1, 17), calls it the Word of faith, i. e. the Word which stands in organic relation to faith, and makes it plain for all to see that he considers this Word to be the instrumental cause of faith (Rom. 10, 8. 17). In full agreement with the Lord and with Paul, Peter declares almost in so many words that the Gospel as preached is the divine instrument of the new birth (1. Pt. 1, 23. 25).

2. This applies to the Sacraments immediately. For in these sacred ordinances it is never the act itself, nor the visible elements (water, bread and wine), nor even the invisible element of the body and blood of Christ in the Eucharist, which produce the spiritual effects, but the Word of the Gospel intimately associated with the elements and the acts by force of Christ's institution. As neither the nature nor the efficacy of the Gospel ever varies it may well happen that a person coming to the Lord's Supper an unbeliever, may there be converted to faith in his Savior. However, this sacrament was intended by Christ to be not so much a means of producing, but rather for confirming faith in those who are already his true disciples. For this reason it is never mentioned as an instrument of conversion or regeneration in the NT. As to Baptism, on the other hand, Tit. 3, 5 is explicit. Any unbiased reader who is familiar with the Hebraistic idiom of Paul, will admit that the words "washing of regeneration and renewal" describe this washing as the means by which the h. Ghost works regeneration and renewal. Nor is it difficult to notice that this phrase is reminiscent of the words recorded in John 3, 3. 5. The same relation between baptism and faith is obviously implied in Gal. 3, 26f.— This not only decides the question whether *infants* should be baptized, but also shows the futility of that other question whether baptism *presumes* faith in the child, or *produces* it. Baptism never works *magically*, or by the mere performance of the act, but only through the power of the Word. As we have no means of determining the presence of faith in an infant at any time (the fact that infants believe is an article of faith in *all* cases), it is folly even to raise the question whether such faith is produced by the Gospel as spoken in connection with the act of Baptism, or as spoken before the act. *How* the Gospel produces faith is a mystery in *all* cases; even the believing adult person is unable to say how the miracle took place in him (a fact illustrated by a simile in John 3,8). It suffices that we recognize the divine power for regeneration inherent in baptism by

virtue of the Gospel connected with the application of the water.*) When a grown person is baptized it may happen that faith is produced in him just before, or at the moment of, baptism but through the Word in every case. Should faith precede baptism, the sacrament is the *divine seal* of regeneration.

3. To prevent certain forms of misapprehension, it should be noted, (a) That our thesis does not assert that the Gospel produces faith in every individual who hears it, or who is baptized; for there is no divine promise to that effect. (b) That our thesis does not declare that God *might* not produce faith by other means than the Word and the Sacrament, if it were to please Him so to do. He certainly is not limited to this means a priori. But as far as He has declared his will *to us*, He has so bound Himself to this means that we cannot expect or presume any person to be a believer unless he has been placed under the influence of the Gospel. (c) That, therefore, the thesis must be taken as *excluding all other influences* outside of the Gospel. No truth discovered by the ingenuity of men in the realms of science and philosophy has any power whatever to turn the hearts of sinful man to God the Savior. But even the Law of God Himself cannot bring men to faith, and cannot even prepare their hearts for the acceptance of the Gospel. Paul teaches very distinctly that the moral Law of God has no power whatever to produce spiritual life, or to sustain it (Rom. 7, 7-13. Gal. 3, 12). (d) That the effectiveness of the Gospel toward the begetting of faith is not conditioned upon the official capacity or even the personal faith of those who proclaim it, but is inherent in the Word itself at all times (Rom. 1, 16). In this we are definitely arrayed against the Calvinistic error that the Spirit does not work *in and through the Word*, but produces all spiritual effects by an

*) Study *Luther's* arguments on this point as set forth in XI, 487ff. §§21-36. XIX, 589 §20. Cat. Maj. 494, 57; but remember that the error against which he directs his invective is the *denial* of infant faith.—Note the antithesis of *Valentine* (Gettysburg): "Tho some Lutheran dogmaticians have chosen to accept Luther's earlier (?) teaching, infant faith, either as a pre-condition of baptism, or as an immediately produced effect of its administration, form no essential or even consistent (?) part of Lutheran confessional theology. . . . The late Dr. Luthardt of Leipzig, so strenuous a confessional (?) theologian, says, "When our children are baptized they know nothing (?) of the transaction, for their mental life is still lying in that dreamy slumber from which it only gradually awakens. They have no consciousness of what takes place in their baptism, for they have as yet no consciousness at all! (?) This expresses what has become the prevalent (!) view as to pre-baptismal infant faith. And further, a supposed infant faith as the immediate product of the Sacrament's administration, is equally at strife with the psychological possibilities and theological consistency" (1. c. p. 325). Query: How much do all learned men taken together *know* of infant psychology? It is easy to get rid of the problem by denying that it exists: but every observant mother knows better.

influence *superadded* to the Word, and that this is the "testimony of the Spirit."*)

IV.

PURPOSE AND ATTRIBUTES OF FAITH.

§9. **PURPOSE AND EFFECT OF FAITH.**—The purpose for which God grants saving faith to sinners is their conscious apprehension of *justification* through the virtue of Christ's redemption¹). This includes the *actual possession of eternal life*²). While faith is in itself a feature of what the Scriptures call *sanctification*, the latter term is also used to denote the *immediate and unfailing effect*, of faith, namely holiness as exhibited in *moral efforts*³), born from *true love*⁴).

1) Rom. 3, 26. 30. That He might be just and the Justifier of him that believeth in Jesus . . . God justifies the circumcision by faith, and the uncircumcision thru faith.

Rom. 5, 1. Being justified by faith, we have peace with God.

Mrk. 16, 16. He that believeth and is baptized shall be saved; he that believeth not shall be damned.

Acts 16, 31. Believe on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved.

1. Pt. 1, 5. 9. You are kept by the power of God thru faith unto salvation ready to be revealed in the last time . . . Receiving the end of your faith, even the salvation of your souls.

2) John 3, 36. He believeth on the Son hath everlasting life; he that believeth not on the Son, shall not see life, but the wrath of God abideth on him.

John 6, 54. Whoso eateth my flesh and drinketh my blood hath eternal life, and I will raise him up on the last day.

John 10, 10. I am come that they might have life, and have it more abundantly.

John 11, 25f. I am the resurrection and the life; he that believeth in me, tho he die, yet shall he live; and whosoever liveth and believeth in me, shall never die.

*) *Hodge*: That faith which secures eternal life . . . is founded, not on the external or the moral evidence of truth, but on the testimony of the Spirit with and by the Word to the renewed (?) soul. . . . It is not, as in the case with human testimony, addressed from without to the mind, but it is within the mind itself" (III, 68f). Later, he discusses the Lutheran doctrine of baptism and says *inter alia*: If the Word comprehends in itself 'all the virtue and power of God,' and if that Word is united with the water of baptism, it is easy to understand how the ordinance has all the potency ascribed to it' (III, 607). In other words, H. admits that the Lutheran doctrine concerning the virtue of baptism is true, if Rom. 1, 16 is true! He denies this premise, Lutherans affirm it.

John 17, 3. This is eternal life that they might know Thee the only true God, and Jesus Christ whom Thou hast sent.

John 20, 31. These are written that ye might believe that Jesus is the Christ, the Son of God, and that believing on Him ye might have life thru his name.

3) John 17, 17. Sanctify them thru Thy Truth.

Eph. 5, 26. That He might sanctify and cleanse it (the Church) with the washing of water by the Word.

1. Cor. 1, 30. Jesus Christ is made unto us of God wisdom, and righteousness, and sanctification, and redemption.

2. Thess. 2, 13. God hath from the beginning chosen you to salvation thru sanctification of the Spirit and belief of the Truth.

1. Thess. 4, 3. 7. This is the will of God, even your sanctification. . . . God hath not called us unto uncleanness, but unto holiness (sanctification).

4) Rom. 13, 10. Love is the fulfillment of the Law.

1. John 5, 2f. By this we know that we love the children of God when we love God and keep his commandments. For this is the love of God that we keep his commandments.

Gal. 5, 6. In Jesus Christ neither circumcision availeth anything nor uncircumcision, but faith which worketh by love.

Jms. 2, 17. 20. Faith if it hath not works, is dead, being alone. . . . Wilt thou know, O vain man, that faith without words is dead?

Rom. 5, 3. (Being justified by faith) we glory in tribulations also, knowing that tribulation worketh patience.

1. John 5, 4. This is the victory that overcometh the world, even our faith.

NOTES:

1. As we know that God claims man's faith as his own creation to the production of which man contributes nothing whatever, we here do not speak of *man's* purpose in believing. No one *decides* to believe with some ulterior purpose in view; if he becomes conscious of such a purpose of his faith, the purpose itself is evidence of *antecedent faith*. This is expressed very clearly in Gal. 2, 16. To say that man believes *in order* to be justified, is equivalent to saying that he has faith in justification in order to be justified. For justification is not a *result of faith*, since faith finds it ready to its hand in the redemption of Christ, as a free gift to be accepted. Hence the connection between faith and justification is this that God not only offers justification, but also creates that faith in the offer which makes the gift the believer's *personal and conscious possession*. This is *God's purpose* in begetting faith, even as it is the *immediate effect (effectus immediatus)* of faith.

2. As justification will be discussed in greater detail in a subsequent chapter, the relation of faith to justification can here be demonstrated sufficiently by a reference to the few passages quoted above. The God of righteousness is the justifier of him that believeth in Jesus: Jew and Gentile alike are justified by faith—that is the sum of Paul's teaching on this point (Rom. 3, 26. 30). God approaches every sinner who hears the

Gospel with the announcement of the justification earned by Christ. The unbeliever hears, but rejects the justifying word of the Gospel: his unbelief denies that God is a justifier indeed. At the moment when faith is kindled in the heart, God is immediately recognized and acknowledged as the justifier in fact.—Since justification is the proclamation of salvation fully accomplished by Christ, its acceptance by faith insures *possession of salvation*, complete in every respect (Acts 16, 31). Being justified by way of faith, we actually possess the *peace of God*, i. e. the peace toward us which is in God (Rom. 5, 1). The fact is further emphasized by the contrast: He that believeth not shall be damned (Mrk. 16, 16), i. e. he shall not enjoy the fruits of Christ's redemption, though they are meant for him. Moreover, this is not a possession of doubtful duration; it is meant to be final and everlasting (1. Pt. 1, 5. 9; "the *end of faith*," i. e. the outcome which corresponds to the purpose of God.

3. In this connection it is pertinent to set forth the meaning of the term *eternal life* as used in the Scriptures. In some passages it undoubtedly refers to the future existence of God's children after time has ceased; thus we are told that the righteous will enter eternal life after the last judgment (Mt. 25, 46). But it is just as certain that the state in which believers exist while on earth is also designated not only as life, but as eternal life. It is predicated of them, not as something to be hoped for, but as their actual possession. There is no reason whatever why the words of Jesus in John 3, 36; 6, 54 should be modified by interpolations; "hath eternal life" means present possession, and not hope or prospect of eternal life. That new life which comes into existence by the creation of faith (John 20, 31), which indeed is nothing else than faith itself (John 17, 3: "knowledge" here is the knowledge of faith! Glaubenserkenntnis), is life of an eternal character, so that even bodily death and the future resurrection are incidents which do not in the least affect it (John 11, 25f). That we are now living by faith and look forward to that existence when we shall live in vision (2. Cor. 5, 7; "by way of faith," but not "by way" of vision!), does not imply two different lives, but different conditions of those who live.*) That it is the purpose of God the Savior to confer this life by causing the sinner to believe, or in other words, that the salvation of Christ given into the sinner's possession through faith is everlasting life, Christ declares fairly in so many words (John 10, 10).**

4. Leaving the detailed discussion of sanctification to a later chapter we here note that the fundamental meaning of "to be holy" is, "to be sepa-

*) Apply this to Gal. 2, 20 (*I live*, but not I), and note the new emphasis so brought out!

**) Compare the difference of the English version here from that of *Luther*, who translates: "dass sie Leben und volle Genüge haben sollen" (John 10, 11 in the German Bible). This interpretation does better justice to the original than the English version. Christ gives his sheep life and full abundance of spiritual nourishment to sustain it. This obviously enhances the value of the text for our purpose.

rated, set aside, or removed from the original use or classification." God sanctifies men by separating them (spiritually) from the company of unbelievers and constituting them the people of his possession (1. Pt. 2, 9; "a holy people, a peculiar people"). This act of God produces *all* the spiritual effects in man, beginning with the production of faith in conversation (regeneration) and continuing in the holiness of life, i. e. the "different" conduct of those who believe. This comprehensive meaning of the term obviously obtains in John 17,17. Eph. 5, 26. 1. Cor. 1, 30. 2. Thess. 2, 13. In this sense, therefore, faith is one of the effects of the sanctifying influence of the Gospel. But where believers are urged to sanctify themselves, i. e. to demonstrate the fact that God has made them holy (as in 1. Thess. 4, 3. 7), the word plainly denotes some activity in which the spiritual life of faith becomes apparent as a factor. Sanctification as an act of God results in sanctification considered as an ideal which the believer strives to realize in himself *because* he is a believer. This ideal is what we call "morality," i. e. the voluntary compliance with the will of God in every respect. The Bible calls this morality "good works," and declares that these good works are the immediate and unailing *effects* of faith. No true faith is without good works i. e. without successful efforts to make thoughts, words, and acts agree with the divine standard.

5. To indicate, however, that good works, or true morality, does not consist in the mere performance of any physical or mental act, but that the goodness or moral value of any human activity depends upon the *motive*, the Scriptures designate true morality as *love*. "Love is the fulfillment of the Law" (Rom. 13, 10; comp. 1. John 5, 2f). Our fathers say that love is a *habitus practicus*, i. e. a disposition of the heart urging to action and thus resulting in good works. But love of this spiritual kind always presupposes the new spiritual life, faith in Jesus Christ: *this* faith exerts its energy by way of love (Gal. 5, 6)*). Where true faith lives in the heart, love, active in good works and giving the works their moral value, is the unailing result. This truth is emphasized most pointedly in James 2, 17. 20. From Mt. 22, 36-40 it appears that this love directs its activities both toward God and toward man; hence Paul speaks of it without naming it where he describes the believer as glorying in tribulations and bearing them patiently (Rom. 5, 3), and John likewise, when he declares that our faith overcometh the world (1. John 5, 4). Our older teachers call this the *mediate effect* (effectus mediatius) of faith, i. e. the effect produced *through the medium of faith*.

6. Many common errors concerning morality and its relation to faith

*) The Romanist misinterpretation of this passage is properly rebuked by *Hodge*: "Romanists indeed render *πιστις δι' αγαπης ενεργουμενη* in this passage, 'faith perfected or completed by love.' But this is contrary to the constant use of the word *ενεργεισθαι* in the NT, which is always used in the middle sense, *vim suam exserere*. According to the Apostle's teaching in Rom. 7, 4-6, love without faith and anterior to it is impossible" (III, 93f).

will be examined later on. Here we allude in passing to that deplorable *confusion of Law and Gospel*, characteristic of the Roman church as well as the Protestant sects, which causes them to imagine that Christianity *consists in works and achievements*, depending upon the efforts of man. It makes little difference whether these achievements be ascribed to man's abilities as unaided or as assisted by the h. Spirit, since the proposition in any form reverses the true order of things. Christianity is faith in Jesus Christ, and all good works are its *results*. One extreme form of this confusion was developed in the ancient heresy of *Novatianism*, repristinated in our days by *Arminians* and *Wesleyans* who declare that *perfection in holiness* is a vital condition of salvation. In remarkable contrast, the *Anabaptists* of Luther's period found warrant in the Gospel for leading a life of unbridled licentiousness.

§10. **ASSURANCE.**—The most important *attribute* of faith is *certainty*, or *assurance*, that is to say, the certain conviction of possessing whatever is included in the salvation of Christ¹). Subjectively, this assurance is an essential feature of confidence; objectively, it is based upon the trustworthiness of the Word of God²), which thus becomes the *testimony of the Spirit* in the heart³).

1) Eph. 3, 12. In whom (Jesus our Lord) we have boldness and access with confidence thru our faith in Him.

Rom. 4, 18-21. Who in hope believed against hope—being not weak in faith . . . he wavered not at the promise of God thru unbelief, but was strong in faith, giving glory to God, and being fully persuaded (assured) that what He had promised He was also able to perform.

Hb. 11, 1. Faith is the assurance of things hoped for.

Rom. 8, 38. I am persuaded that . . . (nothing whatever) . . . shall be able to separate us from the love of God which is in Christ Jesus our Lord.

2) Tim. 1, 12. I know in whom I have believed and am persuaded that He is able to keep that which I have committed unto Him against that day.

Phil. 1, 6. Being confident of this very thing that He which hath begun a good work in you will perform (perfect) it until the day of Jesus Christ.

2) John 6, 63. The words that I speak unto you, they are Spirit, and they are life.

John 14, 23. 26. If a man love me, he will keep my words, and my Father will love him, and we will come unto him and make our abode with him. . . . The Comforter, the h. Ghost whom the Father will send in my name, He shall teach you all things, and bring all things to your remembrance whatsoever I said unto you.

John 16, 13. When He, the Spirit of Truth, is come, He will guide you into all the Truth; for He shall not speak of Himself, but whatsoever He shall hear, that shall He speak.

John 17, 8. I have given unto them the words which Thou gavest me, and they have received them, and have known surely that I came out from Thee, and they have believed that Thou didst send me.

3) Rom. 8, 16. The Spirit Itself beareth witness with our spirit that we are the children of God.

John 15, 26. The Comforter . . . shall bear witness of me.

2. Cor. 1, 22. Who hath also sealed us and given the earnest of the Spirit in our hearts.

1. John 5, 6, 9-11. It is the Spirit that beareth witness, because the Spirit is (the) Truth. . . . If we receive the witness of men, the witness of God is greater: for this is the witness of God which He hath testified of his Son. He that believeth on the Son hath the witness in him . . . and the witness (RV) is this that God hath given to us eternal life, and this life is in his Son.

1. Cor. 1, 6. The testimony of Christ was confirmed in you.

1. Cor. 2, 1. I came to you . . . declaring unto you the testimony of God.

NOTES:

1. Having shown from the Scriptures that confidence and trust in God's promise of grace and life is the very essence of faith, we here add the correlated truth that such faith must be characterized by *assurance*, i. e. a certain conviction of being in possession of that which God offers in his Word (*Glaubensgewissheit*). Accepting God's offer of forgiveness of sins, of grace, of life everlasting, faith becomes assured that it actually possesses forgiveness of sins, peace, life, etc. Trust in God's Word necessarily begets this assurance, otherwise it is not the trust of true confidence. Paul calls this characteristic certainty of faith *παρρησια και προσαγωγή εν πεποιθήσει* (Eph. 3, 12: "access with assurance) and analyzes the exemplary faith of Abraham with the very purpose of shedding light upon this attribute of faith (Rom. 4, 18-21; "belief against hope . . . not weak . . . not wavering . . . but fully persuaded," *πληροφόρηθεις*). The peculiar terms *πιστῆσις* and *ελεγχος* employed in Hb. 11, 1 as descriptive of faith, for all the difficulties they offer to the interpreter, are meant to convey the same idea, as the entire chapter shows. Hence it is a mistake to speak of this assurance as *heroic* faith, implying that its presence proves faith to be unusually strong and vigorous. Such triumphant declarations as those of Paul in Rom. 8, 32 and 2. Tim. 1, 12 do indeed imply the suppression of doubt and uncertainty; but doubt and uncertainty never are features of faith, but of its opposite. Assurance may not always express itself in terms of heroism and unalloyed enjoyment: but it is always an attribute even of *weak faith*. The imperfection of faith lies not in the absence of assurance, but in the sinful weakness of the believer that he permits doubt and incredulity to lodge in his heart. Realizing this, every true believer will frequently appropriate the prayer of that stricken father who said, "I believe—help Thou mine unbelief" (Mk. 9, 24). Failing assurance,

faith ceases to exist*), as *Luther* says, "Faith is, and should be, a firm stand of the heart, which does not reel, totter, tremble, shake, or doubt."**) —While we are here speaking of the assurance of the believer concerning his own salvation, we may note that there is also an assurance concerning other believers which practically is the firm belief that God will carry out his purpose with all his elect (Phil. 1, 6).

2. This *subjective* state of the believer requires for its existence an unshakeable *objective* foundation. Assurance of salvation cannot rest, and must not be built, upon any experience of the human soul, or anything else that man may discover in himself. As surely as we are not saved because of any work which we may perform, not even because we believe, but only because God saves us, so surely can no believer be assured of his salvation because he find himself to be a believer, and because his conduct seems to be passably good. The only foundation for this assurance is the fact that God *tells* him of the secure foundation laid by Jesus Christ. But as the Scriptures are the only revelation of God's good and gracious will which we possess, it is plain that all assurance of faith must ultimately rest upon the *written Word of God*. Jesus makes that very plain. Not only does He assert that his words alone convey the Spirit and eternal life (John 6, 63), but also states very impressively that only those who keep, i. e. believe, his Word will surely enjoy communion with God; that the h. Ghost will write this Word upon their hearts; and that by thus receiving the Word of Jesus believers will *know surely* (John 14, 23. 26. 16, 13. 17, 8). For us, this means that the assurance of our faith must rest upon the fact that we have the Word of Jesus in the Scriptures, and that the Scriptures are trustworthy *in themselves* (objectively), whether men believe them to be the true Word of God or not. "Thus it is written," is the final and only secure refuge of faith, and the only possible foundation for its assurance. "When God makes a promise, thou must be sure that He knows how to give what He promises, and can and will give it. Otherwise

*) This biblical description of the nature of saving faith is not shared by *Hodge*. He writes: "To make assurance of personal conviction essential to faith is contrary to Scripture and to the experience of God's people. The Bible speaks of weak faith; it abounds with consolations intended for the doubting and despairing. . . . At the same time, Scripture and experience teach that assurance is not only attainable, but a privilege and a duty (?!). There may indeed be assurance where there is no true faith at all (?); but where there is true faith the want of assurance is to be referred either to the weakness of faith, or to erroneous view of the plan of salvation" (III, 106f). By choosing the word *duty*, H. clearly concedes what he first denies; for surely that which is a duty, *ought* to be, and its lack not only impairs but destroys the concept. Furthermore, assurance of faith, in the Scripture sense, never can exist where there is no true faith; what H. designates as "assurance without true faith," is nothing else than the effrontery of selfrighteousness, or carnal security.

**) From the commentary on 2. Sam. 23, 1-7, "The last words of David," III, 1886 §4.

thou wilt not take Him to be truthful and trustworthy, which is unbelief and the highest wickedness, and a denial of the Most High God.”*)

3. Thus assurance of faith is closely related to the *testimony*, or *witness, of the Spirit* in the heart of the believer. The term is derived from Rom. 8, 16, but has often been used in a way foreign to the Apostle's intention. The testimony of the Spirit is not something which He produces in the believer's heart (confidence, assurance), but his real, divine activity by the means designed for the purpose. The words of Jesus referred to above plainly convey the promise that the h. Ghost is to be given to believers by way of personal indwelling in their hearts (comp. 2. Cor. 1, 22; also Rom. 8, 26f). One of the acts performed by the h. Ghost in the heart of the believer is to bear witness of Christ. How does He do it? Unless Jesus misleads us, the witness of the Spirit consists in recalling to us the Words of Jesus, i. e. the Gospel as it is proclaimed by Jesus, personally and through the service of his Prophets and apostle (John 15, 26). There is no testimony of the Spirit besides the Gospel message; in fact, He is so intimately associated with it, that He may simply be called the Truth, and vice versa (1. John 5, 6). If the Gospel is a living Truth in the heart, it is so because the h. Ghost makes it so to be. For this reason, the witness of the Spirit is always the same as the witness which God testified of his Son (1. John 5, 9-11). In this manner, the testimony of God, which first comes to man from outside of his soul, is confirmed to him within his soul (1. Cor. 2, 1. 1, 6). To return to Rom. 8, 16, the Spirit beareth witness with our spirit that we are children of God, by *telling* our spirit that God has adopted us as children. This is true because God asserts it, and not because we believe it; to accept this witness of the Spirit brings assurance. To quote *Luther*: “The h. Ghost is no skeptic (producer of doubt), nor does He write doubts or (human) opinions upon our hearts, but assertions which are more certain and firm than life itself.”**)

4. Here we disagree sharply from the *Calvinists* who dissociate the active energy of the h. Spirit from the Word of God. For them, the divine Truth as revealed in Scripture has no inherent power, all spiritual effects being brought about by an act of the Spirit superadded to the Word in each instance. Consequently they cannot see that the witness of the spirit and the Gospel are identical. But it also follows that this doctrine makes assurance of faith to depend upon the ability of the believer to determine from the state of his soul that it has pleased the h. Ghost to influence him. They must declare that the witness on which we must de-

*) *Luther*, De Servo Arbitrio, XVIII, 1695.

**) De Servo Arbitrio, XVIII, 1680. Read also II, 176 §139f. 179 §139f. IX, 501 §83. 504 §89f. 94f. XII, 794 §24f.

pend, is something that *we* are and do, not an act of the h. Ghost.*)—This objection also holds firm against the *pietistic* practice of some Lutherans who, though correctly describing assurance of faith as the *certainty of being in the state of grace* (Gewissheit des Gnadenstandes), make this certainty to depend upon the person's ability to determine that he has faith. As the proof of faith is sanctification, it follows by necessity that our successful efforts in performing good works are the final evidence of being in the state of grace (In passing, we note that this is in full accord with *Reformed* teaching and practice.) The result of this doctrine is the very reverse of assurance. The sinner remains forever in a state of anxious uncertainty because sin which unavoidably befouls his best works, destroys the proof for which he seeks. Since the Gospel proclaims that we are actually in the good graces of God through Jesus Christ, our Savior, the state of grace, established for us by the redemption of Christ, is a *fact to be believed because God declares it*. Faith *accepts* the state of grace, but does not make or establish it. How can we make sure of our calling and election (2 Pt. 1, 10), except by hearing and following the call, believing what God tells us of our election?—The pietistic error just de-

*) To quote *Hodge*: Nothing is more common than for the Gospel to produce a temporary impression more or less deep and lasting. Those thus impressed, believe (??), but have no root in themselves, sooner or later they fall away. . . . This *temporary* faith is due to *common* grace, that is, to those influences of the Spirit common, in a measure greater or less to all men, which operate upon the soul *without renewing it* (!?), and which reveal the truth to the conscience and cause it to produce conviction. . . . The faith which secures (!) eternal life . . . is founded, not on the external (!) or moral evidence of truth, but on the testimony of the Spirit with and by the truth, to the *renewed* (!) soul. . . . God, or the Spirit of God, testifies to the truth of the Scriptures and of the doctrines which it contains. . . . This testimony . . . is partly *external* (!), consisting in prophecies and miracles; partly *in the nature of the truths themselves* as related to the intellectual and moral elements of the soul; and partly *special and supernatural*. Unrenewed men may feel the power of the two former kinds of testimony and believe it with a faith either merely intellectual and speculative, or with what might be called, for its ground, a moral faith which is only temporary. The *spiritual* form of the testimony is confined to the regenerated. . . . This witness of the Spirit . . . is not, as is the case in human testimony, addressed from without to the mind, but is within the mind itself. It is an influence designed to produce faith" (III, 68f). In addition to the strictures contained in the text above which are to be applied here, note that this doctrine makes regeneration *precede* the production of faith, and that it distinguishes between temporary faith and saving faith as between two species of faith. As to the characterization of the witness of the Spirit here given, we may make a very pertinent criticism by using a favorite argument of Hodge himself: It is contrary to the experience of every believer who, in the final test, always reverts to the *written Word* for true assurance, and obtains it so because the testimony of the Spirit is *in the Word*, and is carried into the soul *by the Word!*

scribed is developed in a peculiar way in the theology of the *Methodists* (including the *United Evangelical Church*, the "*Albrechtsbrueder*") and of the *Salvation Army*. While they proclaim the salvation of Jesus Christ, they teach men to base assurance of possessing this salvation, not upon God's declaration in the Scriptures, but upon their *feelings* (joy, calm, serenity) and after the manner of the Calvinists they declare this emotional state to be an *immediate* effect of the Spirit, not produced by the Word of God.*) This is a dangerous deception. As nothing is more unstable than our emotions, they cannot make for confident assurance. In fact, every believer knows of dark hours when his heart, though believing, was nevertheless afflicted with thoughts like those expressed in Rom. 7, 24. Ps. 31, 22. Compare also the insistent demand of Jesus that his *Word* must be believed, John 4, 48, 53.—While these Reformed sects, though tending to destroy all assurance of faith by their misrepresentations, nevertheless do not deny its possibility, the Roman church calmly informs its adherents, by official decree, that they can *never* be personally assured of their salvation as long as they remain on earth.***) It also employs definite means designated with malevolent ingenuity, to keep its members in dreadful suspense, e. gr. the doctrine concerning salvation by perfect compliance with the laws of God and the church, purgatory, confession and satisfaction, etc.

§11. LOVE AND HOPE.—In the great triad of *Christian graces*¹⁾, both *love* and *hope* are so unfailingly associated with saving faith that they may well be classed among its attributes. While we defer a detailed study of *love* to a later chapter²⁾, we here examine the biblical testimony concerning *hope*, its *nature*³⁾, *objects*⁴⁾, and *certainty*⁵⁾.

1) 1. Cor. 13, 13. Now abideth faith, hope, love; but the greatest of these is love.

1. Thess. 5, 8. Let us, since we are of the day, be sober, putting on the breastplate of faith and love, and for a helmet the hope of salvation.

2) Gal. 5, 7. In Jesus Christ neither circumcision availeth anything, nor uncircumcision, but faith working thru love.

Eph. 3, 17. That Christ may dwell in your hearts by faith: that you, being rooted and grounded in love, etc.

1. Tim. 5, 8. If any, provide not for his own, and specially for those of his own household, he hath denied the faith and is worse than an infidel.

1. John 4, 7f. Let us love one another, for love is of God, and every one that loveth is born of God and knoweth God. He that loveth not knoweth not God, for God is love.

*) For quotations see *Guenther* §75b.

***) Conc. Trid. sess. 6. cap. 9. (p. 27). can. 15. 16. 20. (p. 34).

John 5, 1. Everyone that loveth Him that begot, loveth him also that is begotten of Him.

John 3, 8. He that committeth sin is of the devil, for the devil sinneth from the beginning.

3) Rom. 15, 13. The God of hope fill you with all joy and peace in believing, that ye may abound in hope thru the power of the h. Ghost.

1. Pt. 1, 21. God raised Christ from the dead and gave Him glory, so that your faith and hope might be in God.

Hb. 11, 1. Faith is the substance of things hoped for, the evidence of things not seen.

Eph. 2, 12. At that time ye were without Christ . . . having no hope, and without God in the world.

J. SCHALLER.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Decision of the Supreme Court of Nebraska in re: Siman Law. — Allen Lesern der Quartalschrift ist gewiß bekannt, daß das Obergericht des Staates Nebraska gleich nach Weihnachten 1919 eine Entscheidung über das gegen unsere Gemeindefschulen gemünzte Siman Gesetz abgegeben hat. Die öffentliche Presse im Großen und Ganzen sah dies Gutachten an als eine Aufrechterhaltung dieses Gesetzes und nicht wenige glaubten diesen Berichten, wie aus verschiedenen in Druck erschienenen Beileidsausprüchen zu ersehen war, so auch im Northwestern Lutheran vom 11. Januar. Soeben haben die Pastoren und Lehrer von Nebraska gedruckte Abschriften dieses Gutachtens erhalten, sowie die Beantwortung drei bestimmter Fragen unseres Komitees, durch unsere Rechtsanwälte, die unsere Sache vor dem Obergericht vertreten haben. Es hieße der guten Sache zu viel getan, das ganze Gutachten im Druck erscheinen zu lassen. Genüge es daher nur die hauptsächlichsten unserer Sache günstigen Stellen anzuführen. Diese lauten wie folgt:

“The compulsory education act of Nebraska, as amended in 1919, Chap. 155, Laws 1919, requires that every child, or youth, not less than seven or more than sixteen years of age shall, during each school year, attend public, private, denominational or parochial schools for not less than twelve weeks, and in city and metropolitan city school districts attend the full period of each public school year in which the public day schools are in session *with certain exceptions.*”

“It is also provided that *nothing* in the act contained shall be construed as *to interfere* with religious instruction in any private, denomination or parochial school.”

“The ultimate object and end of the State in thus assuming control of the education of its pupils is the upbuilding of an intelligent American citizenship.”

“The State should control the education of its citizens far enough to see that it is given in the language of the country and to insure that they understand the nature of the government under which they live; and are competent to take part in it. *Further than this, education should be left to the fullest freedom of the individual.*”

“Furthermore, there is *nothing* in the act *to prevent* parents, teachers or pastors from conveying religious or moral instruction in the language of the parents, or in any other language, or in teaching any other branch of learning or accomplishment, provided that such instruction is given at such time that it will not interfere with the required studies.”

“*There can be no question of the cultural effect of the knowledge of a foreign language.*”

“So with respect to the complaint that the pastor or the teachers in private or parochial schools cannot give moral and religious instruction in English, *it is not the medium through which such ideas are conveyed*

that is material, it is the lessons themselves which are essential to the right conduct and good citizenship, and, as we construe it, there is no prohibition in the act to interfere with such teaching in a foreign language."

"But if such instruction can be given in addition to the regular course, and not as to interfere with it, then equality and uniformity results, and no one can complain."

Trefflich sagte einer der Obergerichter: "This decision disemboweled the Siman Law."

Wohlweislich hütete sich die öffentliche Presse diese Tatsachen zu veröffentlichen. Sie ließ es damit bewenden zu berichten, daß Obergericht habe das Siman Gesetz aufrecht erhalten.

Folgende Fragen wurden darauf von einem Gliede des Komitees, von Pastor Paul Matuschka, unsren Rechtsanwälten vorgelegt, deren Beantwortungen beigegeben sind:

"Answering the question which you propound regarding the effect of the decision of the Supreme Court in the case of Nebraska District of Evangelical Lutheran Synod, et al., vs. McKelvie, et al., I beg to advise:

Question 1. Assuming that the parochial schools maintain a course of study substantially the same as that given in the public schools, where the children "attending would attend in the absence of such parochial schools, may those in charge of the parochial schools lawfully give instruction in religion and morals for a period of forty-five minutes, commencing at 9:00 A. M. on each school day, and employing whatever language may be necessary or convenient?

Answer: Yes. This is, I think, clearly permissible.

Question 2. Under these same circumstances may those conducting parochial schools employ a part of the noon intermission, say from 1:00 to 1:30, in giving instruction in optional studies, such as foreign languages?

Answer: Yes. The judgment of the court plainly sanctions that practice.

Question 3. Can a foreign language be used as a means of instruction during school hours?

Answer: The court has answered this question as follows:

"It is the common knowledge that the easiest way to learn a foreign language is to associate only with those who speak and use it. Of course, the occasional use of a few words of the language of the home, in order to explain the meaning of English words, would not, if good faith was used, violate the act as seems to be feared."

Only to the extent indicated in the opinion of the court a foreign language may be used."

Demzufolge ist folgende Bekanntmachung an die Pastoren und Lehrer der Missouri- und Wisconsin-Distrikte von Nebraska zugesandt worden:

An die Pastoren und Lehrer in Nebraska!

Wie allgemein bekannt ist, hat die Supreme Court in der Sprachenfrage geurtheilt. Den Zeitungsberichten nach zu urtheilen, hat das Gericht das Gesetz, wie es war, aufrecht gehalten. Das hat das Gericht aber nicht getan. Das Gericht hat das Gesetz nach seiner Meinung konstruirt. Diese Konstruktion hat das Gericht aufrecht gehalten und sagt von dem Religionsunterricht in einer fremden Sprache: ... "as we construe it, there is no prohibition in the act to interfere with such teaching in a foreign language" by "the pastor or the teacher in private or parochial schools".

Wenn der Pastor oder Lehrer im Religionsunterricht neben der englischen Sprache auch hier und da die deutsche gebraucht, so ist das nicht verboten. Wenn eine Gemeinde verlangt, daß der ganze Religionsunterricht wieder deutsch sein soll, dann würde die Gemeinde damit sehr töricht handeln, aber gegen das von der Supreme Court begutachtete Gesetz wäre es nicht. Wenn Pastor und Lehrer im Religionsunterricht beide Sprachen gebrauchen, so viel wie möglich, damit die Kinder die Biblische Geschichte und den Katechismus in beiden Sprachen verstehen und reden lernen, dann handeln sie zum größten Nutzen der Kinder, der Gemeinde und der ganzen Kirche und stehen dabei mit beiden Füßen auf dem Boden des Gesetzes, wie die Supreme Court es ausgelegt und angewendet hat. Und wenn Pastor, Lehrer und Gemeinde das tun, ohne viel darüber zu reden und Lärm zu schlagen, dann handeln sie nicht nur in ihrem vollen Recht, sondern auch weise. Sie suchen dann, auch im vollen Gebrauch der ihnen vom Staat gewährten und durch dieses Gesetz geschützten Religionsfreiheit, „so viel an ihnen ist, mit allen Menschen“, auch mit den Fanatikern im Staat, „Frieden zu halten“, weil sie durch ihr ruhiges und besonnenes Verhalten vermeiden, die andern zu reizen. Der liebe Gott gebe uns Pastoren und Lehrern rechten Verstand in dieser Sache, damit wir alle das Rechte reden und tun. Dann wird unsere Kirche und Schule gar keinen Schaden, sondern großen Gewinn von dieser ganzen Bewegung gegen uns haben. Wir werden die Wahrheit des Wortes Josephs auch in unserm Falle erfahren: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ 1. Mose 50, 20.

“GOD BLESS OUR SCHOOLS!”

W. C. per C. S. Becker.

M. B. Korn.

* * * * *

Ein Laie über moderne Predigten. — Dem „Lutheraner“ zufolge schrieb vor nicht langer Zeit ein Laie im „Presbyterian“: „Ich bin ein Vorsteher, über siebenzig Jahre alt. Ich halte es mit dem alten Glauben, dem Evangelium, wie es von den Aposteln der Kirche verkündigt worden ist, und dem jetzt noch acht Zehntel der Kirche treu bleiben wollen. Unglücklicherweise war unser letzter Pastor ein Anhänger der neuen Theologie, ein Unitarier, der weder die Lehre eines Paulus noch eines Johannes noch Petrus annimmt, der keine Weissagung glaubt noch an das Blut der Verzeihung Christi, sondern behauptet, das Leben Jesu im Fleisch sei für uns

nur ein Vorbild, und durch ein frommes Leben werde man selig. Nun hat unser Pastor sein Amt niedergelegt und uns verlassen. Er war ein begabter Mensch und ein guter Leiter und tüchtiger Regierer, aber was wir an einem Pastor besonders suchen, ist, daß er mit dem Heiligen Geist und Kraft ausgerüstet sei und tüchtig, die Gemeinde Gottes zu weiden. Unsere Gemeinde ist, wie die Welt sagen würde, geistlich tot. Wir sind zu lange gesüttert worden mit den Treibern der Weltverbesserung, der Pflege der bürgerlichen Sittlichkeit, der Brüderschaft aller Menschen, Dinge, die ja an ihrem Platz gut sind, die aber nicht das Brot vom Himmel sind, und kein lebendiges Wasser. Ich weiß nicht, ob sechs Jahre solcher Fütterung alles geistliche Leben in uns ertödet haben oder nicht; ich hoffe, nicht. Wie können wir nun einen fähigen, evangelisch = gesinnten, rechtgläubigen Pastor bekommen, der das Amt hier übernehmen und diese sterbende Gemeinde wieder beleben würde? Ich fürchte, daß wir wieder einen ungläubigen Pastor bekommen. Viele unserer Glieder würden zur Gemeinde zurückkehren, wenn wir, wie wir so sehr wünschen, einen rechtgläubigen Pastor bekommen könnten.“ (Der luth. Wächter.)

* * * * *

Am 6. April, den Sonnabend vor Ostern, starb Herr Professor Reinhold Pieper an einem Gehirnschlage im Alter von 70 Jahren. Nachdem er die Anstalt in Watertown und darauf das Seminar in St. Louis noch unter Walthers abfolviert hatte, wurde er zuerst Pastor in Wrightstown, Wis., und dann in Manitowoc. Von dort wurde er zum Direktor des praktischen Predigerseminars in Springfield, Ill., berufen. Als solcher diente er 24 Jahre und hat viele Hunderte von tüchtigen Pastoren ausgebildet und mehrere vielgelesene Bücher, eine Homiletik, eine Katechetik und mehrere Predigtbücher geschrieben. Seine letzten Jahre verlebte er in Chatham, Ill., in der Nähe von Springfield, von wo aus er noch eine kleine Gemeinde bediente. Er wurde beim Schreiben seiner Osterpredigt plötzlich vom Tode ereilt, nachdem zehn Tage vorher seine Gattin gestorben war.

* * * * *

„Schrift und Bekenntnis.“ — Unter diesem Titel erscheint seit Anfang dieses Jahres eine von der Sächsischen Freikirche herausgegebene theologische Zeitschrift, deren Hauptredakteur Herr Pastor Stallmann ist. Sie soll zunächst vierteljährlich, und zwar zum Preise von 5 Mark (für Leser der „Ev. = Luth. Freikirche“ 4 Mark), nach unserm Gelde etwa \$1.25, geliefert werden. Daß sie auf dem Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnis stehen wird, ist bei der bekannten Stellung unsrer deutschländischen Glaubensgenossen selbstverständlich. Sie will in dieser Zeit des kirchlichen und theologischen Wirrwarrs das Ihre zur Sammlung gebildeter deutscher Christen um das Banner des echten Luthertums beitragen. Wir wünschen ihr den reichsten Erfolg.

Aus Dr. Gashagens Schrift: „Wir deutschen Christen im Leiden und Tun. — „Unser Volk vollbrachte und vollbringt eine Untat, die einigermäßen nur damit charakterisiert werden kann: Mit seiner eigenen linken Hand hat es seine eigene rechte Hand abgehauen! Dies genügte ihm aber noch nicht. Weil kein anderer Weg mehr offen stand, zerrte es mit den Zähnen auch über seine linke Hand das Fallbeil herab und verstümmelte sich vollends. Die Vergangenheit kennt nichts Gleiches. Noch niemals hat ein großes Volk eine derartige Untat in so furchtbar gesteigertem Grade und Maße, und, wenn alles in Betracht gezogen wird, im letzten Grunde aus eigenem, freiem Entschlusse gegen sich selber begangen. Auf finsternerem Hintergrunde haben wir ein grauenvolles Bild vor uns: Deutschland streckt seine blutströmenden Armstümpfe in jammervollster Hilflosigkeit vor aller Welt aus! Darnach muß es von allen Seiten hören: Es ist dein eigen Werk; und dir geschieht recht! Unsere Feinde können sich sogar über ihre boshaften Lügen von deutschen Greuelthaten während des Krieges mit der Erklärung beruhigen, daß, wenn das alles damals auch nicht wahr gewesen sei, es doch nur Vorhersagungen von dem Wüten enthalte, dem jetzt das deutsche Volk gegen sein eigen Fleisch und Blut unleugbar die Zügel schießen lasse. Es handelt sich ja bei uns nicht um das Verbrechen eines Einzelnen oder Einzelner. Dann würde die Schuld daran nur Wenige belasten und die Wirkung der Untat jedenfalls eine beschränktere sein. Vielmehr Zehntausende, Hunderttausende in unserer Kriegsmacht und unter den Handarbeitern, Millionen im Volke, ganze Volksklassen, große Volksmassen sind daran mitbeteiligt, sei es als direkte Urheber, sei es als Gehler oder indem sie sich charakterlos, willenlos mitreißen ließen, der Menge zum Bösen zu folgen (2. Mos. 23, 2). Im letzten Grunde belastet diese Schuld alle Deutschen; und die äußere, die geistige, die sittliche Tragweite dieses Umsturzes ist dem entsprechend unermeslich. Er ist auch nicht zustande gekommen, weil etwa der Druck unter tödlicher Not einen leidenschaftlichen Wutausbruch hervorrief. Mag solche wirkliche oder eingebildete Not an einzelnen Stellen den Aufruhr mitentflammt haben, — zur Revolution ist er nur dadurch geworden, daß einflußreiche Führer großer politischer Parteien nach ruhiger Überlegung sich der Dampfwalze der Empörer offen vorspannten oder sie, wenn auch mehr im geheimen und hinterwärts, vorwärts schoben. Die Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlung und zu den Landtagen bewiesen später unwiderleglich, daß, trotz der inzwischen ermöglichten und aufgenötigten Selbstbestimmung, doch über die Hälfte der Bewohner Deutschlands die Revolution willkommen heißt und von diesem faulen Baum die besten Früchte zu ernten hofft.“

Die in voriger Nummer empfohlene Schrift Dr. Gashagens von Rostock „Wir deutschen Christen im Leiden und Tun“ ist jetzt im Northwestern Publishing House zum Preise von 25 Cents portofrei zu haben. Wir empfehlen sie hiermit nochmals angelegentlichst. A. P.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 17.

Juli 1920.

No. 3.

Zum Kampf um die freie christliche Schule.

Schneller als wir vor ein paar Jahren noch geahnt haben, ist der Kampf um die christliche Schule uns vom Staate aufgedrängt worden. In den langen Jahren vor dem Kriege waren wir unsrer religiösen Freiheit, besonders der Freiheit unsres niederen und höheren Schulwesens, so sicher. Wer hätte damals sich träumen lassen, daß unser Land je mit Deutschland in den Krieg kommen werde! Unser Volk wollte ja doch den Krieg nicht. Aber England verstand es, mittelst unsers Großkapitals, unsrer Politiker und unsrer aufgekauften Presse uns in den Krieg hineinzuziehen und den Haß gegen alles Deutsche bis zur Fieberglut in unserm Volk zu schüren. Das führte ganz naturgemäß zu mancher Gewalttätigkeit gegen deutsche Gemeinden, Pastoren und einzelne Christen. Wurde doch mancherorts selbst die deutsche Predigt von den staatlichen Behörden verboten oder von privaten Vereinigungen unter deren Schutz unmöglich gemacht. Es ist hierzulande zu einem angloamerikanischen Hyperpatriotismus gekommen, der in allem, was deutsch ist, das non plus ultra alles nationalen Verderbens sieht und das Deutsche um jeden Preis auszurotten sucht. Es ist ein folgenschwerer Fehler, wenn man während des Krieges meinte und wohl noch meint, daß der Deutschenhaß mit dem Kriege aufhören werde. Die äußere Wut hat sich stark gelegt, bei vielen ist überhaupt die Stimmung im Umschlagen, weil sie aus der Art und Weise, wie England seinen Sieg ausnützt, und aus seinen Bestrebungen, unser Land zur Förderung seiner eignen Weltbeherrschung in die Völkerliga zu ziehen, wieder einmal die rücksichtslose und schändliche selbstsüchtige Politik Englands gewahren. Es ist aber nicht zu verkennen, daß von der englischen

Verleumdung Deutschlands und von der antideutschen Verheerung der amerikanischen Volksstimmung viel sitzen geblieben ist. Gerade die führenden angloamerikanischen Kreise in unserm Volk, die ihm seinen täglichen Lesestoff bieten, haben bisher von ihren früheren Schmähungen Deutschlands nicht nur nichts zurückgezogen, sondern reden und schreiben gelegentlich immer noch so, als ob jene Urteile über das deutsche Volk objektive Geltung hätten. Sie tun das ihre, um die antideutsche Stimmung in unserm Volk permanent zu machen. Das angelsächsische Bewußtsein ist gerade hierzulande zu der fixen Idee der Alleinberechtigung in Amerika gewachsen. Nur das Deutsche macht ihm hier das Feld, freilich in sehr bescheidenem Maße, streitig; darum geht es gerade diesem in dieser günstigen Zeit mit rücksichtsloser Energie zu Leibe.

Dazu kommt der religiöse Geist des Angelsachsentums. Der ist der Humanismus — eine Religion, die als christlich par excellence paradiert, während sie dem Evangelium das Herz ausschneidet; die von Humanität und „christlicher“ Liebe schwatzt, aber jede „Sonderkirche“ in echt angelsächsischer Herzlosigkeit mit politischer Macht an die Wand zu drücken beabsichtigt, um eine einige amerikanische Nationalkirche zu schaffen, eine Religion, die der menschlichen Vernunft und dem alten Adam, besonders der Geldmacherei, der Ausbeutung der Massen und dem fleischlichen Sinnesgenuß freien Lauf läßt, während sie die „christliche“ Moral der Prohibition und der äußeren Sabbatsruhe als Aushängeschild benutzt. Siehe das Interchurch World Movement.

Angelsachsentum und kalvinistischer „christlicher“ Humanismus mit der Spitze im Logentum sind die zwei großen Mächte, die — durch den Sieg der Alliierten übermächtig und übermütig geworden — entschlossen sind, nicht nur der deutschen Sprache, sondern auch der lutherischen Kirche und Schule Licht und Luft abzusperrern.

Wiegen wir uns doch in keine Täuschung ein! Diese Leute meinen es bitter ernst. Sie glauben an ihre Sache und meinen, sie täten Gott einen Dienst daran. Das amerikanische Großkapital mit Hunderten und Tausenden von Millionen, die höchste Intelligenz des amerikanischen Sektenwesens und des Logentums, die vollkommenste Organisation der Tätigkeit stehen hinter dieser Bewegung. Der Teufel ist los und hat einen großen Zorn.

Der nationale Fanatismus hat bereits stark in die Freiheit unsers Schulwesens eingegriffen. In vielen Staaten ist das Deut-

sche entweder ganz oder fast ganz aus unsern Elementarschulen verdrängt worden. Auch in Nebraska ist unter dem von der Supreme Court ausgelegten Siman Law die volle Freiheit unsers Gemeindefschulwesens dahin (vgl. vorige Nummer der Quartalschrift, S. 172: "provided that such instruction is given at such time *that it will not interfere* with the required studies." "But if such instruction can be given in addition to the regular course, and not **as to interfere** with it" und das von unserer Seite gemachte Zugeständnis: "assuming that the parochial schools maintain a course of study substantially the same as that given in the public schools"). In Minnesota und den meisten Weststaaten steht es ähnlich. So schlimm wie möglich sind die Ausichten in Michigan. Dort soll im November dieses Jahres dem Volke ein Zusatz zu der Staatsverfassung zur Abstimmung unterbreitet werden, der jedes Kind zwischen fünf und sechzehn Jahren in die public school zwingt! In Wisconsin ist unsre Gemeindefschule noch verhältnismäßig frei — dank der hier obwaltenden nationalen und politischen Verhältnisse.

Wir können nicht mit Wahrheit sagen, daß wir an diesem Verlust unsrer Schulfreiheit unschuldig sind. Man mag prinzipiell in der Frage nach dem Recht der Kindererziehung so eng stehen, wie man will: das Recht wird kein Einsichtiger dem Staate streitig machen, daß er a priori ausreichende Gewähr für die Sicherung bestimmter Leistungen von allem, was Schule sein und die Staatschule ersehen will, fordert. Er hat z. B. das Recht, vernünftige Gewähren dafür von uns zu fordern, daß alle in Privat- oder Gemeindefschulen erzogenen Kinder genügend Englisch, Rechnen, Schreiben, Verfassung lernen und bürgerliche Moral genug mitbekommen, um ihre Pflichten gegen den Staat und die Gesellschaft gehörig erfüllen zu können. Unser Streit mit dem Staat ist nicht dies Recht selbst, sondern die Art und Weise, wie es vom Staat ausgeübt werden solle. Und es ist nun überall gerade dieser **Mangel an solchen Leistungen**, den die staatlichen Behörden an unsern Schulen ihrer Meinung nach vorfinden, der ihnen die **Handhabe zur Knechtung derselben** bietet. Wo unsre Schulen obigen Anforderungen entsprechen — wie manche das in reichem Maße tun —, da ist unsres Wissens bisher noch keine staatliche Knechtung versucht worden. Im Gegenteil: die staatlichen Schulbehörden haben nicht nur solche Schulen gelobt, sondern sie sogar freiwillig „akkreditiert“, womit sie ja frei-

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879. Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

lich offenbaren, daß sie dieselben ihrem Schulwesen als einen organischen Teil desselben einordnen und dann naturgemäß auch regieren möchten — ein Danaergeschenk, das man leider hie und da ebenso naiv angenommen und mit Freuden in die Stadt geholt hat wie seinerzeit die Trojaner jenes Pferd, das aber dieselben Gefahren für unsre Schulen in sich birgt wie jenes für den Bestand der Stadt des alten Priamos.

Wir möchten hier einen Gedanken betonen, der bei uns noch lange nicht klar genug erkannt ist und uns noch allzuwenig vor Augen steht: **die Freiheit unsrer Schulen liegt zunächst in ihrer Tüchtigkeit.** Leisten sie das reichlich, was der Staat mit Recht von ihnen fordern kann, so leihen sie diesem keine Handhabe zu ihrer Anechtung; jeder Anlaß zum Eingreifen fällt dann weg, wie grimmig der Haß gegen sie auch sein mag. Alle Bedrückung, die uns bisher getroffen hat, stützt sich auf die Anklage, daß unsre Schulen in der Regel ungenügend seien. Nun bedarf es aber doch bei uns nicht erst der Erörterung, daß Christen auch in der bürgerlichen Erziehung freiwillig und ungezwungen mehr zu leisten versuchen, als der Staat zu fordern ein Recht hat. So sollten wir mit dem Staat in keinen Konflikt geraten, wo die Not der Verhältnisse uns nicht absolut an der Erfüllung unsrer Erziehungspflicht hindert. Andererseits gibt es im Verfehlungsfall gar kein Entrinnen von der staatlichen Bevormundung. Ob wir mit der Berufung auf unser Elternrecht und unser in Gottes Wort gebundenes Gewissen im Recht oder im Unrecht sind: der Staat wird bei seinen Forderungen bleiben und sie durchsetzen; denn er ist dazu entschlossen und hat die Macht dazu. Darum liegt darin, daß unsre Schulen mehr leisten, als der Staat fordert, zunächst ihre einzige Rettung. **Es ist aber leider Tatsache, daß unsre Schulen zum großen Teil das bisher nicht geleistet haben.** Ja, wir dürfen uns als Synode die Tatsache nicht länger verhehlen, daß es, eine gute Anzahl von Ausnahmen abgerechnet, um die Leistungen unsrer Elementarschulen sehr traurig, vielfach sogar bodenlos schlecht gestanden hat — und noch steht. Wir haben damit die jetzige, unsre Schulfreiheit vernichtende oder einschränkende feindselige Schulgesetzgebung geradezu herausgefordert und verursacht. **Wir haben unsre Frei-**

heit mißbraucht. Sie ist hie und da zu bodenloser Willkür geworden. Wenn ein Pastor drei oder vier Tage in der Woche — und das noch mit mancher Unterbrechung — eine Anzahl Gemeindefinder in der Religion und Deutschlesen ein paar Stunden am Tage unterrichtet, so kann er doch den Staatsbehörden, die das für keine Schule gelten lassen wollen, nicht mit der Bemerkung entgentreten, dies sei eine Gemeindefschule, in der der Staat nichts zu suchen habe. Und wenn es Schulen unter uns gibt, die zwar einen oder mehr Lehrer haben, diese aber weder einen Lehrplan haben, noch nach einem Stundenplan unterrichten, wo man also von einem Tage zum andern und von einer Woche zur andern und von einem Jahr zum andern planlos und ziellos fortwurstelt, man komme wie weit man möge; wenn der Pastor das mitansehen kann, oder um die Schule sich überhaupt nicht kümmert, da ist von allen Seiten so schwer an Gott, an den Kindern, an deren Eltern, am Staat und an der Gesellschaft gesündigt, daß es nur natürlich wäre, wenn Gott und Menschen solche „Schule“ unter Kuratel stellten oder aushöben. Hat denn Gott in seiner überreichen Gnade unsre Schulfreiheit dazu gegeben, daß wir sie zur Faulenzerei und zur Verfäumung unsrer Kinder weidlich mißbrauchen?

Wir haben einzelne sehr tüchtige, eine größere Anzahl ganz tüchtiger Lehrer und Lehrerinnen, die ein Staatsexamen nicht zu scheuen brauchten; aber allzuvielen stehen **unter** der erforderlichen Bildungsfläche; und unter den als Lehrerinnen angestellten Mädchen gibt es nur ganz vereinzelt, die sich von der unerläßlichen Methodik das Unentbehrliche theoretisch oder praktisch angeeignet hätten. Von einer Beherrschung der beizubringenden Stoffe kann garnicht die Rede sein, am allerwenigsten im Religionsunterricht. Sich irgend ein Frauenzimmer mit ein bißchen unfertiger weltlicher oder lutherischer Hochschulbildung herholen, wo man sie kriegen kann, sie in die Schule stellen und dann ohne gründliche Anleitung und beständige Überwachung wirtschaften lassen, — das ergibt keine Schule, die vernünftigen Anforderungen entspräche und das lutherische Schulwesen perpetuieren zu helfen imstande wäre. **Untüchtigkeit gräbt jeder Schule das Grab.** Mit der Vernachlässigung unsers Gemeindefschulwesens haben wir an ihrem Totenhemd gewirkt.

Dies müssen wir erst erkennen, wenn wir unsre Schulen bessern und erhalten wollen. Es gilt nicht und gelingt nicht, dem Staate gegenüber unser Schulwesen ungebührlich herauszustreichen. Die

Tatsachen liegen offen vor Augen und widerlegen uns. Und wir haben es doch hier nicht in erster Linie mit dem Staat, sondern **mit unserm Gott zu tun**. Ist es wahr — und es ist wahr —, daß bei dem heutigen Kulturstand eine gründliche Schulung des Kindes in den weltlichen Elementarfächern unerlässlich ist, wenn es den Anforderungen des Lebens gewachsen sein soll; ist es wahr — und es ist tausendmal wahr —, daß alle Schulbildung im Evangelium von Christo zentriert sein und von ihm beherrscht werden muß, wenn sie dem erbüündlich verderbten Kinde unter dem bösen Beispiel und den Verlockungen der Welt nicht eine Macht zur Schädigung seiner Seele werden soll, so gehört die Vernachlässigung der christlichen Schule zu den größten Sünden und den schwersten Schädigungen des Reiches Gottes, deren wir uns schuldig machen können. Wer Luthers Schriften über die christliche Schule kennt, weiß, daß gerade er so urteilt. Wir werden vor Gott auch mit der Ausrede nicht auskommen, daß die christliche Schulung unsrer Kinder zunächst Aufgabe der Eltern und nicht der Pastoren oder der Gemeinde, respektive der Synode sei. Auch darüber hat Luther in seiner Schrift an die Ratsherren so Gewaltiges geschrieben, daß nur Leichtfertigkeit und Mutwille oder ein total verwirrtes Urteil sich von der Verantwortlichkeit für die Vernachlässigung der christlichen Schule frei fühlen kann. Der lutherische Pastor, der nicht sein äußerstes tut, um eine christliche Schule in seiner Pfarochie einzurichten und sie in allen Stücken tüchtig zu machen, mag sehen, wie er einst mit seinem und der Kinder Heilande als Richter am Jüngsten Tage auskommt. Dem werden wir nicht damit kommen dürfen, daß ja doch die Schule kein göttliches Institut sei und daß wir über die Art und Weise der christlichen Kindererziehung andre Ansichten gehabt hätten als die Mehrheit der Pastoren der lutherischen Synodalkonferenz. **Wer für die tüchtige christliche Wochenschule nicht sorgt, treibt die Kinder seiner Gemeinde in die public school.** Er steht genau so und tut dasselbe, was die Staatschulfanatiker unsres Landes beabsichtigen: jedes Kind zwangsweise in die Staatschule zu bringen. Auch diese rechtfertigen ihre Forderung mit dem Hinweis auf die Freiheit der Sonntagschule, die doch allen Kirchenparteien außer den Katholiken und etlichen Lutheranern für die religiöse Erziehung ihrer Kinder genüge. Solche Leute stehen im Kampf um die christliche Schule nicht mehr mit uns, sondern gegen uns.

Mit Obigem wollen wir selbstverständlich diejenigen Pastoren

und Gemeinden nicht verurteilen, bei denen die Verhältnisse die Einrichtung einer tüchtigen christlichen Wochenschule **unmöglich** machen. Wir richten überhaupt nicht über bestimmte konkrete Fälle. Wir reden von allgemeinen Grundsätzen und Zuständen. Die Anwendung auf seinen besonderen Fall muß jeder sich selber machen. Nur daß wir uns nicht selbst betrügen und unser Nichtwollen mit einem Nichtkönnen entschuldigen. Es gibt ja Verhältnisse, die eine nötige Arbeit oder doch ein angestrebtes Resultat unmöglich machen; andererseits ist das Sprüchwort wahr: "Where there is a will there is a way." Man hört z. B. oft sagen, daß die Gründung und Erhaltung der christlichen Wochenschule in rein englisch sprechenden Gemeinden ein unmögliches Ding sei. Wer sich in diesem Wahn widerlegen lassen will, der schreibe an 1218 Albert Str., Racine, Wis., da kann er erfahren, daß es sehr wohl möglich ist, **wenn man den Willen hat** und die Arbeit nicht scheut. So viel hält die dortige englische Gemeinde von ihrer Schule, daß sie ihrem tüchtigen Lehrer das höchste Salär bezahlt, von dem wir noch gehört haben. Ja, wenn man nur wirklich will, d. h. wenn man nur die wahre Wichtigkeit einer tüchtigen Gemeindegemeinschaft für das Gedeihen des Reichs Gottes erkennt, wenn man im Amt nur nicht otium sondern negotium, das köstliche **Werk**, das **edle Tun** zur Seligmachung der Sünder, zum lieblichen Geruch für unsern Vater im Himmel sucht, wenn man nur in aller Treue das zu sein sich bestrebt, wozu der Herr uns berufen hat: ein **Arbeiter** in seinem Weinberg, dann ist vieles möglich, was dem Lässigen als unmöglich erscheint. Wir haben, Gott sei Dank, noch eine Anzahl von Pastoren und Lehrern, die uns das durch ihre eigne unermüdlige Tätigkeit in der Schule oder um die Schule praktisch vor Augen führen. Salomo hat eine starke Bezeichnung für den, der immer spricht: Es ist ein Löwe draußen! Um ein Werk getan zu bekommen, muß man es — **tun!** Wir haben schon allzu sehr den Maßstab für treue Arbeitsamkeit verloren. Gerade im Evangelium ist es wahr, was der Herr Jerem. 48, 10 sagt: **„Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig tut!“** Es ist der Herr selbst, der da sagt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, Joh. 9, 4. Das gilt auch uns. „Als wir denn nun Zeit haben, so laffet uns Gutes tun“ . . . „und nicht müde werden.“ Es gibt im Grunde nur **eine Untugend** und **ein Hindernis** des Gedeihens der Kirche: **die Lauheit und Lässigkeit der Christen.**

So weiß ich denn der Kirche auch für die Betreibung ihres Schulwesens zunächst keinen andern Rat als den, welchen ich ihr im vorigen Jahr in Bezug auf ihre ganze Tätigkeit geben mußte (Allgem. Synodalbericht 1919): über unsre Vernachlässigung des Gemeindefchulwesens von Herzen Buße zu tun und uns durch gebetvolles Versenken in die Schrift neuen Geist und neue Kraft zur Arbeit von oben zu holen. — Wir sind jetzt bei der Neuordnung aller unsrer synodalen und mancher gemeindlichen Verhältnisse; aber diejenigen sind Toren und Pfuscher, die von äußerlicher Umreiserei eine Besserung unsrer Kirche erwarten, wenn sie nicht das Ihre dazu tun, daß wir alle, besonders wir Pastoren und Lehrer, mit einem „neuen gewissen Geist“ (Rf. 51) erfüllt werden. Ohne Gasolin geht auch das beste Automobil nicht vom Fleck.

Was nun die prinzipielle Art und Weise unsers Kampfes um die Freiheit unsrer Schule betrifft, so haben wir schon beiläufig erwähnt und wiederholen es hier mit möglichster Emphase, daß wir denselben für ganz aussichtslos, ja für ungerechtfertigt halten, insofern er einerseits über das Ziel hinauschießt, und andererseits unsre Schulen den berechtigten Anforderungen des Staates nicht entsprechen.

Wenn es sich zwischen uns und dem Staat lediglich um ein bestimmtes äußeres Aufsichtsrecht des letzteren über unsre Schulen handelt, so ist es grundsätzlich verkehrt, dasselbe dem Staate abzustreiten. Es handelt sich nicht um solche unsrer Schulen, die ihr Werk neben der Staatschule tun wollen, um Ferien-, Sonnabends-, Sonntagschulen, sondern um Wochenschulen, die für unsre Kinder an die Stelle der Staatschule treten sollen. Hier ist von vornherein zuzugeben, daß der Staat ein Recht hat, für die Allgemeinheit eine ganze Anzahl von gesetzlichen Bestimmungen zu treffen, Schulung aller Kinder mit Gewalt zu erzwingen. Sein Wohl hängt zum Teil davon ab, und das Kind gehört ihm ebenso gut an wie der Erwachsene. Gewiß, das Elternrecht ist höher und spezifischer, und dies muß der Staat überall dort unangetastet lassen, wo seinen berechtigten Anforderungen an die Erziehung des Kindes freiwillig entsprochen wird. Da aber die Erfahrung lehrt, daß dies sehr vielfach nicht geschieht, so sieht sich der Staat zur Zwangsschulgesetzgebung einfach gezwungen. **Was heißt aber Schulzwang?** Es geht nicht, daß der Staat bei jedem Kinde bis zu dessen siebzehnten oder zwanzigsten Jahre wartet und dann zusieht, ob es die für das eigne und

das Allgemeinwohl nötige Erziehung bekommen hat, und dann etwa die Eltern für die vorgefundene Vernachlässigung des Kindes in Strafe nimmt. Mittlerweile ist das so vernachlässigte Kind für seine Zwecke verdorben, vielleicht zum Umstürzler oder Verbrecher oder sonstwie zum Schädling der Gesellschaft erzogen worden, und der Staat hat den Schaden zu tragen. Der Staat muß hier dem Übel vorbeugen, er muß die zum Wohl des bürgerlichen Gemeinwesens nötige Erziehung im voraus **erzwingen**. Die Frage ist nur, wie? Es geht wiederum nicht, daß er in jedes Haus oder auch nur in je fünfundzwanzig Häuser einen Polizisten schickt, der die Eltern zu dieser Erziehung anhalte. Der Staat befiehlt die Schule, den geordneten gemeinschaftlichen Zusammenunterricht in praktisch erreichbaren Örtlichkeiten. Damit ist der Schulzwang gegeben; und der bedeutet Zwangsschulzeit — so und so viele Stunden am Tage und so und so viele Tage im Jahr; er bedeutet Zwangsschulort, Zwangsschulalter, Zwangsschulfächer und manche andre Zwangseinrichtung. Dem Staate das Recht zu solchem Schulzwang absprechen, ist grundsätzlich verkehrt und ein Kampf gegen Windmühlen. Vernünftig und billig gehandhabt kann der staatliche Schulzwang weder in die Elternrechte eingreifen noch das christliche Schulwesen schädigen. Erst die unvernünftige Ausführung des Schulzwangs in einzelnen Fällen bringt uns mit dem Staat in Streit. Die müssen wir überall bekämpfen, werden sie aber nie völlig los werden, denn in der Ausführung seiner Gesetze gegen viele, besonders die guten Bürger des Landes, praktisch ungerecht werden, ist für den Staat ganz unvermeidlich; er muß alle seine Gesetze auf die Bösen, die Übertreter, zuschneiden und damit diejenigen vergewaltigen, die keiner Gesetze bedürfen. Hier gilt es nicht gegen den Staat zu kämpfen, sondern diejenigen anzuklagen, die solche Gesetzgebung nötig machen. Wir wollen doch nicht vergessen, daß wir Christen in und unter den Kindern dieser Welt leben und die Unbilden dieser Fremde nicht vermeiden können, ja daß die Sünden unsrer eignen christlichen Brüder solche und andre Zwangsgesetzgebung nötig machen.

Es sichtet sich um die Frage, wieweit die staatliche Zwangsgesetzgebung und die damit verbundene Schulaufsicht sich erstrecken darf, ohne uns die Freiheit zu der vollen Erfüllung unsrer christlichen Elternpflichten zu schmälern. Niemand wird sagen, daß die Bestimmung einer Zwangsschulzeit, eines Zwangsschulalters, eines Zwangsschulorts (wir meinen hier solche Bestimmungen, wie daß jedes inner-

halb eines Radius von zwei Meilen von einer vom Staat anerkannten Schule wohnendes Kind zu dem festgesetzten Schulbesuch verpflichtet ist), gewisser technischer und sanitärer Einrichtungen, selbst bestimmter Zwangsschulfächer wie des Rechnens, des Schreibens, der englischen Sprache, der Geschichte und Geographie an sich gewissenbeschwerend sind, wenn sie ein vernünftiges Maß innehalten und auf die Verhältnisse des einzelnen Kindes eine billige Rücksicht nehmen. Es läßt sich ja in jeder Hinsicht von böswilligen Beamten tyrannisch handeln. Dagegen kann und soll man als Christ und als Bürger kämpfen. Aber gegen die Zwangsgesetzgebung im allgemeinen und an sich ist von gewissenwegen und prinzipiell nichts einzuwenden. Die Kirche kann auch solche Verordnungen zu ihrem Besten ausnutzen. Gewissensbeschwerend und unleidlich wird die staatliche Zwangsschule aber sofort, sowie der Staat die volle christliche Erziehung in derselben unmöglich macht, hindert oder schmälert. Das geschieht dann, wenn er die Zwangsschule ganz und gar entchristlicht, oder von einem antichristlichen Geist beherrschen läßt, wie er das in seiner eignen Staatschule tut, oder wenn er in einer sonst christlichen Schule durch seine Forderungen die Religionsfächer an die Wand drückt. Es handelt sich hier auf der einen Seite um das Maß der vom Staate geforderten Schulung in den weltlichen Fächern, das zu der nötigen religiösen Schulung nicht den genügenden Raum läßt. Es wird sich in vielen Fällen auch um die Freiheit des Gebrauchs der deutschen Sprache nicht nur im Religionsunterricht, sondern in allen Unterrichtsfächern und um die Freiheit des Unterrichts in der deutschen Sprache selbst handeln. Das Verbot beider Dinge kann örtlicher sprachlicher Verhältnisse wegen direkt gewissenbeschwerend sein. In solchen Fällen ist dem Staate ohne weiteres zu widerstehen und darüber zu leiden, was kommen mag. Daß dabei mit dem äußersten Bedacht zu Werke zu gehen ist, versteht sich von selbst. — Aber die Hauptgefahren, die uns aus der staatlichen Schulzwangsgesetzgebung drohen, sind der staatliche Lehrer und das staatliche Unterrichtsbuch. — Solange wir unsern christlichen Lehrer als Erzieher und unsre christlichen Unterrichtsbücher in der Zwangsschule (sei sie Staats- oder Gemeinde- oder sonstige Privatschule) frei haben, können wir allen andern Zwang, so unangenehm und drückend er auch sein mag, ohne wesentlichen Schaden ertragen, also auch ohne einen prinzipiellen Kampf gegen den Staat führen zu müssen; denn dann ist uns die Möglichkeit der vollen Erfüllung unsrer christlichen Eltern-

pflicht gewährleistet. Daß der Staat gewisse Fähigkeiten von unsern Lehrern fordert, beziehungsweise die Ablegung eines Examens von ihnen verlangt, ist an sich nicht gewissensbedrückend und kann unsre Schule nur fördern. Es kommt nur darauf an, was er fordert. So wie uns aber der Staat die Bestimmung des Lehrers und des Textbuchs aus der Hand nehmen und sie selber besorgen will, ist ihm prinzipiell und bis aufs Blut zu widerstehen; denn dann ist uns die volle christliche Schulung unsrer Kinder aus der Hand genommen und in die Hände eines von uns **unkontrollierbaren** Patrons gelegt, der der Natur der Sache und aller Erfahrung nach im Erziehungswerk nichts andres sein kann als an elephant in a china-closet.

Darum lehnen wir es grundsätzlich ab, unsre Kinder der Staatsschule anzuvertrauen. Der moderne Kulturstaat ist überall in das Schulwesen gegangen. Er hat sich nicht damit begnügt, gewisse Forderungen an die Eltern zu stellen, das Schulwesen ihrer Führung zu überlassen und über die Ausführung seiner Forderungen zu wachen, sondern er ist selbst Schulmeister und Jugenderzieher geworden. Er dehnt sein Schulwesen und den Schulzwang immer weiter aus. Auch unser Land folgt immer genauer dem preußischen Muster. Man denke nur an die Einführung der Fortbildungsschule — continuation school. Er sieht in der Ausbildung des Geistes und der leiblichen Geschicklichkeit der Jugend sein Heil. Wir geben auch zu, daß diese Ausbildung unter gegebenen Umständen von großem Wert ist. Ein geistig und leiblich ausgebildeter Mensch kann nicht nur sein täglich Brot leichter erwerben als ein ungeschulter, sondern auch für die Gesellschaft und den Staat von viel größerem Wert sein. Aber wir können schon nicht zugeben, daß diese Ausbildung allein, ohne die entsprechende moralische Erziehung, wirklich einen guten Bürger oder ein nützliches Glied der Gesellschaft macht. Die Erbsünde ist leider eine furchtbare Tatsache. Sie wandelt schließlich alle Bildung in eine Waffe der Ungerechtigkeit und des Verderbens für sich selbst, für die Gesellschaft und den Staat, wo ihr nicht erfolgreich gewehrt wird. Und der Staat hat kein Mittel, die Gewalt der Sünde im Menschen zu brechen und den Keim wahrer Sittlichkeit in ihn hineinzupflanzen und großzuziehen. Darum verdirbt die Gesellschaft überall trotz alles Staatsschulwesens, ja verdirbt um so schneller, je intensiver das Bildungswesen betrieben wird. Das Staatsbildungswesen Preußens, Deutschlands hat das deutsche Volk ungläubig und unmoralisch gemacht und den deutschen Staat ruiniert. Ebenso ruiniert

unser Staatsschulwesen, das niedere und das höhere, unser Volk und unsern Staat. Ohne sagen zu wollen, daß die Staatsschule **direkt** zum Unglauben und zur Unsittlichkeit, d. h. zur Selbstsucht, Habsucht, Lug und Trug, zur Unkeuschheit und Verachtung der Ehe, zur Überborteilung des Nächsten, zu politischer Korruption und zur Revolution erziehe, so ist dies doch mittelbar der Fall, weil der Staat das einzige Mittel, das die Sünde im Menschen überwinden und das Kind zu einem wahrhaft guten Menschen und Bürger machen kann, das Evangelium von Christo, in seinem Erziehungswesen nicht zu dem Haupterziehungsfaktor macht, sondern bei uns dasselbe völlig ausschaltet und ausschalten muß. Es ist nun einmal wahr und wird dadurch, daß die humanistisch unaufrichtige Welt es hartnäckig leugnet, nicht unwahr, was Salomo Spr. 29, 18 sagt: „**Wo die Weisagung aus ist, wird das Volk wild und wüste**“, und was Luther sagt: „**Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohn' Unterlaß treibt.**“ Die Kindheit und die Jugendzeit bieten — besondere Ausnahmen abgerechnet — die einzige Gelegenheit, das Evangelium so in den Menschen hineinzupflanzen, daß es die Sünde im eignen Fleisch und Herzen und die tägliche Verlockung von außen überwindet und dem Guten gewohnheitsmäßig nachjagt. Und unter den heutigen gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen, die die Erziehungstätigkeit des Hauses bis auf ein Minimum hinabdrücken oder fast ganz ausschneiden, ist die Schule ein schier unentbehrlicher, jedenfalls hochwichtiger Faktor in der Charakterbildung, von dessen richtiger Bewertung die Gestaltung des zeitlichen und ewigen Heils des Zöglings stark abhängt.

Wir leben nicht dieser Welt allein, nicht einmal vornehmlich. Wir Christen sind Himmelsbürger und wissen, daß dorthin auch unsre Kindererziehung und -schulung gerichtet sein muß. Von diesem Ziel unsers Erziehungs- und Schulwesens können wir keinen Augenblick weichen, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will. Der Staat hat dies Ziel in seinem Schulwesen nicht nur nicht, sondern es ist oft genug und zum großen Teil so gestaltet, daß es die Kinder zum Unglauben, zu Irrtümern, zum Humanismus, zum Atheismus, Unitarismus, zur Gleichgültigkeit gegen alle Religion, ja direkt zum Mammonsdiens, der elenden seelenverderbenden Sucht „to make money“, also zum direkten Wege in die Hölle verführt. **Solange uns daher der Staat nicht die gehörige Garantie bietet, daß aus der Schule, in die wir unsre Kinder schicken sollen, diese bösen Einflüsse**

ferngehalten werden, solange er in solche Schule nicht evangeliums-tüchtige Lehrer stellt und echt christliche Schulbücher einführt, können und wollen wir unsre Kinder in seine Schulen nicht schicken. Hier ist der Ort zum grundsätzlichen Kampf und zum praktischen Widerstand. Hier gilt es, dem Staate den Gehorsam zu verweigern und darüber zu leiden, was man uns antun mag. Hier gehorchen, hieße nicht nur unsre Elternrechte aufgeben, sondern unsre Christenpflichten und damit unser Christentum, Bibel und Christum verleugnen. Wir haben wohl nicht nötig, das hier noch erst nachzuweisen.

Es ist aber leider nötig darauf hinzuweisen, daß dieser Standpunkt nicht nur **praktisch** vielfach von unserm eignen Volk, von Pastoren und Professoren und Schullehrern verlassen ist, indem sie ihre Kinder ungezwungen solchen Staatschulen, wie sie oben beschrieben sind, anvertrauen, sondern — wie denn die verkehrte Praxis auch immer die falsche Theorie gebiert — daß diese Grundsätze selbst schon von vielen lutherischen Pastoren, Professoren und Lehrern verleugnet werden. Vor uns liegt z. B. ein für diese Tatsache sehr bezeichnendes öffentliches Dokument, das wir hier abdrucken lassen. Es lautet:

RESOLUTIONS ADOPTED BY THE MICHIGAN DISTRICT OF THE EVANGELICAL - LUTHERAN SYNOD OF MISSOURI, ETC., CONCURRED IN BY THE MICHIGAN DISTRICT OF THE JOINT SYNOD OF WISCONSIN, MINNESOTA AND MICHIGAN.

Whereas, The Wayne County Civic Association of Detroit has filed a petition for the submission for adoption at the election in November of an Amendment to the Constitution of the State of Michigan requiring *all children between the ages of five and sixteen years to attend the public school*; and

Whereas, The wording of this petition has led people to believe that they were performing a patriotic duty in affixing their signatures; and

Whereas, The real intent of the amendment is to *abolish* all *private* and *parochial* schools in the State; and

Whereas, The spirit of this Amendment is wholly unpatriotic, un-American and contrary to the fundamental principles upon which our great Republic is founded; and

Whereas, This Amendment, if adopted, would *prevent* a large number of *loyal, patriotic, and law-abiding* citizens in the exercise of their *parental duties*, as they see them, and in the *exercise* of their *religious convictions* as guaranteed to them by the Constitution of the State of Michigan; and

Whereas, *While we acknowledge the necessity of our public schools and cheerfully pay our taxes for the support of the public school system and send our children to the public schools after their having received the necessary religious instruction in our parochial schools;* and

Whereas, The Lutheran parochial schools of this state are producing loyal, patriotic, and law-abiding citizens who love their country and who have shown their willingness to lay down their lives for the *eternal principles of Democracy, Liberty, and Equality* before the law; therefore be it

Resolved, That we hereby protest against the pernicious activity of the *Wayne County Civic Association*, and call upon all Lutherans in Michigan; all religious denominations that maintain parochial schools; all persons who believe in the right of parents to send their children to private schools; all *true Americans* who wish to perpetuate the great principles underlying our American institutions—to work and vote against the adoption of this Amendment.

Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß wir nicht glauben, daß der Michigandistrikt der Missouri-synode obige Resolutionen schon angenommen habe. Wir wissen ganz sicher, daß der Michigandistrikt unserer Synode diese Resolutionen **nicht** mitangenommen hat. Wir teilen dies Schriftstück hier mit als einen Beweis dafür, daß es schon in der Synodalkonferenz Leute gibt, die der Staatschule prinzipiell anders gegenüberstehen als wir, und weil es uns in ein falsches Licht stellt. Abgesehen von den banalen Phrasen über die "eternal principles of democracy, liberty, and equality before the law", deren tatsächliche Geltung heutzutage doch sehr in Frage zu ziehen ist, haben wir gegen das Dokument etwas sehr Bedeutendes einzuwenden. Es will dem Versuch, in Michigan den zwangsweisen Besuch der Staatschule für alle Kinder zwischen fünf und sechzehn Jahren zu einem Teil der Staatskonstitution zu machen, entgegenzutreten. Gott gebe, daß es darin Erfolg habe! Die Annahme dieses Konstitutionszusatzes müßte große Leiden über alle treuen Lutheraner

in Michigan bringen, oder der christlichen Gemeindeschule ein Ende machen und die Kirche unabsehbar schädigen. **Aber es bekämpft nun die beabsichtigte Tyrannei mit einem falschen Grundsatz und mit einem zerbrochenen Schwert.** Wir meinen das 'Whereas' No. 6: "While we acknowledge the necessity of our public schools and cheerfully (?? Red. Q. S.) pay our taxes for the support of the public school system *and send our children to the public schools after their having received the necessary religious instruction in our parochial schools.*" — Wenn das Pamphlet hier die Wahrheit redet, so ist es in diesen Kreisen bereits zur Gewohnheit geworden, lutherische Christkinder nach der Konfirmation (denn das ist ja wohl mit dem "after their having received etc." gemeint) in die Staatschule zu schicken. Und diese Praxis wird hier offenbar **prinzipiell** gebilligt. Es ist dies dieselbe Praxis und derselbe Grundsatz, die uns gerade auf Seiten unsrer Brüder von hien und driiben nun schon seit Jahren entgegengetreten sind. Der Grundsatz hat hier die populäre Form: „**Es ist Sünde, ein Kind vor seiner Konfirmation in die public school zu schicken; nach seiner Konfirmation ist es keine Sünde mehr.**“ Man führt den Grundsatz auf Walthers zurück. Ob das historisch richtig ist, wagen wir nicht zu sagen. Wir haben ihn in Walthers Schriften nicht zu entdecken vermocht. Mündlich hat Walthers anders geredet. Er sagte, wegen des in der public school herrschenden unionistischen, humanistischen und antichristlichen Geistes etc. könne kein Christ sein Kind in die public school schicken, wenigstens nicht, bis dasselbe in der christlichen Lehre und im christlichen Geiste so erstarkt sei, daß es die ihm dort drohende Verführung zu überwinden vermöge, also auf keinen Fall vor der Konfirmation, **aber auch dann sei es immer noch ein gefährliches Ding.** So haben wir seinerzeit Walthers verstanden. Daß Walthers positiv gesagt habe, **nach der Konfirmation könne ein Christ sein Kind in die public school schicken,** glauben wir nicht, bis man uns das aus seinen Schriften nachweist. Diese Form hat der Walthersche Grundsatz erst durch die denkfaule und arbeits- und kreuzescheue Nachwelt bei uns gewonnen. — Aber einerlei ob Walthers den Grundsatz in dieser Form gehabt und ausgesprochen habe oder nicht: **er ist falsch und kirchenverderbend.** Gewiß, es kann einzelne Fälle geben, in denen man sein Kind ruhig in eine public school gehen lassen kann. Das ist dann der Fall, wenn der betreffende Lehrer ein christlicher Erzieher und der Geist der Erzie-

lung ein christlicher ist; oder dann, wenn das betreffende Kind allen besonderen Seelengefahren, die die Schule ihm bereitet, vollauf gewachsen ist. Aber tatsächlich sind solche Fälle verschwindende Ausnahmen, und **es ist falsch, aus solchen Ausnahmen eine Regel, einen allgemeingültigen Grundsatz zu machen.** Tatsächlich ist der Geist der public school in Lehrer, Lehrbüchern und Erziehungsgrundsätzen und -maßnahmen der Regel nach unchristlich und antichristlich; tatsächlich sind nicht nur unsre unkonfirmierten, sondern auch die konfirmierten Kinder der Regel nach den Gefahren der public school **nicht** gewachsen. Man streue sich doch darüber keinen Sand in die Augen! Wir haben es ja bei unsern konfirmierten Kindern in neun aus zehn Fällen mit Stadtkindern und mit städtischen Staatschulen zu tun, und in den letzteren herrscht fast ausnahmslos ein widerchristlicher Geist, tatsächlich ausnahmslos in den großstädtischen Staatschulen. Wir haben es bei der großen Mehrzahl unserer konfirmierten Kinder mit der städtischen **Hochschule** zu tun, die viel intensiver antichristlich und moralisch viel gefährlicher ist als die Elementarschule. Und wie kann ein erfahrener Mann sagen, daß unsre konfirmierte Jugend diesen Gefahren gewachsen ist! Kennen wir denn nicht die Kraft des im Namen der höheren Bildung und der Wissenschaft systematisch eingetrichterten Unglaubens? Hat nicht gerade die deutsche höhere Schule zuerst das deutsche Volk ungläubig und christentumsfeindlich gemacht? Kennen wir denn nicht die Kraft des sektiererischen, unitarischen und universionistischen Humanismus, der unsre staatlichen Hochschulen beherrscht? Und ein dreizehn- oder vierzehnjähriges lutherisches Kind sollte mit seinem in den allermeisten Fällen noch so geringen Maß von christlicher Erkenntnis und geistlicher Kraft jener Macht aus der Tiefe gewachsen sein? Es ist Unverstand, das zu behaupten. Selbst die treueste und weiseste häusliche erzieherische Überwachung kann ein solches die städtische Hochschule besuchendes Kind nicht vor geistlichem und moralischem Schaden bewahren. — Welcher Erfahrener wüßte nicht, daß das Nachkonfirmationsalter, gerade die "—teens", besonders vom dreizehnten bis zum siebzehnten Jahre, die allergefährlichsten Jahre für die Weltanschauungs- und Charakterbildung des Menschen sind? Schon der Eintritt in die Geschlechtsreife bringt ganz unberechenbare moralische Gefahren mit sich, besonders für den Knaben. Und haben wir es denn nicht täglich vor Augen, bis zu welcher furchtbaren Grade die heranwachsende Jugend, auch gerade die die High-school besu-

chende, dem unkeuschen Wesen verfallen ist? Aber das ist noch nicht die Hauptgefahr. In diesem Lebensalter schält sich auch der Geist des Menschen. Die Selbständigkeit macht sich geltend, der kommende Mann, die zukünftige Frau tritt hervor. Das Kind, das bisher vertrauensvoll alles auf Autorität hin angenommen und sich in das Urteil und den Willen andrer gefügt hat, fängt an, sich ein eignes Urteil zu bilden und will seinen eignen Weg gehen. Es hat aber noch kein sicheres Urteil, es tappt nur wählend zwischen den entgegengesetzten Meinungen andrer umher und nimmt gern diejenige an, die seinen natürlichen Neigungen zusagt. Es hat noch keinen festen sittlichen Willen, es läßt sich durch seine Gefühle, die oft böse sind, durch Leidenschaften in seinem Handeln bestimmen. Wie im Körper die geschlechtliche, so geht im Geiste des Kindes eine geistige Gährung vor sich, die, kraft des erbündlichen Verderbens, seinen geistlichen und sittlichen Charakter für immer verderben und es um sein ewiges Heil zu bringen droht. **War das Kind je in geistlicher und moralischer Gefahr, so ist das in dem Nachkonfirmationsalter der Fall.** Stehen uns denn diese Gefahren nicht aus der eignen Jugendzeit in Erinnerung? Durch wieviele Versuchungen der Geschlechtslust, durch wieviele Anfechtungen falscher, schimmernder aber seelenverderblicher Meinungen des Unglaubens und falschen Glaubens haben wir uns durchringen müssen — nicht ohne Schaden — und haben kaum unsre Seele gerettet und sind nur durch ganz besondere Gnadenführungen Gottes vor dem totalen Ruin bewahrt geblieben! In diesem gefährlichsten aller Lebensalter soll man ruhig sein Kind in die public school, d. h. in die High-school, in welcher nur verderbliche Erziehungskräfte — und zwar in großer Kraft — walten, schicken können, bloß weil es nun konfirmiert ist? Seit wann ist denn die Konfirmation ein zuverlässiger Eichstempel genügender christlicher Stärke gegen die Gefahren der staatlichen High-school, daß wir uns die ganz mechanische Regel machen: Vor der Konfirmation dürfen unsre Kinder **nicht**, nach der Konfirmation aber **dürfen** sie in die public school gehen! Das Umgekehrte wäre eine verhältnismäßig ungefährlichere Maxime.

Wir wissen wohl, daß es ein Alter gibt, in dem man den heranwachsenden Menschen den unvermeidlichen Gefahren der Welt, auch der weltlichen, geradezu glaubensfeindlichen Schule aussetzen muß und kann. Aber das läßt sich selbst für ein reiferes Alter nicht sicher allgemein bestimmen. Das aber sollte allen erfahrenen christlichen

Männern feststehen, daß das Nachkonfirmationsalter das sichere Alter **nicht** ist. Wenn je, dann bedürfen Christenkinder gerade in diesem Alter der sicheren und treuen Führung. Wer sich ohne Not in Gefahr begibt, kommt darin um. Für den unvorsichtig Handelnden gibt es keine Verheißung. Und hier liegt keine Not vor. Nein, es ist nicht nötig, daß wir unsre Kinder nach der Konfirmation in die public school schicken. Gott hat die höhere Ausbildung unsrer Kinder unter solchen Seelengefahren nicht geboten. Es ist viel besser, meine Kinder bleiben ohne Hochschulbildung und werden im Glauben und in der Keuschheit des Geistes und Leibes bewahrt, als daß sie mit der Hochschulbildung Schaden an ihrer Seele nehmen.

Also wir sagen uns von jener Regel „Vor der Konfirmation nicht, aber nach der Konfirmation wohl!“ hiermit öffentlich und feierlich los. Ihre Voraussetzung: die Fähigkeit unsrer konfirmierten Kinder, die Gefahren der öffentlichen Hochschule ohne Schaden für ihre Seele siegreich zu bestehen, ist falsch. —

Hier beiläufig auch ein Wort über das so oft gedankenlos wiederholte “we cheerfully pay our taxes for the support of the public school system”. Dies Wort ist nur insofern wahr, als wir Christen alles von Gott uns auferlegte **Kreuz** um feinetwillen geduldig und fröhlich ertragen; aber sofern die Staatschulsteuer eine vom Staate uns Christen, die wir für die gehörige Schulung und Erziehung unsrer Kinder mit großen Kosten selber sorgen, auferlegte Last ist, ertragen wir sie **sehr ungerne**; denn sie ist sachlich eine große und offenbare Ungerechtigkeit. Ja wenn das öffentliche Schulsystem sich auf vernünftige Grenzen, auf das absolut zum Wohl des Staats und der Gesellschaft Notwendige beschränkte und wirklich das Wohl des Volkes förderte, würden wir mit derselben Freude unsre Schulsteuern zahlen, mit welcher wir auch für öffentliche Armenhäuser, Irrenanstalten und Gefängnisse etc. uns besteuern lassen. Aber weder das eine noch das andre ist der Fall. Der Staat beschränkt sich nicht darauf, in seinen Schulen das Nötige zu lehren, sondern er geht immer tiefer in das Erziehungswesen hinein und verdrängt die Eltern immer mehr aus dem ihnen von Gott gegebenen Amt — zu großem Schaden des ganzen Gemeinwesens. Es ist soweit gekommen, daß die Eltern das Kind bloß noch zu erzeugen und die ersten vier Lebensjahre zu ernähren haben, vom vollendeten vierten bis zum zwanzigsten Jahre sorgt der Staat für fast jede Art der Ausbildung; den Eltern ist wesentlich nur noch die Ernährung, Kleidung und Hau-

fung überlassen. Selbst für Schulbücher und den "lunch" sorgt der Staat schon. Es muß ein sonderbarer Christ sein, wer dafür seine Steuern cheerfully bezahlt. Noch übler steht es mit dem staatlichen Hochschulwesen. Der Staat **braucht** höhere Schulen — bis zur Univerſität und dem besondern Institut für dies und jenes hinauf. Aber die Anzahl von High-schools, die jetzt das Land überwuchern, braucht der Staat **nicht**. Es ist **nicht** zum Wohl des Staats oder der Gesellschaft nötig, daß jedes heranwachsende Glied des Staats eine höhere Bildung bekomme, es ist nur nötig, daß der Staat eine gute **Anzahl** höher und höchstgebildete Leute habe. Und dann wird es je und je so bleiben, daß die große Masse des Volks die gewährte höhere Schulung für ihre Kinder nicht ausnutzen kann. Nur die Bessersituierten können sie benutzen und haben den Vorteil davon, während die arme Masse die Schulen für diese erhalten muß. Und je höher das Schulwesen wird, das der Staat betreibt, desto gründlicher verpfuscht er es. Unser staatliches Hochschulwesen ist, vom rein menschlich-erzieherischen Standpunkt aus angesehen — um vom christlichen zu geschweigen — nichts Halbes und nichts Ganzes. Es geht schier kein einziger Schüler mit einer einigermaßen abgerundeten höheren Bildung aus ihm hervor. Nur eins kriegt es gewöhnlich fertig, weil die grammar grades schon den Grund dafür bereitet haben: die Zöglinge mit dem Geist der evolutionistischen Weltanschauung zu durchtränken und sie mit Zweifel an der Bibel und dem Evangelium zu erfüllen. — Und für ein solches Schulwesen sollte ein Christ, der für die gründliche christliche und bürgerliche Erziehung seiner Kinder mit großen Opfern selber sorgt, sich cheerfully besteuern lassen? Wozu denn die gedankenlose und unwahrhaftige Phrase immer wiederholen!

Um aber auf unser eigentliches Thema wieder zurückzukommen, so wiederholen wir: unser Grundsatz muß sein, **kein Kind**, weder ein **konfirmiertes** noch ein **unkonfirmiertes**, einer Schule zu übergeben, die uns nicht die menschlichen Garantien dafür bietet, daß jeder **unchristliche** und **unmoralische** erzieherische Einfluß aus ihr ferngehalten, ja ihr ganzes Werk in dem Geiste unsers Heilandes getrieben werde. Wenn daher der Staat, der uns diese Garantien nicht geben kann und uns nicht geben will, durch Gesetze oder gar konstitutionelle Verordnungen unsre Kinder in seine christusfeindliche Schule zwingen will, so hat die Kirche von jeder Kanzel die Christen zum Ungehorsam gegen den Staat in diesem Stück aufzufordern, es

koſte was es wolle. Wer hier dem Staate gehorcht, verleugnet ſein Chriſtentum, verwahrloſt das Seelenheil ſeiner Kinder und muß, wie Luther ſagt, „mit fremden Sünden zum Teufel fahren, ob er wohl für die eignen Sünden Vergebung hätte.“ Von **unſern** Sünden wird Gott einſt unſre Kinder fordern. Die Durchführung des Zwangsbeſuchs der öffentlichen Schule bedeutet den Ruin der lutheriſchen Kirche der Zukunft; ſie ſinkt damit ſehr ſchnell auf das Kirchentum und Chriſtentum der amerikaniſchen Sekten hinab. Daß das Deutſche uns damit ſofort rein weggenommen wäre, liegt auf der Hand, wäre aber der geringere Schade. Das alles gilt auch in Bezug auf unſre konfirmierten Kinder. Iſt ein Teil der Kirche hierin bereits im praktiſchen und grundsätzlichen Nachgeben begriffen, ſo gilt es uns „zu ſtärken das andre, das ſterben will“, Off. 3, 2, ſie für die rechte Praxis und die rechten Grundſätze zurückzugewinnen. Gelänge das nicht mehr, ſo wäre es ein weiteres Zeichen des bereits ſo tiefgehenden Verfalls der Kirche; dann gilt es uns, den Kampf gegen den Staat allein zu führen und uns zum Märtyrertum zu ſchicken. Geiſt und Kraft dazu iſt uns im Überfluß verheißen.

Im übrigen wird es dabei bleiben: **die beſte und abſolut unerläßliche Gewähr für die Freiheit unſrer Gemeindefchule iſt ihre praktiſche Tüchtigkeit.** Daran liegt alles. Der Zwang, unſre Kinder in die Staatſchule zu ſchicken, muß und wird kommen, und zwar bald, wenn wir unſer Schulweſen weiter vernachläſſigen wie biſher. Unſre Paſtoren, Profeſſoren, Lehrer und Gemeinden müſſen größere Opfer für daſſelbe zu bringen angeleitet werden; unſre Schullehrerausbildung muß ein ganz andres Ding werden als es biſher war; unſre Lehrer müſſen ohne Ausnahme das Staatsexamen zu machen imſtande ſein. Es muß aufhören, unreife Mädchen, die jeder techniſchen Bildung entbehren, in unſre Schulen zu ſtellen. Die Schule muß der Kirche, der Gemeinde das teuerſte Kleinod und als ſolches gehegt und gepflegt und gehütet werden. Die jezt im Amt ſtehenden Lehrer und Lehrerinnen, die biſ jezt ein Staatsexamen ſich nicht zu machen getrauen, müſſen ebenſo wie die eine Volkſchule haltenden Paſtoren, die in gleicher Lage ſind, ſich zur Ablegung des Examens tüchtig machen. Für alle dieſe müſſen wir beſondere Sommerkurse einrichten oder ſie veranlaſſen, die Sommerkurse der Staatsnormalſchulen durchzumachen. Es muß hier etwas Gründliches geſchehen, oder unſre Gemeindefchule geht uns völlig zugrunde. Wie ſtark ſie bereits im Sterben liegt, zeigt der Bericht der Miſſouriſynode. Etwa

500 Schulen sind während der Kriegszeit zugrunde gegangen. Bei uns ist die Lage sicherlich nicht besser, denn um unsere Gemeindegemeinschaften stand es noch schlechter als dort. — Es gilt ein ganz Neues zu pflügen. Die Synoden müssen die Schulsache mit äußerster Energie betreiben. Wir Pastoren und Lehrer müssen aufwachen und neuen Eifer für Gottes Reich, größeren Ernst um das Heil unsrer Kinder gewinnen und eifriger, mehr arbeiten. Unser Schulvisitator ist ein schwacher Anfang; wir müssen zunächst für jeden Distrikt einen solchen gewinnen. Aber damit ist's auch noch nicht getan. Wir müssen nach jeder Richtung hin arbeiten und ein besseres, tüchtiges Gemeindegemeinschaftswesen schaffen. Und hier muß jeder mit Hand anlegen, dem das Herz noch für die Sache unsers Herrn Jesu Christi brennt. It is now or never!

Aug. Pieper.

— über den eben aufgestellten Präsidentschaftskandidaten Coy schreibt die „Germania“: Als in den Tagen der Kriegshysterie die Heher die Zwangsherrschaft im Lande ausübten, stellte sich der Gouverneur Coy ohne Befinnen in ihre Dienste. Erst kürzlich veröffentlichten wir das Schreiben eines Lesers aus Ohio an dieser Stelle, daß Herr Coy eifrig dazu beigetragen habe, der deutschsprachigen Presse in seinem Staate ein frühzeitiges Grab zu graben, und daß ihm dies außerordentlich gut gelungen sei.

Doch noch mehr!

Coy hat trotz der Proteste von allen Seiten die sogenannte Altes-Vorlage im vorigen Sommer durch seine Unterschrift zum Gesetz erhoben. Dieses Gesetz ist erst im September, also beinahe ein Jahr nach Eintritt der Waffenruhe, in Kraft getreten und verbietet nach einem Gutachten des Generalanwalts von Ohio ganz direkt selbst den Religionsunterricht in der deutschen Sprache in irgend einer Privats-, Parochial- oder Pfarrschule, selbst wenn diese Schulen sonst allen Anforderungen des Staates genau entsprechen.

Noch mehr: das Gesetz verbietet sogar deutschen Unterricht oder deutschen Religionsunterricht in den Ferien- oder Sommerschulen der kirchlichen Gemeinschaften.

Und der Mann, der absichtlich und mit Vorbedacht ein solches Gesetz seinen Mitbürgern aufzwang, will jetzt Präsident der Vereinigten Staaten werden!

Wer deutschen Stammes ist, und wären seine Voreltern auch schon vor einem Vierteljahrtausend in dieses Land gekommen, müßte sich seiner selbst schämen, wenn er dem Manne seine Stimme geben würde, der in solcher Weise die vielgerühmte amerikanische Freiheit, sogar die Gewissensfreiheit mit Füßen getreten hat.

Ein zeitgemäßes Wort für die Diener am Wort.*

2 Tim. 4, 1—8.

Wir wollen gleich, ohne Einleitung und Vorbemerkungen, an den Text herantreten und den auf das aufmerksamste — parakyp-santes (Saf. 1, 25) — betrachten. Es wird dann alles, was wir einleitend hätten sagen können, sich am geeigneten Platz einstellen.

Vers 1.

Timotheus war ein Diener am Wort. Als solchen ermahnt der Apostel Paulus ihn zu etwas. Der Apostel ermahnt ihn so feierlich, so ernst, so eindringlich, daß man sich keine feierlichere, ernstere, eindringlichere Weise des Ermahnens denken kann. Er bezeugt ihm etwas. Ja, er beschwört ihn. Er beschwört ihn vor dem Angesichte Gottes und des HErrn Jesu Christi, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten; er beschwört ihn sowohl bei dieser letzten Erscheinung des HErrn Jesu Christi als auch bei dem ewigen Reich der Herrlichkeit, welches er dann aufrichten wird.

Wie ernst meint der Apostel es mit seiner Ermahnung! Wie wichtig, wie nötig, wie ernst von Gott selbst und dem HErrn Jesu Christo gewollt muß die Sache sein, zu der der Apostel den Diener am Wort so, so ermahnt! — Oder bildet der Apostel sich das etwa nur ein? Sieht der Apostel die Sache, zu der er den Diener am Wort ermahnt, etwa für allzu wichtig und nötig an? Denkt der Apostel etwa nur, daß diese Sache von Gott und dem HErrn Jesu Christo so ernst gewollt sei? Ist die Weise der Ermahnung des Apostels deshalb zu überschwenglich? Es gibt genug gelehrte und ungelehrte Narren, die das meinen. Fluch über solche Meinung! Der Apostel redet mit Worten, die der Heilige Geist lehrt, und beurteilt geistliche Sachen wahrhaft geistlich. Und seine Ermahnung betrifft geistliche Sachen.

Oder war es etwa grade Timotheus, der als Diener am Wort solche Ermahnung bedurfte? Oder machte grade die Zeit, in wel-

*) Der folgende Artikel des bekannten ehrwürdigen Verfassers behandelt einen ähnlichen Gegenstand wie das Referat des letztjährigen Synodalberichts. Er ist aber geschrieben, ehe der Bericht gedruckt war. Der behandelte Gegenstand ist so wichtig, daß wir jeden unsrer Leser bitten, diesen Artikel nicht ungelesen zu lassen. Er ist des genauesten Studiums wert.

cher Timotheus lebte und wirkte, solche Ermahnung nötig? — Wir sagen dies: Timotheus war ein solcher Diener am Wort, daß er für seine Person solche Ermahnung weniger bedurfte als Myriaden von Dienern am Wort nach ihm. Und die Zeit, in welcher Timotheus lebte und wirkte, das heißt, der Zustand der Gemeinden, als Timotheus wirkte, war allerdings nicht vorwurfsfrei, ja, der Apostel hatte schlimme Dinge zu rügen; aber doch waren die christlichen Gemeinden jener Zeit geistlich lebendiger und blühender als je spätere Gemeinden. Um sich hiervon zu überzeugen, lese man die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe und blicke dann in die Kirchengeschichte und in das Heute.

Nein, die Ermahnung, die der Apostel Paulus dem Timotheus gibt, gilt für alle Zeit und jedem Diener am Wort, und zwar grade jedem rechtschaffenen Diener am Wort. Bezweifelt das jemand? Ei, so lasse er doch alle und jede Ermahnungen der Apostel weiter nichts sein als auf eine längst vergangene Zeit sich beziehende dokumentarische Interessantheiten. Will er das?

Wir beziehen fortan die Ermahnung, die der Apostel dem Timotheus gibt, auf jeden rechtschaffenen Diener am Wort. Von jämmerlichen, schlappen, faulen und untreuen Bauchdienern ist hier nicht die Rede. Für die gibt es andere Texte.

Der längst tote, aber ewig lebende Apostel, dessen Wort gilt bis an das Ende der Tage, der ermahnt jeden Diener am Wort zu etwas. Der bezeugt ihm etwas. Ja, der beschwört ihn. Der beschwört ihn vor dem Angesichte Gottes und des HErrn JESU Christi, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten; der beschwört ihn sowohl bei dieser letzten Erscheinung des HErrn JESU Christi als auch bei dem ewigen Reich der Herrlichkeit, welches er dann aufrichten wird. Will ein Diener am Wort dieser Ermahnung folgen? Wenn ein Diener am Wort dieser Ermahnung nicht folgen will, wie will er dann vor dem Angesichte Gottes und des HErrn JESU Christi bestehen? Wie will er bestehen, wenn JESUS Christus kommt zu richten die Lebendigen und die Toten? Wie will er erscheinen vor dem dann Erscheinenden? Wie will er das ewige Reich der Herrlichkeit ererben? — Es ist dies ein gewaltiger Gottesernst, Brüder. Es ist dies vom Heiligen Geist gesagt durch den Apostel und mit „Fasten und Beten“ (Apost. 13, 3) aufzunehmen, nicht mit einer Zigarre im Maul flichtig zu lesen oder anzuhören und dann zu ver-
gessen.

Vers 2.

Welche Ermahnung gibt der Apostel jedem Diener am Wort in so gewaltiger Weise?

„**Predige das Wort!**“ Und wir sehen den Grundtext an. Nach dem heißt das: Verkündige als ein Herold das Wort laut und öffentlich! Welches Wort? Das Wort, von welchem der auferstandene Heiland in derselben prägnanten Ausdrucksweise geredet hat, da er sprach: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!“

Von diesem Wort ist dreierlei zu sagen.

1. Es steht jetzt geschrieben. Es steht geschrieben in der Heiligen Schrift, in aller Fülle in der des Neuen Testaments. Einer der heiligen Schreiber sagt: „Nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“ Hebr. 1, 1. 2. Ein anderer sagt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch. . . Und solches schreiben wir euch.“ 1 Joh. 1, 3. 4. Diese Rede Gottes durch den Sohn, welche die Apostel gehört und verkündigt und geschrieben haben, die haben wir Nachgeborene noch, die ist uns erhalten eben in den Schriften der Apostel. Da ist sie, da ist das Wort, welches jeder Diener am Wort predigen, als ein Herold laut und öffentlich verkündigen soll. Und nirgends, nirgends, nirgends sonst ist es. Es ist doch nicht nötig, hier die papistische, antichristliche Tradition oder die Geisterei der Schwärmer zu refutieren.

2. Dies geschriebene Wort Gottes offenbart „das Geheimnis des Himmelreichs“. Matth. 13, 11. Der ewige und in der Fülle der Zeit durch Jesum Christum ausgeführte Rat Gottes, uns verlorene und verdammte Sünder selig zu machen, ist um und an, in all seinen Teilen und Stücken, durchaus und im vollsten Sinne des Wortes ein **Geheimnis**.

Wie das?

Erstens: Kein Mensch, auch kein Engel (1 Petr. 1, 12), mußte oder ahnte auch nur etwas davon, bis Gott es offenbarte. 1 Kor. 2, 9. 10; Eph. 1, 9; Kol. 2, 2; 1 Tim. 3, 9. (Röm. 16, 25. 26 und Eph. 3, 8. 9 und Kol. 1, 26. 27 ist von dem besonderen Teil und Stück dieses Geheimnisses geredet, daß die Heiden allein durch den Glauben an Jesum Christum, ohne der alttestamentlichen Ökonomie unterworfen zu sein, das Himmelreich haben.)

Zweitens: Auch nachdem dies Geheimnis offenbart ist und auch wenn die es offenbarende Schrift gepredigt, gelehrt, gelesen, studiert wird, bleibt es doch für jeden Menschen ein Geheimnis in der Weise, daß er es nicht vernehmen, nicht annehmen, nicht glauben kann, sondern es vielmehr für eitel Torheit hält, bis er durch eben solche gepredigte, gelehrt, gelesene, studierte Schrift vom Heiligen Geist wiedergeboren, erleuchtet und geistlich gemacht wird. Joh. 3, 3. 5. 6; 1 Kor. 2, 14. 16; Matth. 16, 17.

Drittens: Auch für den wiedergeborenen, erleuchteten und geistlich gemachten Christen bleibt dies Geheimnis ein Geheimnis in doppelter Weise. Erstlich in dem, daß es immer für seine natürliche Vernunft unfaßbar bleibt. 2 Kor. 10, 5. Die Vernunft, der alte Adam, rebelliert stetig gegen das Wort Gottes und muß stetig gefangenommen werden. Zum andern: Es hat Gott **nicht** gefallen, uns eine logische, systematische, volle und ganze, unser Verständnis befriedigende Darlegung dieses Geheimnisses zu geben, sondern er hat es uns nur „stückweise“ offenbart. 1 Kor. 13, 9. 10. 12.

3. Das Wort Gottes, grade wie es uns in der Schrift gegeben ist, ist eine Kraft Gottes, gläubig und selig zu machen und allen Göttestrost zu geben; aber auch nur und allein dies Wort hat solche Kraft. 1 Joh. 1, 3. 4; Röm. 1, 16. 17; 1 Kor. 1, 18—25.

Da es sich mit dem Worte Gottes so (1—3) hält, so sollen alle Diener am Wort dies Wort einfach und ohne alle Zutat predigen, als Herolde es laut und öffentlich verkündigen. 1 Kor. 4, 1. Besonders sollen sie sich alles Apologifierens enthalten. Sie sollen der blinden und stets widerwärtigen Vernunft nicht das Kompliment machen, daß sie ihr gegenüber das Evangelium verteidigen und etwa wegen seiner Vernunftwidrigkeit entschuldigen. To apologize heißt ja entschuldigen. Dadurch würden sie die Vernunft keineswegs gefangen nehmen, sondern vielmehr veranlassen, sich breit auf den Steiß zu setzen und das Evangelium zu richten. Und wo bliebe dann der Glaube? Wir können uns hierfür auf die eigene Erfahrung jedes nachdenkenden Christen berufen. Sobald er nicht einfach sagt: So spricht Gott, punktum!, sondern anfängt, sich die Sache, über welche er nachdenkt, plausibel machen zu wollen, sobald er erheben sich aus seinem Innern soviele Fragezeichen, als sich Hornissen erheben, wenn man in ihr Nest sticht.

Nur eins darf nicht nur sondern soll und muß zum Evangelium hinzugetan werden, und das ist das **Gesetz**. Warum das? Nur der

Sünde willen. Gal. 3, 19. Das Gesetz soll zeigen, daß die Sünde da ist (Röm. 3, 20) und wie mächtig und direkt gottwidrig sie ist. Röm. 7, 7. 8. Und wozu das? Damit durch das Evangelium die Gnade Gottes erkannt und reumütig angenommen werde. Röm. 5, 20. Sowohl bei Unwiedergeborenen als auch bei Wiedergeborenen soll das Gesetz sein Amt ausrichten; bei letzteren, damit sie in steter Buße bleiben und ihr alter Adam sie nicht zu Selbstgerechtigkeit oder Sündendienst verführe.

„**Halte an!**“ Halte an am Predigen des Wortes, predige, verkündige das Wort anhaltend, ohne davon abzulassen. Um dies Ermahnungswort näher zu verstehen, sehen wir den griechischen Ausdruck an. Der bedeutet: **Stehe dabei.** Jeder Diener am Wort soll bei dem Wort stehen. Er soll bei dem Wort stehen unentwegt, wie ein Herold bei dem, was er zu verkündigen hat, wie ein rechtschaffener Kriegermann bei seiner Fahne, er als ein Herold Gottes und guter Streiter Jesu Christi. 2 Tim. 2, 3. Er soll so bei dem Wort stehen, daß er und das Wort garnicht zu trennen ist, er und das Wort soll eins sein, er soll um und an mit dem Wort angetan und gerüstet sein. Er soll so bei dem Wort stehen, daß er stets fertig und bereit ist, das Wort zu verkündigen und zu behaupten. Und mit dem „Wort“ ist das **ganze** Wort gemeint, wie es in der Schrift steht. Mit dem „Wort“ ist nicht nur der große Hauptinhalt des Wortes gemeint, welcher ist Jesus Christus und daß der Mensch vor Gott gerecht und selig wird durch den Glauben an Jesum Christum. Mit dem „Wort“ ist auch **jedes** Wort gemeint, welches Gott uns in der Schrift gegeben hat. Auch jedes Wort soll der Diener am Wort verkündigen und behaupten, wie der Apostel selbst es tat. Apost. 20, 20. 21. 27. Tastet jemand das Wort oder **irgend** ein Wort des Wortes an: der Diener am Wort soll bei dem Wort stehen und für das Wort einstehen und flugs herausziehen aus seiner Scheide „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“, und es hoch erheben und mit demselben schlagen alle Widersprecher und jeden Widerspruch. So soll jeder Diener am Wort tun. Jeder Diener am Wort soll garnicht anders tun **können**, denn er und das Wort sind eins. Wer das Wort oder irgend ein Wort des Wortes antastet, der tastet damit den Diener am Wort so an, daß sofort aus ihm herausfährt der Funke und das Feuer des Wortes. So will Gott es haben. So ermahnt der Apostel. Und vergessen wir Vers 1 nicht! Vergessen wir nicht, wie eindringlich der Apostel ermahnt, wie erschreckend ernst und doch auch wie den

ganzen heiligen Christensinn und die selige Hoffnung des Dieners am Wort weckend! Und der Diener am Wort, von welchem geredet wird, ist ein Christ, ein wahrhaftiger Christ. Die Ermahnung des Apostels ansehend sage der Diener am Wort zu seinem Herrn: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit! — Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne! — Du hast die Zeugnisse deiner Gerechtigkeit und die Wahrheit hart geboten!“ Und wenn sich Feindschaft und Verfolgung wider ihn erhebt, weil er bei dem Wort steht, und ihm Noth droht und er sich fürchtet und sein alter Adam ihm ein Weiche! zuraunt, so sage er zu seinem Herrn: „Ich fürchte mich vor **dir**, daß mir die Haut schauert, und entsetze mich vor deinen Rechten!“ (Ps. 119, 43. 111. 138. 120.) Und so steht er fest bei dem Wort. Die heilige Furcht vor Gott und seinem Wort verzehrt alle andere Furcht.

„**Es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit.**“ Der Diener am Wort soll bei dem Wort stehen, einerlei ob die Zeit dafür günstig oder ungünstig ist. Die Zeitverhältnisse dürfen sein Stehen beim Wort nicht berühren, nicht fester oder unfechter machen. Das Wort ist die Offenbarung des ewigen und in der Fülle der Zeit durch Jesum Christum ausgeführten Gnadenrates Gottes zur Seligkeit der verlorenen Menschenwelt, und jeder Diener am Wort ist zum Herold dieses Wortes berufen: die Verhältnisse, wie sie sich bald so bald anders in dieser elenden Zeit finden, dürfen sein Stehen beim Wort nicht bedingen. Doch ganz gewiß nicht! Und der Apostel des Herrn beschwört ja jeden Diener am Wort vor dem Angesichte Gottes und des Herrn Jesu Christi, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Toten, er beschwört jeden Diener am Wort bei der Erscheinung des Herrn Jesu Christi und dessen ewigem Reich der Herrlichkeit, daß er ein Herold des Wortes sei, bei dem Wort stehe, die Zeit sei dafür günstig oder ungünstig. Vergessen wir das doch nicht!

Welches ist eine **günstige** Zeit? Ist es die Zeit des Friedens? Oder ist es die Zeit, wenn die Kirche Jesu Christi nicht belästigt wird, sondern sogar Ansehen genießt? Das denkt man oft. Aber wird nicht gerade in solchen Zeiten das Christenvolk lau gegen Gottes Wort? Man denke an die Zeit, die einst durch Konstantin den Großen kam. Oder ist es die Zeit, wenn der Herr hie und da „eine Thür des Wortes aufthut“, daß Heiden sich zum Wort drängen, Christen in Scharen, aus geistlichem Schlummer erweckt, das wahrhaftige Gotteswort begehren? Solche Zeiten hat es hie und da gegeben. O ja,

das sind günstige Zeiten. Auch wenn, wie einst durch Walthar hier in Amerika, mitten in einer von Sektengeist verseuchten Christenheit das Licht des wahrhaftigen Gottesworts auf den Leuchter gesetzt wird und durch Gottes Gnade Viele und immer Mehrere zu diesem Lichte kommen, das ist eine günstige Zeit. Und aufsteigend: die Zeit Luthers und der Reformation war eine günstige Zeit trotz aller papistischen Verfolgung und trotz aller auftauchender Schwarmgeisterei. „Trog“? Der Teufel muß eine Zeit oft grade günstig machen. Widerspruch schlägt das Wort heraus.

Welches ist eine **ungünstige** Zeit? Verfolgungszeit? Das möchten wir nicht sagen. Grade eben haben wir anders gesagt. Man blicke in die Apostelgeschichte und in die Kirchengeschichte. Aber wenn der krasse Unglaube in der Welt und der Logengeist in der Kirche sich, wie es jetzt der Fall ist, so breit macht, daß das Wort, das Wort Gottes, allgemein belächelt und als mittelalterliche Borniertheit gestempelt und von der „aufgeklärten“ Masse eben dafür gehalten wird, das ist freilich eine un günstige Zeit. Die ungünstigste Zeit aber ist die, wenn, wie es jetzt stark am Kommen ist, eine von Gott mit seinem Wort hoch begnadete Kirche in ihrer großen Masse des wahrhaftigen Gotteswortes satt und lau und weltförmig und wahrer Buße bar und unionistisch gesinnt ist und den vagen, um sie her herrschenden Sektengeist einsäuft; wenn man — die Theorie mag so recht sein wie sie wolle — in Wirklichkeit von der höheren Kritik angesteckt ist und das „Es steht geschrieben“ nicht mehr in Gottesfurcht gelten lassen will; wenn sogar eine Menge von Dienern am Wort teils selbst von dem allen angesteckt ist, teils das alles nicht erkennt, oder es für nicht so schlimm hält, oder gar denkt, es sei alles so gut, wie es sein könne, und nie besser gewesen, und, statt zur Buße und Umkehr und Umkehr aufzurufen, vor die Öffentlichkeit treten und mit den Zahlen und Vorzügen der Lutherischen Kirche prangen und dieser Anerkennung bei der Welt schaffen will. Wenn da ein Diener am Wort ein Herold des Wortes ist und beim Wort steht, so findet er wenig Anklang.

„**Strafe!**“ Die Zeit mag günstig oder ungünstig sein, der Diener am Wort soll „strafen“. „Strafen“ ist ein deutsches Wort, welches jetzt den Sinn, welchen das betreffende griechische Wort hat, nicht völlig deckt. Gemeint ist, daß der Diener am Wort in überzeugender und überführender Weise alles, was dem Worte Gottes widerspricht, als solches aufdecken und dagegen die göttliche Wahrheit erhalten soll. Damit ist nicht gesagt, daß er die Kirchengeschichte oder Arnolds

berühmtes Ketzerregister hernehmen und dann allerlei alte Ketzereien vortragen und widerlegen soll. Sondern er soll dasjenige dem Worte Gottes Widersprechende, welches **in seiner Zeit** pestähnlich in der Luft ist und die Christen anzustecken und zu verzeuchen droht, in überzeugender und überführender Weise öffentlich an den Pranger stellen, die göttliche Wahrheit dagegen hoch erheben und von dieser die Christen überzeugen.

„Drohe!“ Wenn er findet, daß Christen davon, von dem Worte Gottes Widersprechendem, angesteckt sind, so soll er „drohen“: sie ernst und scharf tadeln, daß sie so unverständlich sind und sich bezaubern lassen, der Wahrheit nicht zu gehorchen, die ihnen doch von Gott in großer Gnade gegeben ist, und soll ihnen drohen, daß Gott sie hingeben wird in ihren verkehrten Sinn, wenn sie sich nicht sagen lassen.

„Ermahne!“ — Das griechische Wort, welches hier gebraucht ist, ist wohl zu beachten. Die Grundbedeutung desselben ist: **zu sich, an seine Seite rufen**. Im Neuen Testament wird es **nur für Christen** gebraucht. Und es bedeutet da 1. ermahnen, 2. bitten, 3. trösten und so ermutigen und stärken. Was besagt es also hier? Dies: Der Diener am Wort soll die Christen zum Wort Gottes rufen; soll sie ermahnen und bitten, schlicht und einfältig beim Wort Gottes zu bleiben; soll ihnen den einigen Trost vorstellen, den das Wort Gottes gibt, und sie so ermutigen und stärken, an demselben festzuhalten. Bleiben wir bei dem „Ermahne“. Wenn der Diener am Wort so ermahnt, so tut das sicherlich durch ihn der Heilige Geist. Joh. 16, 13. Der Heilige Geist wohnt aber auch in den Herzen der Christen. 1 Kor. 3, 16. Wenn also der Heilige Geist die Christen durch den Diener am Wort ermahnt, so respondiert auch derselbe Heilige Geist in den Christen und macht seine Ermahnung in ihnen lebendig und kräftig, sodaß sie Amen sagen und danach tun. Solche Ermahnung ist ein Stück des „neuen Gebots“, das, das heißt, dessen Erfüllung wahrhaftig ist in Jesu Christo und in den Christen; in Jesu Christo in aller Vollkommenheit; in den Christen in stetiger Zunahme, denn bei den Christen ist die Finsternis der Sünde am stetigen Vergehen, und das wahre Licht der Heiligkeit scheint jetzt in ihnen wie der „Morgenglanz der Ewigkeit.“ 1 Joh. 2, 8. So bleibt das Ermahnen des Dieners am Wort nicht ohne Frucht.

„Mit aller Geduld und Lehre“ soll der Diener am Wort strafen, drohen, ermahnen.

Wegen des alten Adams, der in den Christen haust, ist das Strafen und das Drohen und auch das geistesmächtige Ermahnen des Dieners am Wort nicht sofort voll erfolgreich. Es gibt ja einzelne Fälle, daß ein Christ durch eine einmalige von Strafe und Drohung begleitete Ermahnung „vollkommen“ wird. Nie ist das aber bei einer kirchlichen Körperschaft oder bei einer Gemeinde im Großen und Ganzen der Fall. Deshalb hat der Diener am Wort, sei es daß das Feld seiner Tätigkeit weiter oder enger begrenzt ist, sein Strafen und Drohen und Ermahnen zu tun mit aller **Langmut und Geduld**. Ist doch auch sein und aller Christen Herr so langmütig! 2 Petr. 3, 9. 13. Nie darf der Diener ungeduldig und mißmutig, nie kleinmütig und verzagt werden! Nie darf er nachlassen oder aufgeben! Immer soll er damit fortfahren. Er soll sein ganzes Leben daran setzen. Vergeblich, ganz vergeblich kann, kann es nie sein, wie wir eben bei „Ermahne“ gesehen haben. Eins kann freilich eintreten, das ihn zwingt, das Feld seiner Tätigkeit zu verlassen. Und das ist das, daß die große und dominierende Menge sein und damit Gottes Wort entschieden zurückweist, verachtet, von sich stößt. Dann hat er wegzugehen und den Staub von seinen Füßen zu schütteln, wie das sein Herr ihn tun heißt. Und die, welche sein Wort angenommen haben, haben mit ihm zu gehen.

Und mit **Lehre**, mit aller Lehre soll das Strafen, Drohen und Ermahnen des Dieners am Wort verbunden sein. Es soll auf der Lehre, auf der gefunden, reinen, unverfälschten und deshalb heilsamen und heilkräftigen Lehre des göttlichen Wortes ruhen, auf diese sich gründen, von dieser ausgehen, auf diese folgen. Anders wird sein Strafen, Drohen, Ermahnen keinen Erfolg haben. Wenn der Diener am Wort „strafen“, in überzeugender und überführender Weise alles, was dem Worte Gottes widerspricht, als solches aufdecken und dagegen die göttliche Wahrheit erhalten soll, so muß er doch wahrlich zuvor oder je dabei lehren, was Gottes Wort und Wahrheit ist. Wenn er „drohen“, wenn er Christen scharf tadeln soll, daß sie so unverständlich sind und sich bezaubern lassen, der Wahrheit nicht zu gehorchen, so muß er doch durch Lehre die Wahrheit ihnen stets hell klar und leuchtend vorstellen. Ebenso, wenn er sie zur Wahrheit rufen, sie ermahnen soll, bei der Wahrheit zu bleiben. Stete Lehre ist durchaus nötig.

Lehrpredigten, Lehrartikel, Lehrreferate können ihres Zweckes fehlen. Das tun sie, wenn sie rein abstrakt sind; wenn sie sich nur

und allein in den altbekannten Ausdrücken bewegen; wenn sie in ihrem Darlegungs- und Beweismaterial sich durchaus auf das beschränken, was selbst wenig Erkenntnisreiche längst wissen; wenn sie in trockener Einerleiheit sich so fortsetzen, daß jeder, der aufmerkt und irgendwie kundig ist, immer schon vorausweiß, was kommt. Wenn die Lehre so gebracht wird, lassen die Zuhörer ihre Gedanken schweifen oder gar ihre Augenlider schlummern, und die Leser legen das Blatt beiseite oder sehen, ob nicht sonst etwas drin steht. Man verstehe dies nicht falsch. Die abstrakte Lehre muß gebracht werden; es ist hochnötig, daß die altbekannten Ausdrücke gebraucht werden; an das Gewußte muß erinnert werden; und jeder Christ muß in dem Vorgetragenen sofort seinen Glauben erkennen. Aber wahrlich, dies in Ehren, soll doch der Diener am Wort in die Schrift tauchen, sich mit der so wunderbar mannigfaltigen und doch so einheitlichen Schrift und ihren Worten und Weisen erfüllen und aus solcher Fülle lehren. „Halte an am Lesen!“, mahnt der Apostel den Diener am Wort. 1 Tim. 4, 13. Hat aber jemand exegetische Bedenken, ob unter „Lesen“ nicht nur Vorlesen zu verstehen sei, so lese er den 119. Psalm. Da findet er sehr reichlich, daß er unablässig und täglich die Schrift zu studieren hat. Und dann sehe er seine Zeit an und lehre konkret und zeitgemäß, wie Christus und seine Apostel. — Ein Diener am Wort, der nicht so tut, der ist wenig wert. Wer aber so tut, der ist dem Hausherrn bräudlich.

In Summa. Jeder Diener am Wort, er rede oder schreibe, er habe einen größeren oder kleineren Wirkungskreis, er trete öffentlich auf oder handle sonderlich mit einem Christen — jeder Diener am Wort soll ein lebendiger Herold sein, soll unentwegt beim Wort stehen, die Zeit sei dafür günstig oder ungünstig, soll strafen, drohen, ermahnen mit aller Geduld und Lehre, wie wir das nun verstanden haben. — Das ist die so überaus ernste Ermahnung des Apostels.

Vers 3. 4.

In diesen Versen, die ein einheitliches Ganzes bilden, gibt der Apostel den Grund an, warum er den Diener am Wort so ernstlich ermahnt, ja heilig beschwört, als Herold des Wortes fest bei dem Wort zu stehen und zu günstiger oder ungünstiger Zeit zu strafen, zu drohen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre.

Der Apostel schreibt: „Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern nach ihren eignen Lüsten

werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.“

Das sagt nun der Apostel dem Timotheus, grade eben dem Timotheus. Er sagt, daß eine Zeit kommen wird, in welcher sie — wir? die, welchen die gesunde und heilsame Lehre des Wortes Gottes gepredigt wird — eben diese gesunde und heilsame Lehre nicht leiden, nicht vertragen, nicht mögen werden; sondern was werden sie tun? sie werden sich nach ihren eigenen Lüsten und Vorlieben richten und sich demgemäß haufenweis Lehrer und Prediger bestellen; sie werden eben solche sein, die es juckt, etwas zu hören, was ihnen gefällt; und sie werden ihre Ohren von der göttlichen Wahrheit abwenden und werden sich weg zu den „Fabeln“, den Fabeleien, den von Menschen erfundenen falschen Lehren kehren.

Um diese Prophezeiung zu verstehen und um zu erkennen, inwiefern der Apostel mit ihr dem Timotheus gegenüber seine Ermahnung begründet, müssen wir einen Blick in die damalige Zeit tun. Wir wollen uns dabei auf das beschränken, was wir desbezüglich in den Pastoralbriefen finden. — Irrlehrer, Anderslehrende, die Fabeleien und endlose Genealogien (wir wollen auf diese hier nicht näher eingehen) lehrten und allerlei Fragen und Grübeleien und Disputationsstoff aufbrachten statt dessen, was Gott zum Heil der Menschen bereitet und dargeboten hat und was im Glauben ergriffen werden muß; unnütze, eitle Schwärzer, die sich als Gesetzeslehrer aufspielten und selbst nicht verstanden, was sie sagten oder was sie setzten — solche gab es damals schon. 1 Tim. 1, 3—7. Damals schon gab es falsche Lehrer, die das gute Gewissen von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch gelitten hatten und von der Wahrheit abgewichen waren. 1 Tim. 1, 19. 20; 2 Tim. 2, 17. 18. Damals schon gab es schädliche Lehrer, die nicht bei der heilsamen Lehre blieben, sondern aufgeblasen und ganz unverständlich und in vorwitzigen Fragen und Wortkriegen feuchtig und von zerrütteten Sinnen und der Wahrheit beraubt waren und aus ihrer Scheingottseligkeit ein gewinnbringendes Geschäft machten. 1 Tim. 6, 3—5. Damals schon gab es viel freche und unnütze Schwärzer und Verführer, sonderlich aus den Judenthristen, die da lehrten, was nicht taugt, um schändlichen Gewinnes willen. Tit. 1, 10. 11. — Und damals schon hatten diese Irrlehrer etlichen Erfolg bei unfesten und ungegründeten Christen. 2 Tim. 2, 17. 18. Tit. 1, 11. Aber durchdringen, die Herrschaft

gewinnen konnten sie damals noch nicht. Das wissen wir. Das erkennen wir auch daraus, daß alles, was der Apostel in den uns jetzt vorliegenden Versen sagt, sich auf eine Zukunft bezieht: „Es wird eine Zeit sein.“

So stand es in der Zeit des Apostels und des Timotheus.

Wann sollte denn die Zeit kommen, die der Apostel Vers 3. 4 prophezeite? Bald.

Bald, in den folgenden Zeiten, nach dem Tode des Apostels und wohl auch des Timotheus, sollten eine Anzahl Christen vom Glauben abfallen und anhängen den verführerischen Irrgeistern und den Teufelslehren, den Lehren derer, die in gleichnerischer Heuchelei Lügen lehren und dabei Brandmal in ihrem Gewissen haben würden, die in selbstermählter Geistlichkeit und krasser Gesetzlichkeit Menschenfahrungen auf der Sünger Hälse legen und zum Beispiel gebieten würden, nicht ehelich zu werden und Speisen zu meiden, die Gott geschaffen hat, daß Christen sie nehmen mit Dankfagung. Das sagte der Heilige Geist dem Apostel deutlich. 1 Tim. 4, 1—3. Wir bemerken zu dieser Stelle, daß das, was Luther mit „in den letzten Zeiten“ übersetzt, dem griechischen Text gemäß „in den folgenden Zeiten“ heißt und nicht wie das „in den letzten Tagen“ zu fassen ist, von welchen der Apostel 2 Tim. 3, 1 redet und womit er die Endzeit meint. Daß das Besagte bald, in den folgenden Zeiten, nach dem Tode des Apostels und wohl auch des Timotheus kommen sollte, das sehen wir auch aus Apost. 20, 29. 30, wo derselbe Apostel den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus sagt, das wisse er, daß nach seinem Abschied unter sie kommen werden greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden; ja, daß auch aus ihnen selbst aufstehen werden Männer, die verkehrte Lehren reden werden, um die Sünger vom Worte Gottes und der Herde Christi weg und sich nach zu ziehen. Dasselbe erkennen wir aus 2 Theß. 2, 1—12, wo derselbe Apostel Vers 7 sagt: „Es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit, nur daß, der es **jetzt** aufhält, muß hinweggetan werden.“

Jetzt können wir die Prophezeiung des Apostels in den uns vorliegenden Versen verstehen und erkennen, inwiefern der Apostel mit seiner Prophezeiung dem Timotheus gegenüber seine Ermahnung begründet, die Ermahnung, ein Herold des Wortes zu sein, fest bei dem Wort zu stehen, zu strafen, zu drohen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre. Weil falsche Lehrer schon da waren, weil sie schon Schaden anrichteten in der Gemeinde Jesu Christi, weil der Heilige

Geist deutlich sagte, daß dieser Schade bald noch allgemeiner sein werde: deshalb sollte Timotheus nicht etwa resigniert oder zagend und klagend die Hände in den Schoß legen, nicht auch sich damit begnügen, nur ruhiger Routine gemäß seine Predigten zu halten und die Christen zu leiten; sondern er sollte all dem sich schon regenden und bald noch mächtiger kommenden Bösen mächtig entgegentreten, sich dagegen stemmen, es aufhalten, ihm wehren und die Auserwählten davor bewahren und sie retten; dies alles mit dem Worte Gottes, der einzigen Waffe seiner Ritterschaft und dem einzigen Mittel des Heils.

Wir wollen jetzt nicht die Kirchengeschichte vor uns nehmen und zeigen, wie die Prophezeiung des Apostels sich erfüllte und durch die Jahrhunderte hindurch immer mehr erfüllte, besonders durch das Auftreten des großen Antichrists. Sondern wir blicken jetzt gleich in „die letzten Tage“ (2 Tim. 3, 1), in unsere Zeit.

Jetzt, fürwahr, sehen wir, daß im größten Maße das da ist, was der Apostel dem Timotheus als bald eintretend prophezeite: Die Christenheit weit und breit leidet, verträgt, mag die gesunde und heilsame Lehre des Wortes Gottes nicht; die, welche sich Christen nennen, machen ihre eigenen Lüste und Vorlieben zur Norm und bestellen sich haufenweis diesen dienende Lehrer und Prediger; sie sind Leute, die es juckt, das zu hören, was ihrem Fleisch gefällt; sie wenden ihre Ohren ab von der göttlichen Wahrheit und hin zu Fabeleien und Fafeseien aller Art, zu von Menschen erfundenen falschen Lehren, und das ohne Maß und Ziel. Es geht hier nicht an, den Knäuel dieses Lehrgewürms aufzupflücken und das Einzelne zu zeigen. Es ist auch nicht nötig. Jeder Leser dieses Blattes weiß es. Die Christenheit ist eine schreckliche Wüste geworden.

Es gibt, Gott sei Dank, in dieser Wüste noch überall Oasen, die mehr oder weniger das Wasser des Lebens spenden und fruchtbar sind. Das Wort Gottes, die gesunde und heilsame Lehre, wird noch, mehr oder weniger unverfälscht, gepredigt und gehört. Kinder Gottes werden noch überall auf Erden gezeugt und geboren und genährt und erhalten zum ewigen Leben. Aber auch überall arbeitet und wirkt der böse Sauerteig ungöttlicher Lehre und ungöttlichen Sinnes mehr und mehr. Es ist die letzte betäubte Zeit.

Wie steht es bei uns in der Synodalkonferenz?

Bei uns quillt das Wasser des Lebens. Es quillt lauter und rein. Falsche Lehre wird bei uns nicht geduldet. Es sprudelt nicht

immer, doch es quillt. Gott sei Dank! — Wer aber hiermit aufhören wollte, die obige Frage zu beantworten, der wäre blind oder ein ganz närrischer Optimist oder ein Heuchler. Wir — in unserer großen Masse, und nicht nur und allein in der der sogenannten Laien — sind **lau** geworden. Laodizeischer Sinn wächst bei uns auf. Will man sich die Mühe nehmen, das siebente Sendschreiben in der Offenbarung St. Johannis zu lesen? Was der Herr da sagt, das gilt auch uns und das tut auch uns not. Man mache doch um Gotteswillen Augen und Ohren auf! **Unionisterei** will sich bei uns einschleichen. Was ist das Wesen der Unionisterei? Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, Mißfallen an Gottes ausdrücklichen Worten, man macht eigene Lust und Vorliebe zur Norm. Es gibt Leute unter uns, denen tut das Herz weh, weil sie das sehen, Tränen kommen ihnen in die Augen, wenn sie davon reden und davor warnen. Sind das wirklich "old fogies"? Sind sie "behind the times"? Ja, Gott sei Dank, sie sind zurück hinter der Zeit von welcher der Apostel in unserem Text redet: zurück hinter „den letzten Tagen“, die er Kap. 3, 1 „greulich“ nennt. Mit der Unionisterei hängt flagrant zusammen, daß die antichristlichen **Logen** mehr und mehr und in erschreckendem Maße bei uns eindringen. Die **Gemeinschaftschule** kommt stetig in Abnahme. Die **Pflege der konfirmierten Jugend** ist schon lange höchst mangelhaft gewesen. **Weltfönn und Weltwesen** grassiert. O, sind das Beispiele genug? Kann jemand diese leugnen?

Wenn es bei uns so weitergeht, so kommen wir eben dahin, wohin sonst die Christenheit gekommen ist: daß sie auch bei uns die gesunde und heilsame Lehre nicht leiden werden, sich nach ihren eigenen Lüsten Prediger bestellen werden in Häufen, ihre juckenden Ohren von der Wahrheit ab- und zu den Fabeleien hinkehren werden. Denn dann gibt Gott in seinem Zorn uns hin in verkehrten Sinn. Daß es bei uns dahin kommt, dafür haben wir, Gott sei Lob, keine bestimmte Prophezeiung. Aber Luthers Wort vom „sahrenden Platzregen“ und davon, daß das Wort Gottes nicht länger als fünfzig Jahre an einem Ort bleibt, erschreckt uns. Es ist das erfahrungsmäßig geredet.

Darum soll jeder unserer Diener am Wort sich heilig beschwören lassen (Vers 1), ein getreuer Herold des Wortes zu sein, fest bei dem Wort zu stehen und in dieser unserer letzten betäubten Zeit zu strafen, zu drohen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre. Jeder unserer Diener am Wort soll so all dem sich so mächtig regenden

Bösen mächtig entgentreten, sich dagegen stemmen, es aufhalten, ihm wehren und unsere Christen davor bewahren und sie retten.

Hier von reden wir jetzt noch weiter.

Vers 5.

„Du aber sei nüchtern allenthalben!“ So ermahnte der Apostel den Timotheus, so ermahnt er jeden treuen Diener am Wort, so ermahnt er jeden treuen Diener am Wort in unserer Synodalkonferenz. Was heißt „nüchtern“? Unberauscht, festen, klaren, umsichtigen Geistes. Jeder Diener am Wort soll nüchtern sein „allenthalben“, in allen Dingen, in jeder Beziehung, nach jeder Seite hin. Kein Diener am Wort lasse sich berauschen von dem giftigen und unvermerkt betäubenden Zeitgeist; jeder fasse durch den Heiligen Geist Gottes Wort fest ins Auge und denke und meine nur **das**. Kein Diener am Wort lasse sich außer Fassung bringen durch das Übel, welches er in seiner kirchlichen Gemeinschaft sieht. Er zage und verzage nicht, sondern wisse, daß er das Schwert des Geistes hat, welches ist das Wort Gottes, die geistliche Waffe, die gottesmächtig ist zu zerstören Befestigungen und alle gottwidrigen Anschläge und Höhen. 2 Kor. 10, 4. 5. Er schlage aber auch nicht, wie verzweifelt, toll und wild drauf los, er streiche nicht in die Luft, was ihm nur berechtigtes Gespött oder Bedauern und keinen Nutzen bringen würde, sondern durch Gottes Wort und Geist sehe er genau zu, **wie** und **was** er zu schlagen hat, und **so** und **das** schlage und treffe er.

„Leide dich!“ Jeder treue Diener am Wort soll ganz willig und bereit sein, alle Unbill zu leiden, die ihm widerfährt wegen seines lauten Verkündigen des Wortes Gottes, seines unbeugbaren Stehens bei demselben, seines unbeirrten Strafens, Drohens, Ermahnens mit aller Geduld und Lehre. Die, welche ihre Füße schon entschieden auf den Abweg gesetzt haben, werden ihn hassen, ihn mit allerlei Mitteln zum Schweigen zu bringen und ihn aus dem Wege zu räumen suchen. Die Blinden und Lahmen, die, welche ihre Augen gegen das Elend und die Gefahr verschließen oder doch die Sache für nicht so schlimm halten, und die, welche meinen, da sei nichts zu machen, es sei nie anders gewesen, und also die Ermahnung des Apostels beiseitesetzen und ruhig fortfahren in altgewohnter Routine, die werden ihm mißgünstig sein, ihn zensieren, die Köpfe über ihn schütteln. Er aber soll des allen ungeachtet ein guter Streiter Jesu Christi sein und bleiben.

„Tue das Werk eines evangelischen Predigers!“ Was ist das Werk eines evangelischen Predigers? Was will Gott von einem Prediger des Evangeliums haben? Daß er **lehre und wehre**. Daß es sein Werk ist, das Evangelium zu **lehren**, das bedarf keines Beweises. Daß es sein Werk ist, all dem zu **wehren**, was dem Evangelium zuwider ist, was den Glauben, das Bekenntnis, die Gottseligkeit, item die rechte Vollkommenheit der Christen hindern, verderben will, je, bedarf das eines Beweises? Soll ein Hirte, der die Schafe weidet, nicht auch dem Wolf wehren? Man lese Vers 1—4 noch einmal! oder man lese, was Tit. 1, 9 von einem Bischof (Aufseher) verlangt wird. Oder — man wird ja zugeben, daß der Apostel Paulus ein Prediger des Evangeliums war und wußte, was sein Werk war, und eben das tat — man lese Gal. 1, 6—9, ja, auch 2, 11—18, und 3, 1 und 4, 19. 20 und 6, 7. 8. Sollen wir etwa durch die ganze Schrift gehen, um zu beweisen, daß es das Werk eines Predigers des Evangeliums ist, zu wehren? Wo wäre dann Raum in dieser Quartalschrift? Es soll doch bei uns dies nicht gelten: „Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts, stumme Sunde sind sie, die nicht strafen können, sie sind faul, liegen und schlafen gern!“ Jes. 56, 10. Genug hiervon.

„Richte dein Amt redlich aus!“ Ein Diener am Wort soll sein Amt voll ausrichten. Was ist sein Amt? Der ihm von einer christlichen Gemeinde oder von einer Anzahl christlicher Gemeinden übertragene Dienst, von Gemeinschaftswegen öffentlich das Wort Gottes zu verkündigen. Und was ist eine christliche Gemeinde? Eine „Menge von Gläubigen“, „die selig werden“. So steht Gott seine Gemeinde an, und so läßt er sie in seinem Wort durchweg beschreiben. Und das gilt. Die Heuchler und Gottlosen, welche sich der Gemeinde heimischen und die von uns als zur Gemeinde gehörend mitgerechnet werden, weil wir die Herzen nicht forschen können, die rechnet Gott, der Herzensforscher, nicht zur Gemeinde. Das Unkraut gehört nicht zum Weizen. Und diese Gemeinde des lebendigen Gottes ist „ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“. 1 Tim. 3, 15. Gott, der lebendig in ihr wohnt und wirkt, hat ihr, seiner Gemeinde, das Wort der Wahrheit gegeben und anvertraut, daß sie es trage und halte, festiglich trage und halte in all seinen Teilen und Stücken, daß nichts davon stürze und falle, sondern daß es ganz in seiner vollen Pracht hoch erhoben stehen bleibe. Was ist also, so fragen wir noch einmal, das Amt eines Dieners am Wort? Es ist der ihm von einer christ-

lichen Gemeinde oder von einer Anzahl christlicher Gemeinden übertragene Dienst, von Gemeinschaftswegen öffentlich das Wort Gottes zu verkündigen und es so zu tragen und zu halten, festiglich in all seinen Theilen und Stücken so zu tragen und zu halten, daß nichts davon stürze und falle, daß kein Wind falscher Lehre es wankend mache, keine Niederei nebeneingeschlichener falscher Brüder es vernuziere, keine Untreue es verwahrlose, keine Blindheit und Lahmheit es unbeschützt lasse, sondern daß es ganz in seiner ganzen göttlichen Pracht und Schöne und Größe für die Christen stehen bleibe. Dies sein Amt soll der Diener am Wort redlich, voll ausrichten. Und des beschwört ihn der Apostel des HErrn auf das hehrste.

Vers 6.

O, es war nötig, daß Timotheus auf sein ihm befohlenes Werk und auf sein heiliges Amt und auf seinen HErrn gewiesen wurde, der je und je sich zu denen bekennet und bei denen ist, die das von ihm befohlene Werk tun und das von ihm gegebene Amt redlich ausrichten. Matth. 28, 20. Denn Paulus, sein geistlicher Vater und väterlicher Freund und Berater und Tröster und Beistand und Miteinsprecher, Paulus war jetzt schon dicht davor, daß er geopfert, daß sein Blut wie ein heiliges Trankopfer ausgegossen wurde; die Zeit seines Abscheidens, seiner Auflösung, seines Aufbruchs zur ewigen Heimat war vorhanden.

Auch unsere geistlichen Väter, die Bahnbrecher, die unser Lehrer, Vorbilder, Berater, Freunde und Stützen waren, von denen wir Trost und Mut empfangen, sind entschlafen. Wir sind Epigonen, allein, ohne sie, in böser Zeit stehende Epigonen. Sollen wir zagen? Nein, unser HErr ist bei uns! Der befiehlt uns das Werk, das wir zu tun haben. Der hat uns das Amt gegeben, das wir voll ausrichten sollen. Der gibt uns sein Wort und Heiligen Geist. Der gibt uns, durch sein Wort und Heiligen Geist, alle Lehre, allen Rat, allen Trost, allen heiligen Mut. Nehmen wir das doch hin! Der ist unser Freund, und wir sind seine Freunde, so wir tun, was er uns gebietet. Joh. 15, 14. Der ist unser Vorbild, er, der vor Pontius Pilatus bezeugt hat ein gutes Bekenntnis. 1 Tim. 6, 13. Der steht uns bei, der bricht die Bahn. Laßt uns doch an unsere entschlafenen Väter denken und ihnen nachfolgend aufsehen zu unserem HErrn und laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist! Laßt uns doch an ihn gedenken, der so viel Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, dann aber sich gesetzt hat

zur Rechten auf den Thron Gottes, damit wir nicht in unserem Mut matt werden und ablassen! Hebr. 12, 1—3.

Vers 7. 8.

Paulus hat den guten Kampf gekämpft, den ihm verordneten Lauf vollendet, den Glauben gehalten. Ebenso Luther. Ebenso unsere Väter. Alle diese erwarten nun das, was an ihrem Lebensende allein noch hinterstellig, aber ihnen schon sicher beigelegt, sicher für sie hingelegt und aufgehoben war: „die Krone der Gerechtigkeit“, die Krone, mit welcher die geschmückt werden, welche hier durch den Glauben die Gerechtigkeit Christi haben und recht kämpfen. Und welches ist diese Krone? Die vollkommene eigene Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es ist die Krone des ewigen Lebens. Die wird ihnen der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben. Die wird er aber nicht ihnen allein geben, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben, die mit liebendem Sehnen auf seine Erscheinung an jenem Tage warten — auf seine Erscheinung, bei welcher der Apostel jeden Diener am Wort beschwört, ein Herold des Wortes zu sein, auch in bösen Tagen fest bei dem Wort zu stehen, zu strafen, zu drohen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre. — Lockt das nicht jeden Diener am Wort?

O, so tue jeder Diener am Wort, was zu tun der Apostel ihn ermahnt und beschwört! Auch zur Unzeit! Jetzt! Er denke an Petri Fischzug. Er denke, wie Petrus zum Herrn sagte: „Aber auf dein Wort!“ Er denke, was Petrus dann ausrichtete! Und das war nur ein Unterpfand dafür, was Petrus als Menschenfischer ausrichten sollte. Das sollen auch wir ausrichten, wenn wir sagen: „Aber auf dein Wort!“ und der Ermahnung seines Apostels Folge geben. Oder wollte jemand denken, daß der Apostel des Herrn so heilig ermahnt, etwas zu tun, was dann doch keine Wirkung hat? Um Gott, welche Tollheit des mehr als Kleinglaubens wäre das! Das wäre der bare Unglaube, ja Lästerung. Es wird wirken, **was der Herr gewirkt haben will**. Die Herzen in die Höhe! Die Antwort sei: Erheben wir zum Herrn!

Gib solche Leut, die ungescheut
 Uns zeigen an die rechte Bahn,
 Die du bereit zur Seligkeit;
 Mit deinem Geist ihn'n Hilfe leist,
 Daß nicht mit Macht werd hergebracht
 Des alten Greuels finstre Nacht.

Der Kampf um die Schule in Deutschland.

In seinem Aufsatz über „Die Lutherische Kirche Deutschlands in der Rekonstruktion“ hat unser seliger Direktor Schaller schon mehrfach auf die Schulfrage in Deutschland hingewiesen. Inzwischen haben sich die Verhältnisse soweit geklärt, daß ein Blick in die gegenwärtige Lage und ihre künftige Entwicklung möglich ist. Solcher Einblick ist aber auch für uns in den Vereinigten Staaten lehrreich, da auch wir — jetzt mehr denn je — mit der Schulfrage zu ringen haben.

Zum Verständnis der Gegenwart ist dabei das Verständnis der Vergangenheit unerläßlich. Wir versuchen deshalb zunächst ein Bild der Schulverhältnisse im alten Deutschen Reiche vor der Revolution zu gewinnen. Das ist freilich nicht so einfach. Denn die Schule von damals war nicht Sache des Reiches, sondern der Einzelstaaten, die in der Ordnung ihres Schulwesens mannigfach von einander abwichen. Doch erleichtern viele gemeinsame Züge die Übersicht. Gemeinsam ist dem gesamten deutschen Schulwesen der Gedanke, daß die Schulerziehung Sache des Staates ist, nicht allein in dem Sinne, daß der Staat die Pflicht hat, jedem Kinde Gelegenheit zur Schulbildung zu geben, sondern auch so, daß der Staat das Recht beansprucht, das Was und Wie der Schulerziehung zu bestimmen. Die öffentliche Schule, vom Staate erhalten und geleitet, mit zwangsweisem Schulbesuche aller schulpflichtigen Kinder, ist die Regel. Privatschulen waren zwar erlaubt, aber mit mancherlei Beschränkungen und unter (ganz selbstverständlicher) Aufsicht des Staates. Ganz allgemein war ferner in allen Einzelstaaten der Grundsatz, daß die Schule nicht bloß Unterrichts- und Lern-, sondern immer auch Erziehungsanstalt ist und deshalb stets eine bestimmte religiös-sittliche Richtung haben muß. Eine „religionslose“ öffentliche Schule, die — wie bei uns — nicht nur auf jeden Religionsunterricht, sondern grundsätzlich auf jede Beeinflussung religiöser Art verzichtet, war im vorrevolutionären Deutschland einfach undenkbar. Welcher Art nun freilich der Religionsunterricht und die religiös-sittliche Erziehung in den einzelnen Staatsgebieten war, hing wesentlich vom Glaubens- und Bekenntnisstandpunkt der betreffenden Landeskirche ab. Denn es war ja nicht nur die öffentliche Schule Staats-

schule, sondern auch die Kirche Staatskirche. So ergab sich ein dreieckiges Verhältnis von Staat, Kirche und Schule, bei dem der Staat zwar, wie in allen Dingen, so auch in der religiösen Schulunterweisung und -erziehung, grundsätzlich sein Hoheitsrecht wahrte, dasselbe aber tatsächlich durch die Kirche ausübte, die auf diese Weise bestimmenden Einfluß auf den Charakter des Religionsunterrichtes und der gesamten Schulerziehung hatte. In der Schulaufsicht durch die Geistlichen fand dieser Einfluß seine geordnete Form. Daß dieser Einfluß nicht allerwärts im Sinne des Bekenntnisses ausgeübt wurde (auch da nicht, wo das lutherische Bekenntnis zu Recht bestand), lag doch vor allem an den Pastoren selbst, die nicht im Glauben der Kirche standen, und an der Kirche, die das duldete. Sie ist auch mitverantwortlich für den starken Zug nach links, der in der Lehrerschaft mehr und mehr zu Tage trat. Wenn irgendwo der Gedanke bankerott gemacht hat, daß nur in der Form der Staats- oder Landeskirche der Einfluß der Kirche auf das ganze Volk gesichert werden kann, so ist's auf dem Gebiete des Schulwesens. Nicht allein daß je mehr und mehr ein ungläubiger Lehrerstand den Religionsunterricht im offenen Gegensatz zum Glauben der Kirche erteilte, sondern es machte sich auch in den Kreisen der Lehrerschaft, unter Beihilfe des kirchlichen Liberalismus und der Sozialdemokratie, ein mächtiges, beständig wachsendes Streben bemerkbar, das gesetzlich noch zu Recht bestehende Verhältnis zwischen Kirche und Schule ganz zu beseitigen und den Religionsunterricht entweder ganz abzuschaffen oder doch in gänzlicher Unabhängigkeit von der Kirche liberal-ungläubig umzugestalten. So war schon im vorrevolutionären Deutschland ein Kampf um die Schule im Gange. Der folgende Überblick macht die Lage der Dinge vor der Revolution anschaulich:

Die **Trennung von Kirche und Schule** war durchgeführt in Bremen, Hamburg, Lübeck, Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen. Hier war die Schule konfessionslos und ohne kirchliche Aufsicht.

Eine öffentliche **Simultanschule** (für Kinder aller Bekenntnisse, aber mit getrenntem konfessionellem Religionsunterricht) bestand obligatorisch in Baden und Hessen, teilweise in Bayern, Elsaß-Lothringen, Preußen und Sachsen-Weimar.

Das öffentliche Schulwesen war **konfessionell = evangelisch, bez. evangelisch-lutherisch** (je nach dem Bekenntnis der betreffenden Landeskirche) in Anhalt, Braunschweig, Lippe-Deimold, Mecklen-

burg = Schwerin, Mecklenburg = Strelitz, Neuß ä. L., Neuß j. L., Sachsen-Altenburg, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen.

Das öffentliche Schulwesen war **konfessionell-paritätisch** (d. h. getrennte Konfessionsschulen für Katholiken und Evangelische, bez. Lutheraner) in Bayern, Elsaß-Lothringen, Oldenburg, Preußen, Sachsen, Sachsen-Weimar, Waldeck und Württemberg.

Die **geistliche Ortschulaufsicht** bestand in Bayern, Lippe-Detmold, Neuß ä. L., Schwarzburg-Rudolstadt; sie bestand teilweise in Anhalt, beiden Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Sachsen und Württemberg; sie war aufgehoben in Baden, Braunschweig, Bremen, Elsaß-Lothringen, Hessen, Neuß j. L., Sachsen-Altenburg und Schwarzburg-Sondershausen.

Die **geistliche Bezirks- und Kreisschulaufsicht** bestand noch in Bayern, teilweise in Braunschweig, Preußen, Waldeck und Württemberg.

Außer in den Staaten, in denen die Trennung von Kirche und Schule durchgeführt war, war den Religionsgesellschaften die Leitung oder wenigstens eine Einwirkung auf den Religionsunterricht verblieben. So stand's, als die Revolution ausbrach, die in allen Staaten die Sozialdemokraten ans Ruder brachte. Bei dem ausgeprägt atheïstischen Geist der deutschen Sozialdemokratie hätten die natürlich am liebsten ohne weiteres alle und jede Religion aus der Schule vertrieben und, wie die Abgeordnete, Frau Zieg, verkündigte, den Sozialismus an ihre Stelle gesetzt. An allerlei radikalen Versuchen und Experimenten in der Schulgesetzgebung der Einzelstaaten fehlte es denn auch nicht. In Preußen tat sich der erste sozialistische Kultusminister, der berücksichtigte Zehn Gebote-Hoffmann, durch zwei Schülerlasse hervor, die einen glühenden Haß gegen alles Deutschtum und alles Christentum atmeten. Es ist unmöglich, hier auf alle die Verfügungen und Gesetze der Einzelstaaten einzugehen, die sich mit dem Schulwesen befaßten. Ist auch nicht nötig. Manches ist bereits wieder gefallen. Vor allem aber haben alle diese Dinge einen nur temporären Charakter bekommen dadurch, daß die Nationalversammlung die einheitliche Regelung der Schulfrage für das ganze Reich in Angriff genommen hat. In der neuen Reichsverfassung sind zunächst die Grundsätze dieser Regelung festgelegt; die Gesetzgebung im einzelnen steht noch aus. Die einschlägigen Artikel der Verfassung lauten, wie folgt:

4. Abschnitt.

Bildung und Schule.

Artikel 142.

Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil.

Artikel 143.

Für die Bildung der Jugend ist durch öffentliche Anstalten zu sorgen. Bei ihrer Einrichtung wirken Reich, Länder und Gemeinden zusammen. Die Lehrerbildung ist nach den Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln.

Die Lehrer an den öffentlichen Schulen haben die Rechte und Pflichten der Staatsbeamten.

Artikel 144.

Das gesamte Schulwesen steht unter der Aufsicht des Staates, er kann die Gemeinden daran beteiligen. Die Schulaufsicht wird durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte ausgeübt.

Artikel 145.

Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens 8 Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Der Unterricht und die Lernmittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.

Artikel 146.

Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugestalten. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Reigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis der Eltern maßgebend.

Innerhalb der Gemeinden sind indes auf Antrag der Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten, soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb auch im Sinne des Absatzes 1 nicht beeinträchtigt wird. Der Wille

der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen. Das Nähere bestimmt die Landesgesetzgebung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes.

Für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen sind durch Reich, Länder und Gemeinden öffentliche Mittel bereitzustellen, insbesondere Erziehungsbeihilfen für Eltern von Kindern, die zur Ausbildung auf mittleren und höheren Schulen für geeignet erachtet werden, bis zur Beendigung der Ausbildung.

Artikel 147.

Private Schulen als Ersatz für öffentliche Schulen bedürfen der Genehmigung des Staates und unterstehen den Landesgesetzen. Die Genehmigung ist zu erteilen, wenn die Privatschulen in ihren Lehrzielen und Einrichtungen sowie in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Lehrkräfte nicht hinter den öffentlichen Schulen zurückstehen und eine Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern nicht gefördert wird. Die Genehmigung ist zu versagen, wenn die wirtschaftliche und rechtliche Stellung der Lehrkräfte nicht genügend gesichert ist.

Private Volksschulen sind nur zuzulassen, wenn für eine Minderheit von Erziehungsberechtigten, deren Wille nach Artikel 146 Absatz 2 zu berücksichtigen ist, eine öffentliche Volksschule ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung in der Gemeinde nicht besteht.

Private Vorschulen sind aufzuheben.

Artikel 148.

In allen Schulen ist sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung und persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerveröhnung zu erstreben.

Beim Unterricht in öffentlichen Schulen ist Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen Andersdenkender nicht verletzt werden.

Staatsbürgerkunde und Arbeitsunterricht sind Lehrfächer der Schulen. Jeder Schüler erhält bei Beendigung der Schulpflicht einen Abdruck der Verfassung.

Das Volksbildungswesen, einschließlich der Volkshochschulen, soll von Reich, Ländern und Gemeinden gefördert werden.

Artikel 149.

Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach mit Ausnahme der bekenntnisfreien (weltlichen) Schulen. Seine Erteilung wird im Rahmen der Schulgesetzgebung geregelt. Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaften unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates erteilt.

Die Erteilung religiösen Unterrichtes und die Vornahme kirchlicher Verrichtungen bleibt der Willenserklärung der Lehrer, die Teilnahme an religiösen Unterrichtsfächern und an kirchlichen Feiern und Handlungen der Willenserklärung desjenigen überlassen, der über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen hat. Die theologischen Fakultäten an den Universitäten bleiben erhalten.

Artikel 150.

Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie der Landschaft genießen den Schutz des Staates.

Es ist Sache des Reiches, die Abwanderung deutschen Kunstbesitzes in das Ausland zu verhüten.

* * *

Zu Artikel 146, Absatz 1 wurde noch die folgende Übergangsbestimmung getroffen: „Bis zum Erlaß des in Artikel 146, Absatz 2 vorgesehenen Reichsgesetzes bleibt es bei der bestehenden Rechtslage. Das Reichsgesetz hat Gebiete des Reiches, in denen eine nach Bekenntnissen nicht getrennte Schule gesetzlich besteht, besonders zu berücksichtigen.“

Drei Punkte sind in diesen Verfassungsbestimmungen m. E. von besonderer Wichtigkeit. Zunächst die Tatsache, daß damit das Reich selbst die Ordnung des öffentlichen Schulwesens für sich in Anspruch nimmt, die bisher Sache der Einzelstaaten war. Das hat allerdings auch schon den lebhaftesten Einspruch von Seiten der Kultusminister der Staaten hervorgerufen.

Wichtiger noch erscheint die den Bestimmungen zu Grunde liegende Anschauung, daß jede Schulerziehung von einer bestimmten Glaubens- oder Weltanschauung getragen sein muß, gleichviel welcher Art. Darin unterscheidet sich die deutsche Verfassung vorteilhaft von der hierzulande bräuchlichen Anschauung, daß die Public

School in ihrer Arbeit an der Jugend des Landes alle und jede „Religion“ ignorieren muß. Als ob nicht jede Erziehung (und Schularbeit ist immer Erziehung), die nicht bewußt christlich ist,*) notwendigerweise unchristlich wäre. „Wer nicht mit mir sammelt, der zertrent.“

Am meisten zu begrüßen aber ist in der deutschen Verfassung der Gedanke, daß es Sache der Erziehungsberechtigten ist zu bestimmen, in welchem Bekenntnis oder in welcher Weltanschauung ihre Kinder erzogen werden sollen. Es war an diesem Punkte, wo bei den hochinteressanten Verhandlungen in der Nationalversammlung die Geister aufeinanderplatzten.

Man kann nicht behaupten, daß diese Verfassungsbestimmungen sich durch besondere Klarheit auszeichnen. Auch lassen sie der künftigen Reichs- und Landesgesetzgebung solch weiten Spielraum in der Auslegung und Anwendung der hier niedergelegten Grundsätze, daß erst die Zukunft zeigen kann, was im neuen Deutschland aus dem öffentlichen Schulwesen werden wird. Im Lichte der Verhandlungsberichte kann man die Absicht der obigen Artikel in bezug auf die Frage des Religionsunterrichtes etwa so zusammenfassen: Die öffentliche Volksschule (Grundschule) ist die Regel. Sie vereinigt in sich grundsätzlich alle schulpflichtigen Kinder einer (politischen) Ortsgemeinde. Geist und Charakter des Gesamtunterrichtes scheint der individuellen Ansicht und Gesinnung des Lehrers überlassen zu sein, sofern nicht der Staat (Kultusminister und Parlament) bestimmend eingreift. Die Verfassung schweigt sich über diesen Punkt aus und enthält nur die negative Weisung, daß die religiösen Gefühle der Kinder nicht verletzt werden dürfen. Trotzdem ist keine religionslose Schule beabsichtigt, sondern „der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach“. Während aber in allen andern Fächern der Unterricht gemeinsam nach einer nicht näher definierten Weltanschauung erteilt wird, tritt beim Religionsunterricht eine Trennung nach dem Bekenntnisse ein, denn der „Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaften unbeschadet des Aufsichtsrechtes des Staates erteilt“. Also: die öffentliche Schule ist **Simultanschule**. Da die Erteilung des Religionsunterrichtes „im Rahmen der Schulgesetzgebung geregelt“ wer-

*) Aber ist denn jede Schulerziehung, die „von einer bestimmten Glaubens- oder Weltanschauung, gleichviel welcher Art, getragen“ ist, bewußt christlich? — U. P.

den soll, ist anzunehmen, daß sie durch die vom Staate für den übrigen Unterricht angestellten Lehrkräfte geschehen soll. Aber wiederum heißt es: „Die Erteilung religiösen Unterrichts bleibt der Willenserklärung der Lehrer überlassen.“ Wenn die nun nicht wollen (und viele werden nicht wollen), wer erteilt dann den Religionsunterricht? Der wundeste Punkt liegt offenbar in dem Satz: „Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaften erteilt.“ Wer entscheidet denn, was diese „Grundsätze“ sind? Der Herr Lehrer kraft seines „allgemeinen Priestertums“? oder kraft seiner „wissenschaftlichen Überzeugung“? Oder die sozialistische Mehrheit der lokalen Schulverwaltung? Oder der aus der Kirche ausgetretene Herr Kultusminister? Oder die Juden und Judengenossen der Parlamentsmehrheit? Aber selbst abgesehen von diesen sehr naheliegenden Möglichkeiten, was wäre denn das Resultat, wenn der Staat wirklich die betreffenden Religionsgesellschaften selbst sagen ließe, was ihre „Grundsätze“ sind? Für die katholische Kirche liegt ja die Sache ganz einfach. Die ist kirchlich und politisch so stramm organisiert, daß sie jederzeit nach außen und innen ihre Grundsätze unzweideutig zum Ausdruck bringen und durchsetzen wird. Aber wie ist's mit den „Evangelischen“? Sie hatten bisher in den Landeskirchen ihre Organisation. Und die evangelischen, beziehungsweise evangelisch-lutherischen Landeskirchen hatten ja auch ihr zu Recht bestehendes Bekenntnis, aus dem sich wohl die „Grundsätze der betreffenden Religionsgesellschaft“ erkennen ließen. Aber es war doch eine allgemein bekannte Tatsache, daß neben den rechten, bekenntnismäßigen Grundsätzen in den deutschen Landeskirchen eben auch andere Richtungen mit ihren Grundsätzen geduldet waren und tatsächlich Hausrecht hatten. Nun ist die Form der Landeskirche zerfallen. Aber unter Führung der bisherigen Kirchenbehörden und der namhaftesten Theologen strebt man danach, den Bestand der Landeskirchen als „Volkskirchen“ festzuhalten und noch ist's unentschieden, ob dabei die bisherigen „Bekenntnisse“ weiter zu Recht bestehen sollen oder durch eine möglichst weitherzige Unionsformel abgelöst oder auch ganz abgetan werden sollen. Auf jeden Fall hat man sich mit der Tatsache abgefunden, daß die verschiedenen „Richtungen“ in der neuen Volkskirche beieinander verbleiben und also Irrlehre und Unglaube neben der bekenntnismäßigen Lehre unter einem Kirchendache wohnen. Wird aber ein solcher Zweckverband der verschiedensten Geister in der Lage sein,

inbezug auf den Religionsunterricht einheitliche Grundsätze aufzustellen? Ich behaupte, ohne ernstlichen Widerspruch zu fürchten: hätte man in die Evangelischen Landeskirchen (z. B. Preußen) oder auch die Lutherischen (z. B. Kgr. Sachsen) die Frage hineingerufen: „Was sind eure Grundsätze, nach denen der Religionsunterricht zu gestalten ist?“ — man hätte nicht eine, sondern ein halb Duzend zum Teil diametral entgegengesetzte Antworten bekommen. Ich fürchte, in der „Volkskirche“, wie sie sich anzubahnen scheint, würde das Duzend voll werden. Und wenn dann der Staat aus solcher Musterkarte von Grundsätzen für seine Volksschule die Auswahl treffen soll, so ist doch wohl niemand so vertrauensselig anzunehmen, daß die Entscheidung zu Gunsten gläubiger oder gar bewußt konfessioneller Grundsätze ausfallen würde? In Summa: Der Religionsunterricht der simultanen Volksschule wird — von einzelnen besonders günstigen lokalen Ausnahmen abgesehen, ohne jede Gewähr irgendwelcher Bekenntnismäßigkeit sein und tatsächlich meist unierten oder gar liberal-ungläubigen Charakter tragen. Und doch — das ist bezeichnend für die Verfahrenheit der kirchlichen Zustände in Deutschland — haben sich in der Nationalversammlung die „Deutsche Volkspartei“ und die „Deutsch-nationale Partei“, die ihre Stärke in den kirchlich gesinnten Kreisen haben, und deren Führer in enger Beziehung zu den Kirchenbehörden standen und im Einverständnis mit ihnen handelten, sich für diesen Religionsunterricht eingesetzt! Ja, noch mehr: bei der zweiten Lesung des obigen Verfassungsabschnittes hatte das Zentrum bei den Sozialdemokraten ein weit günstigeres Kompromiß durchgesetzt, kraft dessen die Entscheidung über die Art des Religionsunterrichtes und über den Bekenntnis- oder Weltanschauungscharakter jeder einzelnen Schule in die Hände der beteiligten Eltern (Erziehungsberechtigten) gelegt war, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß für größere Minderheiten durch besondere Minderheitsschulen ihres Bekenntnisses gesorgt werden solle. Absatz 2 des Artikel 143 lautete danach so: „Ob und wie weit die Volksschulen innerhalb der Gemeinden für alle Bekenntnisse gemeinsam oder nach den Bekenntnissen getrennt oder bekenntnisfrei sein sollen, **entscheidet der Wille der Erziehungsberechtigten**, soweit dies mit einem geordneten Schulbetrieb zu vereinigen ist.“ Als aber vor der dritten Lesung die liberale Lehrerschaft, unterstützt von Demokraten und Sozialisten, gegen dies Kompromiß Sturm lief, mußte das Zentrum das Erreichte wieder fahren lassen und sich zu dem

neuen, viel weniger günstigen Kompromiß bequemen, wie es in den vorliegenden Verfassungsartikeln zum Ausdruck kommt, weil es bei den genannten Parteien keine genügende Unterstützung fand. Damit ist — nicht ohne Schuld der evangelisch-kirchlichen Kreise — bei der verfassungsmäßigen Regelung des deutschen Schulwesens der allein vernunft- und schriftgemäße Grundsatz hingefallen oder doch verkümmert worden, daß die Entscheidung über die religiöse Erziehung der Kinder zuerst und zumeist den Eltern oder Erziehungsberechtigten gehört.

Unter den durch die Verfassung geschaffenen Schulverhältnissen kann ich für lutherische Christen auch nur geringen Trost finden in dem 2. Absatz von Artikel 146, wo es heißt: „Innerhalb der Gemeinden sind indes auf Antrag der Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten, soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb auch im Sinne des Absatzes 1 nicht beeinträchtigt wird.“ Denn solange diese Lutheraner in der „Volkskirche“ bleiben, fehlt ihnen m. E. jeder Rechtsgrund, eine Sonderschule zu verlangen, vorausgesetzt, daß der in der bestehenden Volksschule erteilte Religionsunterricht in Übereinstimmung mit irgendwelchen in der Volkskirche geltenden oder auch nur geduldeten Grundsätzen erteilt wird.

So bliebe denn nur die in Artikel 147 vorgesehene Privatschule. Sie wird nicht allenthalben möglich sein, da ihre Genehmigung von gewissen Bedingungen abhängig ist, die nicht immer erfüllt werden können. Aber wo es ernstern lutherischen Christen ernstlich um das Seelenheil ihrer Kinder zu tun ist, bleibt die christliche Privatschule der einzige Weg. Diese aber wird nur lebensfähig werden und bestehen, wenn sie von einer im Evangelium festgegründeten Bekenntnisgemeinde getragen wird. Die Erkenntnis dringt in lutherischen Kreisen Deutschlands mehr und mehr durch. So schreibt Professor E. Hoppe, der bekannte Apologet in Hamburg (jetzt in Göttingen): „Ist das nicht ein Spiel mit leeren Worten, wenn auch heute noch gefordert wird, der Religionsunterricht soll in der Schule erhalten bleiben? Dieser Religionsunterricht? Der den Kindern die Religion vollständig aus den Herzen herausgerissen hat? **Der Religionsunterricht gehört der Religionsgemeinschaft.** Dann allein kann dieselbe für einen wirklichen Religionsunterricht sorgen. Das sollte die Kirche jetzt ernsthaft betreiben, statt von dem durch Juden oder Atheisten regierten Staat zu verlangen, er solle Religionsunterricht be-

stehen lassen. Keine Schlagworte, sondern Realitäten müßten unser Handeln lenken! Was kann man von Religionslehrern erwarten, die es fertig bringen, bei einer Andacht singen zu lassen: „Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören“ und dann wird als religiöser Text ein Brief von Frenssen verlesen? Das soll uns erhalten bleiben? Kann man sich dann wundern, wenn die Konfirmanden nach der letzten Konfirmandenstunde ihre Bibeln an den Gartenzäunen in Fetzen schlagen, wie es in Hamburg mehrfach beobachtet worden ist? Nur durch bekenntniismäßigen Religionsunterricht kann unser Volk missionierend wieder gehoben werden, und solcher Unterricht kann nur durch die Bekenntnisgemeinde selbst erteilt werden.“

Es fehlt an Raum, hier auf die Erörterungen und Vorschläge einzugehen, die sich an die Verfassungsbestimmungen in kirchlichen Kreisen geknüpft haben. Wer sich darüber näher informieren will, den verweise ich auf ein hochinteressantes Werk, dem ich selbst viel verdanke: **Lutherisches Jahrbuch. Erster Teil: Kirche und Schule seit dem Umsturz von Dr. Gerh. Kropatschek.** Der geschätzte Verfasser ist Vorsitzter des Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins. Er vertritt den Gedanken, „wirklich freie Schulgemeinden gesinnungs- und glaubenseinigter Eltern zu bilden, die unter Aufhebung des Bezirkschulzwanges für ihre Kinder vom Staate Schulen ihrer Religion und ihres Bekenntnisses verlangen können“. Der Gedanke hat viel Ansprechendes. Aber die Voraussetzung solcher Schulgemeinden wird doch immer die **Kirchgemeinde** gesinnungs- und glaubenseinigter Christen sein müssen. Nur auf dem Boden der — von allem Unionismus geschiedenen — treuen **Bekenntniskirche** werden bekenntnistreue Schulgemeinden erwachsen. So haben wir in Amerika es durch Gottes Gnade erfahren: unsere Kirchgemeinden sind im Gehorsam des Heilandswortes „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ zugleich Schulgemeinden. Nur daß wir nicht vom Staate die Errichtung unserer christlichen Gemeindefschulen erwarten oder gar fordern, sondern in reinlicher Scheidung von Staat und Kirche unser Gemeindefschulwesen aus eigenen Mitteln bauen und erhalten. Dabei geht's oft vor der Welt sehr geringe und armfelig zu, es kommt auch nicht viel Lob und Ehre bei den Leuten dabei heraus, aber es ist ein Segen drin!

J. Schubert.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Die Versammlung der L. B. A. in Chicago. — Diese Versammlung der Lutheran Brotherhood of America fand statt am 5. bis 6. November in einem Hotel in Chicago. Der volle Bericht darüber erschien geraume Zeit später in einem Heft von 96 Seiten. Wir entnehmen demselben folgendes:

Die Namensliste zeigt 111 Schweden, 41 Norweger, 76 Vereinigte Kirche (die jedoch ihre eigene Brotherhood hat), 18 Dänen, 27 Ohioer, 7 andere. P. J. A. O. Stub, ein Norweger, ist Präsident. In seinem Bericht gibt er an, wie die Brotherhood entstanden ist aus der Notlage des Krieges und was sie ausgerichtet hat während der Kriegszeit. Er meint unter anderem, daß die Y. M. C. A. gezeigt habe, daß eine allgemeine protestantische Organisation nötig sei, daß sie aber auch klar bewiesen hat die Gefahr, daß eine solche Organisation die Befugnisse der Kirche an sich reißen könne. In dem letzten Punkte hat er offenbar recht, wie sich aus dem Folgenden auch zur Genüge zeigen wird. Da mit dem Ende des Krieges die erst gesetzte Aufgabe der Brotherhood zu Ende kam, beriet sich die Leitung über mögliche Aufgaben zur Fortsetzung der Verbindung. Man bietet folgende: Sorge für Soldaten und Matrosen; sodann Brotherhood social centers, auch solche in den großen Universitäten, in unseren eigenen Colleges, Verbreitung von Literatur, Herausgabe eines Bulletin. In den social centers möchte man haben, daß die Glieder der verschiedenen Synoden „sich auf gemeinsamem Boden begegnen“ möchten.

Ein langer ausführlicher Bericht des Sekretärs, dem der des Schatzmeisters folgt, gibt an, was während der Kriegszeit in den Camps usw. durch die Brotherhood ausgerichtet wurde.

Verschiedene Referate wurden vorgelegt. Gleich das erste über Gemeinde-Brotherhoods zeigt aufs deutlichste, wie wahr des Vorstehers Wort war über Eingriffe der Brotherhoods in die Aufgaben der Gemeinden. Die allererste Aufgabe der Brotherhood soll die sein, die Männer zur Erkenntnis dessen zu bringen, was sie als Gläubige gemeinsam besitzen. Zu diesem Zweck soll sie die Bekanntschaft pflegen. So soll sie auch die Männer bekannt machen mit der Geschichte der Kirche und mit ihren Lehren, so daß sie alle der Kirche der Reformation treu bleiben. Die Brotherhood soll Bekanntschaft mit dem Worte Gottes pflegen, soll eine Missionsmacht in der Kirche werden, soll mit der Arbeit der Kirche bekannt machen, insonderheit auch mit ihren Anstalten, usw. Hauptaufgabe soll sein, die Gliedschaft der Gemeinde zu vermehren und daneben die Amerikanisation der Glieder. — Unwillkürlich fragt man sich hier, wie die Brotherhood dazu kommt, als solche sich solche Zwecke zu setzen. Von der Amerikanisation abgesehen, die sonderbar klingt, wo schon alle Amerikaner sind, so hat schon jede Gemeinde als Gemeinde und jedes Gemeindeglied als Gemeindeglied all diese Aufgaben. Oder soll dies heißen, daß die Gemeindeorganisation hierzu nicht

genügt, daß ihr etwas Wesentliches fehlt, und daß jetzt endlich die Brotherhood entdeckt worden ist, den wesentlichen Mangel zu ersetzen? Der Bericht zeigt nicht, daß dieses Referat irgendwie korrigiert wurde. So aber wird in der Brotherhood gewiß nicht zum wahren Segen der Kirche gearbeitet.

Folgt ein weiteres Referat über Community Federation. Da steht zu lesen, daß die Männer seit etlichen Jahrhunderten um die Lutherische Brotherhood von Amerika gebetet haben, und daß dies die einzige Organisation ist, die unerhörte Dinge in der Kirche ausrichten wird (things heretofore unheard of in the Church). Was sind das aber für Reden? Doch noch mehr. Kein lutherisches Prinzip soll aufgegeben werden, doch beantragt dieser Referent fast in demselben Atem community worship, das heißt Unionsgottesdienste. So wie man community drives, community singing, war chests, picnics, dances gehabt hat, so soll nun auch community worship eingerichtet werden. Das ist also der Zweck der community federation. Das Reich Gottes sei wohl unter uns, aber es habe noch lange nicht volle Ausdehnung. Dann am Schluß nochmals: Kein lutherisches Prinzip preisgeben! — Hier ist sicherlich mit Händen zu greifen, daß die Brotherhood, auf welcher solche Ansichten von leitender Seite unwidersprochen hingenommen werden, nicht gerade ein unschuldiges Ding sein kann.

Eine Besprechung der beiden verlesenen Referate erfolgte nun von Seiten eines einzigen Redners, eines Distriktspräsidenten. Der belobte die gemachten Äußerungen, die doch so fraglich waren, machte unschöne Ausfälle gegen „theologische Feinheiten“ und „Feinheiten der Lehre“ — wozu wohl? Er sei nicht von der „Synodalitis“ befallen — doch am Ende erklärt er, Einigkeit des Geistes bestehe nun einmal doch nicht, und so sehe er nicht ein, wie man eine Organisation haben könne, welche die Synodalgrenzen ignoriere. Wahrlich, eine sonderbare Begründung für einen solchen Schluß!

Nachdem der Bürgermeister Chicagos der Brotherhood sein Kompliment gemacht hatte, redete der schwedische Synodalpräsident über die nationale Brotherhood. Er betonte, wie man in der Kriegsarbeit die Synodalgrenzen vergessen und doch trotzdem gerade so gut gearbeitet habe. Doch glaube er, die nationale Brotherhood solle „von der Kirche so viel als möglich regiert werden“, durch Erwählung der Leiter seitens der Synoden. Auch Staats-Brotherhoods sollten eingerichtet werden. Die Folge werde sein, einerlei, ob Begräbnisse stattfinden oder nicht, daß bald ein Geist überall in der Kirche sein würde. Auch wir glauben das — die Frage wäre nur: Was für ein Geist wäre das? Nach den soweit angeführten Reden wäre das eine sehr bedeutsame Frage. Ferner teilte der Redner mit, daß die Lutheraner seiner Synode gerade so gute Lutheraner seien wie die irgend einer andern Synode. Wie er das meinte, sieht man sogleich — wir alle stünden ja auf der Augsburger Konfession, doch seien die Gebräuche verschieden, so auch Ideen und Ansichten, doch Fundamentales trenne uns nicht, und gäbe es fundamentale Grundsätze, die uns trennen, so sollten die ohne weiteres revidiert werden, und je eher desto besser. Wenn das nicht der ungeschminkte Unionismus ist, was wäre dann Unionismus? Doch so redete der Synodal-

präses der schwedischen Augustanaphnode vor der ganzen Brotherhood-Versammlung.

Eine weitere Rede folgte von unserem Präses Otto Mees. Er wies hin auf die Linie, wo die Gefahr zu drohen beginnt, auf die Tatsachen, die Tatsachen sind, und daß, wer nicht aufpasse, gerade das, was er erreichen wolle, entwischen sehen möge. Gut, daß endlich ein nüchterner Ton angeschlagen wurde! Das vorgeschlagene Programm sei etwas mager, der Text komme jetzt, man entfache nicht ein Feuer, das Dinge verbrennen werde, sondern bete, daß, wenn die Not erscheine, wir bereit sein mögen.

Auch ein großartiges Festessen fand statt, wobei Reden gehalten wurden. Der erste Redner schlug wieder den alten Ton an: zusammen gebetet, zusammen gesungen, und nun durch Brotbrechen zusammen der Bruderbund besiegelt — nur fehle die Friedenspfeifel — Der zweite Redner freute sich, daß der Tag gekommen sei, da Lutheraner ernstlich darnach streben, eine amerikanisch-lutherische Kirche zu haben. „Wir müssen uns vereinigen“ — wir müssen zusammenkommen, uns konsolidieren in den Vereinigten Staaten. Der Mann hat recht, wenn er nur für diese Vereinigung die eine von Gott selbst gegebene Wahrheit meinen würde. — Eine lange Rede hielt der Präses der Vereinigten Kirche (Merger). Was er eigentlich bezweckte, ist nicht ersichtlich, nur daß er betonte, die lutherische Kirche sei stets dieselbe. — Zum Schluß sang man: The Tie that Binds.

Es folgen nun geschäftliche Sachen. Unter den Beschlüssen ist einer, der zu größerer politischer Tätigkeit auffordert und einige ähnliche Punkte enthält. Kirchliche Vereine und politische Sachen sind am besten getrennt zu halten. Der vorige Präsident wurde wieder erwählt; unter den fünf Vizepräsidenten findet sich Prof. Otto Mees.

Dann folgten wieder kurze Reden über die Kirche in Amerika, Soldatenlager, Colleges und Universtitäten usw. In der letzten bemerkte der Redner, daß „die Gemeinde allein trocken und uninteressant werde“, die community Bewegung habe mehr Enthusiasmus erweckt. Von da solle man weiter gehen zur synodalen und nationalen Bewegung. Die letzte würde gewaltig helfen mit der Vereinigung. Diese Konvention zeige ja, daß man ohne Rücksicht auf synodale Linien zusammen kommen, einander anregen und Pläne zur Arbeit schaffen könne.

In dem Bericht über die Beamtenberichte fällt der Antrag auf, daß die Brotherhood soziale und Missionscenters errichten helfen sollte. Was das für Missionscenters sind, ist nicht recht klar. Gliedschafts-Direktoren sollen ernannt werden in den verschiedenen Konferenzen und Distrikten der lutherischen Kirche, um für die Brotherhood zu werben. Was unsere Synode anbetrifft, so wäre dies ein Eingriff. Erst wenn unsere Synode als solche diese Brotherhood in ihrer gegenwärtigen Fassung gutgeheißen hat, könnte von solcher Werbung die Rede sein. Dann endlich eine Rede von D. S. P. Long über lutherisches Bewußtsein. Er will nicht sein Leben verbringen im Bekämpfen von Lutheranern. Man solle sich nicht scheuen vor den Führern und ängstlich fragen: Was werden die sagen? Dazu wäre wohl zu sagen, daß, wenn Lutheraner irren, es ebenso schlimm, ja noch

schlimmer ist, als wenn andere irren; und irren Lutheraner, so sind sie allemal zu bekämpfen, und das kann eine lebenslange Arbeit werden. Paulus widerstand selbst dem Petrus, aber Petrus hatte Verstand genug sich zurechtweisen zu lassen. Auf die Führer soll man ja wohl hören, denn Gott gibt sie uns als Gabe. Gewiß, nur solange sie recht führen. Nur wenn sie schwanken oder irren, dann heißt es gegen sie auftreten, nicht mehr folgen. Gott aber erhalte unsere synodalen Führer, daß sie nicht irren mögen weder zur Rechten noch zur Linken! Einfach gegen unsere Führer aufheizen ist Revolutionismus.

So, das ist ein Blick auf diese Chicago Versammlung der Brotherhood. Eins tritt fast überall hervor: der offenbarste Unionismus. Es ist doch sonderbar, fast jeder Redner kam irgendwie auf das Thema: alle Synoden eins machen. Was man vermischt, ist die klare, biblische Darstellung, wie so etwas in wirklich gottgefälliger Weise zuwege gebracht werden kann. Sodann, was wir schon früher als Befürchtung und Gefahr aussprachen in Bezug auf Brotherhoods — das übergreifen in Sachen, die der Herr der Gemeinde reserviert hat, daneben auch, bei manchen sogar ziemlich offen, das Sichhinwegsetzen über synodale Grenzen.

Eine Brotherhood, die diesen Gesinnungen folgt, ist eine allgemeine Gefahr für alles treue Luthertum in unserem Lande. Sie würde den Sammelplatz bilden für alle, die ihr lazes und flaches Luthertum oder ihren Mangel an Luthertum zur Herrschaft in der Kirche bringen möchten. Durch die Brotherhood könnten sie viele andere gutmütige Gemeindeglieder anstecken und so zerstören, was jetzt noch besteht. Unsere Synode hat den Beschluß, der unsere Jugendvereine warnt gegen die intersynodale Lutherliga. Eine bedeutend größere Gefahr droht uns in dieser intersynodalen Männerliga, dieser Brotherhood. (L. in Luth. Kirchenzeitung.)

* * * * *

— Wie sich in dieser Rekonstruktionszeit in lutherischen Kreisen Deutschlands immer mehr die Erkenntnis Bahn bricht, daß ihr Weg schließlich doch in eine recht lutherische Bekenntniskirche führen muß, wenn anders sie bei Gottes Wort und Luthers Lehr' bleiben wollen, dafür zeugt ein Brief, den ein angesehenes Laie und Führer der bekennnistreuen Lutheraner in der hessischen Landeskirche an einen unserer Pastoren kürzlich richtete. Da heißt es: „Mit großer Freude habe ich Ihren lieben Brief vom 23. Februar gelesen. Auch an der „Theologischen Quartalschrift“ habe ich meine innige Freude, besonders hat mir Prof. Schaller's Abhandlung „Die lutherische Kirche Deutschlands in der Rekonstruktion“ gefallen. Inzwischen werden Sie die Berichte über die Generalsynode der Altpreußen in Berlin gelesen haben, die noch tagt. Auch in Cassel tagt soeben der Verfassungsausschuß unserer Gesamtsynode, der die Neuordnung mundgerecht machen soll. Die weltliche, sehr weltliche Regierung scheint augenblicklich von dem Grundsatz der Obersten in Israel auszugehen: „Nur daß kein Aufruhr im Volke“ hervorgerufen wird! Franzosen, Kommunisten, Bolschewisten, Polen usw. machen's der Regierung schon heiß genug, da will man wohl die ganze evangelische Christenheit nicht auch noch vor den Kopf stoßen und sagt gemüthlich: „Ach,

würschtelte nur ruhig weiter; wir wollen euch ja nichts nehmen.“ Ja, weiter „würschteln“ — weder kalt noch heiß — aber lau — wie schrecklich und für die Zukunft verderblich! Es ist nur erfreulich, daß ein großer Teil der kirchlichen Leute von diesem Weiterwürschteln nichts wissen will. Auch erfreulich ist es, daß die „äußerste Linke“, der demokratische, liberale, moderne Pastor und Professor der Theologie so wenig Anklang findet. Lau und lau ekelt einem im Munde. Wie ängstlich versuchen sich die „Modernen“ an die Rechtgläubigen anzulehnen, weil sie für ihre Sache wenig Aussicht haben. Im Nebel wird es ihnen auf die Dauer selbst nicht wohl: so gar keine klare Sonne und Wegrichtung. Und ihr Anhang — immer weiter links — verzagt auch die Gefolgschaft auf Nebelpfaden. Also Klarheit, volle Klarheit auf dem Wort der Wahrheit, das wird unsere Losung sein! Und in unseren Synoden haben wir den Leuchter des evangelisch = lutherischen Bekenntnisses hochzuhalten. Wie sich's mit uns Oberhessen — der kleinen lutherischen Landeskirche — machen wird, richtet sich ganz nach dem Ausbau der lutherischen Kirche im großen Vaterlande. Ohne harte Kämpfe wird's nicht abgehen. Ich bin für die freie Entfaltung, wenn nicht anders dann der lutherischen Freikirche uns anschließend. Jedenfalls ist der Staats = Summe = episkopat auf immer vorbei.“

* * * * *

Aus der baltischen Märtyrerkirche. — Unser Gemeindeblatt, wie auch andere Kirchenblätter, hat wiederholt ergreifende Schilderungen von den Leiden der baltisch = lutherischen Christen und dem Märtyrertode vieler ihrer Pastoren gebracht. Sie waren größtenteils dem Vortrage des Rigaer Pastors D. Schabert entnommen, der, selbst ein des Evangeliums willen ins Gefängnis geworfen und nur durch ein Gotteswunder dem Tode entgangen, als Augen- und Ohrenzeuge berichtet. Kürzlich erschien nun aus der Feder desselben im Verlage des Rauhen Hauses unter dem Titel: „Märtyrer. Der Leidensweg der baltischen Christen“ ein Büchlein, das es verdient von jedem deutschen Lutheraner in Amerika gelesen zu werden. Es bietet nicht nur die erschütternde Schilderung des Märtyrertums der lutherischen Blutzeugen aus der jüngsten Vergangenheit in zusammenhängender und bleibender Form, sondern auch eine kurze, lehrreiche und erbauliche Kirchengeschichte der baltisch = lutherischen Kirche von ihren Anfängen in Luther's Tagen bis in die Gegenwart. Die kennen zu lernen, sollte jedem lutherischen Christen Bedürfnis sein, nachdem die baltisch = lutherische Kirche vor allen andern Teilen der lutherischen Kirche allein gewürdigt worden ist, in unsern Tagen die Wahrheit des Evangeliums mit Märtyrerblut zu bezeugen. Für uns Hirten und Pastoren aber insonderheit findet sich allerlei zum Nachdenken und zur Selbstprüfung im letzten Teile des Büchleins, wo der Verfasser über die Segensfrucht redet, die aus dem baltischen Märtyrertum den Christen dieser Zeit erwachsen soll. Köstliche, tiefe Wahrheiten, reich an gewissenhaftem Ernst und glaubensstärkendem Trost, sind da auf wenigen Seiten ausgesprochen. Hier eine Probe: „Als die ersten Blutzeugen evangelischer Wahrheit in Brüssel verbrannt wurden, sang Luther: Die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen! — Hier ist nicht Asche,

hier ist das Blut der Märtyrer. Ach, daß sich aus ihrem Blute ein Segensstrom befruchtend ergieße auf die ganze alte Christenheit. „Abels Blut redet“, sagt der Hebräerbrief (11, 4). Märtyrerblut ist die gewaltigste Predigt an die Christenheit: Lasset uns ablegen die Sünde des Namenchristentums, der Bekenntnißscheu, der Irrlehre, lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens (12, 2). Wenn es wieder eine Christenheit gibt, der das Bekennen selbstverständlich ist, dann

ist der Sommer hart vor der Tür,
 der Winter ist vergangen,
 die zarten Blümlein gehn herfür.
 Der das hat angefangen,
 der wird es auch vollenden! Amen.

Eine solche bekennende Gemeinde wird nicht dulden, daß ihr unchristliche oder halbchristliche **Predigten** geboten werden, die mit schnell schmelzendem Winterschnee menschlicher Weisheit die zarten aufsprießenden Blümlein erwachenden Glaubens erfrieren machen. Eine solche Gemeinde wird auch nicht Glieder in ihrer Mitte dulden, die mit ihrem Leben den Herrn verleugnen und dem Christennamen Schande bereiten, sondern sie wird Zucht gegen alle Verleugner üben, scharfe **Zucht**, ohne die eine rechte Gemeinde (Matth. 18, 15 ff.) die vom Wort und Sakrament lebt, nicht denkbar ist.

In solchen Gemeinden wird man sich nicht im Streit verzehren über diese und jene Nebendinge, sondern alles, was sich um Christus, den lebendigen Heiland schart, wird in geschlossener Phalanx entgegentreten dem Unglauben und Gotteshaß. Wo das Bekennen zu Christus lebendig ist, da wird auch die **Liebe** wieder eine Macht werden, da wird die Brockenwohlthätigkeit, oder gar die „fröhliche“ Wohlthätigkeit, die nur dann gibt, wenn sie sich selbst amüßiert, verschwinden. Gebende Liebe wird wieder der Ausdruck des Dankes sein für die erfahrene Gottesgnade. Wo Glaube und Liebe durch Wort und Sakrament lebendig geworden, da ist eine **rechte Gemeinde**, die durch das **Amt** des Wortes gepflegt und geleitet wird. Alles andere an Gesetz und Ordnung: Kirchenverfassung, Gemeindeordnung, Steuer, ist eine, wenn auch nicht zu verachtende, Nebensache. Nicht die Behörden und Beamten, nicht die Bischöfe oder Superintendenten sind als **solche** die Träger gefunden, starken Christentums, sondern die bekennnisfreudigen, glaubensstarken, liebewarmen Christenmenschen tragen die Gemeinde und führen sie. Das zeigt sich deutlich in der holländischen Christenverfolgung; da gab es kein irgendwie gültiges „Gesetz“, keine anerkannte kirchliche Obrigkeit, und doch prangte die Gemeinde gerade in dieser Zeit in herrlicher Schöne, und der Herr der Kirche hat sich zu ihr bekannt. Nicht daß die Gemeinde ohne Amt und Ordnung war, das Wort setzte sie, und ordnete alles übrige — und so soll es allezeit bleiben. Bei Aufstellung von kirchlichen Ordnungen, bei Schaffung kirchlicher Ämter darf nur das Wort entscheidend wirken, nicht der Staat, auch nicht die Diplomatie, gar das Spottgebilde „Kirchlicher Diplomatie“. Das Wort lehret: die Gemeinde ist Christi Leib (Eph. 1, 23), so muß jedes Amt und jegliche Ordnung dazu

dienen, daß dieser Leib herrlich werde. Ja, der Gemeinde Christi soll alles dienen. Keiner soll sie beherrschen wollen und alle, die Herrschgewalt haben, sollten es wissen, daß sie es nur mit der Gemeinde zu tun haben, sofern sie Glieder der Gemeinde des Gottes sind, vor dem es kein Ansehen der Person gibt.

Alles **Außere**, vom Kapital bis zur kirchlichen Oberbehörde, eine, wenn auch nicht zu verachtende **Nebensache**.

Wort und Sakrament der unvergängliche göttliche **Reichtum** der Gemeinde.

Bekennender Glaube und **tätige Liebe** die **Hauptsache**.

Daran hat Gott sein Christenvolk in allen Landen durch die baltische Christenverfolgung wieder erinnern wollen.“ —

Es fehlt leider an Raum weitere Proben zu geben. Gern möchte ich den Brüdern den unmittelbar folgenden Abschnitt mitteilen, in dem der Verfasser auf die Schrift als die unvergängliche Lebensquelle für den Glauben weist, und in ergreifender Weise schildert, wie sich ihm und seinen Brüdern gerade in der Zeit der Verfolgung und Gefangenschaft immer neue Seiten göttlicher Wahrheit und göttlichen Trostes in der Heiligen Schrift erschlossen haben. Das schöne Schlußwort soll aber noch hier stehen: „Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen, doch das wissen wir, Märtyrersblut behält heilige Saatkraft auch über die Winterzeit hinaus. Wie Märtyrersache in alle Lande stäubt, so wird Märtyrerblut für die ganze Kirche zum Segensstrom, denn 2. Kor. 4, 15: Es geschieht alles um eurerwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Dankfagen Gott reichlich preise.

Mit dem Lutherworte: „Wunderbar ist Christus“ begann ich diese kurze Darstellung des Leidens der baltischen evangelisch-lutherischen Kirche. Nichts anderes wollte diese Schrift sein, als ein Lobpreis unseres wunderbaren Herrn, der in der baltischen Kirche seine gnädige, züchtende, segnende Herrschaft geübt; Gott gebe, der ganzen Kirche zur Warnung, zur Lehre, zum Segen. So will ich nun mit einem Lutherworte schließen, das er „allen lieben Brüdern in Christo, so in Holland, Brabant und Flandern sind, samt allen Gläubigen in Christo“ (seien sie jetzt in Europa, Asien, Afrika, Australien oder Amerika) schreibt: „Gott sei gelobet in Ewigkeit und ebenedeit, daß wir erlebt haben, rechte Heilige und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören — wir hier oben sind bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solch teures, wertzes Opfer zu bringen, wiewohl unsere Glieder viele nicht ohne Verfolgung gewesen und noch sind — —, bittet für uns, liebe Brüder, und untereinander, auf daß wir die treue Hand einer dem andern reichen, und alle in einem Geiste an unserm Haupt, Jesu Christo, halten, der euch mit Gnaden stärke und vollbereite, zu Ehren seinem heiligen Namen. Dem sei Preis, Lob und Dank bei euch und allen Kreaturen in Ewigkeit!“

Ja, bittet für uns baltische Evangelische, daß auch durch die Macht Eurer Fürbitte Gott uns errette aus unserer Not und uns helfe den Segen zu bewahren, den er unserer baltischen Kirche zugedacht, die er aus der Höhe

in die Tiefe führte, daß wir wachsen an ihm, der das Haupt ist (Eph. 4, 15), und so vielen ein Segen würde. Betet im Glauben (Jak. 1, 6), und zweifelt nicht, denn:

Wunderbar ist Christus.“

J. Schubert.

* * * * *

— Nachdem kürzlich die **Presbyterianer** sich vom Interchurch World Movement losgesagt, haben nun auch die **nördlichen Baptisten** die Vereinigung verlassen. Freilich scheinen nicht sowohl konfessionelle als finanzielle Gründe in beiden Fällen die Ursache gewesen zu sein. Immerhin sind in beiden Denominationen auch sehr bedeutende Gewissensproteste gegen jene das Wesen des Evangeliums vernichtende Vereinigung laut geworden.

— über die Forderungen, die lutherische Kreise Deutschlands bezüglich der Schule an den neuen Staat machen, schreibt das „Theologische Zeitblatt“, Organ des Lutherischen Bundes: Am Himmelfahrtstag 1919 hielt der **Allgemeine ev. = luth. Schulverein** — diesen Namen führt er jetzt — seine diesjährige Jahresversammlung ab. Mit Dank gegen Gott konnte er auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Die neuesten Vorgänge haben seine Wirksamkeit besonders notwendig gemacht. Die seit dem Beginn der Revolution dem christlichen Religionsunterricht drohenden schweren Gefahren haben ihm nicht wenig neue Mitglieder, nicht nur in Sachsen, sondern auch in anderen deutschen Ländern, zugeführt. Die Zahl der Mitglieder ist auf 12839 gestiegen. Der Direktor des Vereins, Dr. Kropatschek, arbeitet im alten Eifer und in immer neuem Segen weiter. Das Organ des Schulvereins, „Das Evangelisch = Lutherische Volksblatt für Stadt und Land“, hat sich sehr erfreulich entwickelt. Die Leser des Theologischen Zeitblattes seien bei dieser Gelegenheit auf das gesund lutherische, namentlich dem um den Religionsunterricht entbrannten Kampf Beachtung schenkende, durchaus nicht nur für Sachsen berechnete Volksblatt hingewiesen (Verlag des Allg. Evang. = Luth. Schulvereins, Dresden = N., Antonstraße 37).

Am Abend hielt Geh. Kirchenrat Prof. D. Ihmels in dem dichtgefüllten großen Saal des Evangelischen Vereinshauses einen inhaltsreichen, stärkenden Vortrag über die Frage: Welche Aufgabe hat die Bekenntniskirche für die Erziehung ihrer getauften Glieder?

Eine von der Mitgliederversammlung einstimmig gefaßte und von der öffentlichen Abendversammlung gebilligte Entscheidung hat folgenden Wortlaut:

Der Allgemeine evang. = luth. Schulverein, an über 1500 Orten Sachsens vertreten, erhebt, zu seiner 10. Hauptversammlung am Himmelfahrtstage 1919 im Dresdener Vereinshaussaal versammelt, entschiedenen Einspruch gegen die drohende Vergewaltigung des christlichen Elternhauses durch die Sächsische Volkshammer. Die sozialdemokratische Mehrheit hat unter Mißbrauch ihrer augenblicklichen Gewalt und unter Bruch des bei Beginn der Revolution feierlich gegebenen Versprechens voller Glaubens- und Gewissensfreiheit trotz des Protestes aller bürgerlichen Parteien bereits in zwei-

ter Lesung im Verfassungsausschuß die Einführung der religionslosen Schule mit zwangsweise von allen Kindern zu besuchenden Moralunterricht beschlossen.

Wögen die religionslosen, dissidentischen und atheïstischen Eltern ihre Kinder in religionslose Staatschulen senden. Wir halten fest an unserer schon vor zehn Jahren erhobenen Forderung voller Glaubens- und Gewissensfreiheit und verlangen daher für alle Eltern das Recht, ihre Kinder nach ihrer Weltanschauung zu erziehen.

1. Wir fordern um der Ehrlichkeit willen, mit der wir die Vergewaltigung durch unsere Feinde bekämpfen wollen und die darum jede Vergewaltigung im eigenen Volk erst recht bekämpfen muß; um der Einigkeit willen, die unserem Volke in Zukunft noch nötiger sein wird denn je; um der Klugheit willen, die in einer Zeit, in der jede Kraft gebraucht wird, die Kraft des Glaubens am allerwenigsten ausschalten darf, für christliche Eltern und Gemeinden das Recht der Selbstbestimmung über den christlichen Religionsunterricht ihrer Kinder.

2. Sollte die Volkskammer endgültig die religionslose Schule beschließen, oder die Mehrheit einer Einzelgemeinde für diese eintreten, so fordern wir das Recht der Dispensation von dem unbiblischen, bekenntnislosen Moralunterricht dieser Schule für alle Eltern, die es wünschen.

3. Dasselbe Recht fordern wir, wie schon seit Jahren, für den Fall, daß ein sogenannter allgemeiner Religionsunterricht auf Grund eines Kompromisses beschlossen werden sollte, um die getauften Glieder unserer Kirche einem schrift- und bekenntnismäßigen Religionsunterricht zuführen zu können.

4. Der Errichtung freier Volksschulen neben der Staatschule darf kein Hindernis bereitet werden, sofern sie den Bedingungen der staatlichen Volksschule entsprechen. Insbesondere muß es den Religionsgesellschaften freistehen, im Notfall eigene Schulen zu errichten. Wir fordern im freien Staate die freie christliche Schule!

5. Von unserer Kirche erwarten wir, daß sie unter allen Umständen an Schrift und Bekenntnis als Grundlage ihrer Arbeit am Volke festhält und daher ihren getauften Gliedern schrift- und bekenntnismäßigen Religionsunterricht sichert oder, wenn nötig, neu einrichtet. Vom Staate aber fordern wir in diesem Falle die dazu notwendigen Räume in den Schulen und die Freigabe geeigneter Unterrichtsstunden.

6. Wir rufen alle Glaubensgenossen im Lande erneut zur Sammlung und Abwehr auf und bitten, nicht müde zu werden, in Fürbitte und opferfreudiger Mitarbeit durch Pflege christlicher Erziehung im Hause die Arbeit des Schulvereins in Dienste der auf Schrift und Bekenntnis sich gründenden Kirche zu unterstützen.

Dr. A m e l u n g, Dresden.

Schutz der Kirchenschulen. — Soeben lesen wir folgende Nachricht in den Zeitungen: Generalanwalt Alex S. Großbeck von Michigan gab am Freitag in Lansing, Mich., das Gutachten ab, daß **das geplante Amendement zur Staatsverfassung**, welches dazu bestimmt ist, die Kirchenschulen abzuschaffen, **im Widerspruch zur Bundesverfassung steht und daher in der Novemberwahl den Wählern nicht zur Abstimmung unterbreitet werden darf.** Generalanwalt Großbeck zitierte das 14. Amendement zur Bundesverfassung, welches den Staaten verbietet, Bürgern Privilegien und Gerechtigsame zu entziehen, und fügte hinzu, daß, obgleich der Staat zweifellos berechtigt sei, Privatschulen zu regulieren, er nicht so weit gehen könne, sie absolut zu verbieten oder diejenigen, welche sie besuchen wollen, daran zu hindern.

Die Verfassungsmäßigkeit des vorgeschlagenen Amendements war von Rev. L. A. Linn von der evangelisch-lutherischen Kirche in Saginaw, Mich., angefochten worden. Das Amendement würde es zu einer Gesetzesübertretung stempeln, wenn irgendeine Person Kinder im Alter von fünf bis sechzehn Jahren in anderen als den öffentlichen Schulen unterrichtet.

„Es muß festgestellt werden“, so sagt der Generalanwalt in seinem Gutachten, „daß Führung einer Schule nicht nur durchaus gesetzlich dem Wesen nach ist, sondern auch lobenswert und ehrenhaft. Es ist ferner klar, daß Schuleigentum als solches für einen gesetzlichen Zweck bestimmt ist, woraus sich ergibt, daß in dem Charakter dieses Geschäfts selbst nicht das geringste ist, was die Kirchenschule der öffentlichen Wohlfahrt in irgend-einer Beziehung schädlich machen könnte.“

Für diese Entscheidung wird jeder Lutheraner Gott von Herzen danken, und unsre Brüder in Michigan werden erleichtert aufatmen. Gebe Gott, daß wir die uns von neuem gewährleistete Freiheit nun auch besser ausnützen als bisher und mit neuem Eifer das Gemeindefschulwerk betreiben.

Büchertisch.

Evangelisch-lutherisches Zeitblatt. Organ des Lutherischen Bundes. In Verbindung mit andern bekennnistreuen Männern herausgegeben von Superintendent Anthes in Reichelsheim (Odenwald) und Studienrat Dr. Umelung, Dresden.

Dies Organ des Lutherischen Bundes, der Vereinigung konfessioneller Lutheraner aus den Landes- und Freikirchen Deutschlands, erscheint allmonatlich und bringt Aufsätze über kirchliche Zeitfragen, die für jeden Lutheraner anregend und lesenswert sind, auch wenn man den verschiedenen Schreibern nicht in allen Stücken beistimmen kann. Sehr wertvoll ist die in jedem Heft gebotene „Kirchliche Umschau“, die ausführlich und vom lutherischen Standpunkt aus über die Neuordnung der Kirche in den deutschen Einzelstaaten berichtet. Wer über dies Stück Kirchengeschichte, das sich jetzt

im Mutterlande der lutherischen Kirchenreformation abspielt, fortlaufend und zuverlässig unterrichtet sein will, dem ist das „Evangelisch-Lutherische Zeitblatt“ aufs Wärmste zu empfehlen. Der Preis stellt sich beim gegenwärtigen Kursstand auf etwa 50 Cents fürs Jahr. J. Sch ub e r t.

Jesaias II. Kommentar über den zweiten Teil des Propheten Jesaias (Kap. 40—66) von August Pieper, Professor am Predigerseminar der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St., zu Sauwatosa, Wis.

Gott sei Dank für dieses Buch! An die Auslegung einer solchen Schrift wie Jesaias II wagt sich so leicht niemand in unserer Zeit. Sie erfordert jahrelanges, sorgfältiges, sachmännisches Studium. Unter den modernen Exegeten kenne ich keinen, dem diese Schrift, das was da geschrieben steht, noch als Gottes unfehlbares Wort feststünde. Sie haben überdies vielfach diesen Garten Gottes wie die wilden Säue zerwühlt und zerissen, dazu und daran getan und alles ungewiß gemacht. Da ist es eine wahre Herzenslust diesen Kommentar zu lesen. Wer Stöckhardt's Kommentar zu Jesaias 1—12 gelesen hat, weiß, wie viel er grade an den **allerbesten** Modernen hier auszusprechen hat. Wer dieses Buch liest wird dieselbe Kritik finden. Mögen die Neueren bei ihrer Textemendation auch noch so Klausibles leisten, der Verfasser sagt: „Sehr verführerisch; wenn man nur Gewißheit hätte!“ Immer wieder hebt er hervor, daß die Massoreten doch auch Hebräisch verstanden haben. Immer wieder weist er aus der besten modernen hebräischen Grammatik nach: was da steht, ist nicht nur gut hebräisch, sondern auch sinn- und zusammenhangsgemäß geredet und bedarf keiner Korrektur. Das ist ein Grund, weshalb ich sage: Gott sei Dank! daß er der Kirche unserer Zeit dieses Buch geschenkt hat. Es steht auf der Höhe der Zeit und läßt dabei den Text stehen wie er lautet und schlägt die modernen Textverfälscher auf Schritt und Tritt mit ihrer eigenen Waffe, der Grammatik. Man merkt's dem Verfasser auf allen Seiten an, daß ihm der hebräische Text, wie er da steht, das Wort des majestätischen, gnädigen Gottes ist, das angebetet und studiert und nicht zerissen, zerpfückt und forrigiert sein will.

Das zweite, was dieses Werk auszeichnet, ist dieses: der Verfasser läßt nicht nur den Text stehen, sondern er bleibt nun auch selbst beim Texte stehen. Was Luther von einem guten Schriftausleger fordert, daß er nämlich ein „guter Textualist“ sei, das ist der Verfasser dieses Buches im eminenten Sinne des Wortes. Denn Sinn des Textes aus den Worten, der Veranlassung und Absicht der Rede zu erkennen und aufzudecken, ist sein Ziel. Dabei übergeht er nichts. Jedes Wort sieht er sich genau an und zeigt's dem Leser; jede Wortform, die Schwierigkeiten bereitet, beleuchtet er aus der Grammatik; jedes absonderliche Akzentuationszeichen beachtet er, und bringt so den Sinn der Schrift, nicht was dies oder das heißen kann, sondern was es heißen muß, ans Licht.

Wer nun aber meint, der Verfasser beschäftigt sich in diesem Buche vornehmlich mit der Sprucheyegese, geht ganz irre. Grade die **Auffassung des ganzen Buches als eines Ganzen in seinem Gedankengang und Zusammenhang** möchte ich als das **hervorstechende Charakteristikum** dieses Kommentars bezeichnen. Es ist wahr, der Verfasser hatte hier gute Arbeiter. Andere haben vor ihm erkannt, daß Jesaias II drei große Gedanken ausführt; daß wir hier haben eine Weissagung: 1) von der Erlösung Israels aus Babel durch Sares; 2) von der Erlösung aller Welt aus der Sündenschule durch Christum und 3) von der vollkommenen und ewigen Erlösung und Verherrlichung der Kirche, und daß jeder Teil wieder in drei Reden zerfällt. Aber keiner hat sich bisher die Mühe gegeben und keinem ist es gelungen, den Gedankenzusammenhang und Gedankenfortschritt, den der Heilige Geist bei der **Ausführung** der einzelnen Teile innehält, so ans Licht zu ziehen, wie dem Verfasser dieses Kommentars. Seine Disposition zu dem dreiteiligen Buche, die er dem Leser auf drei Seiten vor die Augen führt, ist die reife Frucht seiner vieljährigen Arbeit nach dieser Seite hin. Man mag in der Auffassung einzelner Stellen entschieden anderer Meinung sein. Ich stimme z. B. durchaus nicht mit dem, was er zu Kap. 42, 4 vom „Warten der Inseln“ (Heiden) sagt. Ich glaube, daß das Warten dort buchstäblich zu nehmen sei und daß das Wort „Inseln“ dort durch den Zusammenhang ebenso unmißverständlich gemacht wird wie das Wort „Samaria“ in Act. 8, 14. Man mag ferner bei einzelnen Unterabteilungen seine Disposition von dem Verfasser abweichen. Ich halte z. B. dafür, daß Jes. 65, 20—25 wie 17—19 von der ewigen Vollendung der Kirche handeln. Denn es ist in Vers 20a z. B. die Rede von der Aufhebung des Fluchs über die Sünde, der z. B. über Eli ausgesprochen wurde 1. Sam. 2, 31f. Dessen Aufhebung in der messianischen, oder Gnadenzeit des Neuen Testaments zu lehren, verstößt gegen 1. Kor. 11, 30f. Vergleichs Act. 5. Dieses Gericht über Gottes Haus wird erst in der Ewigkeit nicht mehr sein. Die Befehrung und Sammlung der Kirche aus Juden und Heiden ist nach ihrer Erlösung ein Charakteristikum der messianischen Zeit. Wo dieses, wie in Jes. 65, 20—25 fehlt und der Zustand der Kirche in so glühenden Farben wie dort geschildert wird, nehme ich an, daß die Propheten deuten auf die Zeit der Vollendung. Aber, mag so der eine oder andere in der Auffassung einzelner Stellen und kleinerer Abschnitte von dem Verfasser abweichen, seine **Disposition zum ganzen Buche** und seine **Auffassung des strengen einheitlichen Gedankenverlaufs**, die er darin zum Ausdruck bringt, bleibt ein hervorstechendes Merkmal dieses Kommentars.

Wer nun aber meint, trodene — für jeden der sich nicht für die hebräische Sprache interessieren kann — Worterklärung und strenge logische Gedankengliederung sei die Hauptsache an diesem verhältnismäßig durchaus selbständigen Werke, der irrt wieder sehr. Der Verfasser hat von Luther die Kunst gelernt, Gesetz und Evangelium zu scheiden, darum ist seine Eyegese erbaulich. Er fühlt an seinem Teil mit dem Propheten. „**Das Herz des Propheten,**“ so schreibt er in seiner Vorrede zum 62. Kapitel, „**will ihm zerpringen vor Begeisterung angesichts des höchsten Gedankens der Offen-**

barung: die erlöste Gemeinde als das Meisterwerk, als die Braut und das Gemahl des Herrn. Und wes sein Herz voll ist, des geht sein Mund in unaussprechlich reifiger Rede über.“

Ich sagte eben, wir haben es hier mit einem verhältnismäßig durchaus selbständigen Werke zu tun. Beweis dafür sind nicht nur die von dem Verfasser gelieferte eigene Übersetzung dieses hochpoetischen Buches nach dem jambischen Versmaß, so viel ich weiß, die einzige ihrer Art zu Jesaias II, sondern vor allem auch die vielen Neuübersetzungen, die sich hier finden. Ich erinnere nur an zwei, die ich als besonders gelungen bezeichnet habe beim erstmaligen Durchlesen. Aufgefallen ist mir sein Nachweis, daß haam, das Volk (Jes. 40, 7) ohne nähere Bestimmung, nicht das Menschenvolk überhaupt, sondern stets das Bundesvolk, Israel, bezeichnet. Den Gedanken bringt er dann auch durch seine Übersetzung zum Ausdruck. Aber als besonders gelungen muß ich Jes. 40, 20 bezeichnen. Da ist ihm der von den Übersetzern vielgemartete m'sukkan Th'rumah einfach der „mit Wehgeschenk oder Opfergabe Versorgte“, der bauchdienerische Götzenspfaff. Sprachlich läßt sich gegen diese Übersetzung nichts einwenden. Durch ihre schlichte, ungekünstelte Einfachheit und Kontextgemäßheit aber erobert sie sich sofort die Zustimmung des Lesers. Besonders interessiert hat mich seine Übersetzung der schwierigen Stelle Jes. 53, 8. Luther, dem auch Delitzsch in der ersten Verästelung folgt, übersetzt da bekamtlich: „Aber er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden.“ Was der Verfasser dieses Kommentars S. 408. 409 gegen diese Übersetzung sagt, hat Grund. Luthers Wiedergabe von doru mit „seines Lebens Länge“ läßt sich durch kein Beispiel aus der hebräischen Bibel decken, und die Errettung aus der Angst und Gericht ist hier verfrüht. Seine Übersetzung: „Durch Zwang und Richterspruch ward er hinweggerafft“ ist sprachlich unantastbar und wird sachlich gedeckt durch die Übersetzung der LXX, die in der Apostelgeschichte zitiert wird.

Ich kann nicht umhin, auch ein Wort über die dreifache Einleitung zum ganzen Buche zu sagen. Ein junger Pastor sagte mir: „Die Einleitung allein ist den Preis des Buches wert.“ Nachdem der Verfasser seine Vorrede mit den Worten geschlossen: „Unser lieber Herr Jesus Christus, der nun zur rechten Hand der Kraft erhöhte 'Knecht des Herrn', wolle diese geringe Arbeit, die nichts anders will als seine auch in Jesaias geoffenbarte Herrlichkeit preisen, nicht ganz ungesegnet sein lassen!“, verbreitet er sich im ersten Teil seiner Einleitung über die literarischen und geschichtlichen Voraussetzungen von Jesaias II; geht dann im zweiten Teil auf die moderne Kritik von Jesaias II ein und läßt schließlich ein höchstinteressantes Kapitel über die literarische Form des Buches (Jes. II) folgen. Auf uns älteren Pastoren macht die moderne Kritik wenig Eindruck, aber bei jungen Leuten kann eine solche Bloßstellung ihrer Trugschlüsse gradezu lebensrettend wirken. Werfen die Modernen Jesaias vor, daß er aus der Rolle falle, weil er zuweilen sein Versmaß ändert, so erinnert sie der Verfasser an Schillers Lied von der Glocke, und meint, wenn man jenem Dichter gestattet, sein Versmaß in jenem kleinen Liede zu ändern, wo er's für gut

befindet, so müsse man doch Jesaias bei diesem großen Liede dasselbe Recht zugestehen. Den Haupttrugschluß, womit man beweisen will, Jesaias II könne nicht von Jesaias geschrieben sein, weil es gegen die Analogie aller wahren Prophetie sei, nicht von seiner Zeit aus und nicht zu seinen Zeitgenossen zu reden, deckt er z. B. so auf, daß er die ganze Sache in die Form eines einfachen Schlußlogismus bringt, der also lautet:

„1. Alle echte Prophetie wurzelt in der historischen Gegenwart eines Propheten und wendet sich an seine Gegenwart, d. h. an die Leute seiner Zeit.

2. Jesaias II wurzelt nicht in der historischen Gegenwart des Propheten Jesaias und wendet sich nicht an seine Zeitgenossen, sondern es wurzelt im Exil (zwischen 549 und 538) oder in der nachexilischen Zeit und wendet sich an die Leute im Exil oder an die aus dem Exil Zurückgekehrten.

3. Also ist Jesaias II und alle Partien des ersten Teils, die denselben Standpunkt einnehmen (13, 1—14, 23, exilisch; 21, 1—10, exilisch; 24—27, nachexilisch, Delitzsch; 34, 35, exilisch), nicht von dem 150—200 Jahre früher lebenden Propheten Jesaias, sondern von einem oder verschiedenen Verfasser geschrieben, die im Exil oder nach dem Exil lebten.“ Ja, wenn der Obersatz richtig wäre! Aus dem reichhaltigen Beweismaterial, das der Verfasser anführt, um die Torheit des ersten Satzes zu beweisen, erinnere ich hier nur an Jes. 53. „Wo,“ fragt der Verfasser, „ist denn für Jes. 53, in dem doch selbst Duhm ein Individuum gezeichnet findet, in dem doch alle gläubigen Theologen unsern Herrn Christum gemalt sehen, der historische Boden des Exils oder Nachexils? Der Prophet steht ja hier **unter dem Kreuze**, wie Delitzsch mit Recht sagt. Das Kapitel muß nach dem Gesetz der Analogie ein Zeitgenosse der Apostel geschrieben haben!“ Um die Schlußmacher, wie Luther das so oft tut, ad absurdum zu führen, stellt der Verfasser dann einen ähnlichen Schluß darunter:

1. Keine Lichtstrahlen dringen durch ein festgeschlossenes sechs bis sieben Zoll dickes Webster's Dictionary.

2. Die Röntgenstrahlen dringen hindurch.

3. Ergo sind Röntgenstrahlen keine Lichtstrahlen.

Genug. Ich möchte für meine Person dieses sagen: Jesaias, grade Jesaias II ist ein Hauptquellort des Neuen Testaments. Zu diesem Urbrunnen, aus dem Ströme des lebendigen Wassers durch die ganze neutestamentliche Zeit bis in die Ewigkeit hineinfließen, kann niemand zurückkehren und trinken, in diesem hohen, himmlischen Bergsee kann sich niemand baden ohne im Glauben gestärkt und in der Hoffnung belebt zu werden. Und ich kenne keine Auslegung von Jesaias II, weder aus alter noch aus neuer Zeit, wo man Kenntnis der **Sprachen** und Verständnis der **Sachen** in einem solchen Maße vereinigt findet wie hier. Es gilt aber auch hier Bengels: „Libro utendum, non fruendum est.“ J. J. B.

Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von
Wisconsin und anderen Staaten.

Jahrgang 17.

Oktober 1920.

No. 4.

Röm. 1, 17 und 18.

Paulus schreibt an die Römer, Kap. 1, 17 und 18:
*Οὐκ ἐπαισχύνομαι το εὐαγγέλιον. Δύναμις γὰρ θεοῦ ἐστὶν εἰς σωτηρίαν
παντὶ τῷ πιστεύοντι, Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἑλληνι. Δικαιοσύνη γὰρ
θεοῦ ἐν αὐτῷ ἀποκαλύπτεται ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, καθὼς γέγραπται:
Ὁ δὲ δίκαιος ἐκ πίστεως ζήσεται.*

Diese Worte sind das Thema des Römerbriefs. Sie eignen sich fein als Thema zur Einleitung unserer Arbeit im Seminar, denn diese Arbeit besteht darin, daß Ihnen die Ausrüstung für die Verkündigung der Botschaft des Römerbriefs beschafft werde. Die Worte Pauli geben uns Gelegenheit, drei Momente unserer Arbeit zu besprechen: 1. die äußere Lage, 2. die Botschaft, 3. die Methode.

Mit den Worten: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“, führt der Apostel in die Lage ein, in welcher er schrieb. Er hatte als Heidenapostel in der östlichen Hälfte des Römischen Reichs das Evangelium von Christo gepredigt und diese Arbeit vollendet. Nun stand sein Sinn nach der westlichen Hälfte des Reichs, und er richtete sein Augenmerk auf die Hauptstadt Rom.

In seiner bisherigen Arbeit waren dem Apostel zwei Hindernisse entgegengetreten, die ihm zeigten, daß seine Botschaft aller landläufigen Weltanschauung entgegenstand. Das eine war die haberefüllte Verfolgung der Juden, das andere die vernunftstolze Verachtung der Griechen.

Die Juden waren Semiten. Der Sinn dieser Menschenrasse steht vor anderen auf Reichtum und äußeren Einfluß in diesem Leben. Darum war schon in den ältesten semitischen Gemeinwesen alles bis ins kleinste gesetzlich geordnet. Auch den Juden hat Gott die Form seiner Theokratie durch das Gesetz Moses gegeben, um da-

hinein durch die Weissagung die Botschaft vom Heil in Christo zu gießen.

Aber die jüdische Theologie zu Pauli Zeit war verknöchert. Sie war bald nach Esra dem Rationalhang der Juden gefolgt, den umwohnenden Ionianern nachzuahmen und auf die Weise etwas zu bedeuten. So hatte die jüdische Theologie den Geist der Weissagung verloren und war in äußerliches gesetzliches Wesen versunken. Sie wollten sich auf Erden häuslich einrichten; das ewige Ziel war ihnen entrückt. Reichthum und Macht waren ihre Ideale, und äußerlicher gesetzlicher Formelkram war die Gestalt, in welcher sich diese Weltanschauung aussprach. Bei dieser Gesinnung war nach einer in der Geschichte oft wiederkehrenden Anomalie der alte Anspruch auf die alleingeltende Religion ins maßlose gesteigert und mit irdischen Messias Hoffnungen verbunden.

Als nun in Christo die Erfüllung der Verheißung kam, und diesem äußeren Gesetzeswesen und seiner Lieblosigkeit entgegentrat, erkannten die Juden den Heiland nicht, sondern verwarfen und töteten ihn. Und als dann die Apostel ihn als das eine Heil für Zeit und Ewigkeit verkündigten, verfolgten die Juden mit fanatischem Haß diese Predigt und hielten die Heiden auch dagegen auf.

Die Griechen waren von anderer Art. Sie waren der eine Zweig des antiken japhetitischen Stammes, den Gott mit idealem Sinn begabt hatte, damit sie sich die Welt untertan machen sollten nach der Verheißung Noahs. Dieser Griechen Sinn war im Zusammenleben der Menschen auf individuelle Freiheit gerichtet. Damit hing das bei ihnen weit verbreitete Streben zusammen, die sie umgebende Welt mit ihrem Geist zu durchdringen und zu verstehen; und sie fanden darin im Unterschiede von den Römern das menschlich Wahre, Gute und Schöne, wie sie es nannten. So haben sie auf den Höhen des Lebens, im Staate, in der Poesie, in der bildenden Kunst und der Wissenschaft die Urformen geschaffen, die bis heute in der gebildeten Welt maßgebend geblieben sind.

Nun ist aber nach Gottes Rat der Grund und das Ziel aller Dinge das Heil in Christo Jesu. Und weil die Griechen von diesem Heil nichts wußten, so mußten all ihre Erzeugnisse nicht nur hinter der Wahrheit zurückbleiben, sondern auch überall in die Irre gehen, sodaß sich schon auf Erden die Unzuverlässigkeit der menschlichen Aufstellungen erwies. Daraus entstanden bald die charakteristischen Züge des defakenten Griechentums zu Pauli Zeit. Zuerst der Zweifel an

aller Wahrheit. Das ist geistiger Bankrott, und man braucht sich nun nicht zu verwundern, daß, wo nun die einzelnen dem individualistischen griechischen Nationalzug gemäß ein jeder sein Heil sich selbst zurechtzumachen suchten, die niederen Triebe dabei die Oberhand gewannen und also zum Eudämonismus, dem zweiten decadenten Resultat der griechischen Kultur führten. Deshalb konnten die Griechen nicht dem Anprall der Römer widerstehen, sondern mußten ihm zum Opfer fallen. Weil die Römer aber nicht besondere Geisteshelden waren, behielten die Griechen auf dem Gebiete des Geistes mit ihrem minderwertigen Alexandrinertum die Herrschaft und wurden so das vernunftstolze Volk, wie es Paulo entgegentrat.

Als nun die Apostel die wunderbare Lehre vom Heil in ihrem großen allumfassenden Zusammenhang vortrugen, da hörten die Griechen interessiert zu, solange die Rede war von der Schöpfung der Welt, von der Verbreitung des Menschengeschlechts aus einem Blute her über den ganzen Erdboden, von Gott als einer allesbeherrschenden geistigen Macht und von der Geistigkeit des rechten Gottesdienstes. Aber als dann die Rede auf die Jungfrauengeburt, auf Tod und Auferstehung des Heilandes kam, da wandten sie sich mit Verachtung ab, denn das war wider ihre Vernunft.

Trotz dieses allgemeinen Widerspruches hatte Paulus in der östlichen Hälfte des Reiches überall blühende Gemeinden gegründet, die sich als eine Pflanzung eines neuen Lebens bewährten. Nun wendete sich sein Blick nach der Hauptstadt Rom. Er wußte, da wartete seiner derselbe Widerspruch, vielleicht in noch verschärfter Gestalt. In Rom liefen die Fäden des gesamten Reichslebens zusammen. Da waren die Juden der Diaspora und übten ihre zersetzende unterminierende Tätigkeit auf geistigem, ökonomischem und politischem Gebiet, wie sie ihnen, seit sie den Heiland verworfen haben, als Aufgabe zu liegen scheint. In Rom machte sich auch das Griechentum als der geistige Erzieher der Welt geltend. Dazu kam ein weiteres Element, das hier zu Hause war, der römische Sinn für Zucht und Organisation. Die Römer waren der andere antike Zweig der Saphefiten, die von Gott mit idealen Gütern begabt waren. Aber sie waren Formenmenschen, nicht Geisteshelden. Äußere Ordnung, die sich im Notfall mit Gewalt durchsetzt, war ihre Kraft. Daher der römische Gemeinssinn, die Zucht und das Zusammenstehen auf ein Ziel hin, Recht, Sitte, Gesetz und zu Pauli Zeit die Richtung auf öffentliche Wohltätigkeit.

Theologische Quartalschrift, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.50 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

Aber auch diese römischen Gedanken erwiesen sich wirksam nur innerhalb einer diesseitigen Weltanschauung. Die Römer wußten nichts vom ewigen Heil. Daher blieben ihre Leistungen auch hinter der Wahrheit zurück und mußten im Laufe der Zeit schädlich wirken. Das römische Reich, in einer Hinsicht die höchste Entwicklung des Römertums, ist an sich schon die stärkste Dokumentierung des Bankrotts der ganzen antiken Kultur. Die Römer organisierten als Formenmenschen die defakenten Ideen, die von Griechen und Juden und deren orientalischen Verwandten stammten. Rom war der Boden, auf welchem damals jeder mystische Schwindel vom Osten her groß wachsen und gedeihen konnte, solange er sich nicht gegen die gewaltthabende Macht erhob. Es zeigte sich daher bald, daß keine der vom Osten überkommenen Ideen ausreichte, den Menschen auf Erden Heil zu bringen. Daher mußte der Sinn für Zucht und Ordnung nicht nur veräußerlichen, sondern Recht und Gesetz mußten in Tyrannei und Gewalttat ausarten. Es spitzte sich im Römerreich alles auf politische und ökonomische Fragen zu, und selbst die Religion wurde dafür in Anspruch genommen im Kaiserkult.

Dieser Römersinn konnte nicht anders, als in der Lehre von Christo, dem Herrn der Welt, der aber durch Leiden sein Reich erwarb, und der als der vom Tod Erstandene triumphierend in den Himmel einzog und nun sitzt zur Rechten des Vaters, von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, eine staatsgefährliche Lehre sehen. Ebenso mußte ihm die bescheidene aber entschiedene Stellung des Christen, der sich durch keine Staatsgewalt in seinem Glauben wankend machen ließ, als revolutionär erscheinen.

Das war die Lage, in welcher Paulus seine Botschaft schrieb. Das ist auch die Lage, in welcher wir unsere evangelische Arbeit tun müssen. Auf den Trümmern der antiken Kultur wurde die germanische Kultur aufgebaut. Sie ist von der alten Kultur insofern verschieden, als bei ihr das Evangelium nicht im Vorbereitungsstadium im Hintergrund stand, wie bei Israel, sondern als erfüllte Wahrheit der Hauptfaktor beim Zustandekommen der germanischen

Kultur war. Aber es erschien jetzt in der Umhüllung des Romanismus, der sowohl dem jüdischen Legalismus als auch dem griechisch-römischen Intellektualismus Raum gab.

Dahinein schien freilich das Licht des Evangeliums durch die Reformation. Aber bald wurde das wieder verdunkelt durch den intellektualistischen und gesetzlichen Calvinismus, der mit dem Humanismus zusammen selbst das Luthertum so beeinflusste, daß die Methode der geistigen Arbeit verstandesmäßig verflachte und in manchen Lehrdarstellungen sich also geltend machte. Das führte bis zum vollständigen Bankrott im Rationalismus, der ausgesprochenermaßen noch oberflächlicher sein mußte als der griechisch-römische Vernunftstolz, weil er im bewußten Gegensatz gegen das Evangelium entstanden war.

Im 19. Jahrhundert kam freilich wieder eine Erweckung, aber die griff nicht so durch wie die Reformation; sondern die rationalistischen, politischen und ökonomischen Interessen beherrschten in solchem Maße die letzten hundert Jahre der Welt, daß selbst die Lutherische Kirche nicht allewege zu der gläubigen Klarheit Luthers, die das Geistesleben bis in die Methode hinein beherrscht hatte, zurückkehrte. Das Vorherrschen des Verstandes hat im 19. Jahrhundert selbst in gläubigen Kreisen nicht nur manche Offenbarung der Schrift beiseite gestellt und statt dessen Irrtümer eingerückt, sondern hat vor allem die Form der Entwicklung und Darstellung der Lehre so beeinträchtigt, daß die Annahme vielfach mehr von der Verstandesoperation als vom Glauben abhängig wurde.

In diese Lage hinein tönt das Wort Pauli: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Die Berechtigung, so zu reden, ergibt sich sofort, wenn wir die Hauptbegriffe seiner Botschaft betrachten. Das Evangelium ist eine Gotteskraft zur Errettung. Die Weltkultur hat Bankrott gemacht, weil sie sich in dem nur diesseitigen Wesen ohne Rücksicht auf den Urgrund und das letzte eigentliche Ziel mit nur menschlichen Kräften bewegte. Paulus hat eine Weltanschauung, die über diese Zeit hinausgeht und mit göttlicher Kraft wirkt.

Der Hauptbegriff in dieser Weltanschauung ist die Gottesgerechtigkeit für jeden Glaubenden. Mit dieser Gottesgerechtigkeit kommt Paulus gleich auf das Urwesen aller Dinge und auf die rechte Weise, alle Dinge zu betrachten. Alle Dinge sind in, durch und zu Christo, und die Menschen, als die eigentlichen Wesen, um die es sich handelt,

nach Christo als dem Ebenbilde Gottes geschaffen zu einem heiligen ewigen seligen Leben. Kol. 1, 15. 16. Durch die Sünde ist das alles verderbt. Daher redet Paulus im Galaterbrief von der gegenwärtigen argen Welt und stellt ihr die zukünftige himmlische Welt entgegen.

Durch die Sünde hat die Welt zunächst in Tod und Verdammnis das ewige Heil verloren. Damit hat sie aber auch diese Zeitlichkeit in jedem Punkte verderbt. Die Sünde durchdringt alle Dinge mit Verderben. Sie durchdringt den Menschen bis in die Nerven-
spitzen und hat selbst die bewußtlose Kreatur in das Verderben hineingezogen. Daher ist alles Denken, Wollen und Fühlen des Menschen verkehrt. Zunächst geht es nicht über diese Zeit hinaus. Es kann nicht an die letzten Gründe heran; und das müßte doch sein, wenn das Denken, Wollen und Fühlen zuverlässig sein soll. Aber auch innerhalb dieser Zeit ist es überall durchaus verkehrt. Ja, es ist nicht nur faktisch falsch, sondern es liegt in der Organisation des Geisteslebens, daß es falsch werden muß, wenn es nicht vom rechten Grund ausgeht und auf das rechte Ziel zusteuert.

In mechanischen Dingen, wie Raum und Zeit, also in der Mathematik und Naturwissenschaft, hat der Mensch es nur mit relativen Erkenntnissen zu tun, weil einmal alles begrenzt ist und sodann, weil er nicht direkt an die Dinge herankommen kann, sondern auf seine subjektiven Denk- und Anschauungsformen angewiesen ist. Daher nirgends eigentliche Gewißheit und Bestand. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wird durch die Tatsache bestätigt, das solange die Naturforschung nach dem Vorgang der Griechen mit der Absolutheit des mathematischen Satzes „Zwei mal zwei ist vier“ rechnete, sie nicht zu einer systematischen Erforschung der Dinge kam. Erst seit Newton und Leibniz die Differentialrechnung herausgestellt haben, und seit im 19. Jahrhundert die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die die Engländer schon im Mittelalter anwendeten, zu einer halben Wissenschaft erhoben wurde, hat die Wissenschaft zielbewußte Schritte in der Erforschung der Natur getan, die aber zugestandenemmaßen nur mit Hypothesen operieren und nur bis zur Wahrscheinlichkeit gelangen.

In sozialen und ethischen Dingen, also in der Geschichte, redet selbst bei der Erforschung überall die Sünde mit. Infolgedessen müssen alle Begriffe nicht nur technisch falsch, sondern auch sittlich böse werden. Denken Sie nur an den Hauptbegriff, bis zu dem die Welt gekommen ist, Gerechtigkeit. Was haben die Menschen daraus

gemacht! „Wie du mir, so ich dir,“ weiter sind sie nicht gekommen. Und nun erst in religiösen Dingen, da es sich um das Verhältnis des Menschen zu Gott handelt. Was haben die Menschen aus dem Begriff Gott gemacht! Gerade, wo sie recht ideal von Gott denken wollten, haben sie ihn zu einer Abstraktion herabgesetzt und ihn also aus ihrem theoretischen Denken ausgemerzt. Weil aber doch das böse Gewissen in ihnen steckt, müssen sie sich im praktischen Leben mit Gott auseinandersetzen. Und da haben sie ihn zu einem selbstüchtigen Herrn gemacht, der mit ihnen umgeht, wie sie es selber untereinander tun im Kuhhandel. Was wissen die Menschen von sich selbst? Gerade wenn sie am idealsten streben, fehlen sie am weitesten am Ziel vorbei, denn dann können sie nicht von der falschen Idee lassen, die aller Erfahrung und auch dem tiefsten Bewußtsein widerspricht, daß im Menschen etwas Gutes sei, das schließlich triumphieren werde.

Sehen Sie daraufhin an, was die größten Geister zuwege gebracht haben: Homer, Sophokles, Sokrates; Dante, Shakespeare, Göthe; Romanismus, Calvinismus und die abgelaunten sogenannten christlichen Richtungen; Freimaurerei und alle Spielarten des Unglaubens. Es kommt im letzten Grunde bei allen auf jämmerliche Werttreiberei hinaus, die hier auf Erden ein Gottesreich oder einen Himmel ohne Gott anrichten will, und nun schon zum zweiten Mal damit geendet hat, daß sie das Menschenleben zur ordinärsten Bestialität herabgewürdigt haben; zu Pauli Zeit mehr in privater Weise auf sexuellem und religiösem Gebiet, heute offizieller Weise auf staatlichem Gebiet, dem sich niemand entziehen kann; und nun weiß niemand unter ihnen, wie sie aus diesem Sumpf wieder herauskommen sollen.

Demgegenüber redet der Apostel von der Gottesgerechtigkeit, einer Gerechtigkeit, die Gott selber beschafft, die darum göttlicher Natur ist und selbstverständlich vor Gott gilt, wie Luther überseht hat, und darum auch göttlich gewiß ist und sich als Kraft zum Leben erweist. Sie kennen diese Gottesgerechtigkeit in Christo, unserm Heilande. Wir wollen jetzt nur sehen, wie sie allen diesseitigen Anschauungen gegenüber soviel höher, zuverlässiger und kräftiger ist.

Diese Gerechtigkeit beruht nicht auf Gesetz, sondern auf Liebe und Gnade. Das geht über menschliches Denken hinaus. Menschliches Denken und Auffassen ist so mit gesetzlichem Wesen verquickt, daß diese Lehre von der Gottesgerechtigkeit, die eben den gesetzlichen Sinn vertreiben soll, ihm so schwer eingeht. Wird es doch uns Chri-

ften, die wir diese göttlichen Gedanken durch den Glauben in etwas zu fassen anfangen, schwer, sie frei von gesetzlicher Auffassung wiederzugeben. Ja, wir Lutheraner, die wir die Rechtfertigungslehre als unsern Augapfel pflegen, kommen nicht immer damit zurecht. Ist es nicht Tatsache, daß oft solche, die im Herzen ganz recht stehen, sich in der Darstellung verhasen? Und wiederum, daß manche mit einer ganz richtigen Darstellung doch eine gesetzliche Auffassung verbinden? Die Handlung Gottes oder die Rolle des Glaubens beim Menschen wird immer wieder vergeflicht.

Wie wird das Zustandekommen des Verdienstes Christi entweder nur flüchtig berührt oder in solch gesetzliche Form gekleidet, daß es eigentlich kalt läßt und wenige veranlaßt, den Gedanken, die die Schrift an die Hand gibt, tiefer nachzugehen. Wie redet dagegen die Schrift, zwar nicht in dogmatischer Prägung aber in geschichtlicher Darstellung, so herzwinnend davon, daß es das Gemüt erfasst und richtig stellt, wo auch der Verstand noch nicht im einzelnen nachfolgen kann. Wenn uns der Heiland im höchsten Moment seines Leidens gezeigt wird in seiner Gottverlassenheit, wie fehlen da alle gesetzlichen Andeutungen. In Gericht und Verdammnis appelliert er nicht an Gottes Gerechtigkeit, sondern hält sich an die ewige Liebesgemeinschaft, die den Sohn mit dem Vater verbindet, und in kindlichem Glauben befiehlt er seinen Geist in des Vaters Hände. Das ist die Grundlage und das Ende seines ganzen Werkes. Das ist es, was den Richter überwindet. Das stellt das Gesetz und das Gericht aus dem Mittel. Das kehrt die eigentümliche Auffassung des Evangeliums von der ewigen Liebe Gottes heraus, das überwindet das vergeflichte Menschenherz, daß es aus seinen verknöcherten Gesetzesanschauungen herausgehoben wird mit göttlicher Kraft zu Erkenntnissen, die das Herz wieder frei und froh und gewiß machen.

Darum ist diese Lehre auch nicht für den vernunftstolzen Menschen, sondern für jeden Glaubenden. Glaube ist für den Christen die Haupttätigkeit seiner Seele in allen Dingen. Aber auch hier wieder der Gegensatz zu dem natürlichen Wesen. Wie schwer wird es dem Menschen, sich in das Glauben zu finden! Entweder es wird veräußert und vergeflicht, sodaß nur das verflachte Fürwahrhalten herauskommt, (bei den Römischen im Interesse der Werk-treiberei, bei den Calvinisten im Interesse der Vorherrschaft des Verstandes), oder es wird darüber disputiert, ob das Glauben ein Werk des Menschen sei oder nicht. Wie groß erscheint die Darstellung der

Schrift, die es vermeidet, den Glauben in dieser theoretischen verstandesmäßigen Weise in den Mittelpunkt zu stellen. Wo sie vom Glauben redet, da geschieht es immer dazu, die große Tatsache von Christi Werk gegenüber dem jämmerlichen menschlichen Gesetzeswerk hervorzuheben. Da ist also nie vom Glauben als von einem Werk, das als solches in Betracht kommt, die Rede, wenngleich es überall klar bleibt, daß der Glaube etwas ist, das der Mensch tut. Der Glaube kommt bei Paulus immer in Betracht als etwas, das der Heilige Geist im Menschen erzeugt durch die Botschaft vom Heil, und ist selbst ein Stück dieses Heils. Er ist das Resultat der Überwindung des menschlichen Zweifels und Mißtrauens, gewirkt durch die herzegewinnende Kunde vom Heil und der Errettung, die uns durch Christi Blut erworben ist.

Das ist eine Erkenntnis wie die von der Gottesgerechtigkeit, die in das Menschenleben hineinpaßt als die Richtigstellung alles dessen, das verkehrt ist, die aber doch über alles menschliche Denken erhaben ist, sodaß nicht nur kein Mensch sie erdacht hat, sondern daß auch jetzt, nachdem sie offenbart ist, es den Menschen, selbst den Christen schwer wird, sie recht zu fassen und unmißverständlich darzustellen. Eine Erkenntnis, die wie die von der Gottesgerechtigkeit sich unmittelbar erweist als die höchste Wahrheit durch die Weisheit, mit der das geängstete Sünderherz zufriedengestellt wird; als das höchste Gut durch die herzegewinnende Liebe, mit der sie Hilfe bringt; als die höchste Schönheit durch die Lieblichkeit, mit der sie alles zeigt und schafft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, lieblich und wohlklingend ist. Eine Erkenntnis, die der gelehrteste Weise nicht ausschöpft, und die doch ein Kind versteht und der Einfältige fassen kann.

Dieser Glaube ist nun auch die richtige Methode alles menschlichen Tuns, besonders auch unserer Seminararbeit und der zukünftigen Predigerarbeit. In der Welt ist es das mechanische Wissen, um das sich alles dreht, und der Verstand und der Scharfsinn, mit dem man alles erreichen will, besonders da, wo von Studium die Rede ist. Der Verstand ist auch eine Gottesgabe, die Sie wohl gebrauchen und womit Sie sorgfältig umgehen sollen. Aber achten Sie darauf, daß Paulus hier auf eine Gottesgabe aufmerksam macht, die nicht durch das natürliche Leben gegeben ist, sondern eben durch die Botschaft vom Heil geschaffen wird, eine Gabe, mit der allein man das Evangelium faßt, und die dann das Lebenselement des Christen wird.

Der Verstand ist das, was der Grieche hochschätzte und worauf er stolz war. In der Jugendzeit der griechischen Kultur redete man in diesem Sinn vom *Noös*. Aber man begriff darunter das ganze Seelenleben in harmonischer Ausgleichung aller seiner verschiedenen Tätigkeiten. Später im Alexandrinertum und unter römischem Einfluß zu Pauli Zeit faßte man das in den Ausdruck, was sich mit dem römischen Worte *Intellectus* deckt. Darauf liegt auch heute der Nachdruck, und das hat mit beigetragen zu dem Zusammenbruch der gesamten Weltkultur. In der psychologischen Literatur, besonders auch da, wo sie im Erziehungsleben praktisch wird, nimmt der Verstand die Hauptstelle ein. Es ist das natürlich wegen der Begrenztheit der menschlichen Erkenntnis, zeigt aber zugleich, in welcher Richtung alles Sinnen geht.

Der Verstand ist das äußerliche Unterscheidungsvermögen oder die äußerliche Seelentätigkeit, mit der wir die Vorstellungen, die wir durch die Sinne bekommen, von einander unterscheiden, sie unter einander ordnen und aus ihnen Begriffe bilden, deren Beziehungen zu einander sich wieder in Schlüssen und Urteilen verdichten. Es ist also eine äußerliche, fast mechanische Tätigkeit, die der Verstand ausübt, mit der er der Seele die Objekte gewissermaßen zuführt. Der Verstand ist also nicht das Leben selbst, noch nicht einmal dessen Hauptäußerung. Der Dinge innerlich teilhaftig werden, das kann der Verstand nicht zuwege bringen. Es eignet ihm eine gewisse Kälte, die mit seiner unterscheidenden, richtenden gesetzlichen Tätigkeit in Verbindung steht. Auch das Gebiet der Objekte, mit denen er sich beschäftigt, ist beschränkt. Er reicht nur aus für diesseitige Dinge, und das Maß seiner Kraft hat seine Grenze an der Relativität alles dessen, was unter sein Urteil fällt. Was über Zeit und Raum hinausgeht, bleibt ihm mehr oder weniger verborgen, sodaß seine Definitionen leicht die Auffassung verflachen und seine Schlüsse und Urteile unzuverlässig bleiben. Wenn sich der Verstand die Herrschaft anmaßt, dann macht er schon in diesem Leben bankrott, indem der schärfste Verstand über das Ziel hinaus schießt und dazu den Charakter des Menschen verdirbt durch Äußerlichkeit und Gesetlichkeit und das erzeugt, was man einen Philister nennt.

Der höchsten Objekte oder des höchsten Inhalts der Objekte, des Wahren, Guten, Schönen teilhaftig zu werden, dazu ist das Gemüt da. Davon redet die Psychologie mit Recht nicht viel, denn in das Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist. Die Psychologie

hat es auch da nur mit der Form zu tun. Wir können uns mit den spärlichen Aufstellungen für den Augenblick begnügen. Das Gemüt ist das innerste Sonderleben des einzelnen Menschen, wie sich dasselbe in der Verfassung seiner Gefühle sowohl, als in der Grundrichtung seiner Strebungen offenbart. Dem Gemüt gehören die tiefsten Eindrücke, die durch Gutes und Böses veranlaßt werden. Dem Gemüt im engern Sinn gehören die Eindrücke, die durch persönliche Liebe und die Beziehung, die die Liebe dem Schönen und Guten gibt, erweckt werden. Das Gemüt ist daher, verglichen mit dem Verstande, frei und arglos, es ist weich und kindlich, und es ist beinahe unpersönlich, sodaß es unmittelbar auffaßt und sich unbefangener Freude hingeben kann.

Das Gemüt hat seine Kraft und Bedeutung dem Verstand gegenüber schon auf rein menschlichem diesseitigen Gebiet. Das sieht man am Säuglinge. Noch ohne daß der kleine neugeborne Mensch mit seinem Unterscheidungsvermögen arbeitet, faßt er die Wohlthat, die seiner in den Armen der Mutter an deren Brust wartet. Da findet er sein Genüge, das ihm Ruhe und Gewißheit gibt, mit einer ursprünglichen Kraft, wie das Leben sie sonst nicht wieder bietet. Zugleich löst dieses Bild die höchsten und schönsten Gedanken aus, die das Menschenleben gibt, sodaß sich Gott selbst dieses Bildes bedient, wenn er uns seine höchsten Wahrheiten vermitteln will. Im Propheten weist er auf die Mutterliebe, um seine Treue und Fürsorge daran zu messen. Und auf den Glauben des Kindes deutet der Herr Jesus, wenn er sagt, daß wir nur durch solches Vertrauen ins Himmelreich kommen.

Am das Gemüt wendet sich die Wahrheit von der Gottesgerechtigkeit und schafft den Glauben, indem es die entgegenstehenden Urteile des Verstandes und die gegenteiligen Gefühle des bösen Gewissens, die dann den Willen irreleiten oder lähmen, überwindet mit der göttlichen Kraft des Heiligen Geistes, der in der Botschaft vom Heile wirksam ist. Das macht das Herz fest, daß es der Verheißung traut, die uns vorhält die himmlische Berufung, daß wir durch Jesum Christum wieder in das Kindesverhältnis zu Gott gesetzt sind und mit der Liebe des Vaters die ganze allmächtige Kraft Gottes auf unserer Seite haben, daß wir nicht nur im Gericht bestehen, sondern auch in diesem Leben Tod und Teufel, Sünde, Welt und Fleisch überwinden können.

Dieser Glaube ist ein Stück neuen Lebens. Er ist ein Samen-

korn der zukünftigen Welt, das schon in diesem Leben aufgeht und Frucht bringt. Denn der Glaube wird nun das Lebenselement des Christen. Das ist es, was die Ausdrücke Pauli bedeuten, wenn er die Gottesgerechtigkeit aus Glauben in oder für Glauben nennt und dazu aus dem Habakuk zitiert: Der Gerechte, d. h. das von Gott angenommene Kind Gottes wird aus Glauben heraus leben. Der Glaube ist des Christen inneres Lebenselement. Vom Glauben her gestaltet sich das Leben des Christen zuerst innerlich um. Der Glaube bestimmt nun den Verstand. Er ist göttliche Erfahrung. Jetzt lernen wir Gott und sein Walten immer besser erkennen. Jetzt fangen wir an, auch die uns umgebenden Dinge in Natur und Geschichte richtig zu verstehen und einzuschätzen. Jetzt werden die Gefühle, mit denen wir uns für oder gegen die Dinge stellen, richtig eingestimmt, jetzt werden das Begehren und der Wille richtiggestellt, und so wird der Mensch von der gegenwärtigen argen Welt errettet, daß er schon in diesem Leben nicht mehr von dieser Welt ist, wenngleich er noch in der Welt lebt. So beweist sich das Evangelium als die Gotteskraft, die den Menschen zu einem neuen Leben umschafft, das den Menschen bis in die Fingerspitzen durchdringt und ihm in jeder Hinsicht, in geistiger und praktischer Hinsicht, eine ganz neue Auffassung, eine ganz neue Richtung, eine ganz neue Festigkeit gibt und ihm hilft, die Sinnfälligkeit und das Verderben dieses Lebens zu überwinden und auszudauern in das ewige Leben hinein.

Der Apostel sagt: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Das ist ein stolzes Wort. Es ist eine Litotes, in der durch die Negation der positive Gedanke: „Ich bin stolz auf das Evangelium“ verstärkt zum Ausdruck kommen soll. So gehört es sich. Der Herr hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Wir sind dazu berufen, über die Welt zu herrschen, sie zu richten und sie zu entführen. Dazu gehört ein hochgemuter Sinn. Daß wir davon Verachtung und Anfeindung, vielleicht schwere Not und Trübsal, jedenfalls nicht viel von den rein irdischen Freuden haben, darf uns nicht anfechten. Es soll im Gegenteil umsomehr anfeuern. Es ist eine große Sache, für die wir stehen. Der Gegensatz aller Welt macht sie für unser Gefühl noch größer. Aber wir haben auch eine große Kraft auf unserer Seite, die nicht erst von außen dazu kommt, sondern die in dem Evangelium selbst liegt. Damit werden wir unter allen Umständen den Sieg davontragen.

Aber es ist auch ein bescheidenes Wort: „Ich schäme mich des

Evangeliums nicht.“ Wenn wir uns stolz dünken, dann mischt sich zu leicht das Vertrauen auf eigenes Können mit hinein. Und wenn wir auf geistigem Gebiete ringen, dann wollen die äußeren Kräfte, mit denen man nach außen wirkt, die man zeigen kann, der Verstand und der Wille, hervortreten. Besonders die Jugend kultiviert diese Kräfte. In den Jahren der Adoleszenz wird man sich ihrer bewußt und meint, alles mit ihnen leisten zu können. Es ist das Eigentümliche des Evangeliums, daß nicht der menschlichen Kraft der Sieg verheißen ist, sondern daß Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Der Glaube, der sich für nichts hält und alles aus Gottes Segenshänden nimmt, ist diese Kraft, die alles kann. Durch den Glauben erhalten Sie alles Heil, das Sie der Welt verkündigen sollen, zu eigenem Besitz. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Gott schenke Ihnen den Glauben und lasse Sie dadurch gute Ritterschaft üben und das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen.

Joh. Ph. Köhler.

Adiaphora im Leben eines Pastors.

(Eingefandt von der Wisconsin = Chippewa River Valley Konferenz.)

Der Begriff Adiaphora bedarf unter uns keiner weitgehenden Erläuterung; es sind das solche Beschäftigungen, solcher Zeitvertreib, solche Liebhabereien und solche Gewohnheiten, die nicht einen Teil des hehren Moralgesetzes unsres Herrn bilden, von denen er weder sagt: Das ist der heilige Weg, denselben geht, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken, noch: Wer dies tut, dem ist es Sünde, von denen er weder sagt: Wohl dir, wenn du es tust, noch: Wehe dir, du mußt sterben, denn du hast das klar Verbotene getan. Aber alle diese Beschäftigungen, dieser mannigfaltige Zeitvertreib, diese vielen Liebhabereien und diese mancherlei Gewohnheiten wirken nach zwei Seiten hin. Es geht nach dem uralten Wort des großen Paulus: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.“ Nicht alle Dinge, die wir tun, nützen, sie schaden andren, sie ärgern Glieder und andre Christen, unser Leben, das sich in so vielen Adiaphora bewegt, reizt sie zur Sünde, es bringt sie in das Verderben. Aber es geht auch in unsrem Leben nach dem andern Wort deselben Apostels: „Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen.“ Wir selber werden leicht, sehr leicht Knechte, hilflose Sklaven des Erlaubten. Die Gebiete, die wir betreten dürfen, sehen wir gewöhnlich bald mit einem festen Gitter umzäunt, daß wir nicht wieder hinauskönnen. Haben wir uns einmal in solche Gebiete fest einkerfern lassen, dann können wir natürlich denen nichts nützen, die draußen sind. Dann erfahren wir auf andre Weise, wie wahr das Wort: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.“

Es liegt uns daran, den zweiten Gedanken etwas auszuführen. Wir gehen deswegen an der Frage vorüber: Welche sittlich berechtigten Dinge können unsren Christen Ärgernis geben? Wir wollen suchen das zu finden, was uns in der Ausübung unsres herrlichen Dienstes an Menschenseelen hindernd, störend, hemmend, lähmend in den Weg tritt. Wir werden sehen, daß wir uns viel zu Schulden kommen lassen, oder wenigstens in großer Gefahr stehen, Schuld, unverzeihliche Schuld auf unsre Pastorenseele zu laden.

Wenn wir unser Leben, unsre Arbeit, unsren Dienst, wie wir dies doch gut kennen, mit dem Leben, der Arbeit, dem Dienste Jesu

vergleichen, dann müssen uns unter andrem zwei Dinge auffallen: Unsres Heilandes ernste, beständige, ununterbrochene, ihn selbst verzehrende Arbeit und sein allezeit offenes, furchtloses Bekenntnis vor jedermann und in allen Lagen. Seine Arbeit zunächst. Drei Jahre hat er in Israel und zum Teil unter denen, die außerhalb der Bürgerschaft Israels waren, gewirkt. Was hat er getan? Er predigte das Evangelium vom Reiche Gottes. Das hat er nicht lässig getan, es ging von Stadt zu Stadt nach seinem Ausspruch: „Ich muß auch andren Städten das Evangelium verkündigen, denn dazu bin ich kommen.“ Er predigte vom Morgen bis an den Abend, ja, er predigte bis in die Nacht hinein, er predigte Tage lang an demselben Ort, er vergaß dabei sich selbst ganz und gar, daß seine Mutter Sorge trug, er möchte seine Sinne verlieren und sich aufmachte, ihn zu bitten, seiner selbst zu schonen. Er predigte in der Synagoge, pflegte er doch regelmäßig diese Stätten nach der Weise aller frommen Juden aufzusuchen, er predigte im Hause in Bethanien, er predigte in der Wüste, auf einem Berge, in einem Boote am Wasser, am Jakobsbrunnen, er redet in tiefer Nacht zu Nikodemus, Jesus war immer darauf bedacht, ihrer einen oder etliche selig zu machen. Er durfte mit vollem Rechte sagen: „Der Eifer, Vater, um Dein Haus hat mich gefressen.“ Wie mußten ihm die drei Jahre im Fluge dahineilen. Er hätte als Scheidewort an sein Volk das Wort des Propheten richten dürfen: „Mir hast Du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missetaten.“ Ist je ein Mensch über diese Erde, die mit einem vielfachen Fluche beladen ist, gegangen, der das Wort an seinem eigenen Leibe und Herzen erfahren hat „Ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen,“ dann war das kein anderer als unser teure und allezeit treue Heiland.

Aber er hat mehr getan. Er ist umhergezogen, ohne einen Platz zu haben, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte, und hat wohlgetan, er hat geheilt, alle, die vom Teufel besessen waren. Wenn er nicht predigte mit dem Munde, hat er mit der Hand geheilt und so gepredigt. Wir stellen uns wohl allzuoft das Leben Jesu als ein Spiel vor; in unsrem Geiste steht er da als eine hehre, sündlose, göttliche Gestalt, die mitten durch alle die vielen unruhigen Erscheinungen seiner Zeit schreitet erhobenen Hauptes, aber immer ruhig, immer siegesgewiß; es ließt sich sein Leben, als fließe es dahin wie ein frischer, spielender Bach, der durch Sand und Geröll, durch schöne Wiesen und tiefe Sümpfe seinen Weg findet ohne große Schwierig-

keiten; aber eins ist uns immer klar, am Ende seines Weges, da gab es Mühe, da gab es Striemen, Wunden und Eiterbeulen. Da mußte er fühlen, wie seine Kraft unter der Last des Fluchholzes weicht, wie die Last allzu schwer drückt, und er plötzlich in den Staub hinsinkt, aber so war sein ganzes Leben, wenn auch nicht immer in solchem gesteigerten, übermenschlichen Maße. „Eine Kraft ist von mir gegangen,“ sagt er einmal; wie oft läßt er die Menge von sich, er hat genug, er ist matt, er muß wieder während der Nacht im Gebet zu seinem Vater, der im Verborgenen wohnt, sich neue Kraft zu neuem Werke erbitten und erslehen, dann geht es wieder in aller Frühe frisch ans Werk; und das geht so fort, bis er dem Malchus an seinem Lebensabend sein Ohr angegliedert hat, und er die Kraft, die ihm noch verblieb, im Tode ausschüttete. Das war das große Leben unsers Erlösers, Dienst, Predigt, Opfer, Selbstopfer, das war der Weg, der vom Jordan nach Golgatha führte. Über dem ganzen Wege steht das große Wort: „Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

Wenn wir seine Predigt ansehen und ihr nachgehen, wie sie sich langsam entfaltete, wie sie klarer und heller wurde, wie sie immer mehr ins Einzelne ging, bis er sagte: „Seht, jetzt gehen wir hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben steht von des Menschen Sohn, und bis er sagte zu Kaiphas: „Du sagst es, denn ich bin es, ich bin Gottes Sohn,“ dann muß uns sein allezeit offenes, freimütiges Bekenntnis wundernehmen. Frei und ohne alle Menschenfurcht setzt er das große Werk des Täufers fort, der jedem das Seine gab, den Pharisäern, den Kriegsknechten, dem Volke insgesamt; immer legt er unerbittlich seinen reinen Gottesfinger auf den wunden Fleck. Der Samariterin am Brunnen sagt er: „Fünf Männer hast du gehabt, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.“ Dem klugen und stolzen Nikodemus sagt er das harte Wort: „Es sei denn, daß du von neuem geboren wirst, kannst du das Reich Gottes nicht sehen.“ Seiner Mutter läßt er sagen: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder und Schwestern?“ Hatte Johannes schon gesagt: „Ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entinnen werdet?“, so hat Jesus selber dies Zeugnis unentwegt wiederholt, bis er sein vielfaches, schreckliches Wehe über sie herabrief. Wahrlich, hat einer das Gesetz mit Donnerstimme gepredigt seit den Tagen des rauchenden Sinai, daß es mit Gewalt in die Herzen fuhr und da Zittern und Entsetzen und wieder Zorn und Mut erregte, dann war das der gelinde Nazarener, der

Sturm und Wellen bändigen konnte mit dem Aufheben seines Friedenssantlichtes und seines Gottesfingers.

Wie lieblich, wie hell, wie rein hat er seines Vaters Evangelium in die Ohren und die Herzen seiner Zeitgenossen klingen lassen. Seit Johannes auf ihn gewiesen hatte und gesagt: „Das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,“ war er selber aufgetreten und hat gerufen und gelockt: „Kommt doch her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, mein Joch ist sanft, meine Last ist leicht.“ Nikodemus sagt er in stiller Abendstunde: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Immer tiefer führt er seine Freunde ein in das große Geheimnis des Himmelreichs, bis er Martha sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Wie er geliebt hat die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende, so redete, zeugte, bekannte er bis an sein Ende, bis das Zeugnis, auf dem das ganze, große Evangelium ruht, daß dieser Mensch Jesus von Nazareth sei Gottes Sohn und der Christ des Vaters, ihm den Zeugentod einbrachte. Wahrlich, Paulus hat Ursache, seinen Schüler Timotheus zu beschwören bei dem Christus, der vor Pontius Pilatus ein gutes Bekenntnis getan hatte, sich als rechtschaffenen Diener am Worte dieses Jesus zu erweisen.

Sehen wir nach seinem frühen Scheiden die an, die seine Rede, sein Bekenntnis, sein Zeugnis in die Lande tragen, erfüllt, beseelt von seiner allmächtigen Liebe, dann sehen wir ein ganz ähnliches Bild. Paulus arbeitet mehr denn sie alle, er kennt keine Ruhe, keine Erquickung, keine Ferien, das Bild des Meisters hat sich in ihm abgebildet, das im Worte liegt: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Wie bekennt er überall, vor weisen Griechen und machtstolzen Römern, vor Gruppen, vor Einzelpersonen, was seines Herzens Hoffnung und Trost war. Wie sein Heiland, dem er mit aller Kraft nachjagte, nachdem er von ihm ergriffen war, hat er geredet, geschrieben, gezeugt, bis auch ihm ein Kreuz den Bekennerweg versperrte und seine Zunge und seine Hand im Tode schweigen und ruhen mußten. Er durfte das große Wort sagen und schreiben: „Leben wir, so leben wir dem Herrn Jesu.“ Er durfte wie ein Soldat, der alles gewagt und alle Kraft drangesezt hatte, am Ende sagen: „Ich habe einen guten

Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit."

Ja, solch ein Leben ist herrlich. Solch ein Leben wünschen wir uns alle. Solch ein Leben wäre es doch wert, ein Leben genannt zu werden. Solch ein Leben wäre es doch wert, gelebt zu werden, ja unter Schweiß und Tränen hingebacht zu werden. Aber wir sind heute weit ab von unsrem Ideal, wir folgen ihm ganz von ferne nach, kaum können wir unsern Führer sehen. Welche Dinge wollen uns gefangen nehmen? Wir können etwa fünf Gruppen unterscheiden: Lust am Spiel und allerlei Erholung, persönliche Liebhabereien, denen wir mit größerer oder geringerer oder fast aller Macht nachstreben, Beteiligung an allerhand außerkirchlichen Bewegungen, das "Pushen" von allerhand "Schemes" in der Gemeinde, endlich Welt-, und in letzter Zeit besonders Landes-, und Staatspolitik.

Lust an allerhand Spiel und Kurzweil will uns gefangen nehmen. Vielleicht hat sie uns schon in ihre harten Fesseln gebunden. Nein, unser Heiland ist kein engherziger Puritaner. Die fastenden Pharisäer hat er nie leiden können. Er verbietet nicht einen schönen, fröhlichen Reigen, den man in kindlicher Unschuld aufführt. Er hat den Wein gegeben, zu erfreuen des Menschen Herz, er hat die Zigarre und die Zigarette gegeben, daß wir sie mit Dankagung und reiner Freude genießen, wenn dies auch tausendmal in unsrem Amerika als die eine große Gotteslästerung verschrieen wird. Er verbietet auch nicht eine Autofahrt von einem Bruder zum andern, so wenig wie er in jedem Falle unsre Glieder verurteilt, wenn sie mal Sonntags eine Autopartie mitmachen und dabei die Kirche versäumen. „Es ist alles euer, die ganze Welt, das Gegenwärtige, das Leben,“ sagt Paulus. Jesus, der in den Tagen seiner Niedrigkeit dem Spiel der Kinder auf der Straße zugehört hat, sieht ihm auch heute aus der Höhe noch gerne zu, ohne dabei ein Gericht zu machen wie so viele Scheinheilige unsrer Tage, die sogar lautes, freies Lachen mit dem Kirchenbann belegen möchten. Aber, aber! Bleibt es unter uns bei der nötigen Erhebung, dem nötigen Wechsel, den Leib und Geist in unsrer bewegten und erregten Zeit oft so heiß begehren? Ist das Spiel, ob es nun horseshoe, rök, carroms, oder irgend was andres ist, nur Mittel zum Zweck? Oder ist es stark Hauptsache geworden? Können wir uns keine angenehme Zeit bei einem Bruder denken, ohne im Geiste die Spielfarten zu sehen, die da die Kunde machen sollen? Oder ohne die Pflöcke in seinem Grase zu sehen, die

man bald mit einem Eisen zieren will? Oder ohne an die Fische zu denken, die bald an einer ellenlangen Leine zappeln sollen? Das Auto ist auch ein Geschenk von oben, das seinen Dienst für das Evangelium, das alles in seinen Dienst ziehen möchte, tun muß. Nicht nur unter den Apachen in der großen Wüste in Arizona verrichtet ein Auto große Dienste, sondern auch bei den mehr und mehr in Mode kommenden Delegatenkonferenzen Wisconsins. Ja, es ist uns auch dazu gegeben, daß wir die Schönheiten der Natur, daß wir überhaupt diese Erde mehr genießen können, als das früher der Fall war. Aber wenn wir unsre Leute auf die Gefahren aufmerksam machen, die in der Maschine für sie verborgen liegen, dann wollen wir doch nicht daran vorbeigehen, daß wir doch dasselbe Herz haben wie unsre Leute, daß uns ganz genau dieselben Gefahren drohen, ja, uns noch mehr als ihnen. Unsre Leute arbeiten die ganze Woche auf dem Felde und in der Fabrik, und wir? Müßten wir sagen, daß das Auto auch uns verflüchtigt hat, daß auch unsre Gedanken immer mehr umhergeschwirren wie die der Kinder, die, wenn sie mal drin gefessen haben, schier nur einen Begriff kennen und nur von einem Himmel träumen bei Tag und bei Nacht, dem Himmel des Autos? Müßten wir sagen, daß seit dies im Lande Sitte ist, daß jeder solch ein Fabrikat hat, wenigstens einen guten Freund hat, der seins mit einem teilt, wir mehr wissen von dem Drang, dem starken Drang der Zeit, dies kurze, flüchtige Leben zu genießen, müssen wir bekennen, daß unsre Gedanken weniger als früher bei der uns befohlenen Herde weilen, daß, wenn sie mal bei der Herde ankommen, es das böse Gewissen ist, das unsre Schäflein wie ein Schreckbild aus der Vergessenheit, aus weiter, dunkler Ferne hervorzaubert? Gilt das von uns allen, was ein Schäflein von seinem Hirten klagte: „Seitdem unser Pastor eine car hat, besucht er die Kranken nicht mehr so fleißig, wie er das früher getan hat“? Wie erfüllt da das Auto den Zweck, zu dem unser Herr es uns gegeben hat? Wir wollen doch als etwas treue Haushalter erfunden werden. Es geht ja heute wieder über unsre Untreue ein Strafgericht nach dem andren über unser Haupt. So wollen wir mal ehrlich rechnen, wollen sehen, wie wir mit allen Gaben unfres noch gnädigen Heilandes haushalten. Wenn wir es nicht tun, er wird es gewiß tun. So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet. So wir uns selber nicht richten, sind wir schon gerichtet. Das Anathema steht schon mit heller Flammenschrift über unserm wehrlosen Haupt geschrieben.

Es ist eine Zeit, in der viel geschrieben, viel, allzu viel gelesen wird. Wir ermahnen unsre Leute hier und da oder wohl auch oft, daß sie nicht in die Sünde willigen, das Eine zu verachten, das Buch aus dem Himmel, und daß sie nicht statt dieses Einen, das ewigen Wert hat, das Lesen, was irgend ein Hinz und Kunz zu schreiben und zu drucken für gut und nötig befunden hat. Lektüre ist ein Adiaphoron. Solange wir nicht lesen, was der alte Mensch gerne liebt, solange wir nicht allerlei Schmutz in die Seele aufnehmen, die ein Tempel des reinen Geistes Gottes ist, ist uns abgesehen von der Bibel kein Gebiet zu betreten und zu durchforschen geboten noch verboten. Schiller, Goethe, Shakespeare, Kipling, The Literary Digest, La Follette's Weekly, The Capital Times, The Leader, Jim Jam Jems, Sporting News, Life, — alles, alles ist unser. Dem einen bietet das eine herrlichen Genuß, dem andern ein andres. Was wäre es auch für eine eintönige Menschenwelt, wenn wir alle Schiller zitieren würden, oder wenn wir alle La Follette-Anbeter wären und uns nicht genug über die Produkte seiner Feder äußern könnten. Während aber unsre Zeit ein viel lesendes, ein viel, mit Bier verschlingendes Geschlecht großgezogen hat und weiterhin großzieht, wie das bei unsrer heutigen Erziehungsweise nicht anders sein kann, ist das Pastorengeschlecht gerade kein viel lesendes Geschlecht. Es ist im Großen und Ganzen keine große Gefahr, daß bei dem heutigen Pfarrleben mit allen seinen vielen Forderungen fünf oder sechs Tage in der Woche dem Heiden Schiller, dem Weltmenschen Goethe, dem Revolutionär Debs oder dem Politiker La Follette gewidmet werden. Sollten wir aber nicht auch in diesem Stück eine kurze, ehrliche, gründliche Prüfung anstellen, um zu sehen, ob das eine oder andre uns binden, ja, gewaltsam fesseln will? Ob wer weiß wer größeren Reiz auf unsre Sinne ausübt als Paulus, Johannes, ja Jesus selber? Sollten wir nicht mal die Stunden zählen, die wir auf allerlei Kram verwenden, ja, rein vergeuden, und mal dagegen halten, wie viele Stunden wir in der Woche auf das Buch verwenden, von dem kein anderer als der Heiland sagt: „Suchet in der Schrift?“

Wir bringen aber auch viel Zeit hin mit Besuchen von Gliedern. Insoweit das keine Amtsbesuche sind, bei denen wir trösten, strafen, ermuntern zur Heiligung, belehren, sind Besuche Adiaphora. Wir dürfen sie machen, wir dürfen sie unterlassen. Der eine besucht viel, der andre wenig, ein dritter fast garnicht. Es hat einer gesagt: „Ich

kenne keine Besuche, ich kenne nur Amtsbesuche. Für Visiten habe ich keine Zeit, Lust noch Geschick.“ Es hat ein anderer gesagt: „Wenn auch nicht jedesmal etwas Bestimmtes vorliegt, das ich ausführen will, so suche ich doch aus jedem Besuch einen Amtsbesuch zu machen, ich suche immer Seelsorger zu sein.“ Das ist der Geist eines Evangelisten. Wohl dem Menschen, der das Geschick hat, das auszuführen. Aber wer will es leugnen, daß wir hier leicht gebunden werden. Wir sagen oder hören oft: Na, der liegt wohl wieder bei dem und dem Gliede, da ist er immer zu finden. O wie viel schöne Zeit geht hierbei verloren, unwiederbringlich verloren. Wir sind doch nicht berufen, den Leuten die Zeit zu verkürzen. Wir wollen doch nicht in den Ruf kommen, daß wir „the best story tellers in the city“ sind? Ja, es ist leicht, sich auf diese Weise Liebling zu machen, es ist leicht, dem Nachfolger, der etwas solide Arbeit tun möchte, das Leben sauer zu machen, denn die Leute haben sich dran gewöhnt, daß das die Aufgabe des Pastors ist, nicht das Evangelium zu treiben, sondern in erster Linie die Leute zu besuchen „and to keep them in good humor“, und noch eins ist leicht, Keller und Kasten zu füllen. Aber wenn darin unser Amt, unser Dienst, unsere Gedanken aufgehen von Sonntag zu Sonntag, von Jahr zu Jahr, wenn die Predigt vom blutenden Sünderheiland, der alles geben mußte, in diesem Programm etwas unpassend drinliegt, daß wir seufzen: Ach, wäre es wieder Montag, dann gilt uns das harte Wort: „Wahrlich, ich sage euch, ihr habt euren Lohn dahin.“

Wir besuchen aber nicht nur Glieder, wir sehnen uns oft danach, alles liegen zu lassen, und unsere Brüder im Amte zu besuchen. Wenn wir nun zusammenkommen, wovon reden wir gerne? Wovon reden wir vielleicht ausschließlich? Verraten unsere Reden manchmal, in welchem Amte, in welchem Dienste wir stehen? Klingt manchmal die Rede, die Jesus mit seinen Jüngern wechselte, hindurch? Leben wir wirklich mit dem Herzen im Amte, an dem wir nun mal stehen? Oder ist uns das alles langweilig? Ist das unser Sinn, daß die Sonntagspredigt, eine halbe Stunde lang, genug geistlichen Gespräches ist, und daß es Frömmerei, gar Schwärmerei sei, sich in geselligem Kreise zu erbauen? Unser Amtsleben ist doch so reich, die Zeitfragen sind so brennend, die Schrift deutet uns so viele Rätsel, was für ein reiches, interessantes Leben können wir führen, wenn wir alle anfangen, füreinander zu leben, einander zu raten, zu warnen, zu trösten, zu wappnen für allerlei Kampf und Beschwerde. Und

wenn das Auto hierzu sein bescheiden Teil beitragen würde, daß wir ein regeres Amtsleben, ein wärmeres Leben des Dienstes am Evangelium und überhaupt ein frischeres Geistesleben entwickeln könnten, dann wäre es eine große, treffliche Gabe an die Kirche der Jetztzeit.

Ja, Reden ist zollfrei. Was wir reden sollen, wenn wir zusammenkommen, ist weder geboten noch verboten. Solange unsre Reden nicht „Scherz“ sind, böse, schlüpfrige Zoten, solange sie nicht Narrenreidinge sind, haßerregende, die Gefühle verletzende Bemerkungen und Sticheleien, die alle gegen die Liebe sind, gehören sie zu den Mitteldingen. Wir dürfen uns über alles unterhalten, was es unter der Sonne gibt. Wenn wir Evangelisten sind, werden wir auch viel über alles Treiben der Synode, über das Wachsen aller unsrer Anstalten, über unsre ganze Missionsarbeit, über die Finanzlage und viele andre Fragen reden und verhandeln. Aber wie viel beschäftigen wir uns mit solchen Fragen wie: Wer ist dahin berufen, wer dahin? Wie ist der wohl dahin gekommen? Wer hat da wieder seine Hand im Spiele gehabt? Was ist da wieder für eine Politik im Stillen und Geheimen an der Arbeit gewesen? Wie viel vergleichen wir uns dann mit dem und dem und wäghen, wir könnten doch weit besser jenen Leuten dienen als der und der Mann, ja, wir hätten es mal redlich verdient, eine solche Pfarre in die leeren Hände zu bekommen, und was kommt bei allen diesen Fragen, diesen Mutmaßungen, diesem Argwohn heraus? Ärger, Bitterkeit, Mißtrauen und die Gier, es auch also zu machen, wie der und der es vermutlich so schlau angestellt hat. Sollte es wahr sein, daß man sich heutzutage einen schönen Beruf in die Hände spielt? Daß man sich bei dem und dem höflichst anmeldet und mit dem Zaunpfahl winkt und leise oder gar laut ruft: Wirf mir mal gelegentlich einen guten Brocken zu? O daß wir doch wieder den Glauben bekämen, daß der Herr Jesus schon seine Kirche baut, daß er manch einer großen Gemeinde einen Pastor setzt zur Strafe, daß in seinem Reich und Kirchenregimente alles recht zugeht trotz aller Sünde der Menschen und der Synodalpolitiker. Daß wir doch alle, alle nur eins suchten, nur ein Gebet auf den Lippen und den Herzen trügen: „Herr, laß mich treu erfinden werden da, wo ich jetzt bin, wo Du mich hingestellt hast.“ Daß wir bei solchem Gebet und solchem Streben beharren möchten, bis es ihm gefällt, uns in rechter Weise und zu rechter Zeit den Kreis vor die Füße zu legen, für den wir geschaffen sind. Daß wir doch

darüber jauchzen könnten, daß wir unsers großen Herrn Türhüter sein dürfen. Daß uns das doch viel zu viel wäre, Landpfarrer in Globe oder Pastor hinter der Creef in Wausau oder Prediger im bisher etwas kalten Tomahawk zu sein. Was für selige Menschen könnten wir wieder werden. Was für ein Vorrecht des Himmels wäre das hier auf der armen Erde.

Wir haben aber andre Sphären, die uns beschäftigen. Wir haben wohl alle unsre Liebhabereien. Der eine baut seinen Garten, der andre ist stolz auf seine Blumenanlagen, ein dritter ist Hühnerzüchter, ein vierter ist von jedem etwas. Wer hätte nicht ein besonderes Fach, das ihn sehr interessierte. Manchmal sind diese Dinge notwendig, wie dem Paulus das Teppichweben und dem Petrus das Netzflücken. Manchmal sind sie notwendig, der Leibesgesundheit wegen, wie dem Timotheus der Wein. Manchmal sind es pure Liebhabereien, an denen man inniges Wohlgefallen hat, die manche Längeweile vertreiben und einem manchen süßen Genuß gewähren auf der armen Erde und in dem oft freudeleeren und enttäuschungsreichen Amts-, Menschen- und Völkerleben. Aber sind wir nicht auch hier in Gefahr? Es sagte mal einer von einem Pastor, und er wollte nicht tadeln: „Der Mann, an den ich denke, kann lange nicht so gut predigen wie einer seiner Vorgänger. Im Vergleich mit ihm ist er ein Zwerg. Er hat dafür aber eine andre Gabe. Er versteht es, das ganze Pfarrgut kunstvoll auszubauen. Dadurch hält er sich.“ Wenn dieses Bild korrekt ist, dann ist Blumenjäen, Bäumepflanzen, Rasenanlegen und Gartenlaubenherrichten das Amt geworden, dem man sich ergeben hat, und der Dienst am großen Wert ist der Senkersdienst, den man ungerne tut, gezwungen und um Lohnes willen. Wohl dem Pastor, der noch so viel Poesie besitzt, daß er Gefallen findet an Blumenpracht und Blütenfülle, der Sinn hat für etwas Reinlichkeit und Ordnung, der in allen Geschöpfen den Herrn sieht und preist, aber wir haben die Seele der alten Römer in uns, die so leicht über den Geschöpfen den Schöpfer vergißt und nur für das Geschöpf lebt. Was ist unser Stolz, was ist unser Ruhm? Paulus sagt: „Ihr seid unser Stolz,“ ihr Christen, aber wir wissen, was für ein Herz in unsrer Brust schlägt, wir wissen, daß unser Glück heute allzu viel davon abhängt, ob das Haus von der Dachkammer bis in den Keller modern eingerichtet ist und hochmodern ausgestattet ist oder nicht, wir wissen, daß es fast zum Glück nötig ist, ein Auto zu haben, ja, es ist nicht genug, eine kleine Ford zu haben, es muß etwas Bessere-

res sein, wir wissen, daß dies Streben nach Eleganz, diese Sucht, jedem gleichzukommen, ja, jedem voranzueilen, unsre Gedanken ablenkt von dem Einen, was not tut, daß erlaubte Schätze, erlaubte Beschäftigungen unser Ein und Alles werden, und unser Amt, unser großer Dienst, über den wir mal Rechenschaft ablegen müssen, Neben- sache ist. Was aber sind alle diese Schätze, Pfarrhaus, Pfarrgarten, Bücher und alle anderen irdischen Güter, die wohl schön gleißen, gegen etliche oder viele Seelen der Großen wie der Kleinen, in deren Herzen wir legen und immer wieder legen können die herrlichen Edelsteine des kindlichen Vertrauens auf den Heiland, der Liebe, der festen Hoffnung, der Geduld, des Gehorsams, der Sanftmut und aller andren Tugenden, zu denen wir berufen und erwählt sind. Sagte ein Bischof mal mit Stolz: „Unsre Armen sind unsre Schätze,“ so wollen wir sagen lernen: Unsre Gemeinde ist unser Edelstein, unser Garten, unsre Hütte, in der wir Tag und Nacht arbeiten.

Essen, Trinken, Gastmähler sind Adiaphora. Ein Bischof soll gastfrei sein. „Herberget gerne,“ ist nicht nur den allerersten, zerstreuten Christen gesagt, sondern auch denen, die ein Vorbild sein sollen der Herde. Es ist immer der Stolz und der Ruhm des lutherischen Pfarrhauses gewesen seit den Tagen Luthers, der wie Abraham über Geld und Gut erhaben war, und wie der Heiland selber zu Tische über die tiefen Geheimnisse des Himmelreichs redete, weit geöffnete Türen und einen langen Tisch zu haben, an dem sich Freunde, Reisende und Bettler hinsetzen konnten. Aber es scheint, als ob die Liebe auch in diesem Stücke erkalten will. Wie kommt das? Zum Teil, weil wir anfangen, wie ein Geschäftsmann viel zu viel zu rechnen, weil wir viel zu weit dem Geize, der Selbstliebe, dem Komfort ergeben sind. Aber es liegt auch ein anderer Grund dieser Zeitercheinung zu Grunde. In alten Zeiten kam der Besuch an unerwartet und unangemeldet. Sie aßen und tranken, was man hatte, was man vorsetzte und wurden satt und freuten sich des gemüthlichen Beisammenseins. Der Besuch erwartete kein Festessen, und die Gastgeber waren es zufrieden, daß sie geben durften und konnten, was sie hatten. Aber heute? Der Besuch muß formell angemeldet werden, es ist eine Zumutung, wenn man mal unerwartet verfährt, man konnte sich ja garnicht vorbereiten, man kommt aus der Verlegenheit und den ewigen Entschuldigungen garnicht heraus, die Pfarrfrau läßt auf ihrer Stirne Gewitterwolken blicken, die sich bald über ein unschuldiges Objekt entladen müssen, ehe wieder die Sonne in

das Pfarrhaus einziehen darf. Fängt nicht der kalte, stolze amerikanische Society-Geist, der sich in Brunk und Fülle ergießt, der aber der Liebe haar ist, an, uns zu fesseln, oder hat er uns nicht schon in seine kalten Fesseln geschlagen? Es hat jemand zu dieser Zeitströmung folgende treffende Bemerkung gemacht: „Auf das Pfarrhaus richten sich die Augen vieler. Das Leben im Pfarrhaus hat für die Gemeinde ungeheure Bedeutung. Edle, schlichte Einfachheit sei des Pfarrhauses Zierde, gerade in unsrer Zeit des Luxus und der Modeverrücktheiten. Modern sein wollen verschließt des Pfarrhauses Türen. Ins Pfarrhaus gelange Gastlichkeit, ob viel Geldmittel da sind oder wenige. Unfre Pfarrhäuser sollten lebendige Zeugen oder Prediger sein für Mäßigkeit im Genuß, für Genügsamkeit, für Ideale und für Herzensbildung.“ Der schlichte, bescheidene Nazarener, der Fische und Brote austeilte, der aber doch die Menge sättigte, daß sie seine Macht hoch priesen, ist unser Heiland, der unser Schielen nach den Fleischtöpfen dieser Erde gesühnt hat und nun ruft: „Folget mir nach.“

Unser Heiland, der uns frei gemacht hat, hat uns auch keine Gesetze gegeben wie den Priestern des Alten Bundes über unsre Pfarrkleider. Wir dürfen uns in Schwarz, Blau oder Grau hüllen, wir dürfen schwarze, weiße oder blaue Halsbinden tragen, braune, rote oder schwarze Schuhe an den Füßen tragen, usw., Geschmack und Verhältnisse bestimmen die Wahl. Aber wir bleiben immer Prediger des unscheinbaren Nazareners, dessen Stimme man nicht hörte auf der Gasse, dessen Gewalt in seiner Predigt und seinen Taten lag, der in der Stille alle seine Arbeit tat. Ist das unser Sinn geworden, besonders der Sinn des jüngeren Geschlechts, die Augen der schaulustigen Menge auf unsere Person zu lenken? Wollen wir auch auf der Kanzel stehen und diese fast unsichtbaren Schnurrbärtchen tragen, wollen wir auf den Straßen der Stadt wie die eiteln Modeköniginnen umherfliegen, wollen wir Kranke trösten und Sterbende auf die große Reise in die Ewigkeit vorbereiten, und dabei wie die reinsten Gecken gekleidet sein? „Um mein Gewand haben sie das Los geworfen,“ klagt der sterbende Heiland. Der Prophet schreibt voller Wehmut: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. So hat er büßen müssen für alle unsre Eitelkeit, die uns bis ins Grab nicht losläßt. Der bespottete Heiland lockt jetzt: „Lernet von mir, ich bin sanftmütig und von Herzen demüthig.“

Adiaphora werden leicht Allotria. Gartenbau, Viehzucht, Studium des Rechts, eine Agentur für dies Piano und jenes Vitrinola, Geldanlagen in diesem oder jenem Unternehmen werden allzuleicht zu bösem Unfug, allzuleicht setzt sich die Gier nach dem glänzenden Golde, allzuleicht setzt sich die bittere Wurzel alles Übels in der Pastorenseele fest. Sind wir ganz frei von der Gier? Sind das nicht Fragen, die uns sehr geläufig sind, und wenn die Fragen uns nicht bekannt sind, ist uns nicht der Sinn, der aus ihnen spricht, aus unfrem eignen Herzen gut bekannt: Wie viel Gehalt zieht der? Wie viel Zulage hast du zu Neujahr erhalten? Wie hoch sind deine Akzidenzien? Wie viel bekommst du beim Abendmahl? Wie viel für eine Trauung? Für eine Beerdigung? Geld, Geld, das ewige Judenthema und das Thema des ewigen Juden, der in uns nicht sterben will. O Herr, der Du nicht hattest, wo Du Dein Haupt hinlegen konntest, gib uns doch wieder den Sinn Pauli: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, laffet uns genügen.“ Mach uns, die wir in des Satans Stricken gebunden sind, wieder frei. Gib uns doch wieder einen Glauben, der die Welt und alles Geld, das sie in ihrer kalten Hand hält, überwindet, das auch wir sagen können: „In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.“

Ein Gedanke über Beteiligung an allerhand außerkirchlichen Bewegungen. Insoweit keine Stellung zum Heilande in Betracht kommt, sind ja solche Dinge Adiaphora. Der Weltkrieg hat ja manches Neue zur Welt geboren. Solange der Krieg wütete, gab es in unfrem Lande ja nur eine einzige "issue": Kill the Kaiser and save the world for Democracy, etc. Da mußte jeder mit, vor allem die Kanzelredner. Wer von uns nicht auf ein Council of Defense oder in die Elite der Red Cross Redner gewählt wurde, hat sich glücklich schätzen dürfen. Oder haben manche unter uns den stillen Wunsch gehegt, daß sie auch also geehrt würden? Was früher seltene Ausnahme war, wird jetzt nach und nach Regel. Wenn früher einer aus unfrem Kreisen auf ein Board of City Parks gewählt wurde, hat man ihn schon etwas scheel angesehen. Heute setzt man uns auf Boy Scout Councils, the Committee of City Charities, the Library Board, usw. Bis jetzt waren nur die katholischen Priester und die Sektenprediger auf den Chambers of Commerce vertreten, wie lange wird es dauern, bis auch die Namen unfrer Lieben in die Liste schön eingefügt sind. Es wird manchmal schwer, solche

lästigen Zumutungen ganz von sich abzuweisen. Solange der Sinn der Seele ist, diese uns fremde Welt fernzuhalten und freie Hand und freie Zeit zu behalten, ist wenig Schade zu befürchten. Aber wenn wir nach und nach in alles hineinkommen, wenn wir ein Hans Dampf in allen Gassen werden, wo ist dann unser Amt? Wo ist die nötige Stille, die uns heute besonders so not tut? Ein Wort eines älteren, ernstern Mannes wird unsrer Seele den rechten Ton, in dem unsre Arbeit heute getan werden muß, geben. Er sagt: „Je ernster die Zeit, desto größer unsre Aufgabe, desto größer die Sünde der Bequemlichkeit. Darum um so größer unsere tägliche Sorge, es mit Predigt und spezieller Seelsorge genau zu nehmen. Wenn je eine Zeit uns zur Verinnerlichung und Sammlung gebieterisch aufgefordert hat, so ist es die Jetztzeit, die durch uns (sc. Evangelium) vor dem Zusammenbruch bewahrt werden soll.“ Ist das aber der Sinn unsrer Seele? Oder suchen wir gar wie alle Weltmenschen die Ehre bei Menschen? Wollen wir mit aller Gewalt, at all costs, in der Stadt, dem Städtchen, wo wir wohnen, angesehen werden als ein good fellow? Wollen wir nicht als cranks, als narrowminded, als bigoted, als dense und wie die abgegriffenen Phrasen alle heißen mögen, verschrieen werden? Suchen wir gar für unsre Gemeinde und unsre Synode durch allerhand Manöver irgendwelchen Vorteil, Geldgewinn, Respekt, Duldung? Liegen uns die Opportunitätsargumente vom Kriege her noch im Blute? Wahrlich, des Herrn Arbeit ist uns doch genug, wir dürfen unsre Kraft nicht verzetteln, unsre Zeit nicht zersplittern, die Zeit ist zu ernst, es steht zu viel auf dem Spiele. Dem Herrn wollen wir dienen und alle Baals- und Mammondienner ihre eigenen Wege gehen lassen, unser Herr wird sich schon zu uns bekennen. Sein Auge kann noch sehen, und seine Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, wenn Hilfe not tut.

Aber auch in dieser Arbeit gibt es viele Mitteldinge. Wo ist die Gründung, die Leitung, der Ausbau eines Frauenvereins geboten oder verboten? Eine Arbeit haben wir zu tun, wo sich dazu Gelegenheit findet, und wie das auch möglich ist; auf der Kanzel, in der Schule, durch einen Spruch auf einem Rubert, das man in die Häuser trägt, durch einen kurzen Brief an die Glieder gerichtet, bei einem Besuch, am Krankenbett, auf der Straße, auf der Reise, das ist unser Amt, das unser Dienst. Aber was für ein Bild bietet uns das heutige amerikanische Kirchenwesen? Ein buntes Hin und Her. Der

Pastor muß ein Mann sein, der um sich einen gewissen Dunst verbreiten kann. Er muß den Eindruck der Vielgeschäftigkeit erwecken und erhalten. Wir fallen dem mehr und mehr zum Opfer. Wir alle haben mit diesen Erfindungen der Kirche zu rechnen als da sind: Vereine, Basket Socials, picnics, programs, Choriübungen, Physical Culture Classes, wir hören schon aus der Ferne von Tänzen, bei denen der Gemeindepfarrer die Moral überwacht. Was sagen wir zu dem allen? Abgesehen von der letzten und radikalsten Neuerung müssen wir sagen, daß alle jene Erfindungen, die unter der Fahne der Kirche sich anpreisen, nicht notwendigerweise unmoralisch sind, zur selben Zeit sind sie nicht geboten. Wer wollte leugnen, daß an vielen dieser Bewegungen manches Gute haften könne. Sie geben wenigstens dem Pastor eine Gelegenheit, Leute zu sehen und zu sprechen, die er sonst nicht leicht finden kann. Aber was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Wie viel Zeit geht hier verloren, wie viel Kraft, edle Kraft, man reißt sich langsam oder schnell ganz auf, ja, man wird wohl in den Augen der Leute, der reichsten Geister, ein Held, der vieles leisten kann, aber was hat man für die Seele getan? Was kommt schließlich dabei heraus? Die Nerven, die schon sowieso in unsrer Zeit nicht viel mehr taugen, werden noch mehr erregt, es geht von einem Schauspiel zum andern, und die teuer erkaufte Seelen gehen zugrunde. Die meisten solcher Erfindungen und schemes kommen doch nicht über das Niveau eines Spiels hinaus, alles Neue reizt, aber es muß auch immer etwas Neues erdacht werden, sonst flaut das Interesse schnell ab, und der Tod grinst einen grimmiger an als je vorher. Es bleibt uns auch im Jahre 1920 nur ein Mittel, dadurch wir Großes erreichen können, das Wort zur Zeit und zur Unzeit geredet, deswegen eine Aufgabe, dies Wort zu unserm Besitztum zu machen und das an den Mann zu bringen, wo immer und wie immer es geht.

In den letzten Jahren haben wir es uns angewöhnt, uns mit einem andren Gebiete zu beschäftigen, Welt-, und in letzter Zeit Landes-, und Staatspolitik. Wo ist es geboten, sich über Politik zu informieren? Wo ist das verboten? Es ist nicht eine sittliche Tat, die Zeitung zu verschlingen, um alles zu lesen, was Harding, Cox, Seaman, und alle andren gesagt und gedruckt haben. Noch ist es an sich unmoralisch. Wo hat der Herr es geboten, daß wir für diesen oder für jenen Stellenjäger unter unsern Gliedern Stimmung machen? Oder ist das klar verboten? Ist das nicht ein Stück unsrer

Redefreiheit? Ja, erscheint es uns nicht fast als eine Pflicht, die wir gegen den Staat und gegen unsre Kirche haben, jede Gelegenheit zu benutzen, die einem gegeben ist, bald für diesen, dann für jenen eine Lanze zu brechen? Wenn es ein Stück unsrer Christenarbeit wäre, dann müßten wir doch alle also tun. Wenn einer es unterließe, dann hätte er sich einer Versäumnis schuldig gemacht. Wenn einer aber jede Gelegenheit ausnützt, unter den Leuten, mit denen er verkehrt, für etliche Politiker, und wieder gegen andre Propaganda zu machen, könnten wir den sehr loben? Ist nicht die Gefahr groß, daß wir uns auch hier viel zu viel erregen über Erscheinungen, die uns doch ziemlich ferne stehen sollten? Ist nicht die Gefahr groß, daß wir in diesem Sinne zu unsern Leuten reden: Das ist der Mann, von dem haben wir Gutes und nicht eitel Unfrieden, Druck, Verhetzung und Herzeleid zu erwarten? Will der Herr uns nicht mal wieder das Wort zu Gemüte führen: „Verlasset euch nicht auf Menschen und auf Fürsten, die können ja nicht helfen“? Wir haben es ja in den letzten Jahren gesehen, daß mit unsrer Macht nichts getan ist. Wir sind gar bald verloren. Es ist doch eine höhere, hehrere Sache, predigen zu dürfen. „Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit.“ „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht mögen töten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, den man nicht mehr fürchten will im Lande, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Es ist doch weit herrlicher, daß wir in einer Zeit, in der der Antichrist wieder sein Haupt erhebt, daß er blicke und herrsche über die Lande, predigen dürfen: „Auf einen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ „Fürchtet euch nicht vor ihrem Dräuen.“ Es ist doch weit herrlicher, daß wir in einer Periode des Hasses aller Art, der auf der Erde seine Wohnstätte eingerichtet hat, daß er die Erde mit dem Blute manch eines reinen, unschuldigen Abels tränke, in der Kraft des Blutes Jesu und im Ausblick auf den am Kreuze betenden Jesum, mit der Gemeinde, auf der Kanzel und in unsrer Kammer beten dürfen: Setze die Beamten des Landes zum Segen, fülle sie mit Deiner Gnade, daß wir ein ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit. Es ist doch weit größer, daß wir in einer Zeit großer Hilflosigkeit und Kopflosigkeit mahnen dürfen: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl dem, der auf ihn traut.“ Es haben in den letzten Jahren manche unter uns, die berufen waren, das Eine zu

treiben, das Evangelium Jesu, sich hinreißen lassen, unter das Volk zu treten mit einer ganz andern Botschaft, sie haben den Leuten gesagt: Wir müssen uns zusammenrotten und wie eine feste Körperschaft für Leute stimmen und agitieren, die unsere Sache schützen werden. In der herrlichsten Aufgabe sind sie blind vorbeigegangen. Jeremias hat uns doch unsre Aufgabe, unsre Botschaft in den Mund gelegt: „Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie; und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben. — Was hilft's dich, daß du in Agypten zeuchst und willst des Wassers Sihor trinken? Und was hilft dich's, daß du gen Assyrien zeuchst und willst des Wassers Phrath trinken? Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Herr Zebaoth.“ Haben wir nicht durch unsre ewige Kritik der Regierung die Unzufriedenheit, die sowieso groß genug ist, genährt? Haben wir nicht dem Geist des Volkshewismus Nahrung gegeben? Wie weit sind wir entfernt vom Geiste Pauli, für den es nur eine Botschaft gab: „Seid gehorsam als dem Herrn Jesu, sogar den Wunderlichen.“ Der gehorsame Knecht des Herrn alleine kann uns wieder heilen von allen Wunden, aus denen wir bluten.

Es zehren aber auch andre Gifte an dem Mark unsres Kirchenlebens. Es verbreitet sich unter uns, und es wächst immer mehr die Sitte, das Reich unsers Herrn, der für uns sein teures Gottesblut auf die Erde schüttete, durch Versteigerungen, Sales, Cream Socials und was alles noch der findige amerikanische Geist austüfeln mag, zu bauen und auszubauen auf dieser armen und doch so reichen Erde. Welche Gemeinde tut das nicht? Sie wäre doch eine goldene Ausnahme, sie wäre eine liebliche, erquickende Oase in der Wüste des heutigen Kirchenlebens. Wo ist die Gemeinde, die alle Verbesserungen am Pfarr- und Kirchengeneigentum direkt aus der Tasche holt? Es ist doch die Regel, daß wir suchen, andre anzulocken, daß sie kommen und helfen, unsre Güten zu bauen. Wer wollte ein langes Gesicht machen und alle diese Erfindungen im Bausch und Bogen als unsittlich und kirchen- und sittenverderbend verurteilen? Aber wiederum, wer wollte so oberflächlich sein, und diese Sitten, wie unser Auge und Ohr sie allzu gut kennt, für gut, heilsam, gött-

sich, Gotte und Engeln wohlgefällig zu erklären? Wer wollte sie lange verteidigen? Wir kennen ja den Geist der Marktschreier, der sich unter uns, besonders in den Stadtgemeinden, aber auch langsam in den Landgemeinden breit macht. So viel ist sicher: Wir alle fühlen uns wohler, wenn wir auf der Kanzel stehen und das große Opfer für unsre sündige Seele und unsern vielen Sünden ergebenden Leib zu preisen und dann zur Gegenliebe zu ermuntern und ein Gegenopfer zu erbitten, als wenn wir bei einem Bazaar, den unsre Glieder veranstalten, einhergehen und sehen müssen, wie oft die, die wenig geistlichen Sinn haben, hier die erste Geige spielen. Unser Herz ist doch nicht ganz ruhig und zufrieden dabei. Wenn wir nur dies lernen könnten, mit inniger Liebe unsre Leute zu bitten, alles, was sie sind, alles was sie haben, dem Heilande zu Füßen zu werfen, wenn wir doch in rechtem, fröhlichem Glauben den Heiland recht hoch erheben könnten und dabei unsre eignen Herzen über alles Irdische erheben, daß es den Leuten als eine elende, unwürdige Bettelei erscheinen würde, daß wir immer wieder um ein paar Cents, mehr kommt doch nie bei diesen Sachen schließlich heraus, feilschen und wer weiß was für Dinge tun, die gewöhnlich bald an das Unsjittliche grenzen oder gar unsjittlich und verdammlich sind.

Unser Amtskleid ist ein Adiaphoron. Soll das mehr geehrt werden? Sollen wir bei allen Amtshandlungen den Talar tragen? Wir sehen ja, daß dies Gewand mehr und mehr in die Ecke gelegt wird. Es wird von wenigen außerhalb der Kirche benützt, also bei Haustaufen, Privatkommunion, einer Leichenfeier im Hause, aber wir fangen schon an, in unsren Kirchen ohne Talar zu erscheinen. Das Bäffchen kommt langsam ganz außer Mode, und man meint schon, etwa bei der Christabendfeier oder bei einem Missionsvortrage, ganz gut des Amtskleides entbehren zu können. Ja, wir hören schon hie und da die Prophezeiung, daß in etwa 10 Jahren oder etwas weiter hinaus der Talar ebenso zu den veralteten Gebräuchen gehören wird, wie die mal im Brauche gestandene Krause. So viel ist klar: Der Talar ist heute nur ein Amtskleid, heute ist das Tragen nur eine Form, es ist doch kein Bekenntnis mehr, wie es war zu Luthers Zeiten. Es ist heute eher ein Bekenntnis, ihn gelegentlich abzulegen, um zu zeigen, und zwar mit der Tat, daß wir nicht gebunden sind.

Alle Formen sind Adiaphora, auch alle Kultusformen. Sind wir dadurch nicht vielleicht zu viel gebunden? Es muß das Vaterunser nicht jeden Sonntag gebetet, viel weniger nach einer langen Predigt

hergeleiert werden, es muß nicht jeden Sonntag Evangelium und Epistel verlesen werden, beide können auch mal fehlen; Kanzelgruß, Anrede, Friedenswunsch dürfen und sollten Variationen erfahren, die Sequenz nach dem Schriftwort, das vor dem Altar verlesen wird, muß nicht ewig dieselbe bleiben; andre Zeiten, andre Sitten; andre Schriftabschnitte, andre Feste, andre Jahreszeiten, andre Weltlagen, andre Gemeindenöte, usw., auch andre kernige Sequenzen, die ein frohes Halleluja auslösen. Ja, alle diese vielen Einzelheiten des Gottesdienstes erfordern Zeit und Mühe und Sammlung und Umschau, aber sie sind auch der Mühe wert, sie beleben den Gottesdienst, sie erziehen die Leute zum Aufmerken, sie geben der Seele immer neue Nahrung. Auch dies gehört zum: „Predige das Wort. Halte an.“

Ja, es gibt in unfrem Amtsleben und Privatleben viele Adiaphora, viele Dinge, die uns wohl erlaubt sind, die uns aber leicht, ach nur allzuleicht gefangen nehmen, zum Strick und Fall und Tod und Verderben gereichen den Bürgern zu Jerusalem. Nun ist unser Geist so geschaffen, daß er gerne schroffe Gegensätze gegeneinanderstellt. Das kleine Stiefmütterchen lenkt unsre Gedanken zur mächtigen Eiche, die dem Sturm und Unwetter wilden Troß bietet. Der Wüterich, der Schrecken sinnt, Wut schnaubt und Blut schreibt, erinnert an das harmlose Kind in der Wiege, das jeden anlacht und jedem die Hände entgegenstreckt. Adiaphora erinnern uns daran, daß es in unfrem Amt aber auch Gebiete gibt, die keine Adiaphora sind. Wir haben von Mitteldingen geredet, die uns heute gefangen nehmen wollen, und es gibt heute im Leben, das uns wild umflutet, Gebiete, die gebieterischer als je fordern, daß wir Stellung nehmen. Hier gilt kein Schweigen, kein Vermitteln, sondern hier gilt nur eins: Das freimütige Zeugnis, furchtlos, aus voller Überzeugung und mit männlichem Freimut abgelegt. Deswegen haben wir in den einleitenden Worten von dem Bekenntnisse und dem Bekennermut Jesu und seines größten Apostels geredet, die nicht bei Tag, noch bei Nacht, weder vor Pilatus in tiefer Mitternacht noch in der Zelle im Gefängnis geschwiegen haben. Wogegen, wofür gilt es frisch und mutig reden?

Als wir uns vor zwei Jahren unter dem Dunkel der häßlichen Wolken des Weltkrieges so furchtsam wie einst die Jünger Jesu in Menomonie versammelten, um den lichten Pfad zu finden, den wir gehen sollten, haben wir uns ernstlich bemüht, die drohenden Wolken

am Himmel, besonders am Himmel dieses Landes, zu finden, die sich über unsre lutherische Kirche und über das ganze kirchliche Leben zu entladen drohten. Diese Wolken wurden schwarz gemalt, vielleicht haben manche gemeint, daß sie doch nicht so drohend seien, sie haben vielleicht in gutem Glauben gewähnt, daß das alles nur Windwolken seien, die sich eine kurze Zeit am Kirchenhimmel zeigen würden, um dann ebenso schnell wieder unserm etwas oder stark geängsteten Geiste zu entswinden. Ja, man hat solche gleichgültige Bemerkungen hören dürfen: „Ach was, lassen wir mal gut sein, ist der Krieg vorüber, dann gehen wir wieder die alten Bahnen weiter.“

Die Ganssen zieht durch die Lande und sucht seinen Mitbürgern Klarzumachen, daß solche Reden auch über die ökonomischen Probleme geführt wurden, und weist nach, wie unverständlich das sei, und nicht weniger unverständlich ist es, so zu denken und zu urteilen über neue Entwicklungen im kirchlichen Leben. So wirkt der Menscheng Geist nicht. So wirkt der Gedanke. Gedanken, Kreise von Gedanken sind wie ein Strom, er fließt weiter, über alles hinweg, er bricht sich Bahn, er überschwemmt weit und breit seine Ufer, nachdem er stark geworden ist. Es geht uns, wie es mal Jeremias und seinen Volks- und Zeitgenossen ergangen ist. Er klagt: „Wir hofften, es sollte Friede werden, so kommt nichts Gutes. Wir hofften, wir sollten heil werden, aber siehe, so ist mehr Schadens da.“ Damals haben wir von dem Wachsen vieler antichristlicher und antichristlicher Mächte gesprochen. Sie alle haben die Kriegsfackel in die Hand genommen, um dazustehen in hellem Glanze und die bewundernden Augen der Menge, des Plebs, auf sich zu richten. Der Krieg ist vorbei, aber der Teufel hat gesiegt. Er wußte wohl, daß er nur wenig Zeit hatte, und weise und rührig hat er sie gebraucht. Dies ist heute die Landesreligion, es ist das zwölf Gebote zählende Gesetz oder das Selbstlob der Boy Scouts: „I am trustworthy. I am loyal. I am helpful. I am friendly. I am courteous. I am kind. I am obedient. I am cheerful. I am thrifty. I am brave. I am clean. I am reverent.“ Es fehlt leider die unglückliche dreizehn, die würde heißen: „I am a typical Pharisse. Thank the good Lord.“ Es steht diese Summa der Dogmatik der Amerika-Religion ganz und gar auf derselben Stufe mit einem Ausspruch des Sozialistenführers Berger, der in einer Rede sein Bekenntnis rühmte und seine Willigkeit, für seine Überzeugung und sein Bekenntnis Bande und Schmach auf sich zu nehmen, und dann sich zur Klimax empor-

schwung: "That is the spirit of the Reformation, that is the spirit of Martin Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ That is the spirit of Christianity, that is the spirit of Socialism." Die Scout-Religion ist die Logenreligion, und die Logenreligion ist die Landesreligion, die sich in allen Zeitungen, allen Broschüren und allen Monatschriften so anwidernd breitmacht. Wer wollte so blind sein zu meinen, daß unser Volk, besonders das jüngere Geschlecht, nicht nur Kinder und die unreife Jugend, sondern das ganze jüngere lesende Geschlecht unsrer Tage, dieses Satangift nicht in vollen Zügen einschlürft. Ein etwas prominenter Lutheraner der Synodalkonferenz, der freundlich ersucht wurde, fleißiger seine Kirche zu besuchen, erwiderte neulich: "Well, church is all right, but I live as clean a life as the next man." Ist es zu verwundern, wenn ein solcher frommer Mensch alle heutigen Reformbewegungen eifrig unterstützt und bald ein angesehenener Freimaurer wird? Da liegt nun unser Johannesamt vor uns, zu zerstören alle Anhöhe, die sich erhebt wider das Bekenntnis Christi. Da gilt es, die scharfe Art zu fassen und zu führen, die er am Jordan so sicher geschwungen hat: „Ihr Ottergezüchte, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrimmen werdet? Tut rechtschaffene Früchte der Buße.“ Dann, wenn die Art getroffen und verwundet hat, wenn das scharfe Gesetz ins harte amerikanische Fleisch eingeschnitten hat: „Sehet, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, nicht auf uns.“ Es gilt wieder, das Gesetz recht, freimütig, ohne Furcht zu predigen, was soll sonst alles Evangelium? Was nützt die Salbe, wenn keine Wunde zu heilen ist? Oder wenn zwar ein Geschwür da ist, aber die Salbe nicht dran kann?

Sa, Geschwüre genug sind heute da. Wir wollen sie suchen, finden, zeigen. Wir wollen mit scharfem Messer hineinschneiden, wengleich wir dabei bespritzt werden. Wir haben damals von der Thrift-Bewegung geredet und betont, daß unser Volk, vom Kindlein in der Wiege bis hinauf zum Greis auf dem Sterbebette, jetzt mehr als je neben die Wiege und neben das Siechbett den Götzen des Mammons stellen und dann sich heiser schreien würden: Baal, erhöre uns, Baal, erhöre uns. Was haben wir vor uns? Was früher in dieser Hinsicht gesündigt wurde, ist reines Kinderpiel gegen die heutige wahnsinnige Sucht, reich zu werden. Nie, nie genug. Alles muß arbeiten, Männer, Weiber, Kinder, Geld muß ins Haus,

wenn auch die kleinen Kinder auf der Straße liegen, der Mammon muß angebetet werden. Wahrlich, der Herr zeigt es mit Flammenschrift, daß Paulus kein crank war, als er sagte: „Geiz ist eine Wurzel alles Übels.“ Die Sünden sollten wir nicht strafen? Die Sünden sollte der Herr nicht heimsuchen, nicht nur durch Krieg, Pestilenz, teure Zeiten, Druck und Verfolgung, sondern auch durch uns, seine Diener, durch ernste, erschütternde, Herz und Gewissen zerschlagende Strafpredigten? Gegenüber diesem kalten machtlosen Gut sollten wir dann nicht wieder die herrlichen Freuden, die bleibenden, reichen Schätze der Himmelsherrlichkeit lieblich und so schön wir armen stammelnden Menschen das können, malen und preisen? Wahrlich, wir haben eine große Aufgabe. Heute heißt das ein gut Bekenntnis tun. Der Zeitgeist ist doch: Weg mit dem alten Himmel der Christen, den Himmel auf Erden, das tausendjährige Reich hier unten, das wollen doch alle Reformer, das wollen die Sozialisten, wie sie auch alle heißen, das will unser Fleisch, es träumt immer wieder, das sei möglich, da gilt es fest, standhaft, fröhlich, gläubig sein Haupt erheben zu den Bergen, auf denen die Stadt Gottes steht, dahin Herz und Gedanken zu richten trotz alles Spotts der superflugen Griechen unsrer Tage und trotz aller Schmähung sozialistischer Naturalisten.

„Der kommende Umsturz“, so war ein kurzer Artikel betitelt, den wir neulich in einem unsrer Blätter lasen. Es zieht durch unsre Seele und die Seele Tausender in diesem Lande der Wunsch: „Golder Friede, süße Eintracht, weile, weile freundlich über dieser Stadt! Möge nie der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Herden dieses stille Tal durchtoben, wo der Himmel, den des Abends sanfte Röte lieblich malt, von der Dörfer, von der Städte wildem Brande schrecklich strahlt.“ Aber was für ein Sinn will sich der Geister unsrer Arbeiter und Farmer wie auch der kleinen Geschäftsleute bemächtigen? Sie bekommen oder sie haben schon den Sinn jenes Jünglings, den Schiller verherrlicht und verewigt hat in seinem gewaltigen Gedicht: Der Kampf mit dem Drachen. Der Ordensmeister sagt dem Jüngling, der jenen bösen Drachen schlau, mutig, aber in Auflehnung gegen ein Ordensgesetz getötet und so das Land gesäubert hat: „Ein Gott bist du dem Volke worden, ein Feind kommst du zurück dem Orden, und einen schlimmern Wurm gebar dein Herz, als dieser Drache war. Die Schlange, die das Herz vergiftet, die Zwietracht und Verderben stiftet, das ist der widerspenst'ge Geist, der gegen Zucht sich frech empöret, der Ordnung heilig Band zerreißt; denn der ist's,

der die Welt zerstöret. Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck; denn wo der Herr in seiner Größe gewandelt hat in Knechtessblöße, da stifteten, auf heil'gem Grund, die Väter dieses Ordens Bund, der Pflichten schwerste zu erfüllen, zu bändigen den eignen Willen. Dich hat der eitle Ruhm bewegt, drum wende dich aus meinen Blicken! Denn wer des Herren Joch nicht trägt, darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“ Revolution, das ist der Sinn der Zeit. Das immer glimmende Flämmchen der Unzufriedenheit hat der Krieg mit allen seinen Begleitererscheinungen und seinen Folgen in helle Flammen gebracht. „Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte der Feuerzunder still gehäuft, das Volk, zerreißend seine Kette, zur Eigenhilfe schrecklich greift! Da zerret an der Glocke Strängen der Aufruhr, daß sie heulend schallt und, nur geweiht zu Friedensklängen, die Losung anstimmt zur Gewalt. Freiheit und Gleichheit! hört man schallen; der ruhige Bürger greift zur Wehr, die Straßen füllen sich, die Hallen, und Bürgerbanden ziehn umher. Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz; noch zuckend, mit des Panthers Zähnen, zerreißen sie des Feindes Herz. Nichts Heil'ges ist mehr! Es lösen sich alle Bande frommer Scheu; der Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei. Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn; jedoch das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Weh denen, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel (Vernunft, Aufklärung, Education) leihn! Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden, und äschert Städt' und Länder ein.“ Da liegt unsre Aufgabe klar vor uns, wir werden wohl wie Luther als Fürstensknechte und als Gelddiener geschmäht werden, aber wir sind Brüder des großen Johannes, der den Kriegsknechten gesagt hat: „Tut niemand Gewalt noch Unrecht und laßt euch begnügen an eurem Solde!“ Wir sind Jünger des Jesus, der dem stolzen, charakterlosen Pilatus gesagt hat: „Du hättest Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Jetzt gilt es, ein loyaler, christlicher Patriot zu sein, jetzt gilt es, in aller Ruhe und mit aller Weisheit des Landes Bestes zu suchen, jetzt gilt es, den Drachen des Ungehorsams, des Streifens, der ewigen Widerseßlichkeit, der ewigen Beleidigung wegen irgend einer geringen Zurechtweisung zu bändigen, ehe er das Land verheert, und wir wieder einen Bauernaufstand und eine allgemeine Arbeitererhebung erleben müssen, bei denen des Raubens und des Reißens kein Ende sein wird.

Es ist eine Zeit, in der sich Leute Lehrer aufladen, nach deren glatter Rede ihnen die Ohren jücken. Wir dürfen mit Jesaias sagen: „Es ist ein ungehorsam Volk, und verlogene Kinder, die nicht hören wollen des Herrn Befehl; sondern sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen; und zu den Schauern: Ihr sollt uns nicht schauen die rechte Lehre; prediget uns aber sanft, schauet uns Täuscherei; weicht vom Wege, macht euch von der Bahn, laßt den Heiligen in Israel aufhören bei uns.“ Ein Jeremias unsrer Tage hat unsre Zeit so geschildert: „Die Luft, die wir atmen, ist mit des Teufels Chloroform, Gleichgültigkeit, angefüllt; dann wieder erblicken wir das antichristliche Erheben gegen die Majestät Gottes, wir spüren die mit Christushaß schwangere Atmosphäre, wir riechen den Modergeruch des geistlichen Todes, wir sehen die Leichenstarre der Seelen, unsre Augen sehen das große Tier des Mob Spirit, das Dragnet of Public Opinion, und dem allen stehen wir gegenüber mit aber auch gar keinem andren Mittel als „das dumme Zeug von einem am Schandpfahl hingerichteten Jesus und das Märlein seiner Auferstehung“, dazu wir selbst mit einem ungläubigen Herzen. Das sollte nicht Kampf und Kollision mit sich bringen? Wo da kein Kampf ist, da ist Kirchhofsriede.“ Ja, es muß uns allen klar sein, daß es unsre Aufgabe ist, aufzutreten im Geiste und in der Kraft eines Elias, eines Paulus, eines Jesus, mit Waffen zur Rechten und mit Waffen Gottes zur Linken. Wir dürfen wahrlich keine Reisetreter und keine Schlafmützen sein, dann sind wir verflucht, es gilt Sünde zu zeigen, Sünden zu nennen, daß das Schreien nach Gnade im stolzeften Lande der Erde stark werde, daß wir dann das Land, das in tiefem Dunkel vor uns liegt, füllen können mit der Herrlichkeit des Herrn, mit seiner reichen Gnade.

Wenn wir darüber leiden müssen, gut, so wollen wir leiden. Wir wollen uns für unser blödes Herz und unsre schwachen Hände und Kniee Kraft erbitten. Aber die Zeit ist kurz, doch noch ist es Zeit, die Stunden eilen schnell, es geht auf Mitternacht, das Morgenrot der Ewigkeit will bald über den Bergen erglänzen. Drum wollen wir alle, alle eilen und nicht bei den Gütern und Freuden der Erde verweilen. Wir wollen den Mund aufthun, reden, zeugen, sagen, was des Geistes Sinn heute sei. Es traten die alten Märtyrer in die Arena mit dem schönen Gruß: Salve, Caesar, morituri to salutant. Unsre Losung soll sein: Heil Dir, Christo, es grüßen Dich, die da sterben wollen.

Wenn wir aber immer wieder nutzlos werden, wenn wir uns immer wieder in die Stricke, die diese betrückende Erde uns legen wird, solange unsre Füße auf ihr gehen, fangen lassen? Hebt eure Häupter auf, seht an, was da winkt, was da glänzt! Petrus lenkt die Augen der zerstreuten und der bedrückten Fremdlinge und müden Pilgrime von dem Wirrwarr der Erde hinweg und sucht das Erbe anzupreisen, das da ihrer wartet. Versenkt euch immer wieder in die herrlichen Freuden der Ewigkeit, die vergehen nicht, sie haben keine unschönen Flecken, da gibt es keine Sünde, kein Neid, kein Streit, kein Druck, kein Hohn, keinen Schweiß, keine Tränen, die Freuden, die unser Erbe und das Erbe unserer gläubigen Glieder sein werden, verlieren nie ihren Reiz, ihre Kraft, ihre Frische, da wird das Lied der Ältesten ewig neu und kraftvoll erklingen, das Halleluja wird da nie alt werden, es wartet unser der Tag, den wir alle ersehnen: The Perfect Day. Wir und unsre Christen gehen wohl durch mancherlei Getümmel, aber das ist eben der Weg in den Himmel. Auf diesem Wege hält uns der Vater Jesu Christi in seiner Hand. Er schickt uns den Geist der Kraft und der Stärke, er wird unsre Füße vor dem Gleiten bewahren, er wird uns im Glauben, im Kindesvertrauen auf Jesum erhalten, bis er hinausgeführt hat, was er auf Golgatha begonnen hat. Das Ende seht an, die Belohnung seht an. Wenn auch die Zukunft, der die Erde und besonders unser Land entgegengeht, uns trübe erscheinen mag, wir und unsre Christen gehen einer herrlichen Zukunft entgegen, wenn auch so manch ein Werk eines Menschen heute in Stücke geht, unser Werk, in den Seelen der Menschen getan, wird bleiben in alle Ewigkeit. Darum: „Seid feste, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn Jesu, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

D. S e n f e l.

Die Heiligung geschieht nicht mit Hurra.

Die durch den Weltkrieg erzeugten Zustände auf Erden bieten große Gelegenheiten für das Evangelium, aber auch ebenso große Gefahren. Am bedrückendsten ist es, wenn die Gefahren sich in die Gelegenheiten des Evangeliums eindringen und diese verderben. Ebenso erfreulich ist es, wenn die Christen, die das Evangelium predigen sollen, den Geist der Zeit durch das Evangelium verstanden haben, die Gefahren des Zeitgeistes vermeiden und von den Gelegenheiten, das Heil in Christo einer mißgeleiteten Welt zu verkündigen, mit rechtem Verständnis Gebrauch machen.

Eine Gelegenheit für uns, der größeren Welt einen Blick in das Herz Gottes zu gewähren, war und ist die Verfolgung, die sich in unserm Lande gegen unser lutherisches Wesen erhob. Es lag gar kein Grund vor, sich ängstlich zu ducken, sondern es war ein Ruf Gottes an uns, nun der armen Welt zu zeigen, wie sie mit ihrem Treiben in Unheil geraten mußte, und wie allein in der Botschaft von Christo das Heil liegt, nicht nur für die Ewigkeit sondern auch für diese Zeitlichkeit.

In diese herrliche Bekenntnisgelegenheit mischte sich aber eine schlimme Gefahr, und sie besteht noch heute. Das ist die Hurra Stimmung. Diese setzt dann ein, wenn die Gemüther allgemein erregt und verwirrt sind. Erregt waren und sind alle Gemüther durch die großen, furchtbaren Umwälzungen, die fast jeden Menschen in Mitleidenschaft zogen; und durch die gewaltigen Taten und Anstrengungen, die die Bewunderung aller auf sich lenkten. Verwirrt sind alle Gemüther, weil die widerstreitendsten Interessen auf jeden einstürmen, und niemand wissen kann, was der nächste Augenblick bringen mag. Da herrscht auf der einen Seite eine starke Neigung, von der Situation für irgendwelches Ziel Gebrauch zu machen, auf der andern Seite vollständige Ratlosigkeit.

Wenn in solchen Verhältnissen jemand weiß, was er will, und die Neigung hat sich durchzusetzen, dann kann er leicht eine Masse für sich gewinnen, daß sie ihm blindlings folgt und ihm hilft, seine Ziele in schnellem Anlauf mit Hurra zu erreichen. Und gerade die rat- und trostlosen Gemüther lassen sich dann leicht überrumpeln, daß sie solchem Ansturm nicht nur keinen Widerstand entgegensetzen, sondern selbst in das Hurrageschrei einstimmen.

Solche Hurra Stimmung hat die Sektенkirche ergriffen. Sie will jetzt alle Welt mit ihrem Evangelium von der Weltverbesserung beglücken, und sie sucht das durch Massenstimmung auszuführen. Diese falsche Auffassung vom Heil hat die Sektенkirche immer gehabt. Die Hurra Stimmung liegt bei ihr in den Grundanschauungen, die sie von der rechten Auffassung des Evangeliums trennen. Diese haben bei ihr schon vor zweihundert Jahren das Freimaurerwesen erzeugt. Die Völker, bei denen dies Freimaurertum hauptsächlich zuhause ist, haben den Krieg gewonnen und haben auch die mit sich gezogen, die unter ihnen von diesem Wesen nichts wissen wollten.

Bei uns Lutheranern, die von den furchtbaren Zeitwirren überrascht wurden, entstand zuerst eine vollständige Ratlosigkeit. Aber das Beispiel, das uns auf allen Seiten umgab, hat viele unter uns auch in die allgemeine Hurra Stimmung gezogen, weil wir eben wegen der Ratlosigkeit dem falschen Einfluß nichts entgegenzusetzen hatten. Und jetzt ist die Gefahr da, daß die Hurra Stimmung sich auch in unsere eigentümliche Aufgabe und Gelegenheit einmischen will, da wir berufen sind, der ganzen Welt das rechte Licht des Evangeliums vom Heil in Christo, dem Sünderheiland vorzutragen. Sollte sich diese Art der Hurra Stimmung durch Gottes Verhängnis bei uns durchsetzen, dann hätten wir die große Gelegenheit für das Evangelium verpaßt und sie in ihr Gegenteil verkehrt, und die Gefahr liegt dann nahe, daß wir das Verständnis des Evangeliums selber verlieren.

Darum ist es an der Zeit, der falschen Hurra Stimmung die rechte Auffassung entgegenzusetzen, nämlich die Lehre von der Heiligung.

Des Christen eine große Aufgabe ist die Heiligung. Sie durchdringt sein ganzes Leben mit all seinem Tun und kommt überall da in Betracht, wo es gilt zu beurteilen, ob das, was wir tun, oder die Weise, wie wir etwas tun, aus dem Glauben erwachsen ist, oder nicht. Habe ich vom Standpunkt des Evangeliums aus etwas gegen das Hurrawesen zu sagen, dann wird sich das am besten an eine Betrachtung über die Heiligung.

Es handelt sich jetzt nicht um eine ausführliche Darstellung der Lehre von der Heiligung, sondern die beiden Dinge, Hurrage schrei und Heiligung sollen in ihren wesentlichen Momenten gegenübergestellt werden, und das soll dann auf unsere kirchliche Arbeit angewendet werden.

Was ist Hurra Stimmung? Hurra ist der Kriegsruf, der sich erhebt, wenn die Truppe dicht am Feind in der Schlacht sich zum

letzten Vorstoß anschießt. Der Ruf wird dann von den Offizieren angeregt, oder er erhebt sich spontan von einem einzelnen oder auch von der ganzen Truppe und hat die Meinung, daß er den gemeinsamen Mut anregen, zum Vorgehen anfeuern und beim Feind Schrecken erregen soll. Hurra rufen die Sieger, nachdem sie ihr Kampfziel erreicht und den Feind besiegt haben. Hurra rufen endlich die Zuschauer, die beteiligten und auch die unbeteiligten. Die Ersteren, weil eine angestrengte Spannung zwischen Furcht und Hoffnung bei ihnen aufgelöst wird und sie wieder frei atmen können. Die Letzteren rufen Hurra, weil sie immer gedankenlos mit der Masse mitschreien.

Dieses Hurrageschrei ist den Menschen etwas Natürliches, beinahe Physisches und schon darum etwas, das bei höheren Dingen zur äußersten Vorsicht mahnen sollte. Wenn es gilt, unter den Bauern bei einem Scheunenbau die Menge der Arbeiter anzufeuern, um gemeinsam die Balken zu heben, oder heutzutage ein Automobil aus dem Dreck zu ziehen, da ist das Hurra in der Ordnung als ein Ruf, der die gemeinsame Arbeit regelt und die Kräfte gegenüber einem leblosen Gegenstand zu gemeinsamem Tun antreibt. Jeder weiß, es handelt sich rein um das Regen natürlicher physischer Kräfte. Bei der Jagd wird die Meute der Hunde so angeleitet, und in der Schlacht gehorchen auch die Pferde auf diesen Ruf. Wenn er aber in der Schlacht auf den Befehl des Offiziers sich an die Soldaten wendet, dann wird die Sache etwas anders. Die gemeinsame Anstrengung wendet sich gegen lebendige Menschen. Zwar hat der Wunsch des Offiziers einen berechtigten Zweck, aber der Ruf appelliert an die niederen Triebe im Menschen, die er mit den Pferden und Hunden gemein hat. Der rein physische Mut wird angeregt. Die Furcht wird niedergeschrien. Die physische Gewalt der Masse soll den Schwachen mitziehen. Es ist all das vor allem nichts Geistliches, vom Heiligen Geist gewirkt, das hier in Tätigkeit tritt, nicht einmal etwas natürlich Moralisches, sondern etwas Ordinäres, ja Bestialisches, wie viele Soldaten davon erzählen. Und was da in ihnen vorgeht, soll uns warnen, diese Methode anzuwenden, wenn es gilt, das Evangelium vom Tode unsers Heilandes zu verkündigen. Darum hat man doch auch oft genug gelesen, daß christliche Offiziere ihre Leute aufgefordert haben, den Helm zum Gebet abzunehmen, und sind dann mit dem Ruf: Mit Gott für König und Vaterland in den Kampf gegangen. Das ist eine ganz andere und viel erfolgreichere Weise, den Sol-

daten zu treuer Ausdauer in seinem schweren Berufe anzufeuern.

Auch wenn der Sieger Hurra ruft, dann ist das zunächst ein rein physisches Ding. Die Spannung, die die Anstrengung des Kampfes und die Unentschiedenheit der Lage zwischen Sieg und Niederlage über den Soldaten verhängt, löst sich auf in einen lauten Ruf der Zufriedenheit, für den das Hurra sich am Ende immer noch als das Einfachste darbietet. Aber wer denkt dabei an den geschlagenen getöteten Feind? Wie natürlich ist dabei die Rücksichtslosigkeit, die man im gewöhnlichen Leben vermeiden würde; und ist es nicht im Spanischen Kriege vorgekommen, daß einer unserer Seeoffiziere seinen Leuten beim Sieg das Hurra untersagte, weil es ihm herzlos erschien gegen den sterbenden Feind?

Besonders herzlos ist das Hurrageschrei, wenn die unbeteiligte gefinnungslose Masse Hurra schreit und den unterlegenen Feind verhöhnt. Warum tut sie das? Aus Gedankenlosigkeit etwa. Wenn die unerzogenen Zungen beim Baseballspiel Hurra schreien, das hält man ihrem lauten Wesen zugut. Wenn sie den geschlagenen Gegner verhöhnen, das werden unsere Lehrer doch nicht ungerügt hingehen lassen. Wenn dies alles aber geschieht aus Gewinnsucht, weil man mit bei dem Gaufen sein will, weil man mit auf dem „Wandwagen“ sitzen will, wenn man damit zur Geltung kommen oder sonst einen Vorteil wahrnehmen will, wenn sich die Schadenfreude oder sonst ein gemeiner Trieb so ausspricht, das verabscheut doch ein ehrbarer Weltmensch, vom Christentum ganz zu geschweigen.

Von solchem Hurrarwesen werden alle Arten von Gesellschaften, auch Kirchengemeinschaften, zu Zeiten ergriffen, und es zeigt sich meistens auf die Weise, daß man schnell ein Ziel erreichen will mit Massenbearbeitung durch äußerliche laute Mittel. In all diesem Hurrarwesen stehen folgende Züge heraus, die da zeigen, daß es aus dem Fleische kommt: 1. Es ist ein Appell an den natürlichen brutalen Sinn im Menschen. Es bekundet, daß die, die davon Gebrauch machen, der äußeren rohen Gewalt huldigen. 2. Man will im Sturm mit Gewalt erlangen, was man der stillen anhaltenden gründlichen Arbeit nicht zutraut. 3. Man will durch Massenerregung wirken, und es soll der Einzelne von der Masse gewaltmäÙig mitgezogen werden, weil man der freien Entscheidung der einzelnen Persönlichkeit nicht traut, weil man die Persönlichkeit der meisten einzelnen Menschen überhaupt geringschätzt. 4. Dazu kommt nun noch, daß der Rufer im Streit die eigne Kraft fühlt. Daher lenkt er mit lautem

Wesen die Aufmerksamkeit auf die eigene Person. 5. Auf die Weise will er sich selbst durchsetzen zusammen mit seinen Auffassungen und Zielen, und zwar nicht durch innerliche Überzeugung des anderen, sondern durch äußere Mittel. 6. Dabei wird die Liebe gegen den Nächsten vergessen und Eigennutz, Lieblosigkeit und Schadenfreude haben freies Feld. 7. Endlich ist die Hurra Stimmung immer etwas, das künstlich gemacht ist, nicht etwas, das aus der freien Einsicht intelligenter charaktervoller Menschen in eine große Wahrheit hervorgeht, wenngleich durch das Aufbringen von großen Schlagwörtern gewöhnlich der Schein hervorgerufen wird.

In der Schrift wird öfter von Hurra Stimmung erzählt. Als David auf der Höhe seiner Erfolge stand, kam er auf den Gedanken sein Volk zu zählen. Nathan setzte ihm nachher auseinander, daß die oben bezeichneten Beweggründe mit unterliefen, und weisagte ihm den Zusammenbruch dieses Wesens. Im Leben Jesu brach dieser Zug aus, als beim Anblick der Wunder des Herrn das Volk herbeikam und Jesum zum Könige machen wollte. Einzelne, die sich mit nationalen Gedanken der Erhebung gegen die Römer trugen, waren die Urheber der Bewegung. Der Heiland ging der Bewegung aus dem Wege. Auch bei den Jüngern machte sich diese Stimmung geltend, als Jakobus und Johannes Feuer vom Himmel regnen lassen wollten. Das schien leicht und einfach und erfolgreich und war doch nur brutaler Sinn. Auch in der Geschichte der ersten Christengemeinde ist etwas Ähnliches angedeutet, da die Christen alle Güter gemein hatten. Die Handlung des Ananias und der Sapphira zeigt, wie sich die Gewinnsucht dabei geltend machte, und schließlich verlief die Bewegung im Sande.

Mit solchem Wesen stimmt nun nicht die Heiligung, die ja unser eigentliches Christengeschäft ist. Wenn sich da zeigt, daß die Heiligung in jedem einzelnen Punkt das gerade Gegenteil von Hurra Stimmung ist, dann sollte wohl ein verständiger Christ einsehen, daß wir diese jetzt allgemein herrschende Stimmung vermeiden müssen.

Man redet von Heiligung in zweierlei Sinn, von Heiligung im weiteren und von Heiligung im engeren Sinne. Heiligung im weiteren Sinn ist das ganze Werk des Heiligen Geistes an uns, da er uns durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, durch den Glauben geheiligt und bisher erhalten hat und auch bis zur seligen Vollendung erhalten wird. So hat Luther in der Erklärung des dritten Artikels die Heiligung im weitern Sinn ein-

geteilt. In der Dogmatik vereinfachen wir das und reden von nur zwei Stücken: von Befehrung und von Heiligung im engeren Sinn.

Wenn wir das ganze Werk der Heiligung vom Standpunkt des Heiligen Geistes aus ansehen, dann brauchten wir die Einteilung nicht machen. Denn der Heilige Geist tut in allem, was er tut, nur das eine Ding, daß er durch die Predigt des Evangeliums den Glauben wirkt. So befehrt er den Ungläubigen, so heiligt er den Gläubigen, und so erhält er ihn bis ans Ende.

Aber wenn wir das ganze Werk vom Standpunkt des Menschen aus ansehen, da ist es leichter zu übersehen, wenn wir zwischen Befehrung und Heiligung im engeren Sinn unterscheiden. Denn bei der Befehrung wirkt der Heilige Geist ganz allein. Er hat es da mit dem unbefehrten natürlichen Menschen zu tun. Der ist in Sünden tot. Der vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Der kann dem Wirken des Heiligen Geistes nicht entgegenkommen oder mithelfen. Er ist wie ein toter Leichnam. Soweit er ein lebendiger Mensch ist mit seinen natürlichen durch die Sünde verderbten Kräften, kann er dem Heiligen Geist nur widerstreben, und das tut er auch von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüt.

Wenn aber ein solcher natürlicher unwiedergeborener Mensch zum Glauben an seinen Heiland gekommen ist, dann ist er nicht mehr tot in Sünden, sondern dann ist er lebendig im Glauben. Dann regt er sich in diesem neuen Leben. Und dieses neue Leben, das aus Gott ist, ist ein Leben nach Gottes Willen. In diesem neuen Leben hört das Wirken des Heiligen Geistes nicht auf, sondern der wirkt das Leben selbst und fährt fort, dies Leben zu wirken mit derselben Tätigkeit, mit denselben Gaben und Mitteln, mit welchen er es geschaffen hat, d. h., er gibt fort und fort den Glauben und schafft so in dem Christen, daß er weiter im Glauben lebt, sich bewegt und auf Gottes Wegen wandelt.

Aber es ist jetzt anders, als es vor der Befehrung und in der Befehrung war. Der Heilige Geist hat es jetzt nicht mehr mit einem geistlich toten Körper, sondern mit einem lebendigen Christen zu tun. Der Christ regt sich und ist in seinem neuen Leben tätig, gerade in dem, was der Heilige Geist in ihm wirkt. Der Christ wirkt mit dem Heiligen Geist zusammen. Doch muß man sich das nicht so vorstellen, daß der Heilige Geist einen Teil des neuen Lebens besorge und der Christ einen andern. Nicht so, als ob der Christ dem Sei-

ligen Geist auf halbem Wege entgegenkomme und dann neben ihm am selben Strande ziehe. Sondern das ganze Leben, das der Christ jetzt lebt, wirkt der Heilige Geist. Was ich jetzt lebe, das lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Vater, Sohn und Heiliger Geist haben in uns Wohnung gemacht, die wirken in uns.

Daher bleibt auch hier das Bekenntnis des Christen bestehen, wie er es aussprach, als er durch den Glauben gerade aus der Sündennot zu neuem Leben erwacht war, daß er nur eins zu rühmen weiß, die Gnade Gottes. Dennoch bleibt die andere Wahrheit bestehen, der Christ ist es, der da lebt, der da glaubt, der die Früchte des Glaubens bringt, der da wandelt nach Gottes Willen auf den Wegen Gottes.

Wie dieses neue Leben, das der Christ lebt und tut, sich vollzieht, das ist der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir wollen also jetzt nicht davon reden, wie der Heilige Geist das Werk der Heiligung im engern Sinn schafft. Die Gedanken, die davon handeln, wollen wir als bekannt voraussetzen, denn ohne die kann man dies Heiligungswerk garnicht verstehen. Aber diese Seite der Sache ist jetzt nicht unser eigentliches Thema. Sondern wir wollen von der Heiligung reden als von der Arbeit des Christen an sich selbst, nachdem er vom Heiligen Geist durch den Glauben zum neuen Leben erweckt ist. Aber auch hier wollen wir nicht alles betrachten, was die Heilige Schrift und die christliche Erfahrung uns darüber lehren, sondern nur einen Punkt hervorheben, daß nämlich die Heiligung das gerade Gegenteil vom Hurrawesen ist, ein Werk, das sich in stillem, allmählichem Fortschritt in Buße und Glauben vollzieht.

Die Heiligung setzt gleich ein mit dem Glauben. Der wird in einem durch das Gesetz zerbrochenen geschlagenen Herzen gewirkt. Diese Zerschlagenheit ist die Erkenntnis der Sünde, von der Paulus Röm. 3, 20 redet. Diese Erkenntnis ist noch nicht die volle Sünden-erkenntnis, die wir im Lichte des Evangeliums als wiedergeborene Menschen haben, da wir Gottes Liebe erkannt haben und nun erst sehen, was für ein häßliches, schenßliches Ding die Sünde ist, da man den Gott, der seinen Sohn für uns dahingegeben hat, beleidigt, sondern sie ist nur das Gefühl des vollständigen Bankrotts der eignen Kräfte gegenüber dem allmächtigen Herrn und Richter der Lebendigen und der Toten.

Diese Zerschlagenheit wird verschieden sein im Grad der Erkenntnis und auch im Grad des Gefühls. Das liegt an der Ver-

schiedenheit der Temperamente und der Fassungsvermögen, am Unterschied der Gelegenheit zu lernen und auch daran, daß der Heilige Geist wirkt, wann und wo er will. Vielfach setzt schon vor der Befehrerung gleichzeitig die Botschaft des Heils ein und wirft Licht über die Dinge, über die das Gesetz den Menschen belehrt. Im letzten Grund entzieht sich das Wirken des Heiligen Geistes unserer Beobachtung. Wir können nicht einmal über diese Wirkung in uns selbst, da wir noch Sünder waren, vollständig Rechenschaft geben, denn wir waren ja damals geistlich tot, und konnten nichts, was Gottes Geist wirkt, eigentlich verstehen. Nur das wissen wir, wir waren am Ende unserer Weisheit und unseres Vermögens, als das Glaubenslicht in unsern Herzen angezündet wurde.

Dabei blieb der Glaube ein zaghaftes demütiges Wünschen, Hoffen, Ergreifen der herrlichen Gabe Gottes, der Vergebung der Sünden. Auch dieser Glaube, soweit er in das Bewußtsein trat, war bei den verschiedenen Menschen nach Klarheit der Erkenntnis und bewußter positiver Entschiedenheit verschieden, und zwar aus denselben Gründen, die vorhin für die Verschiedenheit der Sündenerkenntnis angegeben wurden. Auch in Bezug auf die Glaubenswirkung können wir dem Wirken des Heiligen Geistes nicht in jeden Winkel des Herzens nachfolgen, weil die Klarheit der Begriffe erst durch weitere Übung in der Heiligung, da wir dieselbe Wirkung des Heiligen Geistes immer wieder erfahren, sich herausbildet. Aber dessen sind wir uns bewußt, dieser Glaube ist zunächst nicht ein Tun, sondern ein Empfangen. Demgegenüber wird unsere Ohnmacht erst recht groß. Angesichts dieser Ohnmacht und dem Gefühl derselben kann gar kein Kraftbewußtsein hochkommen. Wir wissen nur Sünde und Vergebung.

Auch diesem Glauben selbst ist das persönliche Kraftgefühl nicht eigen. Denn was er hat, die Vergebung der Sünden, läßt ihn nur an das Geschenk, nur an die Gnade denken. Zwar sagt Luther: Der Glaube ist eine verwegene Zubersticht zu Gottes Barmherzigkeit. Aber das ist ganz etwas anderes, als was man sonst Kraftgefühl nennt. Es stimmt durchaus damit, das ich sage, daß in dem ersten Moment, da der Glaube durch die Botschaft von der Gnade gewirkt wird, er sich dessen garnicht bewußt ist, was er durch die Gnade vermag. Der Glaube ist ein verzagtes Sehnen, Hoffen und Wünschen und weiß oft nicht, ob er zugreifen darf, und doch greift er dann zu und verwundert sich selber darüber, daß er das wagt, und hat dann, was

er glaubt. An sich aber sieht der Christ jetzt gar nichts Gutes, auch keine Kraft, sondern nur Bosheit und Unvermögen. Seine Kraft liegt im Glauben an die Gnade. Das Bewußtsein, daß man durch die Gnade dann auch selber etwas vermag, wird erst durch die weitere Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Erfahrung, das ist in der Heiligung, herausgebildet.

Aber was ist das nun für eine Erfahrung? Eben das, was Paulus im 7. Kapitel des Römerbriefs dargestellt hat. Wir sehen in unsern Gliedern ein Gesetz, das dem Gesetz Gottes widerstrebt und uns gefangen nimmt unter der Sünde Gesetz. Je größer unsere Erkenntnis der Gnade wird, desto tiefer wird auch die Sündenerkenntnis. Daher gestaltet sich die Heiligung so, daß ihr weniger das ins Bewußtsein tritt, daß der Christ auf Gottes Wegen vorwärts geht, daß er positiv das Gute tut, als vielmehr das, daß er sich gegen das Böse in ihm selbst wehren muß. Darum sagt auch Paulus, unser neues Leben besteht darin, daß wir des Fleisches Geschäfte töten.

Die Werke des Fleisches, oder wie Paulus sie im Römerbrief nennt, die Geschäfte des Fleisches sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen. Das sind Geschäfte des Fleisches. Das ist Tun des Fleisches. Auch beim Christen bleiben diese Dinge nicht aus. Wenn sie auch bei ihm unter der Zucht des Geistes stehen, so mischen sie sich doch in all sein Tun. Selbst die Werke, die aus seinem Glauben fließen, werden damit so besleckt, daß die äußere Gestalt seiner Werke nie ganz rein ist.

Denken wir an das Beispiel Abrahams und der Sara. Daß sie aus der Magd Hagar Samen haben wollten, hing mit dem Glauben an Gottes Verheißung zusammen, aber die Ungeduld des Fleisches erzeugte das böse Werk der Rebsweiberei, deren Unrecht Moses durch das Unheil herausstellt, das aus diesem Handel in der Geburt Ismaels erfolgte. Denken wir an das Beispiel Jakobs und seiner Mutter Rebekka, wie sie den alten Jaak betrogen. Das geschah in Verbindung mit dem Glauben an die Verheißung, daß der Größere dem Kleineren dienen sollte. Damit war der Betrug nicht gerechtfertigt, sondern er zeigt nur, wie selbst die Glaubenswerke durch das Fleisch in ihrer äußeren Form beeinträchtigt werden. So ist es mit all unsern Werken.

Der Kampf wider dieses Einmischen des Fleisches in unser Christenwerk ist eigentlich das Leben des Christen, soweit es in sein Bewußtsein tritt. Man sollte meinen, hier wäre jetzt die Gelegenheit, daß das Kraftgefühl des Geistes hochkäme und nun mit Gewalt Sturm ließe gegen die Sünde und im Vertrauen auf die Kräfte des Geistes die Sünde niederträte nach allen Seiten. Man sollte meinen, daß die Heiligung so geschähe, daß der Christ all seine Tugenden zuhauf rief und mit Hurra gegen die Geschäfte des Fleisches zu Felde zöge, um in einem raschen Siegeslauf mit der Sünde aufzuräumen.

So ist es aber nicht. Die Art ließe sich am Ende denken, wenn der alte und der neue Mensch in uns zwei verschiedene Persönlichkeiten wären. Das ist aber nicht der Fall. Der alte Mensch, das merken wir Christen, das sind wir selbst. Deshalb sagt auch Paulus: Das Böse tue ich, das Gute will ich. So bleibt es nun auch beim Christen in diesem Leben. Die Heilige Schrift lehrt uns freilich, daß des Christen Wesen der neue Mensch ist, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt. Das ist eine hohe Gotteswahrheit des Evangeliums, die wir durch den Glauben erfassen. Die wird niemals auf Erden von unserm innern Menschen so erfaßt, daß wir das neue Leben als unser natürliches Leben empfinden, sondern sie behält den Verheißungscharakter, und die volle Erfüllung tritt erst ein mit der Vollendung in der Herrlichkeit, da Gott auch unsern Leib von allen Schlacken der Sünde gereinigt und verklärt hat. Daher hat die Schrift auch die Weise, daß sie das neue Leben, das Leben des Heiligen Geistes oder Christi oder der Heiligen Dreieinigkeit nennt.

Darum bleibt unser inneres Christenleben immer ein Glaubensleben, gerade da, wo wir selber im Kampf wider unsere eigne Sünde stehen. So gewiß das ist nach Gottes Verheißung, daß wir Christen es sind, die da glauben und lieben und Demut üben und geduldig sind, so bleibt es doch so, daß wir all diese Dinge als ein Gnadengeschenk empfinden und uns selber als die Sünder dabei fühlen. Und die Auffassung der Schrift, daß wir die Heiligen sind, bleibt uns immer eine wunderbare Botschaft, die wir zwar unserm Heiland außs Wort glauben, an die wir uns auch gerne halten und darauf vertrauen, die wir aber niemals mit unserm menschlichen Denken und Fühlen hienieden verstehen werden, ebenso wenig, wie wir verstehen,

daß in der hohen Person unsers Herrn Jesu Christi zwei Naturen, Gotttheit und Menschheit vereinigt sind.

Daher kommt im Christen nie das Kraftgefühl hoch, jetzt habe ich mal Gott lieb gehabt, jetzt habe ich mal meinem Nächsten etwas Gutes getan, jetzt bin ich mal demütig gewesen, jetzt habe ich mal meinem Gott Ehre gemacht. Ja, nicht einmal die negative Seite unserer Heiligung tritt so in unser Bewußtsein, da wir uns sagen: Nun habe ich aber meine Sünde einmal untergekiegt, nun bin ich mit der Lüge, mit dem Neid, mit der Unkeuschheit, mit dem Geiz fertig, die will ich jetzt herunterhalten, die sollen mich nicht mehr allzusehr anfechten. Es genügt ja, die Gedanken nur laut auszusprechen, um einem christlichen Gemüt sofort klar zu machen, daß das garnicht des Christen Denken aus dem Heiligen Geist ist. Nicht einmal das bewußte Vornehmen, jetzt will ich diese Sünde meiden, jetzt will ich dieses und jenes gute Werk einmal ordentlich vollenden, kommt beim Christen vor in der Form, daß von einem Kraftgefühl die Rede sein kann, das zu zielbewußtem Vorschreiten führt. Wo sich solche Gedanken ausbilden, ist zu leicht die kindliche Unbefangenheit, die zur Natur des Glaubens gehört, verloren, zu leicht ist der gesetzliche Sinn da, der nicht vom Heiligen Geist gewirkt ist, der machen will, der das gerade Gegenteil des Glaubens ist.

Daher ist es auch nicht so, daß wir das Gute tun, sondern Paulus sagt Röm. 7, wir Christen tun das Böse nach dem Fleisch, während wir nach dem Geiste, nach dem inwendigen Menschen, das Gute, das nach Gottes Willen ist, wollen. Paulus will damit sagen, wir kommen in unserm Leben nicht dahin, daß in unserm äußeren Tun das Böse vollständig ausgemerzt wird. Das Wollen haben wir wohl, aber das Vollbringen dieses Geisteswollens finden wir nicht. Darum nennt der Apostel die christlichen Tugenden nicht die Werke des Geistes, wie er die Untugenden die Werke des Fleisches genannt hat. Sondern er sagt Gal. 5: Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Das alles ist nicht etwas, was wir tun, das ist nicht etwas, das wir uns vornehmen, sondern das ist die Geistesgesinnung, die der Heilige Geist durch den Glauben in uns schafft. Daher behält diese Gesinnung, wo sie verhältnismäßig rein bleibt, den unbefangenen Kindescharakter. Wenn dieser Charakter verloren geht, dann ist der gesetzliche Sinn des erwachsenen Menschen an der Arbeit. Damit aus der Glaubensgesinnung der Kampf wider das Fleisch her-

vorgehe, oder um anzuzeigen, wie der Kampf ganz von selber komme, fügt der Apostel hinzu: Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüften und Begierden.

Daher geschieht der Kampf auch nicht in der Weise, daß der Christ seine Tugenden gewissermaßen zuhauf ruft und mit Hurra gegen die Fleischeslüfte zu Felde zieht, sondern er zieht den Harnisch Gottes an, damit er bestehen kann gegen die listigen Anläufe des Teufels. Dieser Harnisch besteht darin, daß er seine Lenden mit Wahrheit gegürtet hat, seine Brust umgeben mit dem Panzer der Gerechtigkeit und an den Weinen gestiefelt ist zu treiben das Evangelium des Friedens, damit er bereitet ist. Diese Waffenrüstung wird verschieden ausgelegt. Die einen verstehen unter Wahrheit das Evangelium, unter Gerechtigkeit das Verdienst Christi. Andere verstehen unter den beiden Ausdrücken die wahrhafte Gesinnung des Christen, daß er sein Sündenelend und das Heil in Christo klar erkannt hat, daß er mit der gerechten Gesinnung erfüllt ist, seinem Gott und Heiland zu dienen, und nun das eine Ding als seine Aufgabe erkennt, das Evangelium des Friedens zu treiben in all seinem Wandel und Tun. In beiden Auffassungen, die nur des Christen Bereitschaft beschreiben, kommt es schließlich auf die Kampfeswaffen an. Das ist der Schild des Glaubens, mit welchem der Christ alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen kann; der Helm des Heils, das ist die Erlösung durch Christum, auf die sich der Glaube stützt; und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, das uns das Heil verkündet.

Dazu tritt dann das Gebet, das alle Dinge auf Gott stellt und allen Erfolg des Kampfes von ihm als Geschenk annimmt. Auf die Weise erzeugt der Heilige Geist fort und fort Glauben in dem Christen. Jedes Straucheln wird gleich gesühnt durch Christi Blut in der Vergebung der Sünden, und so wird der Bestand des Geistes bewahrt bis zum Tag der Vollendung. Wir werden durch Gottes Macht bewahrt durch den Glauben zur Seligkeit. Weil also der Kampf des Christen wider seine Sünde ein Kampf wider sein eigenes Fleisch ist, so wird aus dem Heiligen Geist niemals das Kraftgefühl in ihm entstehen, das für die Entwicklung einer Hurra Stimmung die notwendige Voraussetzung ist. Ja, Paulus sagt sogar, Gott will das auch nicht, sondern damit sich der Apostel nicht überhebe, hat Gott ihm einen Pfahl ins Fleisch gegeben, der ihn in der Demut erhält. Und der

Apöstel tröstet sich mit Gnade allein, die in den Schwachen mächtig ist.

Man kann das Wesen der Heiligung gegenüber dem Hurrawesen so zusammenfassen: Nicht von unserm Können ist die Rede, sondern von einem Geschenk, das uns im Glauben verliehen wurde. Nicht von einem Ziel ist die Rede, das wir in Selbstsucht erstreben, sondern von einer Gefahr, aus der uns Christus befreit hat, in die wir leicht durch eigne Schuld wieder zurückfallen. Nicht um das Regen roher Gewaltkräfte handelt es sich, die man gegen andere ausübt, sondern um die Selbstsucht, die uns Christus durch seinen Tod erworben hat und die im Geiste mit geistlichen Kräften ausgeführt wird. Nicht um einen Appell an die Masse, da man mit Massenstimmung wirken will, sondern um eine Tätigkeit, die jeder Christ in seinem Innern ausüben muß. Nicht um eine augenblickliche Gewaltanstrengung, da man in raschem Anlauf etwas gewinnt, sondern um stille anhaltende kleine Berufsarbeit im Dienste des Herrn. Nicht um Gesetz, Druck, Zwang, Einfluß von außen, sondern um den freien Entschluß einer freien Persönlichkeit des Kindes Gottes. Nicht um etwas, das man an andern tut, sondern um etwas, das man an sich selbst ausübt. Nicht um andere zurechtzusetzen, sondern um sich selbst zu erziehen. Nicht ein Kampf mit rohen physischen Kräften, sondern ein Geisteskampf, etwas Innerliches, Persönliches, Individuelles, ein Kampf, den man mit sich selbst abmacht, der nicht auf die Straßenkreuzung in die Umgebung von zujubelnden Menschenmassen, sondern in die Stille des Kämmerleins gehört, gerade wie das Gebet des Christen. Auch nicht um Mittel handelt es sich, da man mit Armen und Beinen und mit der Zunge und der Kehle etwas leistet, sondern mit der leisen Hoffnung im Herzen, mit dem zarten Vertrauen des Gemüths werden die Kämpfe gegen das eigne Fleisch geführt. Da hat das Hurrageschrei der Menge keinen Platz. Dadurch regt man zu diesem Kampf nicht an, damit feiert man auch nicht den Sieg.

Das Hurrawesen wollen wir nun auch aus unserer synodalen Arbeit fernhalten. Diese Arbeit ist nichts anderes als das Bekenntnis des Evangeliums, das die unmittelbare Frucht des Glaubens bei dem einzelnen ist, der Kollektivausdruck der Heiligung der einzelnen Christen im Zusammenhandeln mit einander. Alles, was wir zu tun haben, ist, daß wir dem Werk des Heiligen Geistes, da er durch die Predigt des Evangeliums Glauben erwecken und erhalten will, die

Hindernisse aus dem Weg räumen, die sich durch die Werke des Fleisches kollektive anhäufen wollen. Darum werden da die Gedanken gelten, die wir von der Heiligung im gewöhnlichen Sinn gesagt haben.

Es wäre auch nicht nötig, noch ein Wort weiter zu sagen, wenn wir alle bei unserer Zusammenarbeit ein jeder sich seiner eigenen Heiligung befleißigten, dann käme die Kollektivheiligung schon von selber zustande. Nun liegt aber gerade in dem Zusammenarbeiten der Menschen ein besonderer Reiz für die Geschäfte des Fleisches, und zwar gerade in der Richtung des Hurrawesens.

Wenn wir Menschen zusammenwirken sollen, dann stellt sich gleich Meinungsverschiedenheit heraus, besonders bei uns Deutschen. Die ist natürlich, weil wir ja die Dinge, die vor uns liegen, von verschiedenen Seiten aus ansehen. Nun tritt jeder für seine Auffassung der Sache ein, und es entsteht ein Wettkampf zwischen Menschen. Dabei mischt sich das Selbstinteresse, die Selbstsucht, auf alle mögliche Weise ein. Die Rechthaberei, die Neigung, sich durchzusetzen, die gewöhnlich mit einer an sich wertvollen Eigenschaft der Energie und Tatkraft verbunden ist. Auf der andern Seite die Geistessträgheit, die dem anhängt und Gefolgschaft leistet, der Erfolg hat; die Gewinnsucht, die aus irgend einem andern Grunde, der nichts mit der gerade vorliegenden Sache zu tun hat, dem zufällt, der die Macht zu haben scheint.

Das sind die Vorbedingungen für ein Hurrawesen. Sehen wir einzelne Dinge, mit denen das Hurrawesen nun betrieben wird, genauer an. Da ist zuerst die Kunst der Überredung. Die Überredung ist das Gegenteil von Überzeugung. Zur rechten Weise, in äußeren Dingen zusammen zu arbeiten, gehört die Wahrhaftigkeit, die den andern nicht anders gewinnen will als durch Überzeugung. Das einfache Mittel dazu ist wahrhafte Darstellung der Verhältnisse und Dinge, die tatsächlich vorliegen, ohne Verheimlichung der Umstände, die gegen meine Auffassung sprechen könnten. Kann ich den Gegner nicht dadurch gewinnen, daß ich ihm genau die Wahrheit sage, damit er sich selbst ein richtiges Urteil bilden kann, dann will ich ihn garnicht gewinnen, denn so habe ich ihn dann doch nicht eigentlich für die Sache, die wir zusammen besorgen wollen, gewonnen.

Man könnte freilich sagen, es kommt doch darauf an, daß die Sachen, die wir treiben, so betrieben werden, wie es richtig geschehen sollte. Die meisten Leute wissen aber nicht, wie es gemacht werden

muß. Darum ist es ganz recht, wenn einer, der die Sache kennt, mit Energie dahinter her ist, seine Kenntnisse an den Mann zu bringen und seine Vorschläge durchzusetzen.

Das hört sich gut an und wäre auch richtig, wenn wir die Sünde nicht hätten, die auf beiden Seiten die Selbstsucht in den Handel mischt: bei dem einen, der sich durchsetzt und die Sachen regiert, und bei denen, die sich nicht durchsetzen können, und auch bei denen, die sich nicht durchsetzen wollen. Bei dem ersten nimmt die Selbstsucht immer in irgend einer Weise die Gestalt des Eigennutzes an, den er bei den gemeinsamen Interessen herauszuschlagen weiß; bei den beiden andern stellt sich immer Unzufriedenheit ein, die das Zusammenarbeiten in irgend einer Weise lahm legt.

So viel liegt aber an den äußerlichen Dingen, die wir zu besorgen haben, oder an einer besonderen Auffassung davon überhaupt nicht, daß man irgend etwas anderes tun sollte, als die Wahrheit sagen und sie an sich wirken lassen. Etwas anderes ist ja Mißtrauen gegen die Wahrheit, oder es ist das Bewußtsein, daß die Wahrheit eine andere Auffassung verlangt. Es ist auch Unwahrheit in anderer Beziehung, indem man den bei uns feststehenden Grundsätzen ins Gesicht schlägt. Wir sagen die Angelegenheit sind Sachen der Synode. Wohlan, dann geben wir in jedem Fall dem einzelnen genaue Auskunft und lassen die Sachen sich selber regeln nach den Motiven, die in den Sachen selbst stecken, und nicht nach unsern Privatwünschen. Wir sagen, Gott tut alles. Wohlan, dann versuchen wir ihm nicht in sein Werk, als ob wir mit unserm kleinen nicht ganz sauberen Tun ihm helfen müßten.

So ist ein Christ auch vom Heiligen Geist her gestimmt. Aber wenn er nun die Art von Natur hat, daß er sich partout durchsetzen will, dann wird ihm zunächst der Blick für die Wahrheit selbst verschleiert. Er sieht nur das Klar, was er will; er sieht die Dinge nur so, wie sie ihm passen. Daher passiert es ihm oft, daß er garnicht auf die gegenteilige Darstellung achtet. Der Gegner redet dann gegen ihn wie gegen eine tote Steinwand. Wer sich durchsetzen will, ist dann gewissermaßen taub für die Argumente des andern. Oder es passiert ihm, daß er den Gegner ganz falsch versteht. Daran mag der Gegner oft selbst Schuld haben. Aber ein energischer Mensch pflegt mit der nötigen praktischen Geistesstärke begabt zu sein. Er versteht den andern wohl, aber er weiß das Argument des andern so hinzustellen, daß es ungültig wird. Das ist von dem Christen, der

sich so durchsetzen will, bewußterweise nicht so böse gemeint, wie es aussieht. Aber die natürliche Neigung sich durchzusetzen spielt ihm den Streich, daß er die Weise der weltlichen Kriegsführung nachahmt, indem er die Schwächen des Gegners gebraucht, um ihn zu überwinden.

So werden aber die Kriege des Herrn nicht geführt. Absolute Wahrhaftigkeit ist eine erste Vorbedingung für die erfolgreiche Arbeit im Weinberge des Herrn. Denn wir sind es ja nicht, die den Erfolg schaffen, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Was für eine Torheit also, wenn wir mit Umgehung der Wahrheit einen andern auf unsere Seite ziehen. Mit nicht ganz lauterem Wesen arbeiten wir ja dem Satan in die Hände. Was wir am Ende äußerlich Erfolgreiches zuwege bringen, das dient ja doch nicht zum Segen. Gott kann zwar auch unsere unrichtigen Mittel zum Heile wenden, aber wir an unserm Teile schaden uns selbst an unserer Seele und ziehen auch andere in dieses Unheil hinein, und in späterer Zeit, wenn es dann nicht mehr geändert werden kann, wird auch auf Erden der Schaden offenbar. Vor allem können wir bei solchen Praktiken nicht mit Wahrhaftigkeit vor Gott stehen und um seinen Segen flehen.

Das nächste, was die Art, sich partout durchzusetzen, erzeugt, ist die Bearbeitung einzelner außerhalb der Versammlung. Es versteht sich von selbst, daß jedermann die Freiheit zusieht, außerhalb der öffentlichen Verhandlung mit einzelnen über die betreffenden Fragen zu reden, die gerade vorliegen. Denn man kann sich im Einzelgespräch leichter verständigen, als in der großen Versammlung, da der Eindruck kräftiger Reden auch ohne klares Verständnis der eigentlich in Betracht kommenden Dinge die Massen hinreißt. Bei solchem Einzelgespräch gilt selbstverständlich das, was vorhin von der Wahrhaftigkeit gesagt wurde. Ja, da erweist sich oft der Segen dieser Wahrhaftigkeit, weil man den Schwachen in dem Verständnis verwickelter Dinge und in der sachverständigen Beschlußfassung stärken kann. Verständig wäre es, wenn gerade einzelne Gegner sich unter vier Augen aussprächen. Aber gerade das wird vielfach vermieden. Ebenso ist es natürlich, daß die, welche überhaupt in der Auffassung einer Sache übereinstimmen, ihre Meinungen unter sich austauschen und dadurch klären.

Aber bei beiden Gelegenheiten findet gerne etwas anderes statt, das nicht aus dem Evangelium quillt. Da wird Parteipolitik getrieben. Man überredet den einen unter vier Augen, wo das Argu-

ment der andern Seite nicht so zur Geltung kommt, wie es wohl wert wäre. Ja, es wird dem Schwachen mancherlei aufgeredet, was ihn für die öffentliche Verhandlung den gegenteiligen Argumenten unzugänglich macht. Und wenn die Parteigenossen zusammensitzen, da ist es, wie wenn glühende Kohlen bei einander liegen. Was bei dem einen für sich schon unbewußt unfair war, das wird jetzt zur offenbaren Ungerechtigkeit angefacht; garnicht davon zu reden, daß bei solchen Zusammenkünften ways and means verabredet werden, die andere Partei zu überholen nach der Weise, wie sie auch in der weltlichen Politik gang und gäbe ist. Das Parteiwesen ist dann das eigentlich Durchschlagende, nicht die Sache selbst. Das ist von den Betreffenden nicht böse gemeint; sie sind überzeugt, daß sie für eine gute Sache eintreten. Tatsächlich treten sie aber nur in Massenstimmung für das Durchsetzen einer Partei ein, die aus sonstigen Gründen zusammengehört. Und das geschieht mehr oder weniger unbefangen unter uns in der Meinung, wir treiben das Werk des Herrn. Diese Art hat ihr Gegenstück an der Härte, mit der ein Streiter für rechte Lehre und rechte Praxis auftreten und jeden Sinn für Liebe und Barmherzigkeit unter die Füße treten kann in der Meinung, er tue Gott einen Dienst damit.

Dieses Wesen geht zunächst hervor aus dem Bestreben sich durchzusetzen, sein Ziel zu erreichen. Man meint, man wolle der Sache des Reiches Gottes zum Siege verhelfen. Wir wissen aber doch, daß es da nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt. Dieses rechte Bewußtsein würde auf die rechten Mittel führen, die der Barmherzigkeit Gottes entsprechen, und darum im Verkehr mit anderen ganz oben die Liebe anstellen. Daß dies nicht geschieht, sondern daß Rücksichtslosigkeit, Parteitreiben, Meid, Hader und Schadenfreude ihr Spiel treiben, zeigt an, daß das Vertrauen auf eigene Kraft und jedenfalls auch eigne Interessen die Quelle sind, aus welcher selbst bei sonst erkenntnisreichen Christen solche Dinge fließen und also ihr Streben des Glaubens, das man den Beteiligten nicht absprechen darf, in seiner äußeren Gestalt beflecken.

Vor allem sind die Beamten einer Synode, ob sie als Lehrer oder Verwaltungsbeamte fungieren, in Gefahr, solchem Treiben zu huldigen. Sie stehen in ihrem Amte als Vertreter der Synode. Sie sind natürlich nicht die Herren, sondern die Diener der Synode. Man hat ihnen aber die Geschäfte der Synode in ihrem jeweiligen

Resort aufgetragen, weil man ihnen zutraute, daß sie besonders dazu befähigt sind. Daß sie sich mit diesen Geschäften besonders abgeben, gibt ihnen ein doppeltes Übergewicht über die andern. Sie lernen die Dinge, die sie behandeln, besser kennen als die andern. Mit der Zeit bildet sich ein besonderes Beamteninteresse heraus, besonders, wenn dieselben Beamten lange im Amte bleiben. Das letztere erhöht des Beamten Tauglichkeit. Zugleich bildet sich bei ihm aber auch die Neigung, to have things his own way. Und wer so auf sein Ziel los geht, hat auch ein ausgeprägtes Verständnis dafür, daß er eine gewisse Macht über andere ausüben kann, und mit dem Talent bildet sich meistens auch die Lust heraus, das Talent auszuüben. Da ist ein besonderes Maß von Selbstzucht und Bescheidenheit nötig, daß ein solcher Beamter nicht in Versuchung fällt sich durchzusetzen und eben an dem oben genannten Treiben teilzunehmen.

Da ist ferner die Masse der Synodalen, die die Berichte der Beamten anhören, sich darüber ein Urteil bilden und dann durch ihre Stimmabgabe ihr Urteil aussprechen, die eine Auffassung annehmen und die andere ablehnen sollen. Dabei sind nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch Lehrer und Pastoren beteiligt. Sind wir uns alle der Tragweite unserer Aufgabe bewußt? Behandeln wir die Geschäfte der Synode mit dem Ernst, der den Sachen entspricht und aus dem Gedanken entspringt, daß auch diese Geschäfte von Gott entschieden werden?

Die nächstliegende Sache, die den Synodalen obliegt, ist, daß sie die Geschäfte der Synode kennen lernen. Diese Dinge sind an und für sich so viel wert, daß man sie kennen lernt. Es kommt an sich weniger auf einzelne äußerliche Vorkommnisse oder Dinge an, wie viel etwa ein Haus, das wir bauen, kostet, oder wie viel Gehalt ein Lehrer bekommt, oder was für ein Streit in dem einen oder andern Teil der Kirche vorgekommen ist. Auf diese Einzelheiten kommt an sich wenig an. Aber in diesen Einzelheiten zeigt sich der Stand der kirchlichen Verhältnisse. An diese Einzelheiten knüpft sich unsere Behandlung der Dinge, die unsere Geschäfte ausmachen. Wer Sinn für Gott und sein Reich hat, der verfolgt doch mit Interesse, was in der Kirche passiert, so wie wir im Weltkriege die Nachrichten verfolgt haben, weil sie uns angingen. Unsere Synodalgeschäfte sind der große Krieg, den wir zusammen für den Herrn gegen den Teufel und sein ganzes Reich führen. Sie sind das große Erziehungswerk, das wir zusammen treiben, um dem Herrn seine Gemeinde der Heiligen

aus aller Welt zu sammeln; ein Werk, in welchem wir alle unser Teil an der Frucht desselben haben. Und bei der Behandlung dieser Einzel Dinge lernen wir, wie kirchliche Angelegenheiten behandelt werden, wie dabei Gottes Wort in Betracht kommt, und es ist eine Gelegenheit, uns in der Heiligung zu üben. Die Synodalversammlung ist für uns alle, nicht nur für die Gemeindeglieder, die Hochschule oder der Postgraduate Course für unsere Gemeindeglieder, die also an sich unser volles Interesse in Anspruch nehmen sollte.

Aber wir müssen die Geschäfte der Synode auch deshalb kennen lernen, weil wir hieher gesandt sind; diese Geschäfte zu besorgen. Früher haben die Fürsten und Herren diese Geschäfte besorgt. Das war ganz recht und Gott wohlgefällig, denn sie bezahlten auch die Kosten, und die Völker waren unmündig und hätten die Geschäfte doch nicht behandeln können. Heute können die Kosten dieser Geschäfte nur von den freien Gaben aller Christen bestritten werden, und da gehört es sich, daß diese auch bestimmen, wie die Gaben verwendet werden sollen. Aber dann gehört es sich auch, daß sie als freie mündige Männer und nicht als Kinder mit diesen Dingen umgehen. Denn wenn sie ihre Stimme abgeben, dann geschieht das nicht nur über die geringe Summe, die ein jeder selbst gibt, oder die seine Gemeinde beiträgt, sondern auch über die Summe oder die Arbeit, die ein anderer zu diesem Gesamtwerk fügt, der vielleicht eine ganz andere Auffassung von den Dingen hat als der Stimmgeber. Darum erfordert es die allerprimitivste Auffassung von Redlichkeit, daß ein jeder, der seine Stimme abgibt, weiß, was er tut, und daß er aus freier Entschliebung heraus tut, was er tut, und daß er dann mit seiner ganzen Persönlichkeit vor Menschen dafür eintritt.

Endlich aber sollen wir auch für diese Geschäfte der Synode beten. Wir bekennen doch, das es nicht an unserm Willen oder Laufen liegt, sondern allein an Gottes Erbarmen. Es meint doch jetzt niemand unter uns, daß dann nicht viel daran liegt, wie wir unsere Stimme abgeben. Sondern das Wort des Apostels will den Christen daran erinnern, daß er alles, auch das Gelingen seines Werkes, als eine Gnadengabe von Gott empfangen soll. Dazu gehört, daß man Gott um das Gelingen anruft. Wenn ich aber beten soll, dann muß ich etwas haben wollen. Und wenn ich etwas in Bezug auf die Synodalgeschäfte haben will, dann muß ich von diesen Geschäften etwas wissen. Ich muß soviel darüber wissen, daß ich darüber durch meine Stimmabgabe einen Entscheid treffen kann, für den

ich dann mit meiner ganzen Persönlichkeit nicht nur vor Menschen sondern auch vor Gott im Gebet eintreten kann. Dadurch aber ist auch klar, wie diese Angelegenheit frei bleiben muß von Hurrawesen, da einer durch das Geschrei der Vielen oder durch den Einfluß von einem andern bestimmt wird.

Das erhellt ferner aus der besonderen Sache, um die die Stimmabgabe sich meistens dreht, um Geldbewilligung. In der Behandlung dieser Angelegenheit waltet bei dem einen das Prinzip der Sparsamkeit, bei dem andern das Prinzip der Freigebigkeit vor. Beide Prinzipien haben ihr Recht, aber beide müssen in einem Geist verbunden sein. Wo jedes für sich allein steht, wirkt es falsch.

Sparsamkeit ist recht, denn die Geldmittel der Synode sind beschränkt. Zwar hat Gott unsere Gemeinden mit so großen irdischen Gütern gesegnet, daß sie mit Leichtigkeit die Arbeiten, die wir tun, mit äußeren Mitteln versehen könnten. Aber die Synodalen müssen mit den Mitteln rechnen, die im Laufe des Jahres tatsächlich fließen. Darum ist Sparsamkeit ein rechtes Prinzip.

Aber die Freigebigkeit ist auch ein rechtes Prinzip. Unsere Arbeit, die wir tun, ist so ausgedehnt, daß die Mittel, die bisher geflossen sind, nicht ausreichen. Und die Werke Gottes sind es wert, daß wir nicht geizen. Wenn daher ein Synodalglied seine Stimmkraft dafür einsetzt, daß wir in ausreichendem Maße Geldmittel bewilligen, so ist das recht an sich. Aber damit ist die Sache nicht getan. Die Geldmittel werden nie eigentlich in ausreichendem Maße fließen. Das wissen wir von vornherein. Daher müssen beide Prinzipien, Sparsamkeit und Freigebigkeit, bei jedem einzelnen Synodalen zusammengehen. Nur das ist die rechte Sparsamkeit, die bei dem entsteht, der wirklich freigebig ist. Und nur das ist die rechte Freigebigkeit, die der übt, der das Geld der Synode nicht vergeuden will.

Das versteht jeder von selbst. Aber es ist der Mühe wert, das im Lichte der Heiligung zu betrachten. Wenn wir Geld an einem Platz unnütz vergeuden, dann erzeugen wir Unzufriedenheit bei denen, die auf der andern Seite zu kurz kommen. Wenn wir an einem andern Platz die Mittel nicht ausreichend gewähren, schädigen wir das Werk, das wir tun. Darum ist es freilich keine leichte Arbeit und Verantwortlichkeit, die auf dem einzelnen Synodalen ruht, wenn er entscheiden soll, wie und wofür er seine Stimme abgibt.

Das zeigt also, daß die Synodalen sich genau informieren müssen, wenn sie ihre Stimme recht abgeben sollen. Soll ich das, was ich meine, mit einem Wort ausdrücken, dann sage ich, wir müssen uns vor der Hurra Stimmung hüten. Die waltet immer da vor, wo die Stimmabgebung nicht auf wirklicher Einsicht in die in Betracht kommenden Verhältnisse und auf sorgfältiger Abwägung vor Gott beruht, sondern auf allgemeinen Eindrücken und Gefühlen. Wir sind alle Menschen mit dem natürlichen Fleisch behaftet. Da bleibt auch bei uns die Weise in Kraft wie in der Welt, daß das, was selbstbewußt und mit Kraft und Energie auftritt, uns gefangen nimmt, während das, was unsicher oder bescheiden oder mit Schwäche gesagt wird, uns nicht nur nicht gewinnt, sondern sogar abstößt. Das entspricht aber nicht der Wahrheit der Dinge. Dabei kommen die einzelnen Werke, die wir gemeinsam treiben, nicht zu ihrem Recht. Das erste, was erzeugt wird, ist die Unzufriedenheit, die sofort im Kreise der Synode entsteht bei denen, die nicht auf der Versammlung waren. Das hindert die Arbeit des Heiligen Geistes an den Herzen und zeigt sich gleich darin, daß die Gemeinden uns zum großen Teil im Stich lassen. Darum mahnt der Apostel, seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens. Wir müssen unsere Sachen hier so handeln, daß sie von der Einmütigkeit der ganzen Synode getragen werden. Und das müssen alle Synodalen bei ihrem Handeln, bei ihrer Diskussion, bei ihrer Stimmabgabe mit in Betracht ziehen.

Das bedeutet eine fortwährende Selbstzucht in der Heiligung. Die besteht aber darin, daß sie auf den wesentlichen Gedanken des Glaubens ruht. Nicht wir sind es, die die Dinge vermögen. Nicht unsere Person, nicht unser Verständnis, nicht unsere Kraft ist es, worauf alles ankommt, sondern wir haben es im Gegenteil nötig, daß wir uns prüfen, ob wir nicht unser Eigenes suchen und unsere Liebhabereien und Neigungen ins Spiel kommen lassen, mehr als dem Werk des Herrn dienlich ist. Und wenn wir da alles getan haben, selbst dann ist es fraglich, ob Gott gerade auf die Weise, wie wir in aller Treue wollen, sein Reich bauen will. Gott gebraucht nicht nur den Dienst seiner Kinder, sondern auch das Werk seiner Feinde. Er hat sie beide nicht nötig. Aber er gebraucht sie beide, doch in verschiedener Weise. Das Werk seiner Kinder braucht er zu dem Zweck, daß er sie in der Heiligung übe, und eben zu dem

Zweck braucht er auch das Werk seiner Feinde, damit die Kirche, die Gemeinschaft seiner Kinder, in der Heiligung geübt werde.

Darum wollen wir unsere Sachen so handeln, daß das Selbstvertrauen ausgeschlossen bleibt, daß aber das Glauben und das Vertrauen auf Gottes Gnade groß werde. Das setzt voraus, daß wir nicht in etwas, das nicht ganz rein ist, willigen, und es erzeugt auch Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und hält sich vor allem an das Evangelium des Heils und des Friedens. Und diese Art kann schließlich von Gott den größten Erfolg erbitten.

Es wird mancher erwidern, das sei alles recht, was so gesagt ist, aber darauf komme alles an, wie es draußen in den Gemeinden stehe. Wenn die alle ihre Pflicht täten, dann würde sich alles von selber zurechtziehen. Die Rede ist an diesem Plage unrichtig. Wir wissen wohl, daß es nicht überall und in jeder Hinsicht bei uns recht steht. Aber das ist jetzt nicht unsere Frage. Wir handeln jetzt davon, wie wir hier auf der Synodalversammlung unsere Sachen besorgen sollen. Wie die Arbeit in den einzelnen Gemeinden zurecht kommt, das ist zunächst der einzelnen Gemeinden, der einzelnen Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder Sache.

Es ist freilich wahr, schließlich müssen wir auch das in Betracht ziehen; aber nicht so, daß wir warten, bis das alles zurecht gekommen ist. Das hieße, der Heiligung, die wir an uns selber üben sollen, aus dem Wege gehen. Zuerst müssen wir hier unserer Aufgabe in der Heiligung gerecht werden. Auch nicht so ist es, daß wir das bei den Gemeinden mit Gewalt erzwingen wollen. Das wäre eben die Hurra Stimmung, die nicht dem Wesen der Heiligung entspricht. Da wäre viel zu sagen. Es bringt uns aber auf eine besondere Sache.

Die Hurra Stimmung, die die ganze Welt in den Kriegsjahren und noch jetzt beherrscht, hat ein böses Institut erzeugt. Das waren die Drives. Ich brauche die Dinge nur zu nennen, um Ihnen zu zeigen, daß das nicht etwas ist, was dem Evangelium und der Heiligung entspricht. Dieses Weltwesen hat aber bei uns auch schon zwei Dinge erzeugt, die dem Bestand unserer Kirche große Gefahr bringen werden. Die Drives, um Geld aufzubringen, und das Bemühen, mit auf dem Bandwagon der Welt zu sitzen, um besonders unser Schulwesen gegen die Angriffe von außen zu schützen.

Die Drives sollen unsere Geldangelegenheiten nach der Weltweise in Ordnung bringen. Da, wo sie bei uns schon in Anwendung gebracht wurden, geschah es nicht mit der bösen Absicht, und auch

nicht mit der Brutalität, mit der die Kriegs-Drives ausgeführt wurden. Aber die Drives, die ich meine, geschahen aus einem vollständigen Verkennen der Art, die Christen geziemt, die die Lehre von der Heiligung kennen. So geht das nicht, daß man einfach die Gemeinden und die Gemeindeglieder abschätzt nach Questionnaires und dann die Gelder eintreibt.

Wie geschieht die Sache recht? So, wie die Heiligung durch Glauben und Evangelium es uns zeigt. Ich bin ein armer Sünder und weiß, daß ich nur aus Gnaden lebe. Ich weiß, daß wenn ich mich bemühe, dem Fleische bei mir zu steuern, dann geschieht das nur durch die Kraft des Heiligen Geistes, die ich immer wieder durch den Glauben in Anspruch nehme. Ich weiß auch, daß das nicht auf einmal geht, sondern daß Gott mit mir viel Geduld haben muß, so daß ich in meiner Todesstunde nichts anderes wissen werde, als daß ich mich auf Christi Tod am Kreuz und die Barmherzigkeit Gottes verlasse, um selig zu werden. Wie kann ich dann einen anderen zu einem christlichen Werk veranlassen wollen, dadurch, daß ich ihm zeige, was er nach dem äußeren Recht tun muß, und es nun mit diesem Recht eintreibe? Ist das nicht ein fürchterliches Maß von Selbstgerechtigkeit? Gebe ich damit nicht das Vertrauen auf Gottes Güte, die in seinem Evangelium liegt, auf? Heißt das nicht den christlichen Mitbruder verachten und geringschätzen? Kommt das nicht aus Mangel an Geduld und aus Bequemlichkeit her, mit der wir uns das schwere Werk der Heiligung leicht machen wollen?

Sehen wir uns die Sache von der rechten Seite an. Heiligung ist Erziehung; Erziehung ist nicht Dressur. Dressur kann schnell etwas machen mit Gewalt. Erziehung ist die höchste aller Künste, die nur mit Geduld mit anhaltender kleiner Arbeit getan wird. Heiligung ist die Erziehung durch das Evangelium, die Gott mit großer Geduld, und ohne jemals auf Erden Vollkommenheit zu erreichen, an uns tut. Solche Erziehung ist unsere Sache. Bedenken wir doch, daß all unser Synodalwerk Erziehung ist. Nicht nur unsere Synodalanstalten, sondern auch die Mission und Reisepredigt, das ist alles Erziehung. Wollen wir denn dieses Erziehungswerk mit Methoden und Mitteln treiben, die jeder Erziehung ins Gesicht schlagen? Heiligung ist aber vor allen Dingen Selbsterziehung. Wer selbst nicht erzogen ist, kann nicht andere erziehen wollen. Also fangen wir hier mit der Erziehung bei uns selber an.

Und die Erziehung hat einen großen Erfolg. Ich brauche doch

jetzt nicht darauf hinzuweisen, wie wenig das Gesetz bei den Juden zustande gebracht hat. Auch nicht darauf, wie wenig die weltliche Dressur in Kunst und Wissenschaft, in der Politik und sonst zuwege gebracht hat, indem sie alles, alles in unendlichen Bankrott verwickelt haben, eben, weil sie von der hohen Erziehung des Evangeliums nichts wissen wollten. Ich brauche Ihnen jetzt auch nicht die hohen herrlichen Früchte des Glaubens zu nennen, die trotz aller menschlichen Mangelhaftigkeit vor Gott leuchten, daß er seine Freude daran hat. Wir werden doch der Erziehung durch das Evangelium vertrauen, daß sie unsere Christen willig machen kann, ihre Mittel herzugeben, daß wir des Herrn Werk treiben können. Aber wir müssen hier selber in diesem Geiste handeln, sonst haben wir kein Recht, Gottes Segen auf unsere Synodalverhandlung herabzusehen. Tun wir das aber, dann ergibt sich durch unsern Glauben auf die Zusage Gottes, daß wir zuversichtliche Schritte tun, die dann auch Zuversicht erwecken bei denen, die jetzt nicht hier sind. Halten wir uns also fern von dem Hurrawesen, das mit solchen Drives verbunden ist.

Das letzte Stück, das noch genannt werden sollte, ist die Hurramethode in der Vertretung zunächst unserer Schulinteressen gegenüber den Feinden, die uns jetzt bedrängen wollen.

In dem Hurratreiben der Kriegsjahre hat sich eine besondere Sorte dieses Wesens herausgebildet, die nennt sich Americanization. Viele von diesen Leuten haben es besonders auf die Gemeindeschulen abgesehen und gehen damit um, die Gemeindeschulen durch Gesetz verbieten zu lassen, oder sich wenigstens in die Führung unserer Schulen einzumischen. Wir brauchen jetzt nicht zu untersuchen, wie unrecht die Beweggründe und wie unrecht die Mittel sind, mit welchen diese Leute operieren. Ich will nur reden von einer unrichtigen Hurramethode, die bei uns Eingang gewinnen will, um unser Schulwesen zu sichern. Ich nannte es vorhin auf dem Bandwagon sitzen. Sie wissen, was das heißt.

Es gibt Leute, die müssen Hurra mitschreien, wenn andere Leute so schreien. Das ist von ihnen nicht böse gemeint. Es ist einfache Gedankenlosigkeit. Es ist die Art von lauten Zungen. Das kann man den Leuten lassen, wenn sie das als Zuschauer beim Baseballspiel tun. Wenn sie das aber bei einer Sache, wie der Kampf um unsere Gemeindeschule es ist, tun, dann ist es unendlich bedauerlich.

Es gibt andere Leute, die verbinden mit ihrem Hurrageschrei

persönliche Interessen. Sie wollen dabei etwas für sich gewinnen. Es gab manchen Geschäftsmann, der in den letzten Jahren in das Hurrawesen einstimmt, trotzdem ihm in seinem Herzen garnicht darnach zumut war, weil er bangte um seine Geschäftseinkünfte. Ich will mit den Leuten jetzt nicht rechten, aber fein und männlich ist anders.

Es gibt eine dritte Sorte Leute, die haben etwas zu verbergen, deshalb stimmen sie in das Geschrei ein, das um sie her tobt, um die Aufmerksamkeit von ihrer Person abzulenken. Wenn viele Leute auf der Straße hinter einem Dieb her sind, und es erhebt sich das Geschrei, dann pflegen pfißige Diebe selber in das Geschrei einzustimmen, weil sie dann ganz richtig erwarten, daß man sie nicht für die Diebe halten wird.

Sind Christen in der Lage, daß sie in einer von diesen drei Klassen figurieren? Wenn in dem Schulkampf das große Wesen von der Tüchtigkeit der amerikanischen Staatschulerziehung und von unserm amerikanischen Staatswesen überhaupt gemacht wird, dann ist das zum großen Teil nicht der Wahrheit entsprechend. Es ist nicht wahr, daß unser amerikanisches politisches Treiben der Welt oder unserm Volke selbst zum Heile gereicht. Es ist nicht wahr, daß die religionslose Schulabrichtung der öffentlichen Schule sonderlich von Segen für unser Volk sein kann. Es ist nicht nötig, das hier weiter zu erörtern. Wer unter uns das nicht erkennt oder schon längst erkannt hat, mit dem ist jetzt nicht viel zu reden. Es hat auch keinen Sinn, sich mit den Freunden der Staatschule auseinander zu setzen. Dazu fehlt die gemeinsame Grundlage. Die werden nie das Wesen unserer Gemeindeschule verstehen, solange sie nicht durch das Verständnis des Evangeliums den Wert und die Notwendigkeit unserer Gemeindeschulen nicht nur für die Seligkeit unserer Kinder, sondern auch für den Bestand einer ordentlichen gerechten Staatsverwaltung erkennen. Da wird es schließlich nichts anderes geben als einen Kampf auf Leben und Tod.

Wir haben es jetzt mit uns selber zu tun, mit Leuten, die zu uns gehören und mit uns den Kampf führen sollen. Hier will ich wieder nicht in eine eigentliche Diskussion über den Schulkampf eintreten, sondern nur das Hurrawesen beleuchten, das unsere Schulen sichern soll. Ich höre da ein großes Wesen von unserer Anerkennung der Staatschulen und des Rechtes des Staates und von unserer Freudigkeit, die Staatschulen auszubauen, sie zu heben und zu fördern.

Geschieht das nur aus Gedankenlosigkeit, dann ist es zum mindesten unwahrhaftig. Geschieht es dazu, um etwas zu verbergen, dann ist es noch unwahrhaftiger. Haben wir unser Schulwesen nicht treu geführt, dann laßt uns unsere Sache besser machen. Oder wollen wir nur Gunst gewinnen bei den Fremden, die unsere Sache doch nicht verstehen, dann verleugnen wir schon die Treue gegen unser Vaterland, das ein Christ höher hält, als die Welt es tut, indem er es in seinem Gebet der Obhut unseres himmlischen Vaters vorträgt. Vor allem ist das aber eine Verleugnung des Bekenntnisses zum Evangelium, durch das wir von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt sind, und durch das wir hoffen, einmal unseres Erbes in der Vollendung theilhaftig zu werden.

Und diese Art ist so über alle Maßen unverständlich. Glauben Sie denn, daß Sie damit bei der Welt irgend etwas gewinnen? Wissen Sie denn nicht, daß die Welt die christlichen Surraschreier verachtet, sie aber zugleich gebraucht für ihre Zwecke? Merken Sie denn nicht, daß wir durch dieses Surrageschrei die Welt in unsere Gemeinschaft einführen, sodaß wir über kurz oder lang den Feind im Rücken haben? Sehen Sie denn nicht, daß Sie unsere Schulen verderben und den Geist unserer Kinder vergiften und auch bei vielen Erwachsenen eine langsame Schwindsucht erzeugen, die einmal ein schreckliches Ende unserer Kirche bereitet? Merken Sie nicht, wie Sie die Rasse verderben, die der Heilige Geist durch das Evangelium gezeugt hat, die von Grund aus anders ist und anders bleiben soll als die sie umgebende Welt, die des Teufels ist?

Darum wollen wir uns in unserer Erziehungsarbeit allein leiten lassen von dem Grundgedanken, auf dem wir stehen, und von dem Ziel, nach dem wir streben, das ist das Heil in Christo. Daraus allein müssen unsere Erziehungsmaßregeln erwachsen. Diese Gedanken allein muß unser Schulwesen aussprechen. Diese Gedanken müssen schließlich unsere ganze Art durchdringen, unsere Auffassung von allen Dingen und unsere Weise, wie wir uns in der Welt bewegen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß Gottes Kinder von Grund aus ein ander Geschlecht sind als die andern. Das ist nicht ein hoffärtiger Gedanke. Denn die Welt glaubt, sie ist es, sie versteht es, sie kann es, und sie will sich darum mit Gewalt durchsetzen. Christen aber glauben, daß Jesus Christus mich verdammten Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels nicht mit Gold oder Silber, oder

mit allerlei klugen Gedanken über dieses Leben, die erfahrungsmäßig weit am Ziel und der Wahrheit vorbeigefehrt haben, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden, lebet und regieret in Ewigkeit, das ist gewißlich wahr.

Ja, das ist gewißlich wahr. Wohlan, dann laßt uns darauf fest stehen. Das wird uns äußerlich nicht immer smooth sailing geben. Wir werden durch viel Hindernisse und Trübsale hindurch müssen. Wir werden darum vielleicht Gut und Blut drangeben müssen. Aber das Ziel, das uns winkt, ist mehr wert als alles Irdische. Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Sie sind nebenbei auch dazu da, daß unsere Sache geläutert und bewährt werden soll. Wer darin treu ist, dem wird die Gewißheit, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, die ist in Christo Jesu, unserm Herrn. So kämpfen wir einen guten Kampf, so werden wir unsern Lauf vollenden und das vorgesteckte Ziel, unsere himmlische Berufung erlangen. Und Gott wird uns und unser Werk krönen mit der Krone der Gerechtigkeit. Nicht allein uns, sondern alle, die seine Erscheinung lieb haben.

Joh. Bh. Köhler.

Der Lutherische Bund.*)

Anlaß zur Gründung des Lutherischen Bundes war der am 17. Oktober 1907 von der Engeren Konferenz (innerhalb der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz) gefaßte Beschluß, wonach Glieder der preussischen unierten Landeskirche, Vertreter der sog. Vereinslutheraner, mit vollem Stimmrecht in dieselbe aufgenommen werden sollten. Eine nicht unbedeutende Minderheit der Engeren Konferenz (keineswegs nur freikirchliche, sondern in der überwiegenden Mehrzahl landeskirchliche Lutheraner) sahen in diesem Beschluß, weil er lutherische Kirche innerhalb der Union anerkannte, demnach Union und lutherische Kirche für einander nicht ausschließende Größen erklärte und die Vertreter der lutherischen Freikirchen naturgemäß aus der Engeren Konferenz hinausdränge, ein Aufgeben der von der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz seit ihrer Entstehung der Union gegenüber eingenommenen Frontstellung und fühlte sich in ihrem Gewissen gedrungen, ihren Austritt aus der Engeren Konferenz zu erklären. Nach längeren Vorberhandlungen wurde am 19. April 1908, unter Leitung der Kirchenräte D. Reisch-Klosterlausnitz und D. Pentzlin-Sagenow, der Lutherische Bund gegründet.

Dieser ist nach § 1 seiner Satzungen „eine freie Vereinigung von Gliedern evangelisch-lutherischer Landes- und Freikirchen in Deutschland und anderen Ländern, welche den Zweck hat, eine bekennnistreue evangelisch-lutherische Kirche zu erhalten und zu stärken und die Bekenntnisgemeinschaft auch praktisch zu betätigen.“

Um jede Unklarheit über das Wesen des Bundes auszuschließen, fügt § 2 hinzu: „Der Lutherische Bund sieht die Erhaltung und Stärkung der evangelisch-lutherischen Kirche nur dann gewahrt, wenn die Kirche auf dem Grunde des untrüglichen Wortes Gottes, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments vorliegt, einmütig und unerschütterlich sich erbaut, auf die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche als alleinige Norm für die Lehre und die Verwaltung der Gnadenmittel verpflichtet und in Lehre und Leben, in Kultus und Verfassung dieses Bekenntnis zum freien Ausdruck bringt.“

Über die von ihm zu erfüllende Aufgabe spricht sich ein im Jahre 1918 von der Bundesleitung herausgegebenes Werbeblatt folgendermaßen aus:

„Die in den Satzungen festgelegte Stellung des Lutherischen Bundes bringt es mit sich, daß er wie alles dem Worte Gottes und dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis Zuwiderlaufende so auch die Union in all ihren Erscheinungsweisen (auch die sog. Verfassungsunion) mit aller Entschiedenheit ablehnt. Weit davon entfernt, einseitig nur auf die seitens der Union der evangelisch-lutherischen Kirche drohende Gefahr sein Augenmerk zu richten, hält er es doch für seine besondere, ihm von dem Herrn

*) Ein dem Lutherischen Jahrbuch (siehe Büchertisch) entnommener Artikel. Da diese Vereinigung von Lutheranern in ihrem Bekenntnisstand uns am nächsten zu stehen scheint, so empfehlen wir den Aufsatz unsern Lesern zu sorgfältiger Prüfung. — A. P.

gestellte Aufgabe, das wahre Wesen des Unionismus in all seinen Formen, auch den neuesten (deutsch = evangelische Reichskirche, Gleichberechtigung der Richtungen usw.) aufzudecken, vor falscher Sicherheit zu warnen, die bekennnistreuen Lutheraner zu sammeln, ihnen den Blick für das Große und Herrliche, was sie in ihrer lutherischen Kirche besitzen, zu schärfen, sie zu beraten und zu mutiger Verteidigung des ihnen anvertrauten Kleinodes zu stärken. An dem erhabenen Ziel einer Einigung aller wahren Lutheraner hält der Lutherische Bund, trotz der der Verwirklichung dieses idealen Gedankens äußerst ungünstigen Zeitlage, fest, sonderlich ist er bestrebt, dieser Einigung in der Gegenwart dadurch zu dienen, **daß er die brüderliche Gemeinschaft der landeskirchlichen und freikirchlichen Lutheraner nach Kräften fördert** und das Verhältnis gegenseitigen Gebens und Nehmens, wie es früher jahrzehntlang zum großen Segen für beide Teile bestanden hat, zu erneuern sucht."

Wenn daraus öfters die Behauptung bzw. der Vorwurf hergeleitet ist, der Lutherische Bund sei einseitig freikirchlich orientiert — die „Christliche Welt“ bezeichnet ihn schlankeweg als „freikirchlichen Lutherischen Bund“ —, so beweisen schon die Tatsachen, daß die überwiegende Mehrzahl seiner deutschen Mitglieder den lutherischen Landeskirchen angehört, daß in dem Vorstand neben 18 landeskirchlichen nur 6 freikirchliche Lutheraner sitzen, daß die Vorsitzenden bis zum Jahre 1919 ausschließlich landeskirchliche Lutheraner gewesen sind, wie unbegründet diese Behauptung ist. (Augenblicklich stehen Studienrat Dr. Amelung in Dresden und Superintendent Antkes in Reichelsheim (Obenwald) an der Spitze des Lutherischen Bundes.) Nicht Freikirche um jeden Preis, ebensowenig Landes- bzw. Volkskirche um jeden Preis, sondern **Bekennniskirche um jeden Preis**: diesen Grundsatz hat der Lutherische Bund seit seinem Entstehen verfolgt. Er bekennet sich zu demselben in der gegenwärtigen Zeit des durch die Revolution notwendig gewordenen kirchlichen Neubaus mit besonderem Nachdruck. So heißt es in einem im Dezember 1919 ausgegangenen 2. Werbeblatt: „Wo stehen wir?“:

„Was kann und will der Lutherische Bund in der gegenwärtigen Entscheidungszeit nicht? Er verwahrt sich dagegen, als wolle er auf eine voreilige, womöglich kampfloze, wichtige Rechte preisgebende Separation losarbeiten. Noch ist, was die Neugestaltung der bisherigen evangelisch-lutherischen Landeskirchen anlangt, alles im Fluß, noch ringen die Kräfte miteinander, noch liegen u. W. nirgends endgültige Resultate vor. Der Lutherische Bund kann und will als solcher auch nicht eingreifen in die in den einzelnen Landeskirchen bereits entbrannten oder noch bevorstehenden Kämpfe. Es ist ihm dies schon deshalb unmöglich, weil die kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen deutschen Ländern ganz verschieden liegen, in Bayern anders als in Mecklenburg, in Sachsen anders als in Hannover, und weil deshalb auch die sich entwickelnden Kämpfe, bei grundsätzlicher Gleichheit, doch durch die Besonderheit der einzelnen Kirchen bedingten verschiedenen Charakter an sich tragen werden. Diese Kämpfe müssen von den bekennnistreuen Organisationen der betreffenden Landeskirchen, denen die Mitglieder des Lutherischen Bundes selbstverständlich zugehören, durchgeführt werden. Hat der Lutherische Bund dann aber in dieser Entscheidungszeit überhaupt eine Aufgabe zu erfüllen? Und wenn ja, worin besteht dieselbe?“

Wir glauben, daß gerade die jüngste Entwicklung auf kirchlichem Gebiet das gute Recht des Lutherischen Bundes, der da entstanden ist aus dem Protest gegen die Gleichstellung des kirchlichen Zweckverbandes mit der lutherischen Bekennniskirche, schlagend bewiesen und ihm die von ihm

zu lösende Aufgabe klar gezeigt hat. Der Lutherische Bund hat vor allem in einer Zeit, in der auch weite kirchliche, dem lutherischen Bekenntnis zugewandene Kreise vergessen zu haben scheinen, was es um das Wesen der Kirche ist, was sie selbst einst von diesem gelehrt haben, zu bezeugen: **Die Kirche muß Bekenntniskirche sein**, sonst gibt sie sich selbst auf. Daß sie aber Bekenntniskirche bleibe, dazu genügt es nicht, daß das Bekenntnis als ein zwar unantastbares, aber totes, einflußloses Erbe aus der Väter Zeit beibehalten wird. Das wäre in Wahrheit „tote Rechtgläubigkeit!“ Es muß vielmehr zum mindesten der ernste Wille vorhanden sein, das ganze kirchliche Leben von dem Bekenntnis durchdringen und bestimmen zu lassen. Wird dieses Ziel nicht vollkommen erreicht, tritt immer wieder einmal ein Unterschied zwischen Bekenntnis und kirchlicher Praxis hervor — wir wollen und sollen es in Geduld tragen. Die sichtbare Kirche wird nie die wesentliche Kirche, von der Artikel 7 der Augsburgerischen Konfession redet, vollkommen zur Darstellung bringen. Nicht ertragen aber könnten wir es, wenn dem Bekenntnis prinzipiell keine das Leben der Kirche bestimmende Stellung aberkannt würde. In diesem Falle hörte die Kirche auf Bekenntniskirche zu sein, und von einer solchen Kirche, die ihr Wesen verleugnet hat, sich zu scheiden, ist nicht nur Recht, sondern heilige Pflicht jedes bekennnistreuen lutherischen Christen.

Diesen an und für sich für Lutheraner selbstverständlichen Grundsatz in dieser Entscheidungszeit dem Geschlechte unserer Tage immer wieder eindringlich ins Gewissen zu rufen, ist die erste und wichtigste Aufgabe des Lutherischen Bundes. Er muß Aufklärungsarbeit leisten.

Damit aber hängt die zweite Aufgabe zusammen, die dem Lutherischen Bund in unserer Zeit gestellt ist. Er muß seine Mitglieder mit allem Ernst mahnen und stärken, daß sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat für das lutherische Bekenntnis in ihren Kirchengebieten eintreten, daß sie Schwierigkeiten, die solches Eintreten mit sich bringt, nicht in falscher Friedensliebe aus dem Wege gehen. Mehr heiliger Kampfesmut — der freilich frei sein muß von fleischlichem Eifer — ist den Lutheranern der Gegenwart bitter not! Die größte Gefahr für sie alle besteht jetzt darin, daß sie sich von den verlockenden Stimmen falscher Friedenspropheten einschläfern lassen, daß sie es lernen, sich mit immer neuen Vermüthungen des Heiligtums abzufinden, weil daran nun doch einmal nichts zu ändern sei, und weil man ja auch in einer bekennnislos gewordenen Kirche noch im Segen Frucht schaffen könne und wie dergleichen die Fahnenflucht verhüllende Worte mehr lauten. Solchen Einflüssen gegenüber will der Lutherische Bund seine Glieder stärken und festigen. Selbstverständlich ist er auch willig und bereit, überall da, wo der Kampf um das Bekenntnis entbrannt ist, mit brüderlichem Rat und Hilfe denen beizustehen, die sie begehren.“

Nachdem es dem Lutherischen Bund seit 1913 infolge des Krieges unmöglich gewesen war, eine öffentliche Versammlung abzuhalten, fand am 21. August des vergangenen Jahres eine solche in Hermannsburg, im Anschluß an das dortige Missionsfest, statt. Die Tagung war trotz der großen Verkehrsschwierigkeiten gut besucht, namentlich von norddeutschen Lutheranern. Die Einladung zu derselben war von der landeskirchlichen und den beiden freikirchlichen lutherischen Gemeinden Hermannsburgs in friedlichem Verein ausgegangen. Den Hauptvortrag hielt Missionsdirektor D. Saccius-Hermannsburg über das Thema: „Die lutherischen Landeskirchen in der Stunde der Entscheidung.“ Eine wertvolle Ergänzung des Vortrags, namentlich nach der rechtlichen Seite hin, bot ein Korreferat des Amtsgerichtsrats Dr. jur. Dertel = Leipzig. Die im Anschluß an die beiden Vorträge der

Versammlung vorgelegte und von ihr angenommene Entschliessung hat folgenden Wortlaut:

1. Der Lutherische Bund sieht die durch die gottwidrige Revolution bewirkte Auflösung der bisherigen engen Verbindung zwischen Kirche und Staat, namentlich den Zusammenbruch des Summeepiskopats, an als unter dem Josephwort stehend: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“ Ohne den mannigfachen Segen, den das bisherige Landeskirchentum unserem Volke gebracht hat, undankbar zu bezeichnen, sieht er für die lutherischen Landeskirchen nummehr die Stunde der Befreiung von immer unerträglicher gewordener Fesselung gekommen.

2. Mit dieser Befreiung ist für die evangelisch-lutherischen Landeskirchen zugleich die Entscheidung gekommen, ob sie sich auf ihr wahres Wesen, wie es der Artikel 7 der Augsburgerischen Konfession bezeugt, besinnen und als staatsfreie Bekenntniskirchen ihre vom Herrn ihnen gestellte Aufgabe erfüllen, oder ob sie, unter Verleugnung ihres Wesens und Berufes, nur das eine Ziel verfolgen, ihren äußeren Bestand zu wahren und um jeden Preis, auch den der rechtlichen oder ivenigstens tatsächlichen Preisgabe ihres Bekenntnisses, Volkskirche zu bleiben.

3. Der Lutherische Bund ist sich dessen bewußt, daß die evangelisch-lutherische Kirche bestrebt sein muß, in dem Sinne Volkskirche zu sein und immer mehr zu werden, daß sich ihr Zeugnis an unser ganzes Volk wendet, daß sie dessen gesamtzes Leben mit den ihr eigenen Ewigkeitskräften zu durchdringen und zu heiligen sucht. Dagegen weist er mit voller Entschiedenheit alle Mittel ab, die jetzt im Widerspruch zu Schrift und Bekenntnis angewandt werden, um die Volkskirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt und ihrem gegenwärtigen Umfang für die Zukunft zu erhalten, namentlich die Demokratisierung der Kirche durch Nachahmung staatlicher Wahlfesetze, die Festlegung der kirchenauflösenden Gleichberechtigung der Richtungen, die Vereinigung auf eine mehrdeutige Formel an Stelle des klaren Bekenntnisses, die Zusammenfassung der evangelisch-lutherischen Kirchen mit Kirchen anderen Bekenntnisses.

4. Es ist in dieser Zeit der Entscheidung ganz besonders Pflicht aller Glieder der Kirchen, um das geistliche Amt geschart, kraft des allgemeinen Priesterturns an dem Kampf und der Arbeit für die Kirche teilzunehmen. Darum fordert der Lutherische Bund alle Lutheraner auf, im Vertrauen auf des Herrn Gnadenhilfe mit aller Kraft dafür einzutreten, daß sich die bisherigen evangelisch-lutherischen Landeskirchen rückhaltlos auf ihr Bekenntnis stellen, ihr ganzes Leben in allen seinen Beziehungen, auch die notwendig gewordene Neugestaltung ihrer Verfassung, allein von Schrift und Bekenntnis bestimmt sein lassen und alles von sich abzutun suchen, was sich im Lauf der Zeiten im Widerspruch zu diesen ihren Grundlagen in ihr entwickelt hat.

5. Ebenso entschieden, wie der Lutherische Bund jeden Zusammenschluß der evangelisch-lutherischen Kirchen mit Kirchen anderen Bekenntnisses (Union in jeglicher Form) um der Wahrheit willen verwirft, ersehnt er die Vereinigung der jetzt staatsfrei gewordenen evangelisch-lutherischen Landeskirchen und der bereits bestehenden evangelisch-lutherischen Freikirchen zu einer einheitlichen, nicht einförmigen, evangelisch-lutherischen Gesamtkirche Deutschlands. Der Lutherische Bund ist von Herzen bereit, an solchem auf gesunder Grundlage sich vollziehenden Einigungswerk nach Kräften mitzuarbeiten.

6. Der Lutherische Bund erachtet es für ein heiliges Recht wie für eine unabweisbare Pflicht der Kirche, für Unterweisung der in ihr getauften Kinder in der heilsamen Lehre des Evangeliums Sorge zu tragen, mag sie diese Pflicht nun unmittelbar erfüllen oder durch Schulen, in denen von ihr überwachter schrift- und bekenntnismäßiger Religionsunterricht erteilt wird. In einem bekenntnislosen, von der Kirche nicht

beaufichtigten Religionsunterricht sieht der Lutherische Bund eine noch größere Gefahr für die Seelen der Kinder als in der religionslosen Schule, die der Kirche beziehungsweise dem christlichen Elternhaus die Pflicht auferlegt, die religiöse Unterweisung der Kinder selbst in die Hand zu nehmen.

Der Herr rüste in dieser Entscheidungszeit alle, die es mit der lutherischen Bekenntniskirche ernst meinen, aus mit Kraft aus der Höhe, mit Weisheit und heiligem Mut! Er mache sie freudig und bereit, das Zeugnis durch das Wort zu bekräftigen, durch das Zeugnis opferfreudiger Tat, wenn es sein soll, auch des willigen Leidens, im festen Vertrauen darauf, daß der erhöhte Herr und König seiner Gemeinde seine Zusage halten wird: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Der Nachmittag brachte kürzere Referate über die lutherische Kirche in Bayern und in Preußen sowie über die Arbeit des lutherischen Gotteskastens. Im abendlichen Festgottesdienst hielt Kirchenrat Lic. th. Dr. Nagel-Breslau die Predigt über Lukas 12, 48. Von den Beschlüssen der Mitgliederversammlung ist von Bedeutung für weitere Kreise der, daß das Organ des Lutherischen Bundes vom 1. Oktober 1919 ab unter dem Titel „Evangelisch-lutherisches Zeitblatt“ (Druck und Verlag von Edmund Wilschardy in Cassel, Sedanstraße 6—8, Preis 10 Mk. für den Jahrgang) erscheinen soll. Der Titel „Theologisches Zeitblatt“, den das Organ bisher geführt, war von seinen Begründern 1908 gewählt worden, weil sie mit ihrem Blatt in erster Linie der kirchlich-lutherischen Theologie dienen wollten. Diesen Charakter konnte das Blatt als Organ des auch Laien zu seinen Mitgliedern zählenden Lutherischen Bundes nicht beibehalten. Deshalb ist jetzt auch der Name geändert worden.

Eine für die kirchliche Lage äußerst lehrreiche Pressefehde entspann sich im „Reichsboten“ im Anschluß an die von ihm in Nr. 507 abgedruckte Hermannsburger Entschließung. (Siehe oben!) Die Schriftleitung fügte zu derselben folgende Kritik:

Alle positiv-gläubigen Glieder der unierten evangelischen Landeskirchen Deutschlands werden die Schroffheit dieser Verwerfung jeglicher Union mehr als schmerzlich empfinden. **So kommen wir nicht weiter.** Mit dieser scharfen Note trägt vielmehr der „Lutherische Bund“, so fürchten wir, ein trennendes, ja sprengendes Moment in den eben erst geschaffenen Deutschen Evangelischen Kirchentag hinein, der, bei aller Vorsicht gegen die Anrührung von Bekenntnisfragen — seine sechs Unterausschüsse enthalten keinen Bekenntnisausschuß — dennoch **eine gewisse Form der Union** darstellt und wirklich auch sein muß, wenn er in Rechts-, Schul- und sozialen Fragen überhaupt etwas leisten will und soll.

Hierdurch sah sich der Vorsitzende des Lutherischen Bundes zu einer Erklärung im „Reichsboten“ (Nr. 537) veranlaßt, aus der Folgendes mitgeteilt sei:

Ganz mit Recht erklärt die Schriftleitung des „Reichsboten“, daß der jüngst geschaffene Deutsche Evangelische Kirchentag „eine gewisse Form der Union“ darstelle. Dies Urteil deckt sich ganz mit dem unsern, und gerade deshalb nehmen wir dem Kirchentag gegenüber mit vielen Lutheranern Deutschlands eine durchaus ablehnende Stellung ein. Wir vermögen in ihm nur eine neue Station auf dem Todeswege der Evang.-luth. Landeskirchen in ihrer Eigenschaft als Bekenntniskirchen zu erblicken. Würde es sich nur um einen Zusammenschluß der evangelischen Kirchen zur Wahrung gemeinsamer Interessen gegenüber dem Staate oder zur

Heilung sozialer Schäden und dergleichen handeln, so hätten wir gegen den Kirchenbund nichts einzuwenden. Ein solcher Bund wäre auch nicht eine „gewisse Form der Union“. Allein ein Kirchentag, auf dem die einleitende Rede den evangelischen Glauben als Kraftquelle der Gegenwart bezeugte, ein Kirchentag, auf dem die das Bekenntnis unmittelbar berührende Minoritätenfrage behandelt, wenn auch nicht entschieden wurde, ein Kirchentag, der „die Förderung der Bestrebungen der Äußeren und Inneren Mission und der öffentlichen Volksmission, sowie aller Bestrebungen, welche auf ein vertieftes Verständnis der Heiligen Schrift und die Gewinnung und Durchdringung des evangelischen Kirchenvolkes mit den Kräften des Evangeliums abzielen“, in sein Programm aufnahm, setzt eine innere Einheit voraus, die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. In einer Vereinigung ohne innere Einheit und Wahrheit sehen wir das Wesen des Unionismus, mag er uns nun in der Form der Konfessions- oder Verfassungsunion, des bekenntnislosen evangelischen Kirchenbundes oder der Gleichberechtigung der Richtungen entgegentreten. Alle diese Formen sind Ausprägungen desselben Prinzips. Sie alle bringen jene große Unwahrheit zur Darstellung, die seit Jahrzehnten zerfetzend auf das Leben unserer evangelischen Landeskirchen einwirkt.

Den liberalen Vertretern der Gleichberechtigung der Richtungen hat der Dresdner Kirchentag zu einem gewaltigen Erfolge verholfen. Wir können den Jubel des „Protestantenblattes“ über das endlich erreichte Ziel verstehen und trauern darüber um unserer lieben lutherischen Kirche willen. Wir sehen in dem geschlossenen Kirchenbund nicht ein Heil für die lutherische Kirche, sondern eine trotz des gewiß ernst gemeinten, aber vor der Macht der Tatsachen nicht standhaltenden „Unbeschadet des Bekenntnisses“ ihr Leben bedrohende schwere Gefahr. Das Bekenntnis darf der Kirche nicht die Rolle des zwar unantastbaren, aber unbenutzten Erbstückes aus der Zeit der Väter spielen, sondern es muß ihr ganzes Leben beherrschen und durchdringen. Auf dem Kirchentage sind tiefe, unüberbrückbare Gegenätze zutage getreten, und trotzdem hat man, unter Zurückstellung des Bekenntnisses, eine enge Verbindung geschlossen. Aus Luthers Geist ist diese unseres Erachtens nicht geboren.

Zum Schluß weist die Schriftleitung des „Reichsboten“ darauf hin, daß die lutherischen Kirchen an denselben Schäden litten, die der unierten vorgeworfen würden. Wir haben für diesen Einwand volles Verständnis. Wir sind die letzten, die blind wären gegenüber den schweren Schäden in den lutherischen Landeskirchen. Namentlich in Form der Gleichberechtigung der Richtungen ist das Unionsprinzip in ihnen, wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich, vielfach zur Herrschaft gelangt. Der „Lutherische Bund“ hat es an entschiedenem Zeugnis gegenüber diesem schweren Mißstand nie fehlen lassen. Dies hindert ihn aber nicht, jetzt auch gegen einen Kirchenbund Verwahrung einzulegen, der die vorhandenen Schäden nicht hebt, sondern vermehrt und befestigt.

Hierzu fügte die Schriftleitung des „Reichsboten“ ein Nachwort, in dem es u. a. heißt:

Jeder, der die kirchlichen Strömungen und Kämpfe des letzten Jahrzehntes verfolgt hat, weiß, daß der Liberalismus sich in starkem Grade unter dem Zeichen des „Nutes nach rechts“ befindet. Die Traub, Fischer, Frederking, Krämer u. a. liberale Führer von 1919 sind nicht mehr die radikalen Geister von 1911, dem Jahre der Rathowirren! Die Wahrheit des Glaubens der Kirche, ihres Bekenntnisses, hat ihre stille, aber mächtige Überwindungskraft erwiesen. Die Vertreter eines zunächst vom Bekenntnis der Kirche fortstrebenden Liberalismus aber haben eine Entwicklungsfähigkeit gezeigt, die denn doch zu der Hoffnung berechtigt, daß es der Kirche, die, ohne sich selbst und ihren Lebensgrund irgendwie aufzugeben, vieles und manches geduldig tragen kann, in wachsendem Maße gelingt,

ursprünglich oder scheinbar widerstrebende Elemente sich zu amalgamieren, zur geistlichen Einheit mit sich zusammenzuschweißen und zur Höhe ihres Bekenntnisstandes heraufzuführen. Der Glaube an diese sieghafte, immer wieder bewährte Kraft des Bekenntnisses kennt keine Furcht vor dem Liberalismus. Der positive Glaube ist immer der gebende, der Liberalismus immer der empfangende Teil. Gehört der Liberalismus beim Deutschen Evangelischen Kirchentag mit, uns soll das recht und willkommen sein. Wir lösen uns unsererseits nicht von ihm, nicht um unfertwillen, sondern um feinetwillen, weil wir ihn für die Wahrheit der Kirche, die höchste Wahrheit, gewinnen wollen und gewiß sind, daß wir ihn, wenn er es aufrichtig meint, schließlich auch gewinnen werden. Wir fördern jede Entwicklungsfähigkeit, statt sie etwa durch schroffes Zufahren abzuscheiden. . .

Wir, d. h. die Kirche, ändern uns nicht, das Bekenntnis der Kirche bleibt daselbe; aber der Liberalismus ändert sich allgemach, er nähert sich uns an, er lebt sich ein, er verkirchlicht sich, d. h. er wird innerlich überwunden. Und das nicht durch eine exklusive Aktivität des Bekenntnisses, sondern durch die Weisheit und Langmut und Treue der Kirche, die auf dem Bekenntnis ruht. Bekenntnistreue offenbart sich keineswegs nur bei denen, die immerdar vom Bekenntnis reden. Die Bekenntnis-Kirche, wie wir sie verstehen, ist eben immer zugleich auch Volkskirche: festgewurzelt in der Wahrheit und doch weitherzig ihre Kreise schlagend und in ihre Kreise schlagend mit tragender, vielleicht schmerzlich leidender, aber zuwartender, erziehender Liebe gegen die vielen Unfertigen, Unreifen, Ungebärdigen. . .

Die Kirchen der Reformation müssen vor dem Schicksal und schließlich geschichtlichen Urteil bewahrt werden, sich durch Exklusivität zur Unfruchtbarkeit einer Sekte selbst verurteilt zu haben. Was wir brauchen, ist die bewußte Entwicklung zu einer einheitlichen evangelischen Kirche, zur **Großkirche der Reformation**. Heute gilt neben dem Worte Luthers von denen, die mit Ernst Christen sein wollen, das Wort von den evangelischen Christen, **die mit Ernst eine wirkliche evangelische Kirche haben wollen!** Zweifellos sind wir auf dem Wege zu diesem hohen, unaufgebbaren Ziel.

Der „Reichsbote“ stellte also in den letztangeführten Sätzen als Ziel der kirchlichen Entwicklung die **Großkirche der Reformation** hin. Diese kann, wie die Dinge nun einmal liegen, nach dem Urteil des Lutherischen Bundes nur eine Unionskirche mit durchgeführter Gleichberechtigung der Richtungen sein. Daher glaubte dessen Vorsitzender, weil das Ziel, eine Klärung herbeizuführen, erreicht war, von einer Fortführung der Auseinandersetzung absehen zu können. In der unierten Großkirche der Reformation sieht der Lutherische Bund aber eine der schwersten Gefahren für den Bestand der lutherischen Landeskirchen. Zum unbeugsamen Widerstand gegen deren innere und äußere Auflösung aufzurufen, hält er nach wie vor für seine wichtigste Aufgabe.

Dr. A m e l u n g.

Büchertisch.

Einladung zur Vorausbestellung. — Im Verlag des Schriftenvereins (E. Märner, Zwickau, Sachsen) der Sächsischen Freikirche wird etwa zu Weihnachten erscheinen „Die Psalmen. Der Himmelsbürger Kost und Rüfte, dem Christenvolke dargeboten von Carl Manthey = Jörn“, und der Verlag fordert durch ein ausführliches Zirkular zur Vorausbestellung des Buches auf. Es wird in Amerika etwa \$4.00 kosten. — Die „Quartalschrift“ nimmt mit Freuden die Gelegenheit wahr, auch ihre Leser auf das Erscheinen des Buches aufmerksam zu machen und ihnen die Bestellung desselben dringend anzuraten. Der Verfasser ist durch seine Artikel in der „Quartalschrift“, durch seine Auslegungen neutestamentlicher Bücher und durch andere, auch im Verlag des Northwestern Publishing House erschienenen, Schriften unsern Lesern so bekannt und so wert geworden, daß wir uns jedes Lobes enthalten können. Um ihnen aber eine Probe von dem zu geben, was sie in diesem Kommentar zu erwarten haben, geben wir gern Raum genug dran, die Auslegung des 23. Psalms hier aus dem Prospekt ganz abzudrucken. Um zu zeigen, wie stark die Auslegung praktisch zu bewerten ist, haben wir die springenden Punkte unterstrichen.

Der 23. Psalm.

Christus unser guter Hirte.

Dieser Psalm, wie alle Psalmen, ist dem Könige und Propheten David vom Heiligen Geist eingehaucht, und dann hat David ihn als aus seinem eigenen Herzen heraus gesungen; und dann hat er ihn aufgeschrieben aus Eingebung des Heiligen Geistes. Dies 2. Sam. 23, 1. 2 und Ps. 45, 2.

Diesen so entstandenen und geschriebenen Psalm will der Heilige Geist jetzt in deine Seele hauchen, daß du Kind Gottes ihn wiederum als aus deinem eigenen Herzen hervorbringest, getrieben vom Heiligen Geist. Röm. 8, 14.

Dieser Psalm ist ein süßer Psalm. Er hat drei Teile. Erstens: Eine süße Rede von Christo. Zweitens: Eine süße Rede zu Christo. Drittens: Eine süße Glaubensrede.

1. „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen.“

„Der Herr ist mein Hirte.“ So singt David.

Wer ist „der Herr“, den David meint? Es ist der Herr, zu dem er, als er in große Sünde gefallen war, sagt: „Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist.“ Ps. 51, 16. Es ist der Herr, von dem er im 16. und 22. Psalm weißsagt, daß er leiden und sterben und auferstehen, und Ps. 47, 6, daß er gen Himmel fahren, und Ps. 110, 1, daß er zur Rechten Gottes sitzen werde. Von diesem seinem (Ps. 110, 1) Herrn sagt David: „Der Herr ist mein Hirte.“ Von dem

HErrn Messias, von dem HErrn Christus sagt David: „Der HErr ist mein Hirte.“ Denn eben dieser HErr ist der Gott Israels. Lies doch 1. Kor. 10, 4. 9!

„Der HErr ist mein Hirte.“ So sage auch du.

Wer ist „der HErr“, der auch dein Hirte ist? Es ist der HErr, von dem Jesaias weissagt: „Er wird seine Herde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen.“ Jes. 40, 11. Es ist der HErr, von dem Gott der Vater durch Hefekiel weissagt: „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David.* Der wird sie weiden, und soll ihr Hirte sein.“ „Mein Knecht David soll ihr König, und ihrer aller einiger Hirte sein.“ Hefek. 34, 23; 37, 24. Es ist der HErr, von dem der Vater durch Sacharja weissagt: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der HErr Zebaoth. Schlage den Hirten.“ Sach. 13, 7. Matth. 26, 31. Mark. 14, 27. Es ist der HErr, der selbst sagt: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe.“ Joh. 10, 12. Und laß dir sagen, wie diese Worte im griechischen Urtext lauten. So: „Ich bin der Hirte, der gute. Der Hirte, der gute, läßt sein Leben für die Schafe.“ Es ist der HErr Jesus Christus. Der ist dein Hirte. Der kennt dich und anerkennt dich als den Seinen, den kennst und anerkenntst du als deinen guten Hirten. Joh. 10, 14. O lies Joh. 10, 27—30!

Nun rede doch mit diesem Psalm süß, in süßer Liebe, von dem HErrn Jesu Christol

Sage: „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.“ Wie kann dir etwas mangeln, da der HErr Jesus Christus dein Hirte ist?

Sage: „Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser.“ Wie ein Hirt seine Schafe auf grünen Auen sich lagern läßt und zu Erfrischung und Ruhe gebendem Wasser führt, so führt mein Jesus mich zu dem rechten Lagerplatz, da ich Ruhe für meine Seele (Matth. 11, 28. 29) und alle Gnade finde: er führt mich zum Wort der Gnade, zum Evangelium, das mir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht nur verspricht, sondern auch wirklich gibt, gibt (Röm. 10, 8—10), das mir zugleich auch den Heiligen Geist gibt, daß ich mich im Glauben des Evangeliums und aller Gnade Gottes festiglich und froh getröste. Gal. 3, 2. 5. Tit. 3, 5—7. Matth. 26, 26—28. 1. Kor. 12, 13.

Sage: „Er erquicket meine Seele.“ Meine arme sündige Seele macht er neugeboren!

Sage: „Er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen.“ Er führet mich auf Himmelspfaden. Er bringt mich sicher in den Himmel, er läßt mir alle Dinge zu diesem Besten dienen. Röm. 8, 28. Er lenkt sorglich und mildiglich meine Schritte und Tritte ab von den zur Hölle führenden Sündentwegen, er lenkt meine Schritte und Tritte auf den Weg, den

* „David“ ist der Stammmame des Messias, weil er als Mensch von David abstammt.

alle wahren Christen gehen, auf den der Gerechtigkeit, der Heiligung. Matth. 7, 13. 14. Und das tut er, weil er **Jesus, Heiland, Seligmacher** heißt.

So rede süß von deinem **Jesus**.

Rede auch süß zu ihm.

2. „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl, und schenkest mir voll ein.“

Der Himmelsweg führt oft durch Täler und Schluchten tiefen Dunkels, durch dichte Finsternis, wo es schaurig ist, wo keine Sonne zu sehen ist, kein Hoffnungstern, wo der Tod seine Schatten wirft, wo Tod und Verderben lauert. Aber wandele ich auch in solchem Thal der Todeschatten, so fürchte ich doch kein Böses. Denn du bist bei mir, o du mein Heiland! Dein Stecken und dein Stab, die tröstet mich. Der Stecken und der Stab des Heilandes ist das, womit der Heiland leitet und allem Bösen wehrt. Was ist denn nun der Stecken und der Stab des Heilandes? Ei, er selbst in seinem Leiten, in seinem Schützen; er selbst, der stützt und hebt und trägt.

„Führst du mich in die Kreuzeswüsten,
Ich folg' und lehne mich auf dich,
Du nährst aus den Wolkenbrüsten
Und labest aus dem Felsen mich;
Ich traue deinen Wunderwegen,
Sie enden sich in Lieb' und Segen;
Genug, wenn ich dich bei mir hab';
Ich weiß, wen du willst herrlich zieren
Und über Sonn' und Sterne führen,
Den führst du zabor hinab.

Der Tod mag andern düster scheinen,
Mir nicht, weil Seele, Herz und Mut
In dir, der du verlässest keinen,
O allerliebstes Leben, ruht.
Wen kann des Weges End' erschrecken,
Wenn er aus mördervollen Hecken
Gelanget in die Sicherheit?
Mein Licht, so will ich auch mit Freuden
Aus dieser finstern Wildnis scheiden
Zu deiner Ruh' der Ewigkeit.“

Feinde ringsum! Feinde von außen und von innen! Teufel, Welt und Fleisch wollen mich verderben. Aber vor den **grollenden Augen meiner Feinde** deckst du, mein Herr **Jesus**, mir den Tisch, du salbest mein Haupt mit Öl ganz festiglich, und zum Überströmen ist mein Freudenbecher voll. Gnade, Gnade, **Gnade, Fried' und Freund'** gibst du mir durch dein Wort und Sakrament und Heiligen Geist. Was können meine Feinde mir tun? Laß sie murren, laß sie dräuen!

„Nun kann uns kein Feind schaden mehr,
 Ob er gleich murr't, ist ohn' Gefahr,
 Halleluja, Halleluja!
 Er liegt im Kot, der arge Feind,
 Dagegen wir Gott's Kinder seind.
 Halleluja, Halleluja!“

So rede zu deinem Jesus. Du magst auch lesen, was der Heilige Geist dir und allen Christen sagt Phil. 4, 4—7.

Und nun, zum Schluß, laß dich eine süße Glaubensrede lehren.

3. „**Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.**“

Du wandelst deinen Weg, himmelan, Jesus, dein Hirte, bei dir. Nun blicke in Jesu Wort und laß deine Augen salben vom Heiligen Geist. Nun blicke hinter dich. **Was folgt dir?** Es folgt dir etwas hart auf den Ferse'n. Was ist das? O es ist nichts Böses, es ist keine Ungnade. Es ist nur **Gutes und Barmherzigkeit**. Wie zwei gottgesandte Engel folgen dir Gutes und Barmherzigkeit. Sprich getroßt und zuversichtlich das süße Glaubenswort: Ganz gewiß, nur Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang! Wie froh kannst du nun deinen Weg wandeln, himmelan, Jesus, dein Hirte, bei dir! Ps. 25, 7. 10.

Sprich ferner: „**Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.**“ Was ist das Haus des Herrn? Es ist die Gemeinde des Lebendigen Gottes, die eine heilige christliche Kirche, die **Gemeinde der Heiligen**, die ganze Christenheit auf Erden, welche der Heilige Geist durch das Evangelium beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. 1. Tim. 3, 15. Es ist die heilige Stadt, das neue Jerusalem, das einst von Gott aus dem Himmel herabfahren wird, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann. Offenb. 21, 2. Gal. 4, 26. In diesem Hause des Herrn wirst du bleiben all dein Lebtag und ferner, ferner, ferner in Ewigkeit. Und was ist das Haus des Herrn! Das **Vaterhaus. Die ewige Heimat**. Joh. 14, 2. Offenb. 21, 1—5. Hebr. 11, 10. 13—16; 12, 22—23.

„Herr, mein Hirte, Brunn aller Freuden,
 Du bist mein,
 Ich bin dein,
 Niemand kann uns scheiden;
 Ich bin dein, weil du dein Leben
 Und dein Blut
 Mir zugut
 In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse
 Und dich nicht,
 O mein Licht,
 Aus dem Herzen lasse.

Laß mich, laß mich hingelangen,
 Da du mich
 Und ich dich
 Leiblich werd' umfassen." Amen.

Man bestelle durch das Northwestern Publishing House. U. S.

Lutherisches Jahrbuch, herausgegeben von Dr. Gerh. Kropatschek; 1. Jahrgang, 2. Teil. Verlag von C. Ludw. Ungelenk, Dresden-Mittstadt und Leipzig. — Durch unsre Buchhandlung zu beziehen.

Es ist bereits ein Heft dieser Halbjahrschrift erschienen. Uns liegt das zweite vor. Sie will offenbar an der Aufgabe mitarbeiten, die wirklichen Lutheraner der äußerlich aus den Fugen gehenden deutschen Landeskirchen zu sammeln und in der rechten Stellung zur Schrift und den Bekenntnissen zu einigen. über den Bekenntnisstandpunkt des Verfassers geben die Schlussworte seines Vorworts Aufschluß: „Solange die lutherische Kirche den festen Boden der Heiligen Schrift nicht verläßt und wie ihre Väter am Bekenntnis festhält, d. h. solange sie überhaupt Kirche im Sinne der Augsburgerischen Konfession bleibt, wird und kann sie in allen Wöten der Zeit nicht untergehen.“ Das gegenwärtige Heft gibt, wie kaum eine andere Zeitschrift, einen Einblick in die jetzige Lage der lutherischen Kirche in Deutschland. Wie gründlich der ist, zeigt die folgende Inhaltsangabe:

1. Unsre gegenwärtige kirchliche Lage. Von D. Schmels, Leipzig.
2. Allgemeine ev. = luth. Konferenz. Von P. Zahn, Leipzig.
3. Der Lutherische Bund. Von Dr. Amelung, Dresden.
4. Die deutsche lutherische Mission am Ausgange des Weltkrieges. Von D. Depfe, Leipzig.
5. Der evangelisch = lutherische Zentralverein für Mission unter Israel. Von D. von Harling.
6. Die evangelisch = lutherische Auswanderermission in Hamburg. Von P. Hardeland.
7. Die lutherischen Diaconissenhäuser. Von P. Amelung.
8. Der lutherische Gotteskasten. Von P. Dr. Ahner.
9. Verband lutherischer Vereine für Innere Mission.
10. Christusgläubige Vereine.

Wem darum zu tun ist, sich über die Neubildung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland auf dem Laufenden zu halten, dem wird dies „Jahrbuch“ die trefflichsten Dienste leisten. Wir amerikanischen Lutheraner, die in freikirchlichen Verhältnissen großgeworden sind, verstehen die Schwierigkeiten nicht, die einer schriftgemäßen und verständigen Neubildung der lutherischen Kirche in Deutschland entgegenstehen. Wir meinen, seitdem die Scheidung von Staat und Kirche dort proklamiert sei, müsse sich die Bildung einer neuen Bekenntniskirche etwa nach demselben Prozeß vollziehen wie bei uns. Wir gehen mit der Predigt des Evangeliums irgendwo hin, wo Leute sind, die uns hören wollen, und wenn nach gehöriger Zeit sich eine Anzahl solcher Leute finden, denen das Wort von ihrer Seligkeit lieb geworden ist, dann predigen und unterrichten wir weiter, sammeln Beiträge zu

unserm Unterhalt und zur Förderung anderer christlicher Zwecke, und verwalten Taufe und Abendmahl nach christlicher Ordnung und nach Jahren schließen wir alle diejenigen, „die mit Ernst Christen sein wollen“, zu einem äußerlichen Bekenntnisverband zusammen, die nun an ihrem und andern Orten das Evangelium in Wort und Wandel bekennen. Das äußerliche Gemeinde- oder Kirchenregiment kümmert uns dabei wenig oder garnicht, weil nichts darauf ankommt. Es ist ein rein menschliches, nichtsagendes Ding, das es nur mit Krückerlichkeiten zu tun hat. Gottes Wort regiert alles in des Geistes Kraft, auch den Pastor und seine Amtsverwaltung, auch die Kirchen- oder Gemeindegewalten. Und der Staat hat dabei weiter nichts zu tun, als was er bei andern Vereinen und Korporationen auch tut: uns vor den Bösen in der Welt als Bürger in unsern bürgerlichen Rechten (wozu ja auch das Recht, seine Religion auszuüben, gehört) zu schützen, wofür wir ihm unsre Steuern zu zahlen jederzeit bereit sind. Was wäre einfacher, so denken wir, als daß nun in Deutschland alle diejenigen, „die mit Ernst Christen sein wollen (Luther)“, sich allerorten zusammenschließen, ein wenig äußerliche Ordnung machten, sich so gut es möglich ist, Prediger wählten und regelmäßig Gottesdienst und Sakramentsfeier hielten — nach der Schrift. Alle weitere Ordnung käme ja mit der Zeit von selbst. Aber unsere deutschen Brüder da drüben sind eben — Deutsche. Ihnen steigen bei jedem kleinen Punkt hundert Bedenken auf; die müssen erst gründlich beesehen, durchdacht, beredet und durchstritten werden. Keiner wagt es, an seinem Orte einfach voranzugehen. Man muß erst Versammlungen, größere Versammlungen und größte Versammlungen und sich tausend Reden halten lassen und dann Vereine, größere Vereine und allgemeine Vereine bilden, um eine Kirche bilden zu können — ein endloses Bauen am Gerüst, anstatt direkt an den Bau des Hauses selbst zu gehen, eine Kleinigkeitskrämerei und Philisterei, die dem selbständig gewordenen Amerikaner ganz unverständlich ist. Und wenn wir so über die deutschländische Art reden, so nennen sie das drüben „ein schnell fertiges amerikanisches Urtheil“. Ein deutscher Buchhändler, der den Charakter seines Volks gut kannte und die Art und Weise, wie die deutschen Christen in Amerika Gemeinden gründeten, vielfach beobachtet hatte, charakterisierte den Unterschied der deutschländischen und amerikanischen = deutschen Kirchlichen so: „In Amerika gehen sechs an einem Ort wohnende lutherische Christen zusammen, beesehen sich gegenseitig, gründen eine Gemeinde, bauen eine Kirche und berufen sich einen Prediger. In Deutschland würden das hundert Christen nicht wagen. Da heißt es immer: Hannemann, geh du voran, du hast die größten Stiefeln an! Ein Pastor soll vorangehen, und dem Pastor muß ein Superintendent, dem das Konsistorium, dem der Kultusminister und schließlich der König vorangehen, sonst wird nichts.“ — Das ist ja in der Form übertrieben, aber im Kern ist es wahr. Dem deutschen Kirchenvolk, das bisher fast vollständig unmündig gehalten worden ist, fehlt es an der Initiative. Und das gilt auch zum Teil von den Pastoren, Professoren und bisherigen Kirchenführern. Und das hängt ja auch uns Deutschen in Amerika noch so stark an: reden, reden, reden, Versammlungen halten, Konferenzen, Vereine gründen und eine Sache

totreden und disputieren und dann unverrichteter Sache auseinanderlaufen, anstatt daß man sie kurzentschlossen auf eigene Faust ins Werk setzt, so gut oder so schlecht es gehen will. Die sprüchwörtliche deutsche Eigenbrödelei, der eigenjinnige Individualismus, der Mangel an Gemeinfinn, da jeder drauf besteht, daß alle andern nach seiner Melodie singen müssen, oder er macht nicht mit, läßt es zu keiner gemeinsamen Aktion kommen. So ist es im Politischen, so auf dem kirchlichen Gebiet. Da sind nun unter den „Evangelischen“ oder „Protestanten“ die verschiedensten Richtungen: die Negativen, die die Bibel längst totkritisiert haben und bloß noch glauben, daß der liebe Gott ein guter Mann und Jesus ein sehr edler Mensch gewesen sei, die Unionsleute und Liberalen, denen es auf eine Handvoll mehr oder weniger Lehren nicht ankommt, die gläubigen Lutheraner, die aus Gründen der Wahrhaftigkeit der Wissenschaft, besonders der Bibelkritik bedeutende Zugeständnisse machen und die deutsche Volkskirche — whatever that may be — retten zu müssen sich für verpflichtet halten, und die wirklich strengen Lutheraner, die die Schrift für unfehlbar und die lutherischen Bekenntnisse für die rechte Auslegung der Schrift halten — und alle diese Parteien noch unter sich in so verschiedenen Farben schillernd, — die sollen sich nun einigen und — können es nicht, denn keiner will sich zu des andern, sondern jeder andre soll sich zu seiner Stellung bekennen. — Besondere Schwierigkeit bereitet nun den Herren Geistlichen die Frage nach dem Kirchenregiment im kleinen wie im großen, eine Frage, die unter Christen doch garnicht aufkommen sollte, da Gottes Wort ja alles regieren will und alle Idiaphora durch die Liebe sich von selbst regeln bei denen, die nichts als Brüder unter einem Meister sind. Aber hier blendet die Tradition, das Herkommen aller Augen. Sie haben doch bisher ein Kirchenregiment und ein Kirchenrecht gehabt, und unter denen hatten sie Ordnung und Brot, also muß es doch auch in Zukunft so etwas geben, sonst geht ja alles drunter und drüber. Und dazu gehört ja die Frage nach dem Kirchengentum, das man doch nicht einfach fahren lassen kann!

Das sind so einige der Schwierigkeiten, mit denen sich auch diejenigen in Deutschland, die noch lutherisch sein wollen, die tatkräftige direkte Neubildung ihrer kirchlichen Verhältnisse verbauen.

Die zahlreichste Vereinigung von Lutheranern ist diejenige, welche sich um die Allgemeine ev. = luth. Konferenz gesammelt hat, deren Präsident Prof. D. Schmels in Leipzig ist und die 42 größere oder kleinere Spezialvereine, die theologischen Fakultäten von Rostock und Erlangen, eine Anzahl sogenannter kirchlicher Arbeitsverbände, Vertreter von Kirchengemeinschaften (unter diesen auch Dr. Theo. Schmaud vom General Council) und eine Anzahl Sammler und Vertrauensmänner umschließt. Es sind Leute, die zwar nicht mehr an die Unfehlbarkeit der Schrift, aber doch noch an die wesentlichen Wahrheiten des Evangeliums glauben und im großen und ganzen am Lutherum festhalten wollen und jetzt eine bekennnisgetreue Volkskirche in einer möglichen Verbindung mit dem Staat oder in voller Freiheit vom Staat gründen wollen.

Auf die liberalen Elemente brauchen wir hier nicht einzugehen. Am

nächsten nach den freikirchlichen Lutheranern stehen uns die Leute vom sogenannten „Lutherischen Bund“, dessen Vorsitziger gegenwärtig Dr. Amelung in Dresden ist. Sie stehen zur Schrift und zum Bekenntnis wie wir und machen wirklichen Ernst mit ihrer Stellung, während sie in den Fragen von Kirche, Amt und Kirchenregiment wohl noch manche eigne Anschauungen haben. Zu ihnen gehört auch der den Lesern der „Quartalschrift“ nicht mehr unbekannt große Gelehrte und treue Lutheraner Dr. Gashagen von Rostock, dessen Schriften sämtlich von großer Tiefe evangelischer Erkenntnis wie von lauterer christlicher Gesinnung zeugen. Wenn wir je mit Lutheranern von drüben in Verbindung treten können, so scheinen dies die Leute vom Lutherischen Bunde zu sein. Um unsre Leser mit demselben näher bekannt zu machen, bringen wir an anderer Stelle einen Aufsatz über dessen Bekenntnis und Ziele aus der Feder Dr. Amelungs, seines Vorsitzenden. Wir entnehmen ihn dem besprochenen „Lutherischen Jahrbuch“. U. P.

Märtyrer. Der Leidensweg der baltischen Christen, von Pastor D. Schabert in Riga. 6.—10. Tausend. Agentur des Rauhen Hauses-Verlag, Hamburg 26. Preis: Etwa 25 Cents.

Ein kostbares Büchlein! Man hat so manches Schreckliche über das Wüten der Sieger unter den Besiegten in Europa gelesen, besonders über das Toben der sozialdemokratischen Revolutionäre in Deutschland und der bolschewistischen Soldateska in den Ostseeprovinzen, und man hat die Schilderungen meistens für übertrieben gehalten. Hier schildert ein zuverlässiger lutherischer Pastor ganz objektiv und nüchtern die Verfolgungen, welche die lutherischen Christen und Pastoren vonseiten der russischen Beamten und später der bolschewistischen Machthaber, Anführer, Soldaten und der Volksmenge erlitten haben, und das übersteigt zum Teil alle Vorstellungen. Doch nicht die Leiden, sondern das freudige, mutige, starke und geduldige Ausharren unter denselben und das getroste Sterben der Christen um des Namens Jesu willen, das **Märtyrertum** der baltischen Lutheraner ist es, das dies Büchlein uns vor Augen führt. Dreißig lutherische Pastoren und viele lutherische Christen und Christinnen haben geduldig und freudig ihren Glauben und ihr Bekenntnis zu Christo mit dem Tode besiegelt, Tausende haben Gefängnis und Marter aller Art, den Raub ihrer Güter und ihrer Angehörigen geduldig ertragen. Das wird in diesem Büchlein schlicht und einfach erzählt und dann gezeigt, wie in diesem Leid der Glaube gewachsen, die Liebe erstarkt und die Verfolgung der Christenheit ein überfließendes Segen für die Kirche geworden ist. — Auch uns scheint Verfolgung, besonders in bezug auf unsre Schule, bevorzustehen. Da mag das Beispiel dieser treuen lutherischen Pastoren und Christen uns zu gleicher Standhaftigkeit reizen. Man bestelle durch unsre Buchhandlung. U. P.